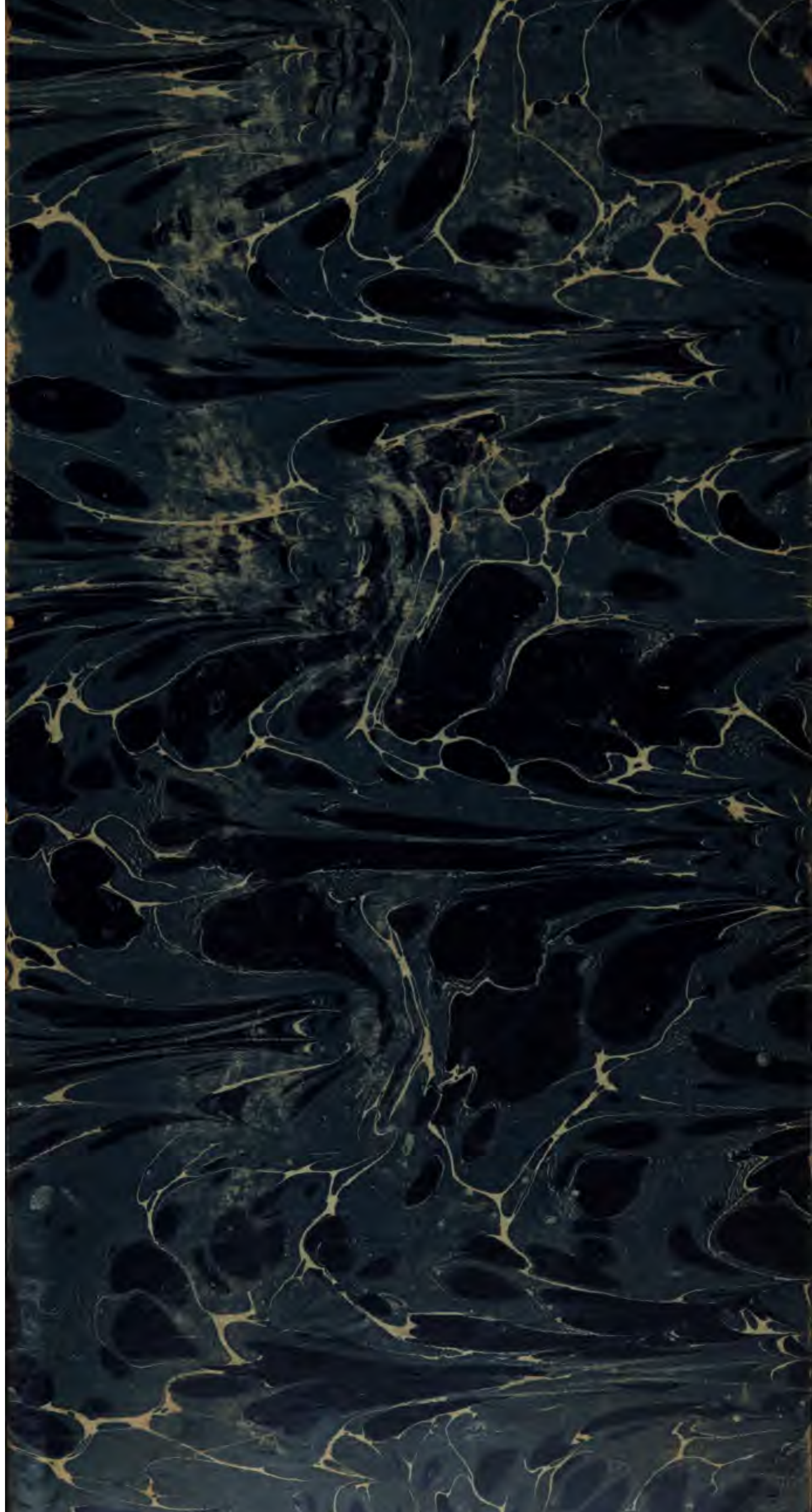
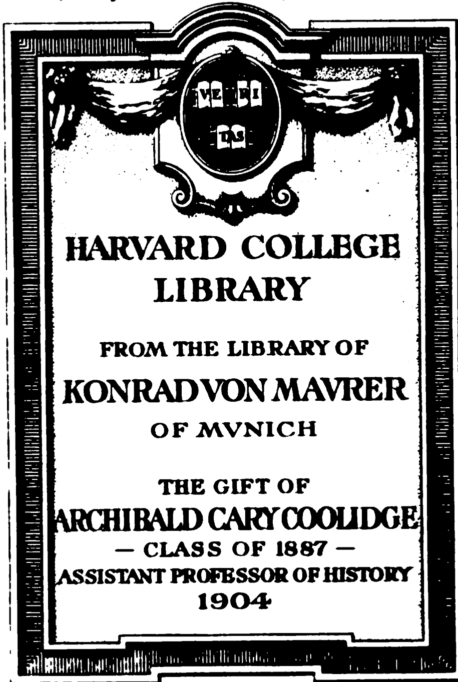



VE RI TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Gregor der Siebente

dargestellt

von

Dr. Söltl,
Professor.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1847.

76

Vorwort.

Die gewaltigen Erscheinungen in der Natur und in der Völkergeschichte mit ihren erschütternden, verderblichen oder segensreichen Folgen zu untersuchen, galt von jeher für ein eben so angenehmes als lehrreiches Unternehmen, und nicht bloß der den Menschen eingeborne Trieb nach Erkenntniß, sondern das Wort unseres göttlichen Herrn und Meisters selbst, der befahl, nach Wahrheit zu streben, bewog die Einen, den Erscheinungen am Himmel, die Anderen aber, den Umwälzungen unter den Völkern nachzuforschen und die gemachten Erfahrungen darüber mitzutheilen.

Welch' einen würdigeren Gegenstand zur Erforschung und Darstellung könnte wohl ein Geschichtschreiber, zumal in Deutschland, finden und wählen, als den Mann, welcher sich wie ein Riese über die Fürsten und Völker seiner Zeit erhob; dessen Pläne wie die Wogen eines empörten Meeres noch in unsere Zeit hereinschlagen; welcher den Glauben der Völker zu bestimmen und, alle Throne erschütternd, einen neuen Thron aufzurichten unternahm, den nicht einmal die Pforten der Hölle, geschweige denn die Gewalt der Menschen umstürzen sollten! Diesen Mann in seinen Aeußerungen und Handlungen zu beobachten, haben Viele schon im Mittelalter und noch Mehrere in der neuen Zeit unternommen, und weil Jeder glaubte, sein Vorgänger sei der Wahrheit nicht nahe genug gekommen, be-

gann die Forschung stets von Neuem. Um so weniger darf wohl ich um Nachsicht bitten wegen meines Unternehmens, als mein erster geschichtlicher Versuch schon auf diesen Mann und seine Zeit gerichtet war[1]) und ich nun die Forschung mit reiferem Urtheil und größerer Umsicht wiederholte. Gefließentlich verzichtete ich darauf, die Ergebnisse selbst des gründlichsten Fleißes anderer Schriftsteller hier aufzunehmen oder sie auf Treue und Glauben zu wiederholen, sondern ich richtete meine Fragen an den Mann selbst und zwang ihn gleichsam, mir Rede zu stehen. Deswegen habe ich mir seine Briefe mehr als dreimal ausgezogen, um keine wichtige Aeußerung, ja selbst keine leise Andeutung zu übersehen, welche mir seinen Charakter und seine Pläne enthüllen könnte. Auf diese Weise gerieth ich auch weniger in Versuchung, Ausfälle auf andere Geschichtschreiber zu machen, wie dieses so häufig geschieht, und ihre Behauptungen zu berichtigen oder zu widerlegen; ich wollte mir nur mein unabhängiges Urtheil wahren. Verschiedene Künstler behandeln einen und denselben Gegenstand auf verschiedene Weise, wie wir an Malern und Bildhauern sehen; dasselbe finden wir bei den Geschichtschreibern. Aber nur der wird als der Vorzüglichste und als Meister gepriesen, welcher der Wahrheit am nächsten kommt. Ich habe redlich und, wie ich glaube, nicht ganz vergebens danach gestrebt.

1) Heinrich der Vierte, Kaiser und König der Deutschen. München. 1823.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Als Jesus auf der Erde wandelnd die Menschen zu Gott, zum ewigen Leben und Heile führte und lehrte, die Wahrheit würde sie frei machen, da sagte er seinen Schülern einst dieses Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Die Knechte des Hausvaters aber kamen und sagten ihm: Herr! hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher kommt nun das Unkraut? Er aber sagte ihnen: Das hat der Feind gethan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es ausreißen? Er aber sagte: Nein, damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut ausjätet, mit demselben zugleich den Weizen ausreißet. Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Aernte![1])

Und die Worte dieses Gleichnisses, mit dem Jesus das Schicksal seiner göttlichen Lehre auf Erden andeutete, gingen

---

1) Matth. XIII. 24 ff.

in Erfüllung. Mancher Feind säete Unkraut unter den Weizen, und es wuchert fort mit diesem seit Jahrhunderten im Morgenlande und im Abendlande; aber der Weizen ist nicht davon unterdrückt worden, sondern bewährt sich in seiner ursprünglichen Kraft fort und fort.

Die ersten Boten des christlichen Glaubens, welche das himmlische Samenkorn in die entferntesten Länder ausstreueten, waren von freudigem Muthe und von edler Begeisterung erfüllt. Es war die Kraft und Macht des Geistes und der Wahrheit, die Unwissenden zu lehren, die Gefallenen zu erheben, den Stehenden zu halten und immer Mehrere dem Reiche Gottes, dem Reiche des Erlösers zu gewinnen. Darum redeten sie nicht, um den Menschen zu gefallen, sondern Gott; sie predigten Christum den Herrn und sahen sich um dessen willen als die Diener der Menschen an, bereit, für die erkannte Wahrheit selbst den Tod zu leiden. Und Viele erduldeten ihn standhaft und gewannen selbst im Tode noch Viele dem Reiche Gottes; Andere aber fanden freundliche Aufnahme da und dort und erhielten, wessen sie bedurften zum Lebensunterhalte, denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth, und so zogen sie umher, belehrend, tröstend, heilend, Licht und Liebe verbreitend, und übertrugen die ihnen gegebene Macht auf Andere, daß der christlichen Lehrer im Laufe der Zeiten immer mehrere wurden. Nicht blos die größeren Gemeinden, sondern selbst die kleineren hatten ihre Priester, die mit den Diakonen und übrigen Kirchendienern unter den Bischöfen standen und im brüderlichen Vereine die Leitung der geistlichen Angelegenheiten der Gemeinden eines Kirchensprengels besorgten. Die fromme Dankbarkeit der Gläubigen sorgte für den Unterhalt derselben nicht bloß für den Augenblick, sondern auf bleibende Weise durch Schenkung liegender Güter, durch bestimmte, alljährlich wiederkehrende Abgaben und endlich selbst durch die häufig erzwungene Einführung des Zehenten.

Von dieser Zeit an war das Leben der Geistlichen weniger sorgenvoll und beschwerlich, und allmälig widmeten sich dem christlichen Lehramte auch Solche, welche nicht eben vom inneren Geiste dazu getrieben waren, sondern der damit verbundenen Ehren und Güter genießen wollten, und der Zudrang zu dem Priesterstande wurde um so größer, je größer die Auszeichnung und der Gewinn war. Dies geschah auch bei den Deutschen. Schon unter der Herrschaft der Karlinger waren die Güter der Geistlichen, die Besitzthümer der Klöster und besonders der Bischöfe ungeheuer angewachsen; die Kaiser aus dem sächsischen Hause aber, besonders Heinrich II. oder der Heilige, vermehrten die Güter und damit das Ansehen und den Einfluß der Bischöfe in Staatsdingen so, daß diese in der That Fürsten waren und durch Macht und Reichthum den weltlichen Fürsten nicht nur das Gleichgewicht hielten, sondern sie oft selbst übertrafen. Ja die Kaiser begünstigten oft mit Vorsatz die wachsende Größe der Bischöfe, um an ihnen desto treuere und dankbarere Freunde und Kämpfer gegen die emporstrebenden weltlichen Fürsten zu haben.

Aber seitdem war auch der Reiz, in den Genuß der bischöflichen Einkünfte zu kommen, so groß für Viele, daß sie Alles dafür aufboten. Schon die Hausmaier der fränkischen Könige verliehen ihren Getreuen Bisthümer und Abteien, ohne daß die so Begünstigten auch die geistlichen Pflichten übernahmen; Manche ließen sich wohl die priesterlichen und bischöflichen Weihen ertheilen, ohne daß sie jedoch dem bischöflichen Amte, wie es sich geziemte, vorstanden, und statt die ihrer Obhut anvertrauten Gemeinden im christlichen Sinne zu weiden, schoren sie dieselben und verpraßten und vergeudeten das Kirchengut. Gar Manche wurden plötzlich Bischöfe, die früher nicht einmal dem geistlichen Stande angehört hatten; sie wurden schnell geweiht und ihnen das Bisthum wie ein Lehen übertragen.

Hochgesinnte Kaiser erbarmten sich jedoch des Volkes wieder, das nach Belehrung und Trost aus dem Munde der Priester in jener eisernen Zeit schmachtete, und sie bestimmten oft in eigener Macht, oft auf die Bitten der Geistlichen und des Volkes würdige Priester zu Bischöfen; doch kehrte jenes verderbliche Verleihen der Kirchen an Weltliche oder an ganz ungeeignete Priester zuweilen wieder, wenn auch nicht durch die Kaiser, doch durch deren Räthe und Günstlinge, und endlich kam es so weit, daß die bischöfliche Würde bloß der Einkünfte wegen gekauft und verkauft wurde, daß unwürdige Geistliche sich einander überboten und Jeder mehr versprach, um nur ein höheres geistliches Amt mit reichlichen Einkünften zu erlangen. Die auf solche Weise Beförderten verkauften dann selbst wieder die niederen Kirchenämter, legten ihre Hände ohne Scheu den Unwürdigsten auf und übertrugen ihnen die geistliche Sorge für die Gemeinden. Dieses Verbrechen des Kaufes und Verkaufes geistlicher Würden wurde Simonie genannt, von dem Magier Simon. Als der sah, daß die Apostel durch Auflegung der Hände den heiligen Geist mittheilten, bot er ihnen Geld an und sprach: Verleihet auch mir diese Macht. Petrus aber sagte zu ihm: Behalte dein Geld zu deinem Untergange, weil du glaubtest, die Gabe Gottes könne durch Geld erlangt werden. [1]) Durch dasselbe war die christliche Heilsanstalt in die Gewalt feiler Miethlinge gerathen, und das Unkraut wucherte üppig unter dem Weizen.

Schon Gregor der Große klagte darüber an die fränkischen Könige Theodorich und Theodebert [2]) und sagte: Was vermögen die Werke eines Priesters, der ein solches Sakrament um Geld erhalten hat? Daher kommt es, daß diejenigen, welche die heiligen Weihen begehren, sich nicht bemühen, ihr Leben zu bessern und ihre Sitten zu veredeln, sondern sie haschen nur

1) Apostelgesch. VIII, 18 ff. — 2) Bei Harzheim: concil. Germ T. I. p. 19.

nach Reichthum, um damit die heiligen Weihen zu erkaufen. Daher kommt es auch, daß die Frommen und Armen vom heiligen Dienste fern bleiben, und so empfiehlt das Geld auch das Laster, und der Würdige lebt verachtet. Wenn nun der Hirt selbst angesteckt ist, wie kann er Heilmittel für seine Schafe finden, wie das Volk mit dem Schilde des Gebetes schützen, da er sich selbst den feindlichen Geschossen preisgiebt? Welche Früchte kann er bringen, da seine Wurzel verpestet ist?

Aber vergebens mahnte und bat er, Fürsten, Bischöfe und Gläubige sollten nicht dulden, daß Ruhm- und Geldgierige plötzlich aus dem weltlichen Stande die Priesterwürde an sich rissen und nicht errötheten, Lenker und Lehrer der Gemeinden zu werden, da sie doch selbst erst belehrt und noch geleitet werden sollten. [1])

Die nothwendige Folge dieses schmählichen Kaufes und Verkaufes der Aemter und Würden war das zügellose, unenthaltsame Leben der sogenannten Geistlichen, welche ihren Gemeinden zum Aergernisse statt zur Erbauung waren. Seit langer Zeit hatte man zwar die Ehelosigkeit der Priester empfohlen und dann selbst befohlen, aber mit wenigem Erfolg, denn die meisten Priester waren damals verheirathet. Den Mönchen und deren Freunden aber war dies ein Gräuel, und sie bemühten sich, die Ehelosigkeit bei den Geistlichen überall einzuführen, als käme davon dann die allgemeine Veredlung und Erhebung der Menschheit, ohngeachtet die Mönche selbst gar häufig außer und in ihren Klöstern unenthaltsam lebten.

So war denn um die Mitte des eilften Jahrhunderts der Samen der Christenthums vom Unkraut beinahe überwuchert, und Niemand wußte, woher die Besserung kommen sollte, da Rom selbst, welches vor allen anderen Kirchen sich durch Ansehen und den ihm gewährten Vorrang auszeichnete und als die

1) L. c. p. 22.

Mutterkirche des ganzen Abendlandes galt, von woher christliche Lehre und Ordung ausging, durch Simonie und Unenthaltsamkeit seiner Priester übel berüchtigt war. Seitdem das Ansehen und die Macht des Papstes durch die Ehrfurcht und die Schenkungen von den deutschen Königen und Kaisern so gewachsen war, daß er als einer der ersten Fürsten gelten konnte, war diese höchste geistliche Würde nicht bloß das Ziel einzelner ehrgeiziger Männer, sondern selbst verschiedener Parteien, von denen jede einen ihrer Günstlinge zum Papst zu erheben suchte, um durch ihn und mit ihm zu herrschen und der Früchte ihrer Anstrengung zu genießen. In diesem Kampfe um den päpstlichen Stuhl hielt man bald Alles für erlaubt und achtete weder göttlicher noch menschlicher Rechte, und der glückliche Sieger kam nicht selten durch Bestechung oder förmlichen Kauf oder nach blutigem Kampfe durch seine triumphirenden Anhänger zur höchsten geistlichen Würde.

Im Jahre 1045 aber standen drei Päpste gegen einander; denn im J. 1043 hatte sich gegen Benedikt ein Aufruhr erhoben, und er wurde von den Anhängern des Bischofes Johann von Sabina aus Rom vertrieben, worauf dieser sich als Sylvester III. auf den päpstlichen Stuhl setzte. Allein der vertriebene Benedikt kehrte schon nach drei Monaten zurück und bemächtigte sich mit seiner Partei des lateranischen Palastes, konnte aber seinen Gegner nicht aus Rom verdrängen, und da er sah, er werde sich gegen diesen nicht lange behaupten, bot er die päpstliche Würde feil und verkaufte seine Rechte und Ansprüche auf dieselbe an einen Priester Johann, der sich dann als Papst Johann XX. nannte, welchem er den Lateran einräumte, jedoch mit dem dadurch erworbenen Gelde sogleich eine Partei gewann und von dieser wieder als Papst anerkannt wurde, so daß es in Rom zu gleicher Zeit drei Päpste gab. Benedikt trieb endlich die Sache so weit, daß er sich mit seinen Gegnern dahin verglich, es solle jeder den päpstlichen Ti-

tel behalten, und dieser schmähliche Vergleich wurde wirklich vollzogen.

Dagegen erhob sich von allen Seiten lauter Unwille; Benedikt sah ein, diese Herrschaft könne nicht lange dauern, und verkaufte deswegen seine Würde zum zweiten Male an den Archidiakon Gratian, der sich Gregor VI. nannte, aber vergebens strebte, die Papstwürde für sich allein zu behaupten, und die beiden Anderen als Eindringlinge zu verdrängen suchte. Er gewann jedoch bald die meisten Anhänger, von welchen er damals, sowie von seinen Vertheidigern nach Jahrhunderten noch, wegen der Erwerbung seiner Würde entschuldigt wurde, als habe er das Geld in der guten Absicht gegeben, der kirchlichen Verwirrung zu steuern und die Einheit herzustellen. [1]) Auch gab er dem Kaiser Heinrich III. in Deutschland Nachricht von seiner Erhebung, um sich dadurch die Billigung und den Beistand desselben zu sichern, während der Archidiakon Peter im Namen vieler Bischöfe, Geistlichen und Weltlichen in Rom auch zu Heinrich eilte und ihn aufforderte, die kirchliche Zerrüttung zu enden.

Zweites Kapitel.

Heinrich folgte der Einladung um so williger, als er bei dieser Gelegenheit das kaiserliche Ansehen in Italien befestigen und eine wahre Verbesserung in der Kirche erzielen wollte, was aber, wie er wohl einsah, nur vom Papste zunächst ausgehen sollte. Ehe er den Zug über die Alpen antrat, rief er den

1) Baronius ad ann. 1045. T. XI. p. 144.

zum Erzbischofe von Ravenna ernannten Widger nach Achen und nahm ihm das Erzbisthum, weil er dasselbe bereits seit zwei Jahren inne hatte, ohne die Weihen zu nehmen. Dieses war das erste und auffallende Anzeichen, wie aufrichtig der Kaiser eine Besserung der kirchlichen Angelegenheiten wünschte und anstrebte.

Im Herbste 1046 zog Heinrich, begleitet von vielen weltlichen und geistlichen Fürsten und von einem starken Heere, nach Oberitalien. Der Papst Gregor VI. kam ihm entgegen und wurde freundlich aufgenommen; dann hielt Heinrich in Pavia eine große Versammlung und berieth mit neun und dreißig der angesehensten Bischöfe aus Deutschland, Italien, Frankreich und Burgund über die Lage der römischen Kirche. Eine zweite Versammlung berief er nach Sutri, wo er vor Weihnachten eintraf, und hier wurde Sylvester seiner Würde entsetzt und zur Verwahrung in ein Kloster verurtheilt; Benedikt hatte seiner Würde selbst entsagt. Beide waren aus Rom entflohen. Darauf wurde aber auch Gregor aufgefordert, anzugeben, wie er auf den päpstlichen Stuhl gelangt sei, und er sprach sich selbst sein Urtheil so: Ich erkläre, daß ich wegen der schändlichsten Verkäuflichkeit der Simonischen Ketzerei, welche sich durch die Schlauheit des alten Feindes bei meiner Wahl eingeschlichen hat, vom römischen Bisthum entfernt werden muß. Dann fragte er die anwesenden Bischöfe: Gefällt es euch so? Und sie antworteten: Was dir gefällt, bestätigen wir.[1]) So mußte denn auch Gregor VI. den päpstlichen Stuhl verlassen, und Heinrich ließ darauf, weil in der römischen Kirche selbst kein tüchtiger und unbescholtener Mann gefunden werden konnte,[2]) den Bischof Suidger von Bamberg zum Papste wählen, von dem er hoffen durfte, derselbe werde mit Eifer für die Kirchenverbesserung wirken.

---

1) Bonizonis Sutriens. liber ad amicum apud Oefele. T. II: p. 802. — 2) Idem.

Der Gewählte nannte sich Clemens II., krönte den Kaiser und dessen Gemahlin Agnes am Weihnachtsfeste und begann sogleich mit der Wiederherstellung der gesunkenen Kirchenzucht, hielt in Gegenwart des Kaisers im folgenden Jahre 1047 eine Synode, belegte den Verkauf geistlicher Aemter und Würden mit dem Fluche und gebot Allen eine vierzigtägige Buße, welche von einem Simonisten die Weihen erhalten hatte. Die Römer aber schwuren dem Kaiser, fortan Keinen als Papst anzuerkennen, den nicht er zuvor anerkannt hätte. Auf diese Weise hoffte er, den bisherigen schmählichen Umtrieben bei der Bewerbung um die päpstliche Würde am sichersten zu wehren. Hatte doch schon Odoaker in dieser Absicht befohlen, daß ohne seine Beistimmung kein Papst sollte gewählt werden, und die Könige der Ostgothen und die oströmischen Kaiser mußten häufig den Umtrieben bei den Papstwahlen durch ihr Machtwort und ihr Ansehen steuern. Heinrich ging von Rom nach Unteritalien und bestätigte dort einige normannische Fürsten in ihren Erwerbungen, traf mehrere Verfügungen und kehrte dann nach Deutschland zurück, wohin er auch den ehemaligen Papst Gregor VI. mit sich führte, wahrscheinlich in der Absicht, dessen Wiedereinsetzung und neuen Wirren in der römischen Kirche zu begegnen.

In Deutschland zeigte der Kaiser alsobald, wie ernstlich er es mit der Kirchenverbesserung meine. Er berief die Bischöfe und that in feierlicher Versammlung den Ausspruch, Jeder müsse sein Kirchenamt niederlegen, welcher der Simonie schuldig sei. Darüber ergriff die Anwesenden großer Schrecken, sie baten um Gnade, und da Heinrich einsah, es würde durch solche Strenge, welche auf die Vergangenheit zurückwirkte, große Unruhe und Verwirrung entstehen, entließ er sie mit der Mahnung, das wenigstens gut anzuwenden, was sie unrechtmäßig empfangen hätten. Auf diese Weise hoffte er in Verbindung mit dem Papste das Ungeheuer der Simonie allmälig zu vertilgen

und würdige Priester als Lehrer der Völker einzuführen. Allein noch in demselben Jahre starb Clemens II., und als die Römer an den Kaiser nach Deutschland um einen neuen Papst sendeten, ernannte er, da der gelehrte und fromme Halinard, Erzbischof von Lyon, seiner Erwählung eifrig widerstrebte, den Bischof Poppo von Brixen, der sich Damasus II. nannte, aber nur drei und zwanzig Tage sich der Papstwürde freute.

Nach dessen Tode schickten die Römer wieder an Heinrich, daß er ihnen einen neuen Papst gebe. Aber lange zeigte sich kein deutscher Bischof geneigt, die gefährliche Würde anzunehmen, welche den letzten Päpsten so schnellen Tod gebracht hatte, wodurch allerlei Vermuthungen erregt wurden. Die vom Kaiser gesetzten Bischöfe hießen nachmals noch Eindringlinge,[1]) und der Unwille der Römer zeigte sich offen. Der Kaiser bewegte endlich seinen Verwandten, den Bischof Bruno von Toul, zur Uebernahme der päpstlichen Würde; dieser, ein sehr frommer Mann, wurde in Gegenwart der römischen Gesandten zu Worms von den versammelten Bischöfen und Edlen gewählt und trat dann die Reise nach Rom über Besançon und das berühmte Kloster Clugny an. Hier traf er den Prior Hildebrand, an dessen Namen sich von jenem Augenblicke an beinahe alle wichtigen Ereignisse und Beschlüsse in der römischen Kirche eine lange Zeit hindurch knüpfen, so daß er bald als der eigentliche Mittelpunkt einer neuen Kirchenordnung erscheint.

Hildebrand soll in Siena im Toscanischen geboren sein, kam aber gewiß schon früh nach Rom[2]) und wurde hier mit den Söhnen edler Geschlechter erzogen, weswegen man glauben darf, er stamme selbst von einem edlen Geschlechte.[3]) Wi-

1) Spicilegium Roman. T. VI. p. 261. — 2) Debito amore Apostolorum principis, qui me ab infantia mea sub alis suis quadam pietate nutrivit et in gremio suae clementiae vovit. Epistol. Gregor. VII. l. I. ep. 39. — 3)... plures nobilium Romanorum. Inter quos duo familiares nostri Albericus et Cincius, et ab ipsa paene adolescentia in Romano palatio nobiscum enu-

der seinen Willen wurde er zum geistlichen Stande bestimmt,[1]) dann von Gregor VI. als Kapellan gewählt, mit welchem er ungern nach Deutschland ging.[2]) Wahrscheinlich mochte der Kaiser Heinrich schon damals das Ansehen und den Einfluß Hildebrands in Rom erkannt haben, so daß er es für nöthig hielt, ihn mit Gregor VI. aus jener Stadt zu entfernen. So lange aber Hildebrand am Hofe des Kaisers weilte, zeichnete ihn dieser vor allen Italienern aus, gewährte ihm Zuneigung und Vertrauen, und Hildebrand lernte hinwider die Herrschertugenden Heinrichs achten.[3]) Nach dem Tode Gregors begab er sich in das Kloster Clugny,[4]) wo er sich durch frommen Lebenswandel, Strenge und Forschungseifer so auszeichnete, daß er bald zum Prior gewählt wurde. Jetzt erbat sich ihn der neuernannte Papst zum Begleiter nach Rom; wider Willen folgte Hildebrand[5]) und zwar, wie es scheint, mit Beistimmung des Kaisers.[6])

Auf dem Wege wußte Hildebrand den frommen Bischof zu überzeugen, er dürfe die päpstliche Würde nicht von einem Laien, nicht vom Kaiser empfangen, und Bruno setzte deswegen die Reise nach Rom nur als Pilger fort, wie er früher schon gethan, und als er sich der Stadt näherte und das Volk seine Ankunft erfuhr, strömte es ihm entgegen und sah, wie er demüthigen Sinnes mit bloßen Füßen einherging. Und er hielt eine Rede an dasselbe, sagte, wie er in Deutschland zum Oberhirten der römischen Kirche sei gewählt worden, betheuerte aber zugleich, er werde diese Würde nicht ohne ihren Willen über-

---

triti. L. III. ep. 21. — 1) Vos enim scitis, quia non libenter ad sacrum ordinem accessi — sagt er selbst in der excommunicat. Henrici ad. ann. 1080. — 2) Invitus ultra montes cum Domino meo Papa Gregorio abii. L. c. — 3) Epistol. l. I. ep. 19. — 4) Bonizo p. 402 seq. — 5) . . sed magis invitus cum Domino meo Papa Leone ad vestram specialem ecclesiam redii. In excommunicat. Henrici. — 6) So sagt der Kardinal Beno in vita Gregor. ap. Goldast.

nehmen, sondern sogleich über die Alpen zurückkehren, wenn sie ihm nicht ihre Zustimmung ertheilen.

Da schrie alles Volk ihm freudig Beifall zu, und er wurde darauf im Februar 1049 als Leo IX. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, den er mit seinen Tugenden schmückte, da er in der bisherigen Frömmigkeit und Einfalt fortlebte und mit Ernst auf die Verbesserung in der Kirche bedacht war.[1]) Ein wahrer Vater der Armen, lebte er selbst in apostolischer Armuth und übertrug die Verwaltung der römischen Kirche dem Hildebrand, der die Einkünfte wohl zu benutzen verstand, und nach dessen Plane der Papst die Umgestaltung der Kirche begann. Leo war unermüdet dafür thätig, reisete in Italien, Frankreich und Deutschland umher, berief Synoden und eiferte in frommem Sinne nicht bloß gegen die Simonie, sondern auch gegen die Priesterehen. Auf einer Versammlung zu Rheims brachte er es dahin, daß mehrere Aebte und Bischöfe wegen Simonie oder anderer Laster ihre Aemter niederlegten, andere aber entsetzt wurden. Auch auf der Versammlung zu Mainz legte er den Bannfluch auf Simonie und Priesterehen, wurde aber in diesem letzten Punkte weder von den Bischöfen noch vom Kaiser unterstützt. Dieser mochte das Verbot für unnatürlich halten und erwartete bessere Früchte von der sorgfältigen Heranbildung der jungen Geistlichen, weswegen er für die Herstellung der Schulen in Klöstern und Stiftern Sorge trug. Damit die römische Kirche keine unmittelbaren Besitzungen in Deutschland hätte, vertauschte er jene, auf welche Leo IX. Anspruch machte, gegen andere in Italien.[2])

Nach seiner Rückkehr aus Deutschland fuhr der Papst in seinem Eifer gegen Simonie und Priesterehen fort, und schon wurde das Volk im Namen des heiligen Petrus und der rö-

1) Siehe die Lebensbeschreibungen dieses Papstes bei Murator. T. III. — 2) Herman. Contract. ad ann. 1054. Lambert. Schafnab. ap. Pistor. T. I.

mischen Kirche vor dem Umgange mit verheiratheten Priestern gewarnt und gegen diese gereizt, und die Mönche unterstützten ihn mit Liebe und großer Thätigkeit in diesem Bestreben.[1]) Dabei erscheint dies merkwürdig, daß er in seiner Mahnung an den Bischof von Lukka und an die Kanoniker zur Einführung der gemeinsamen kanonischen Lebensweise sagt: man müsse Sorge tragen, das Kirchenvermögen zusammenzuhalten.[2]) Die Furcht vor der Zersplitterung dieses Vermögens scheint wirklich eine der vorzüglichsten Ursachen gewesen zu sein, weswegen die Ehen der Geistlichen verboten wurden, denn schon der Kaiser Otto III. klagte, daß Bischöfe und Aebte die Kirchengüter mißbrauchen und ihren Verwandten geben.[3])

Während Leo IX. auf diese Weise thätig für die Verbesserung der kirchlichen Zucht wirkte, trennte sich die morgenländische Kirche ganz von der römischen. Seit Photius war die Verbindung zwischen beiden immer loser geworden, und je mehr die römische Kirche nach dem Uebergewichte und nach Alleinherrschaft strebte, um so größer wurde die Abneigung der Patriarchen von Konstantinopel gegen dieselbe. Vergebens suchte Leo jetzt den Patriarchen Michael Cerularius für eine freundliche Annäherung zu gewinnen; die Wiedervereinigung schien so leicht, da die Vorwürfe, welche die Griechen der lateinischen Kirche machten, von sehr geringer Bedeutung waren und namentlich den Gebrauch des ungesäuerten Brotes bei dem Abendmahle und die Beobachtung des Fastens am Sonnabend und nun auch das Verbot der Priesterehen betrafen. Aber die Entgegnung von Rom war so stolz und trotzig und das Betragen der römischen Gesandten in Konstantinopel so anmaßend, daß nun erst der völlige Bruch erfolgen mußte. Der Bannfluch derselben wurde

---

1) Bonizo p. 803. — 2) Angeführt von Theiner: die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. B. II. S. 32. — 3) Bei Harduin: collect. concil. T. VI. P. I. p. 759.

von Michael mit gleichem Bannfluche erwidert, und da sich dem Patriarchen von Konstantinopel die übrigen im Morgenlande anschlossen, trennte sich die morgenländische Kirche auf immer von der abendländischen. Vergebens suchte man von Rom aus den Patriarchen von Antiochia zu gewinnen; dieser blieb in Verbindung mit Michael und forderte ihn sogar auf, in Hinsicht der Priesterehe die Uebung der griechischen Kirche zu vertheidigen.[1]) Kaum begreift man, wie in diesem unwürdigen Streite der fromme Leo IX. sich so harter, beleidigender und schmählicher Ausdrücke bedienen konnte,[2]) wenn man nicht vielmehr annehmen muß, diese Schreiben seien von Jenen ausgegangen, welche als seine Räthe die Angelegenheiten der römischen Kirche leiteten und in seinem Namen handelten. Unermüdet thätig, suchte er auch die weltlichen Dinge seiner Kirche zu ordnen und deren Güter und Besitzungen zu schützen. Deswegen zog er selbst mit einem Heere gegen die Normannen nach Unteritalien, um ihnen mehrere Orte der römischen Kirche wieder zu entreißen. Es gelang ihm aber nicht, sondern er wurde wahrscheinlich durch Verrath von seinen tapferen Feinden gefangen und erkaufte die Freiheit nur durch die Anerkennung ihrer Erwerbungen. Sterbend übertrug er die Sorge für diese dem Hildebrand, dessen Ansehen bereits so groß war, daß ihn eine mächtige Partei nach Leo's Tode im Jahre 1054 zum Papste erheben wollte.[4])

Aber Hildebrand zögerte mit der Annahme dieser Würde; sein Scharfblick erkannte, es sei seine Zeit noch nicht gekommen und vielmehr besser, den Argwohn des Kaisers nicht zu wecken, sondern sich diesen noch geneigt zu erhalten. Indessen ging beinahe ein Jahr vorüber. Als nun die Römer eine Ge-

1) Theiner a. a. O. 34—43. — 2) Besonders im 1. Briefe Harduin. T. VI. P. I. p. 927. — 3) Vitae Leonis apud Murator. l. c. — 4) Boniz. p. 804.

sandschaft nach Deutschland schickten, um diesen Zustand der Verwaisung der Kirche zu enden, da machte sich auch Hildebrand an der Spitze einer anderen Gesandschaft auf, um vom Kaiser einen neuen Papst zu erbitten, oder, wie die römischen Geschichtschreiber sagen, zu wählen. Die Wahl traf den Bischof Gebhardt von Eichstädt, den der Kaiser selbst nach Italien führte, weil er in der Lombardei Manches zu ordnen fand; Gebhard wurde in Rom nach dem Beispiele seines Vorgängers von der Geistlichkeit und dem Volke bestätigt, im Jahre 1055, und nannte sich Viktor II.[1])

Seine Regierung war eine Fortsetzung der vorigen, nur wirkte er, statt persönlich auf den Synoden zu erscheinen, meistens durch seine Gesandte, die er überall hinschickte und seine Gebote gegen Simonie und Priesterehen verkünden ließ. Dieses that er selbst auf einer Versammlung zu Florenz in Gegenwart des Kaisers, wo mehre Bischöfe wegen Simonie oder unsittlichen Lebens abgesetzt wurden. In Frankreich wirkte Hildebrand als Gesandter mit einer Kraft und einem Erfolge, daß das Ansehen des Papstes und der römischen Kirche dadurch immer mehr wuchs und man die Forderungen an die übrigen Kirchen ungescheut steigern zu können glaubte. Denn den Eifer, zu verbessern, wollten weder die Einen mäßigen, noch wagten die Andern zu hemmen. Viktor II. ging im Jahre 1056 nach Deutschland, um bei dem Kaiser Hülfe gegen die immer weiter vordringenden Normannen zu erflehen. Aber dieser erkrankte während der Anwesenheit des Papstes Hildebrand so schwer, daß er seinen nahen Tod erkannte. Er empfahl sein Söhnlein Heinrich, der bereits zu seinem Nachfolger gewählt war, den Großen des Reiches und der Obhut des Papstes, starb am 5. October 1056, kaum neun und dreißig Jahre alt, und ward im Dome zu Speier begraben.

---

1) Idem.

Viktor weilte darauf noch mehrere Monate in Deutschland, um sowohl die kirchlichen Angelegenheiten als auch die weltlichen durch seinen treuen Rath ordnen zu helfen, da der junge König Heinrich, geboren den 11. Nov. 1050, bei seines Vaters Tode noch nicht sechs Jahre alt war und die Kaiserin-Witwe Agnes die kommenden Stürme voraussah. Denn die Großen des Reiches hatten bisher mit Unwillen die Herrschaft des mächtigen Kaisers ertragen, der wahrhaft Karl dem Großen in seiner Gestalt und in seinem Walten glich und mit starker Hand die Fürsten in ihrem Streben nach Unabhängigkeit daniederhielt. Jetzt waren sie des lästigen Zwanges los, und die Zeit schien günstig, alte und neue Pläne durchzuführen.

Als Viktor im folgenden Jahre nach Italien zurückkehrte, starb er auf dem Wege nach Rom in Florenz am 28. Juli.

Drittes Kapitel.

Als die Nachricht vom Tode des Papstes nach Rom kam, eilten die Römer, einen neuen zu wählen, und da zu eben jener Zeit der Abt von Monte Cassino und Kardinal Friedrich, der Bruder des Herzogs Gotfried von Lothringen, von Konstantinopel zurückkehrte, setzten sie ihn auf den päpstlichen Stuhl, und er nannte sich Stephan IX. Von ihm wurde Hildebrand zum Archidiakon der römischen Kirche erhoben.[1]) Förderung des Mönchthums und Kampf gegen die Priesterehen war das eifrigste Streben dieses Papstes während seiner kurzen Regierung.

Am kaiserlichen Hofe in Deutschland aber war man über die Wahl dieses Papstes sehr unzufrieden, da der Kaiser Hein-

1) Bonizo.

rich III. nur mit Mühe das ehrgeizige Walten des Herzogs Gotfried gemäßigt hatte, der jetzt an seinem Bruder eine mächtige Stütze finden konnte. Ja man glaubte wirklich, der Papst wolle ihm die Kaiserkrone verschaffen, welches Gerücht noch mehr Kraft erhielt, da er den Schatz des Klosters Cassino nach Rom bringen ließ. Hildebrand aber ging nach Deutschland, um bei der Kaiserin-Witwe für seinen Freund und Beschützer zu wirken.

Indessen erhob sich in Rom eine mächtige Partei gegen den Papst; man entriß ihm seine Schätze, und im Unwillen verließ er die Stadt, um die Hülfe seines mächtigen Bruders anzuflehen. Allein seine Gegner sandten ihm einen zu jeder That geeigneten Braczinus nach; dieser brachte ihm Gift bei, und so starb Stephan IX. zu Florenz, Ende März 1058.[1]) Vor seinem Tode hatte er die Kardinäle gemahnt, nicht eher einen Nachfolger zu wählen, als bis Hildebrand aus Deutschland zurückgekehrt wäre.[2]) Dieser redete auf dem Wege mit dem Bischofe von Florenz und versprach, ihm die päpstliche Würde zu verschaffen, wenn er mit ihm nach Rom ziehen wollte. Der Bischof ließ sich leicht überreden, und sie wendeten sich darauf mit einer Schaar Reiter und mit großen Geldsummen gegen Rom.

Allein die Freunde des Königs wählten, als sie dieses hörten, den Bischof von Veltri zum Papste, obgleich er dem Rufe wider Willen folgte. Er nannte sich Benedikt X. und gewann mit dem Gelde seiner Partei einen Theil des Volkes und selbst mehre Edle in Rom. Auf diese Nachricht verzögerte Hildebrand, der mit seinem Papste noch auf dem Wege war, seine Reise, schickte aber Geld an seine Anhänger, und so theilte sich das römische Volk und schaarte sich für oder gegen Bene-

---

1) Spicilegium Roman. — Auch bei Pertz T. VII. p. 408 seq. — 2) Petri Damiani opp. T. I. p. XXXVI.

dikt. Im heftigen Kampfe begegneten sich die Parteien; endlich siegten die Anhänger Hildebrands; darauf führten sie ihren Schützling in den Lateran und erhoben ihn als Nikolaus II. zum Papste, im Januar 1059. Durch reiche Geldspenden gelang es ihm, seinen Anhang zu vergrößern, und so tief war alles Gefühl für Recht in der ersten Stadt der Christenheit gesunken, daß ihrer Viele dem Papste Nikolaus nun mit der linken Hand Treue gelobten, weil sie mit der rechten dem Papste Benedikt geschworen hatten.

Dieser verließ darauf heimlich Rom und begab sich zu dem Grafen Girard in das feste Galeri; Hildebrand aber ging nach Apulien zum Normannenhäuptling Richard, übergab ihm, wie im Auftrage des Papstes, die eroberten Ortschaften, schloß ein Bündniß mit ihm und kehrte in Begleitung einer tapferen Schaar, welche ihm Richard gewährte, nach Rom zurück, um den Papst Benedikt ganz zu unterdrücken. Nikolaus zog selbst zum Kampfe aus und nahm mehre feste Plätze; nur Galeri konnte nicht bezwungen werden. Als jedoch zur Zeit der großen Messe mehrere Schaaren nach Rom zogen, unternahmen sie von Neuem die Belagerung jener Feste. Jetzt fürchtete der Graf Girard einen harten Kampf und bereute die Aufnahme des Benedikt. Sobald dieser die nahe Gefahr bemerkte, stieg er auf die Mauer und redete zu den Römern, die ihn belagerten: Ihr habt mich wider meinen Willen zum Papste gemacht; nun wohlan! gewährt mir Sicherheit, und ich entsage der päpstlichen Würde. Darauf leisteten dreißig edle Römer einen Eid, daß er, sicher wegen seines Lebens, seiner Glieder und vor Gefangenschaft, ruhig in der Stadt leben könne. Er that den päpstlichen Schmuck von sich, kehrte nach Rom zurück und lebte still bei seiner Mutter.

Allein nach einem Monate wurde er auf den Befehl Hildebrands unvermuthet in seiner Wohnung überfallen und in die Kirche des Erlösers vor den Papst Nikolaus geschleppt,

der hierher eine Versammlung zusammenberufen hatte. Man stellte den Armen, Ueberraschten in ihre Mitte und gab ihm eine Schrift in die Hände, in welcher eine Menge Vergehen und Verbrechen aufgezeichnet waren. Da er sich weigerte, dieselbe laut abzulesen, weil er sich keines Verbrechens schuldig wisse, zwangen sie ihn dazu, und er las dann die Schrift unter Seufzen und Klagen, wobei seine Mutter und Verwandten gegenwärtig waren. Dabei rief der Archidiakon Hildebrand: Höret, ihr Römer, die Thaten des Mannes, den ihr zum Papste gewählt habt! Darauf ließ er ihm die päpstliche Kleidung anlegen und ihn derselben wieder feierlich entkleiden und gab ihm dann eine kleine Pfründe bei der Kirche der heil. Agnes, wovon er nur kümmerlich leben konnte.[1]) Aber auch Nikolaus freute sich seiner Würde nicht lange, denn schon nach zwei Jahren starb er, den 22. Juli 1061.

Die kurze Zeit der Regierung dieses Papstes hatte indessen Hildebrand mit seinen Anhängern klug zu benutzen gewußt, um die Papstwahl künftig von dem Einflusse der römischen Familien und des deutschen Königs oder Kaisers unabhängig zu machen. Denn auf einer Synode zu Rom, im Jahre 1059 gegen das Ende Aprils, wurde die wichtige Verordnung gegeben, durch welche fortan den Umtrieben bei den Wahlen sollte vorgebeugt werden, und darin bestimmt: Wer durch Geld, Gewalt oder Gunst, oder wer ohne übereinstimmende gesetzmäßige Wahl und Segnung der Kardinalbischöfe auf den päpstlichen Stuhl erhoben ist, der ist ein Eindringling und nicht wahrer Papst. Wenn ein Papst stirbt, so sollen vorzüglich die Kardinalbischöfe sehr fleißig wegen der Wahl unterhandeln, dann die Kardinalkleriker beiziehen, und darauf soll die übrige Geistlichkeit und das Volk der neuen Wahl beistimmen. Die frömmsten Männer sollen bei derselben die Führer sein, die anderen

1) Spicileg. Roman.

aber folgen. Es soll der neue Papst immer aus dem Schooße der römischen Kirche gewählt werden, wenn ein Tauglicher sich findet, wenn nicht, von einer anderen Kirche, jedoch unbeschadet der Ehre und Ehrfurcht gegen unsern geliebten Sohn Heinrich, der jetzt König ist, und den man in Zukunft mit Gottes Beistimmung als Kaiser hofft, so wie wir ihm und seinen Nachfolgern schon gewährt haben, wenn sie vom apostolischen Stuhle persönlich werden dieses Recht erlangt haben. Weil aber der apostolische Stuhl mit Recht allen Kirchen auf Erden vorgezogen wird und deswegen keinen Metropoliten über sich haben kann, so vertreten die Kardinalbischöfe ohne Zweifel die Stelle eines Metropoliten, welche nämlich dem erwählten Bischofe die höchste apostolische Würde ertheilen. Sollte durch schlechte Menschen eine reine und freie Wahl in der Stadt nicht geschehen können, so sollen die Kardinalbischöfe mit den frommen Geistlichen und den katholischen Weltlichen, wenn ihrer gleich wenige sind, das Recht haben, einen Papst zu wählen, wo es ihnen zuträglich scheint.[1])

Dieses ganz neue Gesetz widersprach den alten Kirchensatzungen und entzog die Wahl des römischen Bischofs den Geistlichen und dem Volke; es war gegen die Rechte der Kaiser und gegen das Versprechen, welches das römische Volk dem Heinrich III. und seinen Nachfolgern gethan; diese sollten das Recht der Zustimmung oder Bestätigung von den Kardinälen erlangt haben oder erst erlangen! Auch wurde durch dieses Gesetz die Wahl des Papstes offenbar nur einigen Wenigen, also einer Partei übergeben, welche dadurch die Leitung der ganzen Kirche an sich riß. Bei der Minderjährigkeit Heinrichs IV. und dem unruhigen Zustande in Deutschland durfte es eine mächtige Partei in Rom jetzt wohl wagen, ein solches Gesetz ohne Zu-

1) Bei Harduin T. VI. P. I. p. 1059. Constitutio de electione R. pontificis.

stimmung des Kaisers zu geben und zu hoffen, dasselbe in der Folge durchzusetzen. Deswegen näherte sich der Papst damals den normannischen Häuptlingen in Unteritalien und suchte besonders die Bischöfe in diesem Lande in treuer Abhängigkeit von Rom zu erhalten und darin zu befestigen.

Nach dem Tode des Nikolaus schickten die kaiserlich gesinnten Römer Gesandte an Heinrich nach Deutschland, daß er der römischen Kirche einen frommen Mann zum Vorsteher gebe. Die Abgesandten trafen den König in Basel, wohin eine große Versammlung berufen war; sie erkannten ihn als ihren Patricier an und überreichten ihm mit anderen Geschenken auch eine Krone. Und der minderjährige Heinrich bestimmte nach dem Rathe der Versammelten den Bischof Radolaus von Parma zum römischen Papste. Die Einen sagen, es sei dieses auf das eifrige Drängen der Mehrzahl der Kardinäle selbst geschehen, welche den Ehrgeiz Hildebrands kannten und fürchteten; Andere aber sagen, man habe die Räthe des jungen Königs durch Geld für diese Wahl gewonnen.[1]) Wahrscheinlich ist, daß Radolaus vorzüglich mit Billigung und nach dem Rathe der lombardischen Bischöfe gewählt wurde, da er ihre milderen Gesinnungen hinsichtlich der Priesterehen theilte.

Hildebrand suchte dagegen mit seiner Partei einen Mann zum Papst zu erheben, der in seinem Sinne walten möchte, und er unterredete sich deswegen mit seinen Anhängern, wendete sich auch wieder an die Normannen und gewann den Fürsten Richard von Capua und den Abt Desiderius von Monte Cassino, mit deren Beistand er dem Radolaus einen anderen Papst entgegenstellen konnte. Darauf ging er nach Lukka und führte den Bischof Anselm mit sich nach Rom, den er mit seiner Partei als Papst Alexander II. anerkannte.[2])

---

1) Bertholdi annales ap. Pertz T. VII. p. 267. cf. Hermann. Contract.
2) Spicileg. Roman. Andere sagen, der römische Diakon Stephan sei eigene

So begann denn abermals der Kampf um den päpstlichen Stuhl und wurde lange Zeit hindurch tagtäglich fortgesetzt. Weil jedoch mehrere Edle in Rom, besonders der thätige Cencius, als treue Anhänger des kaiserlichen Geschlechtes für den Radolaus waren, schien sich dieser anfangs gegen Alexander behaupten zu können. Als aber Hildebrand Alles für seinen Papst aufbot und reiche Geldspenden austheilte und dadurch Viele von der Gegenpartei gewann, während Radolaus seinen Anhängern Nichts oder nur Weniges geben konnte: entschied sich der Kampf für Alexander, und Radolaus mußte Rom verlassen. Er kehrte nach Oberitalien zurück, um Geld und Waffen zur Fortsetzung des Krieges zu sammeln.

Viertes Kapitel.

Während dieser heillosen Zwiste in Italien herrschte die Kaiserin-Witwe in Deutschland, unterstützt von dem Bischofe Heinrich von Augsburg, weise und kräftig und wachte mit mütterlicher Sorgfalt über die Erziehung ihres Sohnes, Heinrichs IV. Aber bald zeigten sich auch hier, wie beinahe überall, die Folgen einer Regentschaft. Die Großen des Reiches strebten nach der Herrschaft, und die vor Kurzem noch, durch die gewaltige Kraft des Kaisers niedergehalten, in Unterthänigkeit lebten, erhoben sich jetzt in trotzigem Stolz. Der Graf Rudolf von Rheinfelden raubte die Schwester des Königs, welche unter der Obhut des Bischofs Rumold von Konstanz lebte,[1]) und die Kaiserin gab ihm darauf ihrer Tochter wegen, mit

deswegen nach Basel geschickt worden, um den Anselm von Lukka im Namen der Römer zum Papste zu verlangen, sei aber abgewiesen worden, worauf man denselben doch erwählte. — 1) Ekkehard ad ann. 1057 ap. Pertz T. VII. p. 198.

welcher er sich vermählte, das Herzogthum Schwaben, welches Heinrich III. dem Grafen Berthold von Zähringen versprochen hatte. Erzürnt trat nun dieser zu den Gegnern der Kaiserin über und wurde selbst durch die Verleihung des Herzogthums Kärnthen in der Folge nicht ganz zufriedengestellt und gewonnen.

Eine noch größere Gefahr drohte dem jungen Könige von den Edlen Sachsens, welche mit Unwillen die harte Herrschaft seines Vaters getragen hatten, so daß die Kaiserin, um sich den Mächtigsten derselben, den Otto von Nordheim, geneigt zu machen, ihm das Herzogthum Baiern übergab, welches sie nach dem Tode ihres jüngsten Sohnes, Konrad, bisher selbst verwaltet hatte.[1]) Allein sie gewann dadurch den ehrgeizigen Mann nicht, und heimlich beredete er sich mit dem Erzbischofe Anno von Köln und dem Grafen Ekbert von Sachsen, Geschwisterkind mit dem Könige, wie sie diesen seiner Mutter entziehen und die Regierung an sich bringen könnten. Geflissentlich zeigten sie sich nun in ihrem Dienste nachlässig, wälzten die Schuld der wachsenden Uebel auf die Kaiserin und verdächtigten sie bei den übrigen Edlen und dem Volke. Dann suchten sie ihren Plan auszuführen, und als Agnes mit ihrem königlichen Sohne in Kaiserswerth am Rhein weilte, 1062, kamen die drei Verschwornen zu ihr, und der Erzbischof überredete eines Tages nach dem Gastmahle den jungen König leicht, sein künstlich gebautes Schiff zu beschauen. Als aber Heinrich eingestiegen war, stürzten die Schiffer auf ein gegebenes Zeichen des Erzbischofs schnell auf die Ruder und trieben es den Rhein abwärts. Der erschrockene König sprang in den Strom und wäre ertrunken, hätte sich ihm nicht der Graf Ekbert nachgestürzt und ihn glücklich gerettet. Das Volk am Ufer sah erstaunt die That und klagte laut über die verletzte Majestät, die

1) Lambert. Schafnab. ad ann. 1061.

Verschwornen aber suchten den König zu besänftigen, brachten ihn nach Köln, und Anno erklärte darauf, um den Haß und Neid zu versöhnen, daß ein jeder Bischof, in dessen Kirchensprengel sich der König gerade aufhalte, für die Angelegenheiten des Reiches sorgen solle. Alles Ansehen, alle Macht war der Kaiserin entrissen; sie trug schweigend, was sie nicht ändern konnte, und zog sich dann in ein Kloster zurück.[1])

In Deutschland aber herrschte bald große Verwirrung; Geistliche und Weltliche kämpften mit einander und unter sich um Aemter und Würden; die Erziehung des Königs und die Leitung aller Angelegenheiten war ganz in den Händen einiger Bischöfe, unter welchen die Erzbischöfe von Köln und Mainz durch Macht und Ansehen hervorragten. Als sie aber auch den Erzbischof Adalbert von Bremen wegen seiner edlen Abstammung, der Größe seines Kirchensprengels, sowie seines Alters in den Bund aufnahmen, wußte sich dieser durch sein einschmeichelndes Benehmen bei dem Könige bald so angenehm zu machen, daß er allein die ganze Regierung zu führen schien. Nach ihm vermochte das Meiste der Graf Werner, ein kecker junger Mann. Diese herrschten im Namen des Königs; von ihnen konnte man Bisthümer und Abteien und andere geistliche und weltliche Aemter erkaufen, und kein ausgezeichneter, edler Mann hatte Hoffnung zu irgend einer Ehrenstelle, wenn er denselben nicht Geld spenden konnte. Zugleich vertheilten die übermüthigen Günstlinge unter sich die Güter der Klöster oder verschenkten und verkauften sie nach Willkür. Der König billigte in jugendlichem Leichtsinne und in seiner Unerfahrenheit, was sie thaten. Adalbert riß zwei Abteien an sich, und um nicht den Neid der übrigen Mächtigen zu reizen, gab er dem Erzbischofe von Köln zwei andere Abteien, eine dem Erzbischofe von Mainz; dem Herzoge Otto von Baiern überließ er das

1) Idem. — Sigebert Gemblac.

Kloster Altaich und dem Herzoge Rudolf von Schwaben das reiche Stift Kempten.[1])

Indessen dauerte der Kampf zwischen beiden Päpsten in Italien fort, und mit dem sinkenden Ansehen des von Heinrich gebilligten und anerkannten Radolaus sank auch das kaiserliche und die Achtung von der Macht der Deutschen. Dieses fühlten die Rathgeber des Königs endlich, und sie beschlossen daher, daß der Erzbischof von Köln nach Rom gehen und die wichtige Sache entscheiden sollte; vielleicht wollten aber Adalbert und Werner den Anno unter diesem Vorwande aus Deutschland entfernen, um desto freier herrschen zu können.

Als der Erzbischof von Köln im Jahre 1064 nach Rom kam und den Papst Alexander fragte: Wie konntest du, mein Bruder, ohne Geheiß und Zustimmung meines Königs die päpstliche Würde übernehmen, da sie den Verträgen gemäß doch nur mit dem Willen des Königs erlangt wird? entgegnete ihm der Archidiacon Hildebrand mit den Bischöfen und Kardinälen im Namen des Papstes: Sei ja überzeugt, daß den Königen bei der Wahl der römischen Päpste nichts gegen die Gesetze der heiligen Väter gewährt wurde! Dann wiesen sie auf mehre Beschlüsse derselben hin und beriefen sich auch schon auf jenes neue, erst unter dem Papste Nikolaus von den römischen Bischöfen aufgestellte Gesetz wegen der Papstwahl, und der deutsche Erzbischof ließ sich nach vielem vergeblichen Reden endlich überzeugen,[2]) daß Alexander gesetzmäßig gewählt und also der einzig wahre Papst sei, und gab die Rechte und das Ansehen seines Königs preis.

Allein damit war für Alexander und Hildebrand noch nicht Alles gewonnen; denn Radolaus behauptete sich mit seinem Anhange in Oberitalien, wo die Herrschaft der römischen Päpste noch nicht feste Wurzeln geschlagen hatte, und es wen-

1) Lambert. — 2) Vita Alexandri II. ap. Murator. T. III. p. 302 seq.

dete sich deswegen Peter Damiani, der Freund und eifrige Vertheidiger Hildebrands und seiner Plane, schmeichelnd an Anno und schrieb ihm: Wenn ich, ehrwürdiger Vater, an deine Mühe und deinen Eifer denke, so erinnere ich mich an den treuen und klugen Priester Jojada, welcher den Sohn des Königs Ahazias raubte und ihn mit großem Lobe erzog. So hast auch du, ehrwürdiger Vater, den Knaben, der in deiner Hand blieb, erhalten, das Reich gekräftigt und dem Mündel die väterliche Herrschaft zurückgegeben. Auch dem Priesterthum hast du deine weise Hand geboten, indem du dich bemühtest, jener Bestie von Parma mit der Kraft des evangelischen Schwertes das Haupt abzuschlagen und den Vorsteher des apostolischen Sitzes auf seine Würde zu befördern. Aber deinem Werke droht der Sturz, wenn du nicht die letzte Hand anlegst; denn Radolaus macht Viele in ihrer Treue wanken, und es ist daher nöthig, daß deine Klugheit dahin wirke, so bald als möglich eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen und die Irrthümer auszuroden.[1])

Durch solche Schmeichelei wußte man den eitlen und herrschsüchtigen Anno zu gewinnen; er berief eine Kirchenversammlung nach Mantua, auf welcher auch die beiden Päpste erscheinen sollten. Allein Radolaus kam nicht, da er vielleicht gleiches Schicksal mit Benedikt fürchtete und die Uebermacht seiner Gegner erkannte, auch nach den bisherigen Vorgängen auf keine Unterstützung von Anno rechnen durfte. Um so leichter brachte nun Alexander die meisten Bischöfe auf seine Seite,[2]) und nachdem er sich mit einem Eide wegen der Simonie gereinigt hatte, wurde er als wahrer Papst anerkannt, Radolaus dagegen als Eindringling verworfen. Doch behauptete er sich in seiner Würde bis zu seinem Tode 1067.

1) Petri Damiani opp. Tom. I. epist. l. III. ep. 6. - 2) Apud Murator. T. III. l. c.

In solch einem sonderbaren Widerspruche wußte die römische Partei das Ansehen und die Rechte des deutschen Königs und Kaisers zu vernichten und sich doch in dessen Namen zu erhalten und zu kräftigen, denn die Kirchenversammlung war im Namen Heinrichs berufen, und der Erzbischof von Köln wirkte bereitwillig mit, die Macht der Deutschen in Italien zu schwächen und zu beugen! Auf seinem Rückwege besuchte Anno in der Lombardei das Kloster Fructuaria und gewann die hier waltende Ordnung und Einrichtung so lieb, daß er einige Mönche mit sich nach Deutschland führte und sie als Lehrer und Anordner in mehre unter ihm stehende Klöster vertheilte.[1])

Im folgenden Jahre, am Osterfeste 1065, ließ Adalbert von Bremen den König mit dem Schwerte umgürten und erklärte ihn dadurch für volljährig, und so übernahm denn der unter dem Zwiste der Parteien, unter Schmeicheleien und mönchischer Erziehung aufgewachsene Jüngling scheinbar die Herrschaft, während in der That Adalbert und Werner die Regierung, wie bisher, nach Willkür fortführten. Seine Selbstständigkeit wollte Heinrich zuerst gegen Anno zeigen, der ihn einst seiner Mutter entrissen und in Lebensgefahr gebracht hatte, und nur die Bitten seiner Mutter vermochten so viel über ihn, daß er den Erzbischof nicht bekriegte und schmählich behandelte. Adalbert aber genoß ganz des königlichen Vertrauens und that, was ihm beliebte. Darüber entstand bald großer Unwille bei den übrigen Edlen; besonders zürnten Anno und der Erzbischof von Mainz, weil sie sich nun ganz von der Leitung der Reichsangelegenheiten verdrängt sahen. Dazu kam, daß der König sich meistentheils in Sachsen aufhielt und die nächsten Abteien und Klöster seinen üppigen Hof mit allem Nöthigen versorgen

---

1) Lambert.

mußten. Man klagte über den ungewöhnlichen Druck, suchte sich den beständigen Anforderungen zu entziehen; aus dem Mißmuthe entstand Trotz, endlich förmliche Empörung. Nachdem der Bund unter Mehren geschlossen war, sandte man an alle Fürsten des Reiches, sie möchten an einem bestimmten Tage sich in Tribur versammeln, um dem Erzbischofe von Bremen als dem allgemeinen Feinde zu begegnen und den König zu zwingen, entweder der Krone oder dem Günstlinge zu entsagen, 1066.

Auf diese Nachricht eilte Heinrich mit dem Erzbischofe Adalbert und dem Grafen Werner, die Fürsten für sich zu gewinnen; allein auf dem Wege fand Werner schmählichen Tod, als er mit seiner zügellosen Schaar in Ingelheim raubend einzog; die Fürsten versammelten sich, und alsobald brach der allgemeine Unwille gegen den König und seinen Günstling los. Statt daß nun dieser selbst dem Hasse wich und sich zurückzog, rieth er dem Könige vielmehr, heimlich zu entfliehen und abzuwarten, bis sich der Zorn der Gegner gelegt hätte. Schon war Alles zur Flucht bereitet, als die Fürsten davon Kunde erhielten und den König zwangen, den Allen verhaßten Günstling zu entlassen. Darauf kam die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wieder in die Gewalt der Bischöfe, welche abwechselnd für das sorgen sollten, was dem Reiche und dem Könige frommen möchte.

Allein sie sorgten wieder zunächst nur für sich, und der Erzbischof von Köln benutzte die Gelegenheit, seinen Verwandten die reichsten Bisthümer zu verschaffen. Den Magdeburgern hatte er seinen stolzen und heftigen Bruder Wezil aufgedrungen, seinem Neffen Burchard das Bisthum Halberstadt und seinen Freunden Eilbert und Wilhelm die Bisthümer Minden und Utrecht gegeben. Nun wollte er der Kirche von Trier seinen Neffen Konrad vorsetzen, ohne Wahl und Beistimmung der Geistlichen und Weltlichen jenes Sprengels. Darüber erhob sich im Unwillen das Volk, schlug die Anhänger des Anno

zurück, nahm dessen Neffen gefangen und stürzte ihn über einen Felsen herab, daß er eines jammervollen Todes starb.[1])

Fünftes Kapitel.

Während der jugendliche König in Deutschland in selbstherrlicher Laune und Willkür schaltete oder seine schlechten Rathgeber walten ließ und die alten Königsgüter zugleich mit dem königlichen Ansehen und der Macht dahinschwanden, hatte die römische Kirche an Peter Damiani einen eben so thätigen als gewandten Vertheidiger gewonnen, der nach dem Plane und Rathe Hildebrands Alles aufbot, derselben das entscheidende Uebergewicht über alle übrigen Kirchen im Abendlande und selbst die Herrschaft über sie zu verschaffen.

Er war im Jahre 1002 in Ravenna von ganz armen Eltern geboren, verlebte eine äußerst traurige Jugend, so daß er sogar die Schweine hütete, bis er durch die Unterstützung eines seiner Brüder sich dem geistlichen Stande widmen konnte und die dazu nöthigen Kenntnisse sich mit dem glühendsten Eifer erwarb, dann als ausgezeichneter Lehrer wirkte und große Ehren und Einkünfte genoß. Seine Frömmigkeit ging bald in Schwärmerei über, so daß er durch Fasten und Geißeln und härenes Gewand seinen Körper quälte, mitten in der Nacht aufstand und sich in kaltes Wasser warf, bis seine Glieder erstarrten. Allein statt seine Phantasie dadurch zu bändigen und den Sinnenreiz zu tödten, regte er sie nur mehr auf und kannte kein anderes Mittel, den Versuchungen zu entfliehen, als daß er sich nach den härtesten Peinigungen in ein Benediktiner-

1) Bouquet script. rer. gallic. T. XI. p. 194. Magnum chronic. Belgic. ap. Pistor. T. III. p. 131. cf. Lambert.

kloster begab, worin er bald als unübertreffliches Vorbild seinen Mitbrüdern erschien.

Sein Ansehen wuchs mit seiner Strenge, und der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich weit umher und drang auch zu dem Kaiser Heinrich III. Voll Vertrauens übertrug ihm dieser, dem Papste Clemens II. über den Zustand der christlichen Kirchen zu berichten und ihn über seine Pflichten zu belehren. Von dieser Zeit an erscheint Damiani bald als Rathgeber, bald als Werkzeug der Päpste zur Erhöhung der römischen Kirche und Förderung des Mönchthums, besonders nachdem er zum Kardinal ernannt worden war.

Daß Damiani die römische Kirche über alle anderen erheben, den römischen Papst zum Oberhaupte und Alleinherrscher über alle Kirchen machen wollte, was bei der Minderjährigkeit des Königs Heinrich und dem darauf folgenden unruhigen Zustande Deutschlands leicht ausführbar schien, zeigte er bald offen, und dieses erhellt besonders aus einem Briefe an den Papst Viktor, welchen er nach dem Tode des Kaisers Heinrich III. an denselben schrieb. Um ihn an seine hohe Stellung zu erinnern, läßt er Christus selbst zu ihm sprechen: „Ich habe dich, Papst, gleichsam zum Vater des (jungen) Kaisers aufgestellt; ich habe die Schlüssel aller meiner Kirchen deinen Händen anvertraut und dich zu meinem Statthalter bestellt. Und wenn dir dieses noch nicht genug ist: ich habe dir auch die Reiche übergeben, ja nach dem Tode des Kaisers dir die Regierung des ganzen römischen Reiches übertragen, welches jetzt ohne Herrscher ist." [1])

Dieses waren die Pläne, welche damals schon in der Seele Hildebrands und einiger ihm Gleichgesinnten keimten: die geistliche und weltliche höchste Herrschaft im Papste zu vereinigen, den Papst zugleich zum Kaiser zu machen! Für diesen

---

1) Petri Damiani opp. T. I. ep. 5. p. 4.

Plan suchte Damiani die Kardinäle zu gewinnen, denn sie würden ja Theil nehmen an der Macht und Ehre des Oberhauptes der Kirche, und indem er sie zu einem guten Lebenswandel ermahnt, damit sie Allen als Muster, besonders in ihrer verderbten Zeit, vorleuchten könnten, setzt er bedeutungsvoll und gleichsam weissagend hinzu: die römische Kirche allein ist der Hafen des Heiles und der Rettung; schon ist das Netz ausgespannt, Alle aus den Stürmen an dieses Ufer der Ruhe zu retten. Die lateranische Kirche aber ist die vornehmste, die Kirche aller Kirchen, und wir Kardinäle gleich Sternen mit der Würde der Engel begabt.[1])

Welch eine Macht, welch ein Uebergewicht, wie viel Glanz und Ansehen mußte die römische Kirche damals schon haben, da in ihr — das heißt in Rom — fünf Patriarchalkirchen waren, als deren erste die Laterankirche galt, welche allein sieben Kardinalbischöfe hatte; an jeder der anderen Patriarchalkirchen waren sieben Kardinalpriester. Dann folgten weiter die Kardinaldiacone und ein und zwanzig Kardinalsubdiacone. In der Stadt waren zwei und zwanzig Abteien mit Aebten und außerdem noch andere Bischöfe, genannt Suffragane des römischen Papstes, die keinem anderen Primas oder Erzbischofe unterworfen waren.[2]) Welch ein Priester-Staat! Für wie viele Länder hätte diese Zahl genügt, und was vermochten die übrigen Erzbischöfe und Bischöfe, wenn sie zu einer Kirchenversammlung nach Rom gerufen wurden, gegen diese Ueberzahl der Römer bei der Abstimmung, zumal noch häufig andere römische Geistliche beigezogen wurden! Welch einen Glanz mußte diese Versammlung verbreiten; wie gewichtig mußten ihre Beschlüsse den fernen Völkern und den nicht gerufenen oder nicht anwesenden Bischöfen erscheinen, wenn die Zahl der Ver-

1) Idem. Epist. l. III. ep. 1. — 2) Baron. ad ann. 1057. T. XI. p. 237.

sammelten mit großem Pompe verkündet und jede Einsprache dagegen gleichsam unmöglich gemacht wurde!

Aber diese ungeheure Anzahl der in Rom lebenden Bischöfe mußte nothwendig von selbst zu dem Plane gedrängt werden, sich alle anderen Kirchen und Völker zu unterwerfen und sich allmälig einen Theil der Einkünfte derselben anzueignen, damit sie als die höchsten Leiter der übrigen Kirchen in äußerer Würde leben möchten, da Rom allein unmöglich den Aufwand für so viele Bischöfe und Priester bestreiten konnte. Und so bedingte die Menge die Herrschaft, und diese dagegen machte es nothwendig, viele Getreue in Rom und in den verschiedenen Ländern als wandernde Bischöfe und Abgesandte zum Nutzen der römischen Kirche zu unterhalten. Daher denn das Streben, sich alle Reiche zinsbar zu machen, wie es sich im Fortgange dieser Geschichte offen zeigt.

Damiani verfaßte jene Streitschrift, in welcher er das Verfahren der Römer bei der Wahl Alexanders II. gegen Radolaus mit spitzfindiger Beredtsamkeit und sonderbaren Gründen zu rechtfertigen unternahm und jene Grundsätze andeutete, auf welche sich die römischen Päpste in der Folge stützten und das Ungewöhnlichste wagten. Darin behauptet Damiani, die römische Kirche sei unmittelbar von Gott gegründet; der Kaiser Konstantin habe ihr Würde und Vorrang über alle Kirchen der Erde bestimmt, dem Papste die Herrschaft über Italien verliehen, als er selbst seinen Sitz nach Byzanz verlegte: denn es sei nicht billig, daß da ein weltlicher Kaiser die Herrschaft habe, wo vom göttlichen Kaiser der oberste Sitz der Priester und die Quelle der christlichen Religion eingesetzt worden. Vergebens berufe sich der Vertheidiger der kaiserlichen Hoheit und Rechte darauf, daß die Römer dem Kaiser Heinrich III. und dessen Nachfolgern mit einem Eide gelobt hätten, ohne deren Einwilligung Keinen als Papst zu erkennen. Heinrich sei von Rom als Patricier anerkannt, und ihm komme bei der Wahl

eines Papstes die vorzüglichste Stimme zu, dieses läugne man gar nicht; aber die römische Kirche sei die geistliche Mutter Aller, also auch des Königs, der noch ein Knabe. Wie sollte sich nun die römische Kirche in den Schutz ihres Sohnes begeben, der, selbst noch unmündig, eines Beschützers bedürfe? Wer wisse nicht, daß ein Knabe keinen Priester erwählen könne, daß die leibliche Mutter ihren Sohn in weltlichen Dingen unterstütze? Wie sollte nun die geistliche Mutter ihrem Sohne in geistlichen Dingen nicht ihren Beistand gewähren? Verdiene sie dabei nicht vielmehr Lob als Tadel, zumal da sich bei der Zögerung große Gefahr zeigte? Vergebens wende der kaiserliche Vertheidiger ein, daß man dessenungeachtet das nicht ändern durfte, was einmal gelobt war; denn bei der Gebrechlichkeit der Menschen dürfe man sich gar nicht wundern, daß sie nicht immer thun, was sie versprochen haben, da Gott der Allmächtige ja selbst an dem ändere, was er verheißen, denn von dem, was er verspreche, erfülle er nur Einiges oder gar Nichts, und bisweilen drohe er nur und vollende es nicht, wie sich davon gar viele Beispiele im alten Testamente finden.[1])

Diese Schrift wurde, wenn auch nicht öffentlich in Deutschland von Damiani selbst vorgetragen, doch gewiß häufig verbreitet, und man durfte es ungescheut wagen, in solcher Weise Recht und Sitte zu höhnen und den Deutschen das Albernste als Wahrheit aufzubürden! An den jungen König Heinrich selbst schrieb Damiani dringend, er solle die Einheit in der Kirche herstellen und den Radolaus nicht begünstigen und denjenigen nicht trauen, welche ihn zur Verfolgung der römischen Kirche aufmuntern.[2]) Den Markgrafen von Toskana aber tadelte er zürnend und sagte: „Mein Herz wurde wie von einem Dolche durchbohrt, da ich hörte, du habest mit Rado-

1) Bei Harduin und in den opp. Petri Damiani T. III. — Damian. epist. l. VII. p. 3.

laus Umgang, den doch die Kirche ausgespien hat.“ Ernstlich ermahnt er denselben, diese Gemeinschaft aufzugeben und sich als getreuen Sohn der römischen Kirche zu bewähren.[1]) Aber voll heftiger Vorwürfe schrieb Damiani an den Kadolaus selbst, wie er es wagen könne, sich dem wahren Papste zu widersetzen und die Einheit der Kirche zu stören? „Erkennest du nicht, wie mütterlich gesinnt die römische Kirche bisher gegen dich war, da sie schon auf den Synoden zu Pavia, Mantua und Florenz Ursache genug zu deiner Verurtheilung hatte? Wie konntest du zugeben, daß du ohne Vorwissen der römischen Kirche zum Bischofe der Römer gewählt wurdest? Ich schweige vom Volke und von den Geistlichen; aber was sagst du zu den Kardinälen, welche den römischen Oberpriester wählen, und von welchen die Patriarchen und Primaten an Rechten übertroffen werden? Fremde haben dich gewählt, nicht die Söhne des apostolischen Stuhles; die Fremden haben dich aber vielmehr von deinem Stuhle entfernt als auf einen anderen erhoben. Warum legst du nun die Last der Lasten nicht ab, sondern suchst sie vielmehr durch Geld zu behaupten? Du bist nicht durch die rechte Thüre eingegangen, du bist nicht der wahre Bischof Roms!“[2])

So eifrig drängte Damiani, um den Gegenpapst zum freiwilligen Zurücktritte zu vermögen oder ihn zu erzwingen, und man wollte sich des deutschen Königs nur als eines Werkzeuges in dieser Angelegenheit bedienen, denn sonst achtete die römische Partei desselben nicht mehr, und es schien ihr die Zeit bereits gekommen, die römische Kirche ganz unabhängig zu machen.

Sechstes Kapitel.

Im Jahre 1066 vermählte man den sechszehnjährigen König Heinrich, nachdem er kaum von einer schweren Krankheit

1) Epist. l. VII. ep. 10. — 2) L. l. 20. 21.

genesen war, mit Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Susa, mit welcher ihn sein Vater schon verlobt hatte. Nicht Neigung und eigene Wahl,[1]) sondern nur die Ueberredung der Fürsten vermochte ihn zu dieser Heirath; er liebte deswegen auch seine Gemahlin nicht, achtete sie nicht und wollte sich nach wenigen Jahren ganz von ihr trennen. Zuerst sprach er darüber heimlich mit dem Erzbischofe von Mainz und bat ihn um seinen Beistand in dieser Sache, dann wolle er sich ihm auch dienstwillig erzeigen und die Thüringer zwingen, ihm den Zehnten zu geben. Dieses Versprechen gewann den Erzbischof; er sagte dem Könige seine Unterstützung in der Ehescheidungsangelegenheit zu, und darauf brachte Heinrich im Jahre 1069 dieselbe öffentlich vor die Fürsten und bat sie, daß es ihm erlaubt sein möge, das verhaßte Band zu lösen und sich von der jungfräulichen Bertha zu scheiden, da er sie ohnehin nie als seine Gemahlin erkannt habe.

Die versammelten Geistlichen und Weltlichen wollten darüber aber nicht sogleich urtheilen, sondern sich erst Rathes erholen und im October desselben Jahres eine Entscheidung geben. Indessen suchte der König, um sich den Erzbischof von Mainz geneigt zu erhalten, die Thüringer zur Abgabe des Zehenten zu bewegen, wogegen sich diese auf die Freibriefe der früheren Könige und Bischöfe beriefen, durch welche ihnen diese Abgabe nachgelassen sei, wobei sie zugleich betheuerten, sie würden ihr Recht und diese von den Ahnen ererbte Freiheit gegen die Bischöfe mit den Waffen vertheidigen.

Ehe diese Sache noch entschieden war und die Zeit der Reichsversammlung heranrückte, erfuhr Heinrich, der päpstliche Gesandte Peter Damiani weile bereits in Mainz und habe den Auftrag, die Ehescheidung zu hindern. Der Erzbischof von Mainz hatte ganz demüthig an den Papst Alexander II. ge-

1) Nuptias non sponte, sed principum suasione celebraverat. Annal. Saxo.

schrieben und ihn um die Entscheidung in dieser Sache gebeten.[1]) Mit Unwillen vernahm der König diese Wendung und war kaum zu bewegen, die zur bestimmten Versammlung herbeieilenden Fürsten zu sehen; endlich berief er sie nach Frankfurt, und als ihn hier der päpstliche Gesandte von seinem Vorhaben ernstlich abmahnte und die Fürsten dessen Worten beistimmten, rief Heinrich: „Nun denn, weil ihr dieses fest beschlossen habt, so will ich mich selbst bezwingen und die Last, wie ich kann, noch ferner tragen, weil ich sie nicht abzuschütteln vermag." Darauf verließ er die Versammlung und ging nach Sachsen, wo er im kühnen Uebermuthe und in Schwelgerei, göttliche und menschliche Gesetze und Sitte verachtend, lebte und sich jeder Lust im ungestümen Drange der Jugend überließ.

Bald erschien auch der Erzbischof von Bremen, welcher seit seiner Entfernung vom Hofe drei traurige Jahre wie in der Verbannung zugebracht hatte, in der Umgebung des Königs, der sich dem Schmeichler jetzt um so lieber und inniger anschloß, da er durch die Erzbischöfe von Mainz und Köln in der Willkürherrschaft gehemmt und in manche Verlegenheit war geführt worden. Bald vereinten sich Beide, Adalbert und der König, zum Sturze ihrer gemeinschaftlichen Gegner, und der mächtige Otto von Nordheim, der Haupturheber der Demüthigung Adalberts und dem Könige wegen seines Undankes verhaßt, sollte zuerst ihre Rache fühlen. Plötzlich trat ein gewisser Egino gegen ihn auf und klagte, er sei von dem Herzoge Otto zum Morde des Königs gedungen worden. Der König berief über diese schwere Beschuldigung einen Fürstentag nach Mainz, und da Otto die Sache läugnete, wurde ein anderer Tag bestimmt, an dem er sich durch einen Zweikampf mit dem Kläger, wie durch ein Gottesurtheil, reinigen könnte.

---

1) Das Schreiben bei Harduin. T. VI. P. I.

Der Herzog machte sich zur bestimmten Zeit mit einem großen Gefolge auf den Weg, bat aber den König um sicheres Geleit, um sich vor einem Fürstengerichte von dem angeschuldeten Verbrechen zu reinigen, was jedoch Heinrich abschlug und den Zweikampf forderte. Den Herzog warnten aber darauf seine Freunde vor Nachstellungen und des Königs feindlicher Gesinnung; da kehrte er auf seine sächsischen Güter zurück, entschlossen, sein Recht mit den Waffen zu vertheidigen.

Schnell versammelte nun Heinrich ein Gericht von sächsischen Großen, die aber heimlich oder offen den mächtigen Herzog beneideten oder haßten. Diese erkannten ihn des Majestätsverbrechens schuldig und fielen, weil sie den Spruch nicht anders vollziehen konnten, verwüstend in seine Güter ein, um ihn zu vertreiben; er aber sammelte einige Heerhaufen und brach gegen Thüringen auf, Gleiches an den königlichen Gütern zu üben, worauf ihn Heinrich des Herzogthums Baiern entsetzte und es dessen Schwiegersohne, Welf, übergab, welcher sogleich, um sich in der Gunst des Königs zu befestigen, seine Gemahlin dem abgesetzten Vater zurücksandte. Und bald verödete der furchtbarste Krieg Deutschlands Gauen.

Da der König immer größere Schaaren um sich sammelte, seine Gegner zu unterdrücken, und diese dann das Aeußerste fürchten mußten, wollten sie sich endlich lieber der Gnade desselben vertrauen, und so übergaben sich auf den Rath des Grafen von Nellenburg der geächtete Herzog Otto mit seinem tapferen Freunde Magnus, der seinem Vater erst vor Kurzem im Herzogthume Sachsen gefolgt war, und mit den übrigen Häuptern des Aufstandes am Pfingstfeste 1071 zu Halberstadt. Der König aber verfuhr mit ihnen nicht edelsinnig, sondern behielt sie als Gefangene und war darauf bedacht, die Macht der Edlen und des Herzogthums Sachsen auf alle Weise zu schwächen, wobei ihm der Erzbischof von Bremen Rathgeber und Beistand war, der dabei viele Güter an sein Bisthum brachte.

Als er im folgenden Jahre, 1072 am 16. März, starb, erhielt die andere Partei wieder die Oberhand, und Anno von Köln stellte sich wieder an die Spitze der Reichsverwaltung, wie es schien, ungern dem Drängen der Fürsten nachgebend. Da kam für eine Zeit lang wieder Ruhe und Ordnung; Heinrich gab am Pfingstfeste zu Magdeburg dem Otto von Nordheim einen Theil seiner Güter zurück und ernannte zum Erzbischofe von Bremen einen trefflichen, gebildeten und würdigen Mann, Liemar, und Alles schien auf eine glückliche Aenderung im deutschen Reiche zu deuten. Allein bald begann Heinrich wieder in maßloser Willkür zu walten und sann auf Mittel, die Großen zu demüthigen und seiner Lust zu genügen.

Zuerst wollte er den Herzog Rudolf von Schwaben stürzen, der zur ersten Gemahlin die Schwester des Königs und nach deren Tode zur zweiten eine Schwester der Königin hatte und ehrgeizig genug war, selbst nach der Königskrone zu streben. Heinrich, darüber gewarnt, rief ihn an seinen Hof; allein Rudolf fürchtete nicht mit Unrecht das Schicksal der sächsischen Großen, bat die Erzbischöfe von Mainz und Köln um ihre Vermittelung und flehte selbst die Kaiserin-Witwe Agnes um ihre Fürsprache zur friedlichen Ausgleichung an. Sie verließ darauf Italien, wohin sie sich zurückgezogen hatte, und erschien auf der Reichsversammlung in Worms, wo sie Sohn und Schwiegersohn mit einander versöhnte. Allein Beide behielten den Argwohn in ihrem Herzen.

Heinrich hatte dem Herzoge Berthold von Kärnthen dieses Herzogthum nach dem Willen seiner Mutter bestätigt und auch schon dessen Sohne die Nachfolge zugesichert. Weil derselbe aber wie unabhängig waltete und nicht mehr am königlichen Hofe erschien, entsetzte ihn der König des Herzogthumes und übergab es dem Grafen Marquard von Eppenstein. Auf dieses zog sich Anno von Köln von allen Reichsgeschäften zurück; der Herzog Rudolf aber war schon loszuschlagen bereit,

weil er dasselbe Schicksal fürchtete. Doch vermittelten damals noch Einige die Sache und hemmten den Ausbruch des Krieges.[1])

Siebentes Kapitel.

Unter solchen Verhältnissen dachten weder der König noch die Fürsten Deutschlands an Italien oder Rom, wo der Papst Alexander auf der einmal betretenen Bahn fortging und die römische Kirche nach dem Plane Hildebrands zu erhöhen und unabhängig von dem Einflusse der Deutschen zu machen fortfuhr, wozu jetzt die Gelegenheit günstiger als je erschien; Hildebrand aber war Kanzler und der eigentliche Rathgeber des Papstes und Lenker der kirchlichen Angelegenheiten. An ihn wendete man sich; er gab Befehle, und was er wollte, mußte geschehen. Er leitete den Gang der Verhandlungen bei den häufigen Kirchenversammlungen sowohl in Italien als in andern Ländern durch viele überall hingeschickte Gesandte, und überall ließ er gegen Simonie und Priester-Ehen mit Wort und That eifern. Aber bereits ging man so weit, jede Gabe bei der Ertheilung der Weihen oder bei der Einführung in eine Kirchenpfründe als Simonie zu bezeichnen; ja schon unter Nikolaus II. war im Jahre 1059 sogar der Beschluß gefaßt worden, kein Geistlicher solle von einem Laien eine Kirche weder umsonst noch um Geld zu empfangen.[2])

Am meisten Verwirrung und Unwillen erregte jedoch in Oberitalien der bald offen ausbrechende Kampf der Mönche gegen die Weltlichen, die sich von ihren Gattinnen trennen und wie Mönche leben sollten. Welcher Bischof nicht gegen die Priesterehen war, der wurde von den Mönchen alsobald als

1) Ganz nach Lambert. — 2) Bei Harduin. T. VI. P. I. p. 1063.

Simonist, als ein Miethling im Weinberge des Herrn bezeichnet und das Mönchthum verbreiten und überall begründen, die Weltgeistlichen verdrängen und in Mönche umwandeln oder wenigstens zum kanonischen Leben zwingen galt als die wichtigste Sache, und in Florenz, Cremona, sowie in Piacenza erhoben sich darüber blutige Volksstürme.

So arg trieben es endlich die Mönche in ihrem ungestümen Eifer, daß selbst Peter Damiani ihre Anmaßung, Geschwätzigkeit und ihre Wuth unerträglich fand und der Papst Alexander darin ganz mit ihm übereinstimmte. Die meisten Bischöfe waren gegen die Umtriebe der Mönche, denn wo sie einmal das Volk aufgeregt hatten, kehrte der Friede sobald nicht wieder zurück, und der Papst wollte deswegen, sie sollten fortan nicht mehr zu stürmischen Predigten auf dem Lande und in den Städten umherziehen, sondern in ihren Klöstern der frommen Betrachtung, der Wissenschaft und Handarbeit, ihrer ursprünglichen Bestimmung, leben. Aber die Mönche hatten an Hildebrand den eifrigsten Beschützer,[1]) und die furchtbarste Verwirrung dauerte in Oberitalien fort, da er die wilde Wirksamkeit derselben begünstigte, so daß Damiani endlich davon tief ergriffen wurde, sich dem heillosen Treiben entziehen und in seine Einsamkeit zurückkehren wollte.

Er, der bisher unermüdet für die Herrschaft der römischen Kirche wirkte, erkannte jetzt mit Unmuth, daß durch solche Mittel die Gläubigen wenig gebessert, vielmehr Zweifel und Beängstigung in den Seelen erregt würden, und er schrieb darüber an den Papst: „Ich ging ganz traurig von der letzten Synode, auf welcher Eure Heiligkeit den Vorsitz führte, denn ich sah zwei böse Gewohnheiten überhandnehmen: die eine, daß fast allen Beschlüssen der Bann angehängt wird; die andere, daß der Sohn einer Kirche, ob geistlich oder weltlich,

1) Baron. ad ann. 1063. Vergl. darüber Theiner a. a. O.

nun verhindert wird, die Fehler seines geistlichen Oberhirten anzuzeigen. Das Eine ist gefährlich für die Seele, denn man soll nicht immer gleich mit dem Aeußersten drohen, und das Andere ist gegen die Kirchensatzungen.[1])

Mit Schmerz bemerkte er endlich auch, Hildebrand und der Papst haben sich seiner nur als Mittel zu ihrem Zwecke bedient, und er beklagt sich bitter, daß man ihn unbillig behandle und seine eifrigen Bemühungen nicht anerkenne. „Ist das die Belohnung dafür," schreibt er dem Papste, „daß ich gegen deine Feinde so heftig losfuhr und sie durch beißende Reden und Schreiben vernichtete, dich überall erhob und für dein Andenken und dein Lob, so viel ich nur konnte, auch bei der Nachwelt wirkte? Denn weder Rom noch Andere haben durch mich etwas erfahren, was den Ruf Eurer Heiligkeit gefährden könnte. Möge mir daher, dem Beleidigten, eine würdige Genugthuung werden!"[2])

Die Mißstimmung, welche sich seiner Seele bemächtigt hatte, äußert sich in mehreren Briefen, die er von seinen Bischofssitze aus schrieb. Er klagt über die vielen weltlichen Geschäfte, welche ihn vom Studiren abhalten, über das schlechte Leben der Geistlichen,[3]) und da er endlich erfuhr, Hildebrand sei selbst über seinen Briefwechsel mit Anno von Köln argwöhnisch, übersandte er ihm eine Abschrift jenes Briefes, welchen er an den Erzbischof geschrieben hatte,[4]) und fügte bei: „Wenn ich dafür sterben muß, so biete ich willig meinen Nakken dar; stoßt nur den Dolch hinein! Uebrigens bitte ich meinen heiligen Satan demüthig, er möge nicht so heftig gegen mich wüthen und sein ehrwürdiger Stolz mich nicht länger quälen. Aber ich schweige und lege den Finger auf den Mund."[5])

1) Damiani epist. I. 12. — 2) I. 14. — 3) I. 15. — 4) Wahrscheinlich der früher angeführte, worin Damiani den Erzbischof ermahnt, den Radolaus stürzen zu helfen. — 5) I. 16.

So mischte er Ernst und bitteren Scherz, um die ihn drückenden Verhältnisse halb anzudeuten und halb zu verbergen.

Sein sehnlichster Wunsch war aber, sich wieder in seine Einsamkeit zu flüchten, und er bat den Papst wiederholt um die Erlaubniß dazu. Da ihm jedoch dieser nach dem Rathe Hildebrands nicht willfahrte, sondern auf sein neues Drängen ihm vielmehr eine Buße von hundert Jahren für sein ungestümes Begehren auflegte, schrieb ihm Damiani zur Antwort: er habe die Buße bereits verrichtet und wolle gern noch für sein Herumschweifen und für die von ihm mißbrauchte Freiheit eine neue Buße und selbst Gefängnißstrafe erdulden, wenn er sich nur zurückziehen dürfe. „Aber vielleicht," fährt er mit bitterem Spotte fort, „wird mein schmeichelnder Tyrann Hildebrand, der mich immer mit der Güte eines Nero bemitleidete, mich immer mit Schlägen gestreichelt und, so zu sagen, mit Adlerskrallen betastet hat, in Klagen gegen mich ausbrechen: Seht, er sucht einen Schlupfwinkel und will unter dem Vorwande der Buße Rom vermeiden, durch Ungehorsam Muße gewinnen und im Schatten ruhen, während die Uebrigen Krieg führen. Allein ich antworte meinem heiligen Satan, wie ehemals die Kinder Ruben und Gad dem Moses: Wir wollen bewaffnet in die Schlacht ziehen und nicht eher zurückkehren, bis die Kinder Israels ihr Erbtheil besitzen; für uns begehren wir jenseits des Jordans nichts, weil wir das Unsrige schon haben. — So will ich die Waffen ergreifen und euch begleiten; aber wenn ihr unter Christi Anführung gesiegt habt, kehre ich zurück."[1])

Vergebens wollten ihn der Papst und Hildebrand von seinem Entschlusse abbringen, da dieser wohl erkannte, welch ein mächtiges Werkzeug Damiani zur Erhöhung der römischen Kirche bisher gewesen und in der Zukunft noch sein könnte. Endlich wendete sich der Flehende an ihn selbst mit den Worten: „Ich

1) I. 10.

wundere mich, ehrwürdiger Bruder, warum dein heiliges Gemüth sich gar nicht gegen mich besänftigt und du nicht ein einziges freundliches Wort an mich richtest oder von mir sprichst. Fürwahr, seitdem ich der römischen Kirche verpflichtet wurde, habe ich sowohl Gott und dem heiligen Petrus als deinen Plänen und Unternehmungen zu genügen gestrebt, und in allen deinen Kämpfen und Siegen habe ich mich nicht wie ein Mitkämpfer und Gefährte, sondern wie der Blitz auf die Feinde geworfen. Welchen Kampf hast du wohl begonnen, in dem ich nicht Sachwalter und Richter war? Ich richtete mich nach deinem Willen. Dein bloßer Wille galt mir mehr, als alles Ansehen derselben, auch habe ich nie entschieden nach meinem Gutdünken, sondern nur wie es dir gefiel." [1])

Aber erst nach langem Bitten und Drängen erhielt Damiani endlich die Erlaubniß, sich in seine Einsiedelei zu flüchten, jedoch nur unter der Bedingung und auf das Versprechen, jedem Rufe zur Uebernahme einer Gesandtschaft oder eines anderen Auftrages zum Besten der römischen Kirche bereitwillig zu folgen, weswegen er denn in der Folge noch häufig als Vermittler, besonders in den kirchlichen Angelegenheiten Oberitaliens, erscheint.

Schon aus den bisher mitgetheilten Schreiben Damiani's erkennt man das Bild Hildebrands; allein derselbe zeichnete ihn noch deutlicher und kräftiger, da er in einem Gedichte von ihm sagt: „Siehe! der Alles beherrscht, duldet des Sisyphus Qual." Und in einem anderen: „Ziemend verehr' ich den Papst, dich bet' ich im Staube gebückt an: Du machst jenen zum Herrn, aber zum Gott er dich selbst." Und wieder: „Leben soll ich in Rom? Ich versprech' es mit lauterer Stimme, also gehorch' ich dem Papst, mehr noch dem Herrscher des Papst's.[2])

Ueberall erscheint Hildebrand als der eigentliche Urheber

1) II. 8. — 2) Bei Baron. ad ann. 1061.

der neuen wichtigen Anordnungen und Bestrebungen auf dem kirchlichen Gebiete; seinen kleinen Körper bewohnte die Seele eines Riesen, der die bisherige Ordnung der Staaten aus ihren Fugen reißen und der Welt eine andere Bewegung geben wollte. Ueberall forderte er den strengsten Gehorsam für die Gebote der Kirche; Ungehorsam war ihm Abgötterei,[1]) und sein Benehmen gegen die Mönche von Tremiti zeigte schon seine ganze Härte, wie er sie in der Folge noch öfter äußerte. Der Abt Desiderius von Monte Cassino, dem jenes Kloster untergeben war, hatte daselbst den Traßmund, den Sohn des Grafen Odirisi, zum Abte eingesetzt, der aber durch seine Strenge die Mönche gegen sich reizte, so daß sie sich endlich gegen die harte Zucht auflehnten. Da ließ Traßmund Dreien der Schuldigen die Augen ausstechen und Einem die Zunge ausreißen. Als Desiderius dieses erfuhr, eilte er nach jenem Kloster, entsetzte der Abt seiner Würde, legte ihm eine harte Buße im Kloster Cassino auf und ließ ihn nicht wieder nach Tremiti zurückkehren. Allein da der Papst Alexander mit seinem Kanzler nach Monte Cassino kam und die Sache erfuhr, vertheidigte Hildebrand die That des Traßmund, sagend, derselbe habe nicht grausam, sondern nur kraftvoll und muthig gehandelt.[2]) In der Folge verschaffte er dem Grausamen eine bessere Abtei und dann ein Bisthum.

Achtes Kapitel.

Dem aufmerksamen Beobachter zeigt sich das Streben Hildebrands und seiner Partei während jener Zeit nirgends deutlicher, als in dem Gange der kirchlichen Ereignisse in Mai-

1) Wie er dies auch in seinen Briefen öfter ausspricht. Davon unten. — 2) Chronic. Cassin. l. III. c. 24. ap. Murator. T. IV.

land. Seit den ältesten Zeiten erscheint diese Kirche als eine selbstständige,[1]) welche durch eine würdige Verwaltung des Gottesdienstes, durch eine wissenschaftlich gebildete Geistlichkeit beinahe dem ganzen Abendlande als Muster galt, so daß die Ambrosianische Kirchenordnung überallhin verbreitet war und die Kirche eben wegen des heiligen Ambrosius im größten Ansehen stand, welcher einst an derselben Bischof war. Dazu kam noch, daß die Kaiser daselbst öfter Hof hielten.

Die mailändische Kirche stand mit der römischen wohl im freundlichen Verkehre und Verständnisse, war ihr aber nicht unterworfen.[2]) Vergebens bemühen sich wohl die Freunde Roms, die Abhängigkeit der mailändischen Kirche von der römischen zu beweisen,[3])da in Mailand sogar ganz nach dem Beispiele und im Gegensatze zur römischen Kirche eigene Kardinäle genannt werden und ihre ganze Einrichtung auf ihre Selbstständigkeit hindeutet.[4])

Nun geschah es, daß unter dem Kaiser Heinrich III. der erzbischöfliche Stuhl in Mailand erledigt wurde, worauf Herlembald Cotta dem Kaiser vier Geistliche vorschlug, daß er von diesen Einen zum Erzbischof ernenne: seinen eigenen Bruder, Landulf Cotta, Anselm, Acho und Arialð. Allein Heinrich wählte keinen von diesen, sondern erhob den Guido von Bellate, Kardinal der Mailändischen Kirche, zum Erzbischofe, der ihm ergeben und auch dem Adel angenehm war. Das Volk aber, welches lieber einen der vier Vorgeschlagenen gehabt hätte, nahm ihn ungern auf, und bald zeigte sich der offene Haß, so daß er der Simonie beschuldigt und vom Papste Leo IX. zur Verantwortung gefordert wurde. Allein Guido bewies seine

---

1) Bonizo dagegen sagt, sie habe sich aus Stolz seit fast 200 Jahren der Herrschaft der römischen Kirche entzogen. — 2) Murator. T. III. p. 300. — 3) Wie dieses auch die Anmerkung bei Murat. l. c. will. — 4) Landulphi Mediolan. hist. l. I. c. 4 ap. Murat. T. IV. p. 59.

Unschuld und waltete mit großer Mäßigung in Mailand, weswegen er der allgemeinen Achtung von den Geistlichen sowie vom Adel und Volke genoß.

Indessen zeigten sich Landulf und Arialb in ihren Predigten und Sitten als große Eiferer für ein strenges, enthaltsames Leben der Geistlichen, und besonders regte Arialb, welcher früher als ein wahrer Schwelger gelebt hatte, das Volk auf und wollte, alle Priester sollten keusch leben. Bald predigten sie auch gegen die Priesterehen, und die Umtriebe wurden tagtäglich ärger. Da berief der Erzbischof Guido die beiden Eiferer vor sich, ermahnte sie väterlich, in Zukunft mit Sanftmuth und christlicher Milde zu predigen und zu lehren, zeigte ihnen, daß die verheiratheten Priester der Mailändischen Kirche keine Hurer und Ehebrecher seien, sondern nach dem Befehle des Apostels Männer Einer Frau.

Allein diese Mahnungen waren vergeblich; die Beiden fuhren fort das Volk aufzureizen, und als sich endlich die Parteien heftiger mit Worten bekämpften, ein Theil des Adels und Viele vom Volke sich der verheiratheten Priester annahmen und einer von diesen dann den heftigen Arialb öffentlich mißhandelte, weil er allein es mit verabscheuungswürdiger Heuchelei wagte, ihr eheliches Leben zu lästern: da eilten Arialb und Landulf nach Rom und klagten bei dem Papste über erlittene Schmach und beschuldigten die Geistlichen der Mailändischen Kirche der Simonie und des Ungehorsames gegen die römische Kirche, welcher nur sie Beide allein treu ergeben wären. „Da erlangten sie denn," sagt der Geschichtschreiber jener Zeit, „schnell die Gunst der Römer, welche unter dem Scheine, die apostolischen Vorschriften zu beachten, über Alle herrschen und sich Alles unterwerfen wollten, da doch der göttliche Meister Demuth lehrte."

Noch getraute man sich aber in Rom nicht, öffentlich Partei für die beiden ungestümen Eiferer gegen die Mailändi-

sche Kirche zu nehmen und die Priesterehen zu verdammen; der Papst sendete vielmehr den Peter Damiani mit Anselm von Lukka und Hildebrand nach Mailand, um nach den Umständen zu handeln. Als diese aber in der Stadt ankamen und die Wuth der aufgeregten Volkes fürchteten, beriefen sie zuerst heimlich einige Bürger, welche sie ihren Absichten schon geneigt wußten, schalten über die Priester und den Erzbischof und säeten emsig Zwietracht unter den Einwohnern. Da verließ der Friede die Stadt, und der Streit wurde bald nicht mehr mit Worten, sondern mit Waffen geführt.

Arialb und Landulf verbanden sich darauf inniger mit dem Stadthauptmanne Herlembald und führten diesen selbst nach Rom zu dem Papste Alexander II. Da dieser jedoch zögerte, den heftigen Männern zu willfahren und ihnen den Kriegsmann in seinem Namen als Vertheidiger und Stütze ihrer Unternehmungen beizugeben, wendeten sie sich an Hildebrand, und dieser versprach, er wolle den Papst nach ihrem Wunsche bewegen, und ermunterte sie, auszuharren im muthigen Kampfe. Als sie darauf nach Mailand zurückkehrten, begann denn wirklich der Sturm gegen die verheiratheten Priester mit aller Macht.

Nach dem Tode Landulfs übernahm sein Bruder Herlembald auf das heftige Drängen Arialds die Rolle des Verstorbenen, und obgleich er nur ein Laie war, eiferte er doch bei jeder Gelegenheit gegen die Priesterehen; dazu wurde er von Rom aus ermuntert und unterstützt, er gelobte dagegen, in Allem den ihm gewordenen Befehlen zu gehorchen. Dann reisete er selbst wieder nach Rom, um neue Vorschriften für seine Wirksamkeit einzuholen, während Ariald in Mailand das Volk gegen den Erzbischof und die verheiratheten Priester aufregte. Diesem unsinnigen Treiben begegnete endlich der Erzbischof öffentlich mit großer Kraft, berief auch eine Versammlung der Bischöfe seines Sprengels und berieth mit ihnen, wie man die heftigen und

verderblichen Umtriebe unterdrücken könnte, worauf die Bischöfe ihre Geistlichen zur Eintracht und das Volk zum Frieden ermahnten.

Allein die Unruhen dauerten fort; schon nahm das Landvolk Partei für die ehelosen Priester, und schon verkündete man Wunder zu deren Glanz und wie zum Zeichen des göttlichen Wohlgefallens über ihr eheloses Leben; endlich erhob sich ein furchtbarer Aufstand, da der Erzbischof am Pfingstfeste laut vor der versammelten Gemeinde über die heftigen Umtriebe Arialds klagte, worauf dieser im wüthenden Anfalle ermordet wurde. Darüber empörten sich aber die Landleute gegen den Erzbischof, welchen seine treuen Anhänger nur mit Mühe schützten, und die Verwirrung wuchs mit jedem Tage. Jetzt erschienen zur Stillung der Uebel und zur Beruhigung der Gemüther neue römische Gesandte, welche den günstigen Augenblick benutzten, um für sich zu ärnten und die mailändische Kirche endlich der römischen zu unterwerfen.

Der feine, in den schwierigsten Angelegenheiten dieser Art schon erprobte Peter Damiani leitete die Sache ganz nach dem Plane und Wunsche Hildebrands und ließ sich durch die härtesten Drohungen nicht einschüchtern. Denn wohl war ein großer Theil des Volkes für die bisherige Selbstständigkeit und rief: „die ambrosianische Kirche soll der römischen nicht unterthan sein und dem römischen Papste steht kein Urtheilspruch und kein Recht zu, in unserer Kirche Anordnungen zu machen. Es ist unbillig, daß diese Kirche fortan einem Fremden gehorche, da sie bisher frei gewesen!"

Damiani aber beruhigte den Sturm mit sanfter Rede und sagte: „Ich bin nach Mailand gekommen nicht wegen der Ehre der römischen Kirche, sondern nur eueres Heiles und Ruhmes wegen, um euch Gnade durch Jesu zu erwerben." — Dann wußte er aber allmälig die Vorzüge der römischen Kirche auseinander zu setzen, da sie von Christus selbst gestiftet sei und

also billig größeren Ansehen und mehrere Rechte genieße, als die anderen Kirchen. Es gelang ihm auch, durch seine Rede Mehrere für seine Ansichten zu gewinnen. Darüber berichtete er an Hildebrand nach Rom so: „Es war ein schwieriges Werk, zu strafen und zu schonen und den Frieden herzustellen, welcher wegen der Simonisten und der unenthaltsamen Priester gestört war. Da fiel mir der Spruch des Papstes Innocenz ein: was von Vielen begangen wird, bleibt ungestraft. Darum gewährte ich Verzeihung für das Vergangene, ließ mir aber schriftlich und mit Hand und Eid von dem Erzbischofe und einem großen Theile der Geistlichen und des Volkes geloben, daß die Simonie oder der Verkauf der geistlichen Würden für die Zukunft unterbleiben und Priester, Diakone und Subdiakone enthaltsam sein sollten. — Darauf wurde die Buße auferlegt; der Erzbischof bestimmte sich selbst eine Buße von hundert Jahren und zugleich deren Ablaß um eine Geldsumme, wobei jedoch nicht gesagt wurde, wohin dieses Geld bezahlt wurde. Auch die Geistlichen erhielten Buße von sieben oder fünf Jahren, welche sie jedoch mit Fasten oder Psalterbeten oder Speisung der Armen und Wallfahrten lösen konnten. Dann wurden alle wieder in ihre Würde eingesetzt und den Bischöfen bedeutet, daß sie dieselbe vermöge der Autorität des Fürsten der Astostel, des heiligen Petrus, erhalten."[1])

So war denn der glückliche Anfang gemacht, die mailändische Kirche ihrer bisherigen Selbstständigkeit zu berauben; jedes neue Ereigniß konnte für den römischen Papst einen willkommenen Vorwand geben, dort sein Ansehen zu erweitern und zu befestigen, was denn auch geschah.

1) Petri Damiani opp. T. I. Ejus vita per Joannem Monachum. c. 16. — Ejusdem vita per Joannem Antonium. — T. III. opusc. V. actus Mediolani ad Hildebrandum. — Harduin. T. VI. P. I. Unter den Briefen Alexanders II. constitutiones, quas legati sedis Apost. Mediolanensibus observandas praescripserunt.

Ueber diese Vorfälle war in Mailand bei denjenigen, welche ihr Vaterland liebten, große Trauer, da sie das Streben Hildebrands immer deutlicher erkannten und voraussahen, ihr Erzbischof werde in Zukunft wie ein abhängiger Bischof zu den Synoden nach Rom berufen werden. Herlembald aber hatte indessen ein anderes wichtiges Vorrecht der mailändischen Kirche zu vernichten versprochen. Denn da es bisher Sitte war, daß nach dem Tode eines Erzbischofes der Kaiser auf Ansuchen der Geistlichen und des Volkes einen Nachfolger bestimmte, was bisher ohne Widerspruch ausgeübt wurde, so erklärte man jetzt in Rom, dieses sei gegen die Kirchengesetze, und Hildebrand äußerte schon offen, der ganze Streit in der mailändischen Kirche könne auf keine andere Weise geschlichtet werden, als daß sie einmal einen nach den Kirchenvorschriften gewählten Erzbischof erhielte, zu dessen Wahl die Beistimmung Roms nöthig wäre. Herlembald ließ sich alsobald für diese Ansicht gewinnen, und es war also der Plan der Römer, dem Kaiser oder Könige der Deutschen nicht bloß die beschwornen Rechte bei der Wahl eines römischen Papstes, sondern auch des Erzbischofes von Mailand zu entziehen. Herlembald wußte nach seiner Rückkehr von Rom bald insgeheim Mehrere für die Pläne Hildebrands zu gewinnen, die ihm mit einem Eide gelobten, nach dem Tode des gegenwärtigen Erzbischofes einen anderen nach dem Willen und im Sinne der Römer zu wählen. Indessen fuhr Herlembald fort, den Erzbischof auf alle Weise zu verfolgen, so daß dieser endlich bewogen wurde, sich mit seinem innigsten Freunde, Gotefred, zu verständigen, worauf er ihm Ring und Stab, die Zeichen seines Oberhirtenamtes, übergab und ihn damit zum Kaiser sandte.

Gotefred kehrte als bestätigter Erzbischof zurück, allein weder das Volk noch die Geistlichen wollten ihn als solchen anerkennen; Herlembald wüthet im Zorne, weil Guido nicht in seine Hand die Entsagung niedergelegt hatte, und bot Alles

auf, den Neuernannten zu verdrängen; Guido selbst rettete sein Leben nur dadurch, daß er sagte, er sei von Gotefred getäuscht worden, und darauf die erzbischöfliche Würde selbst wieder übernahm. Aber Herlembald bemächtigte sich nun der Kirchengüter, und da während dieser Unruhen Guido starb, drang er auf eine neue Wahl, die nach dem Willen der römischen Partei geschehen sollte, ohne auf die bisherige Sitte und die Rechte Heinrichs in Deutschland zu achten, denn er horchte nur auf den Rath Hildebrands. Und so wurde von dem Theile der Geistlichen und des Volkes, die ihm anhingen, in Gegenwart eines römischen Gesandten ein ganz junger Kleriker, Otto, zum Erzbischofe von Mailand gewählt. Allein gegen diesen erhob sich der größere Theil der Geistlichkeit und des Volkes, so daß er und der römische Gesandte nur mit Mühe der Todesgefahr entgingen, worauf sowohl Gotefred als Otto der erzbischöflichen Würde entsagten.

Allein Hildebrand war damit nicht zufrieden, sondern wollte seinen Schützling Otto auf dem erzbischöflichen Stuhle in Mailand erhalten, versammelte deswegen mehrere Bischöfe in Rom und veranlaßte durch sie den Papst, zu erklären, Otto sei rechtmäßig gewählt; über den Gotefred aber wurde der Bann verhängt. Dies meldete er sogleich dem Herlembald und schickte ihm zugleich eine große Geldsumme, um sich Anhänger zu verschaffen.[1])

Ehe jedoch diese Sache für den Einen oder den Anderen ganz entschieden war, starb der Papst Alexander II., und Hildebrand wurde zu dessen Nachfolger gewählt. So hatte er endlich erreicht, wonach er seit Langem strebte, und die Würde und das Amt, welche er in der That seit vielen Jahren führte, war ihm nun auch dem Namen nach geworden. Noch war aber nicht Alles gewonnen, und gerade die unerhörte Eile sei-

1) Das Ganze nach den Quellen bei Muratori. T. IV.

ner Wahl am Sterbe- und Begräbnißtage seines Vorgängers, so ganz gegen die bisherige Sitte und Gewohnheit, mußte seine Gegner reizen und gebot ihm, klug zu zögern, um den Argwohn der Einen zu zerstreuen und die Gunst der Anderen zu gewinnen. Deswegen schrieb er zuerst an den Abt Desiderius nach Monte Cassino: „der Tod des Papstes kam plötzlich über mich und verwirrte mich gänzlich. Anfangs beruhigte sich das römische Volk und stellte mir Alles anheim, und es war meine Absicht, nach dreitägigem Fasten, Beten und Almosengeben mit göttlicher Hülfe für die Wahl eines römischen Papstes zu sorgen. Allein sieh: da erhob sich während des Begräbnisses das Volk, und sie stürzten wie wahnsinnig auf mich. Ich ward davon so ergriffen, daß ich krank es dir nicht mittheilen kann, und ich bitte dich, du wollest die Brüder zum Gebete für mich zusammenrufen, damit ich der Gefahr entgehe. Du selbst komm schnell zu mir, denn du weißt, wie sehr die römische Kirche deiner bedarf, und wie sehr sie auf dich vertraut."[1])

In der Folge betheuerte Hildebrand öfter, er habe die päpstliche Würde nur durch Thränen und Bitten bewogen übernommen.[2]) Aber in eben jenem Briefe an den Abt Desiderius meldet er seine Grüße der Kaiserin-Witwe Agnes, die sich gerade damals mit Rainald, dem Bischof von Cumä, in Cassino befand, und trägt ihm auf, sie in seinem Namen zu bitten, sie möge jetzt ihre Zuneigung zu ihm zeigen. Durch sie konnte Hildebrand auch wohl am Leichtesten die Bestätigung durch Heinrich IV., ihren Sohn, erlangen, wie Agnes ohnehin schon bei mehreren Gelegenheiten im Auftrage und nach dem Willen der früheren Päpste gehandelt hatte. Alsobald schickte er auch Gesandte nach Deutschland, um dem Könige die geschehene Wahl anzuzeigen, und er wagte es nicht, ohne die Beistim-

1) Gregorii VII. epistol. l. I. ep. 1. — 2) So in der Excommunic. Henrici ann. 1080.

mung desselben, die päpstliche Würde anzunehmen, wohl mehr aus Vorsicht und kluger Berechnung der Folgen, als weil er die Bestätigung überhaupt für nothwendig erachtete oder sie als gültig anerkannte, wie dies schon aus den früheren Ereignissen erhellt.

Die Nachricht von der Wahl Hildebrands zum Papste hatte in Deutschland wirklich die Gemüther der meisten Bischöfe, besonders derjenigen, die sich zunächst um den König befanden, mit banger Sorge erfüllt, und Heinrich sandte deswegen sogleich den Grafen Eberhard nach Rom, um die Edlen zur Verantwortung zu ziehen, daß sie ohne seinen Willen einen Papst gewählt hätten. Aber Hildebrand nahm den Gesandten sehr freundlich auf, entschuldigte sich, er habe die päpstliche Würde niemals aus Ehrgeiz gesucht, sei von den Römern vielmehr mit Gewalt gezwungen worden, aber vergebens habe man ihn bisher zur wirklichen Uebernahme und Ausübung gedrängt, und er wolle sich nicht eher weihen lassen, als bis er die Beistimmung des Königs und der Edlen Deutschlands erhalte.[1])

Als Heinrich dieses vernahm, bestätigte er den neuen Papst, wozu die Kaiserin-Witwe gewiß Vieles beitrug. Darauf ließ sich Hildebrand feierlich die Weihen ertheilen und nannte sich Gregor VII., aus Dankbarkeit gegen Gregor VI., dem er seine erste Erhebung verdankte, den er nach Deutschland begleitet hatte, und den er nun in die Reihe der rechtmäßigen Päpste setzte.

---

1) Lambert.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die Pläne Gregors VII. lagen für Jeden offen da, welcher das Walten desselben unter den letzten Päpsten aufmerksam beobachtet hatte: die römische Kirche über alle anderen christlichen Kirchen und den Papst zum Oberhaupte aller christlichen Gemeinden mit geistlicher und weltlicher Vollmacht zu erheben. Langsamen, aber sicheren Schrittes war er bisher auf der Bahn zu diesem Ziele vorwärts geschritten, und man durfte überzeugt sein, daß er dieselbe jetzt um so weniger verlassen werde, da er endlich selbst an die Spitze der römischen Kirche gestellt war. Doch wie ein umsichtiger Feldherr maß er vorher Freunde und Feinde, ehe er den offenen Kampf begann, welcher ihm mit dem Siege die höchste Herrschaft auf Erden verschaffen sollte, und er suchte mit schlauem Sinne hier zu theilen und so die Gegner zu schwächen, dort dagegen seine Freunde zu vereinigen und zu kräftigen und neue zu gewinnen. Da es aber mehr ein Kampf gegen die Geister war, so mußte er vorzugsweise durch Schrift und Wort, Lehre und Beispiel auf die Geister wirken, und bald entwickelte er eine außergewöhnliche Thätigkeit und versuchte es, nicht nur seine nächste Umgebung, sondern selbst die fernsten Völker durch Briefe und Gesandte günstig für seine Pläne zu stimmen. Endlich ging er so weit, daß offenbar wurde, er sei selbst mit dem Schwerte durch seine Freunde loszuschlagen geneigt, um die Widerstrebenden zu zwingen.

Seine treuesten Anhänger, mittels welcher er seine Pläne siegreich durchzuführen gedachte, waren die Markgräfin Beatrix

mit ihrer Tochter Mathilde, die Kaiserin-Witwe Agnes, Anselm, der Bischof von Lukka, und die Aebte Desiderius von Monte Cassino und Hugo von Clugny. Beatrix war die Gemahlin des Markgrafen Bonifacius von Toskana, welcher bei dem Kaiser Heinrich III. wegen seiner Treue in Gunst und Ansehen stand. Nach dessen Tode vermählte sie sich mit Gotfried dem Bärtigen, dem der Kaiser wegen Untreue und Hochmuthes das Herzogthum Oberlothringen genommen hatte. Um so mehr war dieser erzürnt, da sein ehemaliger heftiger Gegner durch diese Heirath in den Besitz so reicher Markgrafschaften und Güter kam, und er nahm deswegen die Markgräfin mit ihrer Tochter, als er den Papst Victor nach Italien geführt hatte, mit sich nach Deutschland, wo Beide, wie es scheint, bis zu seinem Tode blieben. Der Kaiser Heinrich III. aber soll, da er krank zum Sterben darniederlag, den Herzog Gotfried gerufen, ihm die genommenen Güter zurückgegeben und ihm auch seinen eigenen Sohn und Nachfolger Heinrich empfohlen haben. Auch Hildebrand war damals bei dem Kaiser, und dort mag die Freundschaft zwischen ihm und den Markgräfinnen geschlossen und befestigt worden sein.

Auch Mathilde vermählte sich mit einem Herzoge Gotfried von Lothringen, scheint sich aber bald wieder von ihm getrennt zu haben,[1]) nachdem sie einmal Mutter geworden war und ferner auf diese Freude verzichtete.[2]) Beide Frauen zeigten sich bei jeder Gelegenheit als die eifrigsten Beschützerinnen der römischen Kirche und als die Förderinnen des klösterlichen Lebens. Beatrix gründete selbst zwei Klöster und begabte sie reichlich.[3]) Mathilde vereinigte mit dem Reichthum ihres Hauses eine wunderbare Schönheit der Gestalt, Anmuth der Sitten und große Bildung für jene Zeit.[4]) Begeistert für Gregor und dessen

---

1) Baron. ad an. 1074. — 2) Historia Comitissae Mathildis c. 5. ap. Murator. T. V. 3) L. c. c. 6. — 4) C. 7.

Pläne, kannte sie kaum einen höheren Gedanken, als dieselben zu fördern und ihm zu dienen. Sie war es, die den Papst Alexander schon auf das Kräftigste unterstützte und ihm Schutz versprach gegen jeden Fürsten und jedes Volk;[1]) sie soll auch eifrig gewirkt haben, den Hildebrand auf den päpstlichen Stuhl zu erheben.[2]) In ihren Bemühungen wurde sie mit klugem Rathe unterstützt von ihrem Beichtvater Anselm, welcher ihr von dem Papste Alexander und von Hildebrand empfohlen und dann zum Bischofe von Lukka erhoben worden war.[3])

Dieser Anselm wirkte ganz in demselben Geiste, wie früher Peter Damiani, und war der treueste Rathgeber seiner Herrin zur Förderung der Angelegenheiten Roms, und von ihm stammen mehrere wichtige Sätze, welche durch ihn und seine Freunde wie Lehr- und Glaubenssätze so weit als möglich verbreitet wurden und gleichsam die Vorläufer der Ansprüche Gregors waren. Unter diesen Sätzen erscheinen folgende als die wichtigsten: Der Bischof von Konstantinopel soll sich nicht heißen den allgemeinen Bischof. Die königliche Gewalt muß den Päpsten unterworfen sein. Alle bischöflichen Angelegenheiten können und sollen vor den römischen Stuhl zur Entscheidung gebracht werden; dieser hat überhaupt über alle größeren Sachen zu entscheiden. Die römische Kirche hat das Recht, über Alle zu richten, über sie aber Niemand. Der apostolische Stuhl kann die von Anderen mit dem Banne Belegten freisprechen; den Bann aber, welchen er selbst ausgesprochen hat, kann Niemand lösen. Ihm sind die Vorrechte zugestanden, Concilien zu versammeln, Bischöfe zu richten und wieder einzusetzen und sich aller Bedrückten anzunehmen. Ohne seine Genehmigung kann sich keine Synode gesetzlich versammeln und ohne ihn kein Bischof verurtheilt wer-

1) Annales Ptolomaei Lucens. ap. Murator. T. XI. — 2) Histor. Comit. Mathild. l. c. — 3) Annal. Ptolom. l. c. ad ann. 1065. 1066.

den, der sich an ihn wendet. Ja der apostolische Sitz hat von Apostelzeiten her das Vorrecht, die Bischöfe zu richten; er kann auch ohne die Versammlung der Bischöfe die unbillig Verurtheilten wieder befreien und erheben. Hat der apostolische Stuhl ein Urtheil gefällt, so darf es Niemand schmähen; er aber darf das Urtheil Anderer bessern. Der heilige Gregorius, d. i. der Papst, bestätigt die Wahl eines Bischofs und verleiht das Pallium. — Sonderbar lautet der Satz: Söhne, im Ehebruch erzeugt, können zur Priesterwürde gelangen, während man damals so heftig gegen die Priesterehen eiferte und den ehelichen Söhnen der Priester die priesterliche Weihe versagte.[1])

In frommer Hingebung wirkte im Bunde mit ihnen zur Ehre Gottes und zum Nutzen der römischen Kirche die Kaiserin-Witwe Agnes, seitdem sie in Italien weilte, zugleich als Wohlthäterin der Armen und der Klöster, besonders des Klosters Cassino.[2]) Gregor wußte den mächtigen Einfluß dieser Frauen auf ihre Umgebung und auf die öffentlichen Angelegenheiten ganz zu würdigen und trachtete deswegen, sich dieselben immer treu ergeben zu erhalten; besonders wollte er durch die beiden Markgräfinnen auf die Geistlichkeit in Oberitalien zum Nutzen für die römische Kirche wirken. Deswegen schrieb er an die Fürstinnen: „Ihr wißt, geliebteste Töchter des heiligen Petrus, wie die Bischöfe in der Lombardei die Simonie offen zu vertheidigen wagen, da sie den Simonisten Gotefred, welcher eben deswegen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und verurtheilt ist, unter dem Scheine der Weihe und Einsetzung eigentlich verfluchten und ihn als verwünschten Ketzer einsetzten. Sie erheben sich offen, um den unbeweglichen Felsen der heiligen römischen Kirche zu erschüttern. Daher mahnen und bit-

1) Sancti Anselmi, episcopi Lucens., collectio canonica. Spicilegium Roman. T. VI. p. 316. — 2) Chronic. Monast. Casin. l. III. c. 32.

ten wir auch, alle Gemeinschaft mit denselben zu vermeiden und ihre Pläne nicht zu unterstützen."[1])

Dem Bischofe von Pavia aber drückte Gregor seine Freude darüber aus, daß derselbe der römischen Kirche wolle treu ergeben sein, und mahnte ihn, für die Freiheit der heiligen Kirche Allen zu widerstreben, denen der Papst widerstrebe. Dieses könne er aber am Besten zeigen in der mailändischen Angelegheit, wenn er dem mit dem Banne belegten Gotefred und den ihm günstigen Bischöfen klugen Widerstand entgegensetze und dagegen denen helfe, welche für Christus und die römische Kirche in treuer Anhänglichkeit streiten.[2])

Weil Gregor wußte, daß der Erzbischof Guibert von Ravenna nicht bloß bei den ihm untergebenen Bischöfen, sondern auch weit umher in großem Ansehen stehe, und dessen Urtheil in der mailändischen Sache und für die Hoheit der römischen Kirche sehr wichtig sei, schrieb er bald nach seiner Erhebung einen freundlichen Brief an denselben, meldete ihm seine Wahl und bat ihn um sein Gebet und seinen Beistand, daß er die schwere Last ertragen könne. „Ich beschwöre dich bei dem allmächtigen Gott, daß du die Anhänglichkeit, welche du der römischen Kirche und mir insbesondere gelobt hast, jetzt zeigest, wenn nicht wegen meiner Verdienste, doch aus Liebe zu den Aposteln. Denn ich wünsche die römische Kirche und die, welcher du vorstehst, in Eintracht und, sofern es mit der Würde Beider geschehen kann, in Liebe zu vereinen, damit auch unsere Gemüther immer in Friede und Liebe verbunden seien." Dann mahnte ihn Gregor noch, diese innige Verbindung durch häufige Gesandte zu unterhalten.[3])

Allein sei es, daß Guibert dem Papste nicht bereitwillig entgegenkam, oder daß er sich selbst gegen das Ansehen oder die Amaßungen der römischen Kirche auflehnen wollte, Gregor

1) Gregor. VII. epist. l. I. ep. 11. — 2) I. 12. — 3) I. 3.

schrieb wenige Monate darauf an den Grafen von Imola: „Wir haben mit Betrübniß vernommen, daß der Erzbischof von Ravenna die Einwohner von Imola gegen die Würde des heiligen Petrus, dem sie doch Treue geschworen, seiner eigenen Herrschaft unterwerfen und sie zwingen wolle, ihm den Eid der Treue zu schwören. Wir können aber kaum glauben, daß der so kluge Mann sich so weit vergessen habe, daß er zuerst dem Fürsten der Apostel Treue gelobt, diese dann bricht und selbst Andere, die dasselbe geschworen, zum Abfalle verleitet. Was aber immer für ein Zwist obwaltet, so magst du ihn zur Ehre des heiligen Petrus schlichten. Solltest du jedoch dieses nicht bewirken können und der Erzbischof oder wer immer die Bürger vom apostolischen Stuhle mit vorsätzlicher Hartnäckigkeit losreißen wollen: so ermahnen Wir dich, so gewiß du den Schutz der Apostel bei dem allmächtigen Gott in diesem Leben zu haben wünschest, Alles gegen sie aufzubieten und so lange auszuhalten, bis römische Gesandte ankommen. Wir wünschen zwar mit allen Menschen Frieden zu haben, wenn es sein kann, werden aber den Angriffen derjenigen, welche sich gegen das Recht des heiligen Petrus, dessen Diener Wir sind, ausbreiten wollen, kräftigen Widerstand leisten."[1])

Auf diese Weise suchte Gregor, indem er sich an die weltliche Macht wendete und den Grafen als Vertheidiger der römischen Kirche aufstellte, das Ansehen und den Einfluß der Erzbischöfe zu brechen, um sie desto leichter in der Folge zu gewinnen oder zu unterdrücken. Die Entscheidung der mailändischen Angelegenheit nach seinem Willen schien ihm jetzt vor allen anderen wichtig; war erst der Widerstand gebrochen, den er hier fand, dann konnte er um so leichter den Sieg über die anderen, kleineren und minder berühmten Kirchen erlangen. Darum bot er Alles auf, den von ihm begünstigten Atto trotz dessen Jugend auf

1) I. 10.

dem erzbischöflichen Stuhle gegen den Gotefred zu erhalten. Atto war indessen nach Rom gegangen und befand sich beständig um den Papst; Herlembald wirkte in Mailand für ihn, und so dauerte der furchtbare Kampf in jener Stadt fort.

Darauf erließ Gregor an die Einwohner dort folgendes öffentliche Schreiben: „Wir sind auf eine solche Stufe gestellt, daß Wir, wollend oder nicht wollend, allen Völkern, vorzüglich aber den Christen die Wahrheit und Gerechtigkeit verkünden müssen nach dem Worte des Herrn: Rufe ohne Unterlaß! und nach den Worten des Propheten: Verflucht sei, wer immer sein Schwert vom Blutvergießen zurückhält. Dieses zur Einleitung, weil unter den vielen Uebeln, die jetzt überall geschehen, einige Diener des Satans und Herolde des Antichrist in der Lombardei sogar den christlichen Glauben umzustürzen und den Zorn Gottes auf sich zu laden trachten. Denn Gotefred hat, wie ihr wißt, noch bei Lebzeiten des Guido die mailändische Kirche, die einst durch die Verdienste der glorreichen Jungfrau und Mutter Maria und durch das Ansehen des berühmten Lehrers, des heiligen Ambrosius, unter den übrigen lombardischen Kirchen ausgezeichnet war durch Religion, Freiheit und Vorrechte, nun wie eine feile Magd zu kaufen übernommen, die Braut Christi dem Teufel zu übergeben, sie vom katholischen Glauben loszureißen und mit dem Laster der Simonie zu beflecken. Als dieses die heilige römische Kirche, euere Mutter und die Mutter und Lehrerin der ganzen Christenheit, hörte, versammelte sie viele Priester von verschiedenen Gegenden her und schloß mit Billigung vieler Orden, und gestützt auf das Ansehen des heiligen Petrus, den Gotefred als einen Feind des katholischen Glaubens und des christlichen Geistes von der Gemeinschaft aus und belegte ihn und alle seine Anhänger mit dem Banne. Daher mahnen und beschwören Wir euch, daß ihr jenem Gotefred auf keine Weise beistimmt oder ihn unterstützet, denn das hieße den Glauben Christi verläugnen; sondern ihr sollt ihm auf alle

Art widerstreben und den christlichen Glauben vertheidigen. Laßt euch nicht abschrecken durch menschlichen Stolz, denn der mit uns ist, der ist größer als Alle und unbesiegt und will, daß wir für ihn streiten. Unser Führer pflegt mit Wenigen und Geringen die Vielen und Uebermüthigen zu demüthigen. So hat es gefallen und gefällt es dem himmlischen und unbesiegten Fürsten. Gott der Allmächtige, der dem heiligen Petrus vorzugsweise seine Schafe anvertraute und ihm die Regierung der ganzen Kirche übergab, stärke euch in seiner Liebe!"[1])

So schrieb, so drängte er, um die Mailänder nach seinem Willen zu stimmen; allein immer stand ihm noch eine mächtige Partei entgegen, und die Entscheidung dieser wichtigen Angelegenheit, von der das Wachsthum des Ansehens der römischen Kirche so sehr abhing, verzögerte sich von Tag zu Tag. Da gedachte Gregor, sich den Beistand des deutschen Königs zu verschaffen und mit dessen Hülfe die Gegenpartei zu unterdrücken. Diese handelte ohnehin bisher im Vertrauen auf die Billigung Heinrichs IV., und zum ersten Male standen sich hier Gregor und der König, die römische Kirche und die höchste weltliche Macht feindlich einander gegenüber, und wer immer von ihnen zuerst den Forderungen des Anderen wich, schien Macht und Ansehen an diesen zu verlieren und den Sieg vor dem Kampfe aufzugeben, was auf die anderen Angelegenheiten von den wichtigsten Folgen sein mußte. Gregor war aber keineswegs gesinnt, so schnell aufzugeben, was er als sein Recht ansprach, sondern er suchte vielmehr den König zu vermögen, in dieser Angelegenheit den Ansprüchen der römischen Kirche zu willfahren. Noch war oder schien ihm Gregor geneigt und suchte für jetzt den Kampf zu vermeiden. Dies betheuerte er in einem Schreiben an den Herzog Gotfried von Lothringen

---

1) I. 15.

und sagte: „Niemand kann mehr als Wir dem Könige gewogen, Niemand für dessen Ruhm und Heil mehr bekümmert sein, als Wir. Nächstens werden Wir Boten an ihn senden und ihn liebevoll vermahnen, daß er für den Nutzen der Kirche und die Ehre seiner königlichen Würde sorge. Wenn er Uns hört, werden Wir Uns über sein Wohl, wie über unser eigenes freuen, welches er sich am sichersten dadurch erwerben kann, wenn er unseren Mahnungen in Beobachtung der Gerechtigkeit Gehör giebt. Vergilt er aber unsere Liebe mit Haß und die Wohlthat Gottes, der ihm eine so große Würde übertragen hat, mit Verachtung, dann soll jene Drohung nicht über uns kommen, in der es heißt: Verflucht sei, wer sein Schwert vom Blutvergießen zurückhält; denn Wir dürfen Gottes Gesetz nicht irgend einer persönlichen Gunst nachsetzen oder um der Menschen willen vom rechten Wege abweichen, da der Apostel sagt: Wenn ich den Menschen gefallen wollte, wäre ich kein Diener Gottes."[1])

Aehnliches, aber schon mit der offenen Gesinnung, Alles zur Durchsetzung seines Willens aufzubieten, schrieb Gregor an die Markgräfinnen: Wir wollen Gesandte an den König schikken, durch deren Ermahnungen Wir ihn mit Gottes Hülfe zur Liebe gegen seine Mutter, die heilige römische Kirche, zurückrufen und ihn anleiten wollen, die Regierung in würdiger Weise zu verwalten. Sollte er Uns aber nicht hören, so können und dürfen Wir Uns nicht von unserer Mutter, der römischen Kirche, trennen, und es ist besser für Uns, ihm in der Vertheidigung der Wahrheit zu seinem eigenen Besten bis auf's Aeußerste zu widerstreben, als seinen Willen zu thun, seine Ungerechtigkeit zu billigen und mit ihm in's Verderben zu stürzen.[2])

---

1) I. 9. — 2) I. 11.

Zweites Kapitel.

Ehe diese Angelegenheit noch zu Gunsten und nach dem Willen Gregors entschieden war, begab er sich nach Unteritalien, um die Normannen durch einen Vergleich zu treuen Lehensleuten zum Schutze und Dienste für die römische Kirche bei jeder Gelegenheit zu gewinnen und so eine stets bereite Macht zur Durchführung seiner Pläne zu haben, die er gegen jeden Gegner benutzen wollte. Dabei verfuhr er mit großer Umsicht und wollte jeden Häuptling einzeln zur treuen Dienstleistung für den heiligen Petrus verpflichten, keineswegs aber ihre Vereinigung fördern, sondern vielmehr die einzelnen Herrschaften in fortwährender Trennung unter sich und dadurch in Schwäche und Abhängigkeit von Rom erhalten. Sie sollten ihre Eroberungen einzeln aus seinen Händen als Lehen empfangen, ihm Treue schwören und ihn als ihren Oberherrn erkennen. Landulf, der Fürst von Benevent, unterwarf sich zuerst und gelobte, von nun an dem Papste und dessen Nachfolgern treu ergeben zu sein und Recht und Eigenthum der römischen Kirche zu wahren und bereitwillig Rechenschaft zu geben über alle seine Handlungen oder sein Lehen zu verlieren.[1]) Eben so schwur Richard der Fürst von Capua, treu zu sein der heiligen römischen Kirche und dem apostolischen Stuhle und seinem Herrn Gregor, dem allgemeinen Papste, ihn auf alle Weise in der Behauptung des Papstthums zu unterstützen und ihm beizustehen, die Hoheitsrechte und Besitzungen zu erhalten, zu erwerben und zu vertheidigen, auch alljährlich die bestimmte Abgabe zu leisten. Dazu kam noch der Beisatz: er wolle dem Könige Heinrich auf die Aufforderung der Päpste Treue schwören unter dem Vorbe-

1) Gregor. VII. epist. l. I. Nach dem 18. Briefe.

halte der Verpflichtung gegen die heilige römische Kirche; auch wolle er helfen, daß nach dem Tode eines Papstes ein anderer zur Ehre des heiligen Petrus gewählt werde, wenn er dazu von den besseren Kardinälen und von den römischen Geistlichen und Weltlichen aufgefordert werde.[1])

Gregor war über diese Ausgleichung ganz erfreut, da er den Gewinn für die römische Kirche und zur Durchführung seiner Pläne wohl erkannte. Bei der dadurch bewirkten oder genährten Spaltung der normannischen Fürsten konnte er hoffen, die übrigen und besonders den mächtigen Häuptling Robert Guiskard in der Folge auch, und zwar unter noch vortheilhafteren Bedingungen, zum Vasallen der römischen Kirche zu machen.

Einen tiefen Blick in das Gemüth Gregors und den Schlüssel zur Erklärung seiner Handlungsweise giebt eine Aeußerung, die er damals seinem getreuen Anhänger Herlembald in Mailand schrieb: „Wisse, Wir weilen gesund und froh zu Capua, nicht ohne großen Vortheil für die heilige Kirche. Denn die Normannen, welche sich zu vereinigen dachten zum Schaden des Staates und der heiligen Kirche, verharren in ihrer Uneinigkeit, in welcher Wir sie fanden, und können auf keine Weise, als nach Unserem Willen, Frieden haben. Denn wenn Wir es der heiligen Kirche für nützlich erachteten, hätten sie sich uns schon demüthig unterworfen.“[2])

Um jene Zeit dachte Gregor sogar daran, die große morgenländische Kirche mit der römischen zu vereinigen, die alte Eintracht zwischen beiden wieder herzustellen und die Tochterkirche von Konstantinopel mit ihrer Mutter, der römischen, wie er sagte, zum Vortheile beider und des Reiches, auszusöhnen und zu verbinden.[3]) Damals wollte er auch die einst berühmte und mächtige Kirche Carthago, die nun durch die Uebermacht der Sarazenen beinahe ganz verödet und ausgestorben

1) l. I. Nach dem 21. Briefe. — 2) l. 25. — 3) l. 18.

war, mit der römischen verschmelzen, wozu jene in ihrer Verlassenheit sich ganz geneigt zeigte. Er sandte deswegen Briefe und Boten nach Afrika hinüber, ermahnte die Gedrückten zum muthigen Ausharren im christlichen Glauben und zur brüderlichen Eintracht, um den Feinden nicht zum Spotte zu werden und das Verderben auf sich zu ziehen. Mit strafendem Ernste verweist er ihnen, daß sie bisher unter sich Haß und Feindschaft nährten und sich einander vor den Sarazenen verklagten; dann mahnt er sie zur Buße und zum friedlichen Leben, sonst werde er sie mit dem Schwerte des Bannes schlagen und den Fluch des heiligen Petrus und den seinigen über sie aussprechen.[1]) Den Cyriacus von Carthago aber lobte er wegen seines muthigen und standhaften Verhaltens gegen den Sarazenenfürsten und ermahnte ihn, auszuharren im Eifer für die christliche Lehre, denn der Herr würde ihm alle Schmerzen vergüten.[2])

Aber mitten unter diesen Beschäftigungen und Plänen, die den Papst während seines Aufenthaltes in Capua fesselten und seine Seele bewegten, war sein Auge beständig nach Oberitalien gerichtet, daß die mailändische Sache endlich nach seinem Wunsche entschieden würde. Er lobte die ihm ergebenen Bischöfe wegen ihrer Anhänglichkeit an den römischen Stuhl und ermunterte sie, treu zu bleiben und dem Herlembald beizustehen; zugleich versicherte er fortwährend, daß er dem Könige Heinrich in Liebe zugethan und für das Wohl desselben bekümmert sei, wenn derselbe anders Gott die gebührende Ehre erweisen wolle. Durch nichts könne man sich aber den heiligen Petrus mehr verbinden, als durch offenen Widerstand gegen den Simonisten Gotefred und dadurch, daß man die Geistlichen zum keuschen Leben anhalte.[3]) Um sich aber mit seinen Getreuen noch mehr zu verständigen und das Nöthige mündlich mit ih-

1) I. 22. — 2) I. 23. — 3) I. 24. 27. 28.

nen zu berathen, lud sie Gregor nach Rom ein und wiederholte die Mahnung dringend, ja zu kommen.[1] Ihr Erscheinen galt ihm zugleich als sicheres Zeichen ihres Gehorsames und ihrer Unterwerfung unter den römischen Stuhl.

Was er aber vom Könige Heinrich wünschte und begehrte, drückte er endlich deutlich in einem Schreiben an den Bischof von Cumä aus, der, wie es scheint, der beständige Begleiter der Kaiserin-Witwe war. „Ihr wißt," schrieb Gregor, „wie sehr ich den König und die römische Kirche liebe; ich wünschte aber, daß er recht fromm lebe, indem ich so bei mir denke: Wenn das Leben und die Frömmigkeit eines Privatmannes oder Fürsten der heiligen Kirche zum Ruhme und Wachsthume gereichen, was wird erst hinsichtlich desjenigen der Fall sein, welcher das Oberhaupt der Weltlichen,[2] König ist, und der zu Rom einst mit Gottes Gnade Kaiser sein wird? Ich wünsche, daß er die Religion liebe, sich gute Räthe wähle, die Kirchengüter vermehre und beschütze und den Rath der Bösen wie Gift fliehe. Wenn du aber etwas zur Eintracht zwischen der römischen Kirche und demselben, was Beiden zum Nutzen gereiche, thun willst, so wisse: der Herzog Rudolf von Schwaben wird gerade jetzt in die Lombardei kommen. Mach' also vorzüglich aus Diensteifer für die Apostel sowie wegen dieser Angelegenheit selbst, daß ihr Beide nach Rom kommt, wo Wir über die Eintracht der römischen Kirche und des Königs mit euch, mit der Kaiserin und Beatrix uns so besprechen und Alles so verhandeln können, daß ihr ihm von unserer Seite alle Sicherheit versprechen könnet und er bei seinem Eintritte in Italien Alles in Frieden finde.[3])

Dem ernannten Bischofe von Lukka, Anselm, befahl aber Gregor schon: „Nimm die Belohnung von dem Könige Heinrich nicht, bis er wegen seines Umganges mit den Gebannten vor

1) I. 20. 24 und in vielen anderen Briefen. — 2) Nicht auch der Priester? Stehen diese also gar nicht unter dem Könige? — 3) I. 20.

Gott Buße gethan und die Angelegenheiten so geordnet hat, daß er mit uns Frieden haben kann.[1]) Im September desselben Jahres 1073 aber war durch die Unterhandlungen und den Eifer der päpstlichen Gesandten die Sache mit dem Könige schon so weit gebracht, daß Gregor glaubte, Alles von ihm erlangen zu können, weswegen er voll Freude seinem treuesten Anhänger in Mailand, dem Herlembald, darüber schrieb: „Wisse, Heinrich hat uns ganz demüthig geschrieben, so wie weder er noch seine Vorfahren je den römischen Päpsten gethan. Auch versprechen uns Einige seiner Großen in seinem Namen, er werde in der Angelegenheit der mailändischen Kirche ohne Zweifel unserem Rathe folgen. Wir hoffen aber, du sollst bald erfahren, wie viel Wir ihm nützen oder schaden können, wenn Wir unsere hülfreiche Hand von ihm abziehen. Du sollst erfahren, daß Gott mit uns ist und offenbar mit uns wirke. An der treue Unterstützung der Markgräfin Beatrix und ihrer Tochter bei allen Vorfällen, welche Gott und die Religion der heiligen Kirche betreffen, dürfen Wir nicht zweifeln. Vertraue also auf Gott und auf deine Mutter, die römische Kirche, und sei überzeugt, je heftiger sich jetzt der Sturm der Empörung gegen euch erhebt, um so angenehmer wird dann mit Gottes Hülfe der heitere Himmel lachen!“[2])

Mit solcher Zuversicht sah Gregor jetzt schon dem Siege entgegen, der ihn bald nach dem Kampfe krönen würde, welchen er jetzt unternehmen wollte. Vor seinem Willen sollte sich Alles beugen und, was er beschlossen, durchgeführt werden: das stand fest in seiner Seele. Doch erschien er zuweilen und nach Umständen auch mild, besonders anfangs, um nicht zu Viele plötzlich zu seinen Feinden zu machen, und er erleichterte jedem Reuigen die Aussöhnung mit der Kirche, wenn er Buße thun und gehorchen wollte. Wer immer seinen Irrthum ein-

1) I. 21. - 2) I. 25.

sehen und die päpstliche Gnade erlangen wollte, der wurde freundlich aufgenommen und mild behandelt. Dies wollte Gregor vorzüglich gegen die Bischöfe in Oberitalien beobachtet wissen, denn zuerst sie zu gewinnen, war fortwährend seine Hauptsorge,[1]) und wiederholt sprach er die Hoffnung aus, den König durch die Vermittelung Beatricens, Mathildens und einiger Großen zu vermögen, die mailändische Sache seiner Entscheidung zu überlassen.[2])

Mit einer noch größeren Kraft, schien es, wollte Gregor gleich anfangs in Frankreich die kirchlichen Angelegenheiten ordnen und den König zwingen, den Verkauf der geistlichen Aemter und Würden aufzuheben und in seinem Reiche zu hindern. Dies erhellt ganz deutlich aus seinem Briefe an den Bischof von Chalons an der Saone: „Wir haben erfahren, daß unter den übrigen Fürsten dieser Zeit, welche die Kirche Gottes durch Verkauf zerstören und ihre Mutter, welcher sie doch nach dem Befehle des Herrn Ehrerbietung und Gehorsam schuldig sind, durch Unterwerfung zu Mägdediensten zwingen, Philipp, der König Frankreichs, die gallicanischen Kirchen so sehr unterdrücke, daß dieses bereits unerträglich scheint, und es schmerzt uns um so mehr, da er durch Klugheit, Religion und Macht und durch Ehrfurcht gegen die römische Kirche sich auszeichnete. Die Sorge für das gemeine Beste zur Abwendung des Verderbens der Kirche hatte uns so tief bewegt, daß Wir gegen so kühne Anmaßungen schon losfahren wollten. Aber da er auf unsere Mahnung durch seinen Kämmerer Alberich uns versprach, sein Leben zu bessern und die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, verschoben Wir es noch, die von den Kirchengesetzen gebotene Strenge gegen ihn anzuwenden. Wir wollen nun, daß er sein Versprechen sogleich bei der Kirche Maçon erfülle und den neugewählten Bischof unentgeltlich einsetze.

1) I. 26. — 2) L. c.

Thut er dieses nicht, so werden Wir den Ruin der Kirche nicht länger dulden und in Vollmacht der heiligen Apostel Peter und Paul einen solchen Ungehorsam strafen. Entweder muß der König gestatten, daß die Simonie ganz ausgerodet und tüchtige Kirchenvorsteher gewählt werden, oder alle Bewohner Frankreichs sollen, vom Bannstrahle getroffen, ihm nicht ferner gehorchen, wenn sie anders den christlichen Glauben nicht ganz aufgeben wollen. Das melde dem Könige und mahne und bitte ihn, damit er gestatte, daß die Kirchen fortan gesetzmäßig besetzt werden! Dies tragen Wir dir deswegen auf, weil Wir deine Klugheit kennen und du das königliche Vertrauen besitzest. Das Uebrige überlassen wir deiner Umsicht. Bemühe dich, in dieser Sache die Gnade Gottes und unser Wohlwollen zu verdienen!"[1]) — Dem Bischofe von Lyon befahl Gregor, den Erwählten in die Kirche von Macon einzusetzen, und sich davon weder durch Haß noch durch Gunst irgend eines Menschen abhalten zu lassen. Sollte der Erwählte sich aber weigern, die Würde anzunehmen, und sich unbeugsam zeigen, so solle er zur Annahme gezwungen werden.[2])

Drittes Kapitel.

In solcher Weise schrieb und wirkte Gregor gleich im ersten Jahre seiner Erhebung. Aber was er bisher that, erscheint nur als Vorbereitung zur sicheren Ausführung seiner Entwürfe, und Schritt für Schritt sein Ziel verfolgend, rückte er demselben immer näher. Mit unermüdeter Thätigkeit warb er überall neue Freunde, bestärkte die alten und mahnte sie, treu und fest zu bleiben in der Anhänglichkeit an Rom und diese Stadt

1) I. 35. — 2) I. 36.

zu besuchen. Dieser Ruf ging an die Markgräfin Mathilde;[1]) nach Rom rief er Geistliche und Weltliche;[2]) Rom sollte von nun an durch ihn der Mittelpunkt für alle kirchlichen Berathungen, der Richterstuhl für alle größeren Angelegenheiten sein und die Beschlüsse der Synoden, welche seit mehreren Jahren dort veranstaltet wurden, in Zukunft allgemeine Gültigkeit über das ganze Abendland erlangen. Darum berief er die Bischöfe und Aebte von den entferntesten Gegenden, als er auf die erste Woche in der Fastenzeit 1074 eine solche Versammlung ankündigte, um, wie er sagte, die Kirche zu erheben, welche von den Stürmen der Zeit erschüttert und in den Wogen der Uebel beinahe versenkt sei. „Denn die Fürsten dieser Welt," sagte er in seinem Ausschreiben, „suchen nur ihre Ehre und nicht die Ehre Christi und unterdrücken die Kirche wie eine feile Magd. Die Priester aber und die, welche die Leitung der Kirche erhalten zu haben scheinen, können das Gesetz Gottes nicht ertragen, entziehen sich der Pflicht gegen Gott und die ihnen anvertrauten Schaafe und streben im Stolz und in eitler Pracht nur nach Weltruhm. So wird das Volk nicht auf den rechten Weg geleitet, vielmehr durch das böse Beispiel derer, die seine Lehrer sein sollten, in's Verderben geführt."[3])

Vor Allem aber trachtete Gregor jetzt, die mailändische Angelegenheit zu enden, und die jener erzbischöflichen Kirche untergeordneten Bischöfe und selbst die Aebte zu gewinnen. An sie richtete er daher seine freundliche Einladung: denn in der Kirche sei dieses seit langer Zeit so angeordnet, daß alljährlich zur Zierde und zum Nutzen der heiligen Kirche eine allgemeine Versammlung gehalten werde. Dabei sollen denn auch sie erscheinen, um über die wichtigen kirchlichen Angelegenheiten mit zu berathen. Sie sollen bedenken, daß jeder Soldat, der seinen Herrn bei der Annäherung der Schlacht verläßt, nicht allein

1) I. 40. — 2) I. 57. 65. II. 2. 22. 45. 60. — 3) I. 42.

in dessen Gunst sinke, sondern auch sein Leben verliere. Jetzt werde sich zeigen, ob sie treue Streiter für Christus seien und sich den göttlichen Heerschaaren bereitwillig und eifrig anschließen, um sich nach dem Siege ihrer Thaten und ihres Lohnes zu rühmen.[1])

Zur bestimmten Zeit erschienen denn in Rom sehr viele Bischöfe, Aebte und weltliche Große, unter ihnen auch die Markgräfin Mathilde. In der Versammlung aber wurden die schon früher gefaßten Beschlüsse feierlich erneut und befohlen: Kein Geistlicher solle sein geistliches Amt durch Geld oder Simonie erlangen; wer es auf solche Weise empfangen habe, dürfe es nicht behalten. Kein Geistlicher solle verehelicht sein; jeder solle sein Weib entlassen, oder sein Amt verlieren, und Keiner solle fortan ein kirchliches Amt übernehmen, wenn er nicht zuvor Enthaltsamkeit gelobt habe. Kein Priester, der unrein lebe, solle Messe lesen oder am Altare dienen. Niemand solle dem Gottesdienste ungehorsamer Priester beiwohnen, damit sie, wenn sie nicht aus Liebe zu Gott und aus Ehrfurcht vor ihrer Würde gebessert, doch durch den Tadel des Volkes gewitzigt werden.[2])

Diese Beschlüsse wurden wie Befehle der heiligen Väter vorgetragen und allgemein zum Vollzuge bekannt gemacht; nicht dem Papste dürfe man sie also zuschreiben oder ihm darüber zürnen, sondern jenen: Das drohende Verderben gestatte keinen weiteren Aufschub zu ihrer Ausführung. Zugleich wurde ausgesprochen, der Papst könne nicht bloß Bischöfe, sondern auch deren Untergebene verurtheilen, und jeder Christ müsse dem Papste mehr gehorchen, als dem Bischof, so daß der Papst auf diese Weise als der allgemeine und höchste Bischof überall gelten sollte. Damals sprach Gregor auch den Bann aus über Robert Guiscard, den Herzog von Apulien und Sicilien.[3])

---

1) l. 43. — 1) Concil. Rom. ann. 1074 ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 1522. 1523. — 3) L. c.

Der Glanz und die Menge der Versammelten gab diesen Beschlüssen ein hohes Ansehen; Gregor ließ sie durch seine Gesandten schnell überallhin verbreiten und gebot deren Befolgung. Die Priester sollten fortan wie Mönche leben, Mönche allen Kirchen vorstehen; denn Mönche waren seine Lieblinge, sie waren beständig um ihn, sie erhob er zu Aebten und Bischöfen,[1]) und er schien zu glauben, die Ehelosigkeit erzeuge und nähre alle Tugenden. Des schaudervollen Gemäldes, welches sein Freund Peter Damiani vor wenigen Jahren über das ausschweifende Leben der Mönche dem Papste Alexander übergeben, hatte er ganz vergessen!

Auch in Deutschland wurden diese Beschlüsse verkündet, erregten aber hier eine ungeheuere Bewegung, da man bisher nicht gewohnt war, solche strenge Befehle von Rom aus zu hören oder zu befolgen.

Die ersten christlichen Glaubensboten, welche die beseligende Lehre Jesu in Deutschland ausbreiteten, stammten aus England, gehörten wahrscheinlich zu dem großen germanischen Völkerstamme und wußten sich deswegen ihren deutschen Brüdern diesseits des Meeres leicht verständlich zu machen. Sie kamen, bloß von ihrem frommen Eifer getrieben, ohne vom römischen Bischofe zu ihrem Werke Erlaubniß oder Vollmacht erbeten oder erhalten zu haben. So lesen wir von den Heiligen Kolumban und Gall, welche das Christenthum im südlichen Deutschland lehrten; sie fanden am Bodensee schon einen christlichen Priester. Auch der heilige Magnus lehrte am Lech, ohne von Rom ausgesandt oder bevollmächtigt zu sein, so wenig, als der heilige Kilian, welcher mit zwei frommen Gefährten das Evangelium in der Gegend von Würzburg verkündete. Die Bischöfe wurden ganz nach der Vorschrift der ältesten Kirchen-

1) Chronic. Monaster. Casin. l. III. c. 26. apud Murat. T. IV. — Orderici Vitalis histor. eccles. apud Bouquet T. XII. p. 591.

satzungen von den Geistlichen und dem Volke und von den anwesenden Bischöfen geweiht, und Niemand dachte daran, erst die Erlaubniß von Rom zu dieser Handlung einzuholen.

Erst durch den heiligen Winfrid, der sich als einen römischen Gesandten betrachtete, suchten die Päpste die neubekehrten deutschen Völker fest und dauernd mit der römischen Kirche zu verbinden, und Gregor III. schrieb an ihn dankbar lobend, weil es ihm durch große Bemühung und durch den Beistand des Frankenherzogs Karl gelungen war, der römischen Kirche hunderttausend Seelen zu gewinnen: „Du kamst nach Baiern und fandest die Christen dort außer der Kirchenordnung leben, da sie noch keine Bischöfe hatten, außer den einen, Vivilo; und daß du mit Zustimmung des Herzogs Odilo oder der Edelsten des Landes drei andere Bischöfe angeordnet und das Land in vier Kirchensprengel getheilt hast, daß ein jeder seine Kirche besitze: daran hast du gut gehandelt und so, wie Wir dir befohlen haben. Fahre nun fort, sie nach der Weise des heiligen und apostolischen Stuhles zu lehren!“[1])

Es war damals um so leichter, die Verbindung mit Rom einzuleiten und zu befestigen, da während der langdauernden Verwirrung und inneren Kriege im fränkischen Reiche seit mehr als achtzig Jahren keine Kirchenversammlung gehalten[2]) und so die innere Verbindung der fränkischen oder deutschen Kirche allmälig gelöst worden war. Aber die Absicht Roms, alle Bischöfe durch die Annahme des Palliums unter dem Papste zu vereinigen, gelang nicht, und Bonifaz bat deswegen den Papst Zacharias um Verzeihung, daß er nicht habe durchsetzen können, daß die Erzbischöfe das Pallium von Rom begehrten, wie sie doch versprochen hatten.[3]) Der Papst antwortete ihm darauf: „Jene Bischöfe mögen selbst zusehen, ob sie ihr Ver-

1) Epistol. Bonifacii ed. Würdtwein. ep. 46. — 2) ep. 51. — 3) ep. 86.

sprechen halten wollen oder nicht, denn wir geben das umsonst, was wir durch die göttliche Gnade umsonst empfangen haben." [1])

So wagte es also damals der römische Papst noch nicht, von den Bischöfen im fränkischen Reiche zu fordern, daß sie das Pallium von ihm nähmen und die römische Kirche dadurch als ihre Vorsteherin betrachteten. Erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde durch Karl den Großen, seine Nachfolger und die Kaiser aus Deutschland die Verbindung zwischen den deutschen Bischöfen und dem Papste fester und die Pallien geboten und genommen als Zeichen der innigen Verbindung der Kirchen mit der römischen. Aber es war noch keine eigentliche Abhängigkeit, und die deutschen Erzbischöfe behaupteten mit Ernst und Würde die Unabhängigkeit ihrer Kirchen von Rom, wenn sie auch den Ehrenvorrang der römischen Kirche anerkannten. Selbst der deutsche Kirchengesang und der feierliche Gottesdienst war von dem römischen verschieden. Als der Kaiser Heinrich III. und der Papst das Weihnachtsfest 1053 in Worms feierten, sang einer der Diakone des Erzbischofes Luitpold von Mainz die treffende Lection. Die neben dem Papste stehenden Römer tadelten den Gesang, weil er nicht in ihrer Weise war, und vermochten den Papst, daß er dem Diakon weiter zu singen verbot. Aber dieser gehorchte nicht, sondern sang in seiner Weise fort, und der Papst ließ ihm dieses auf's Neue untersagen, worauf jener jedoch die Lection mit eben der vollen, hellen Stimme zu Ende las, wie er sie vorher gesungen hatte. Der Papst rief ihn dann zu sich und entsetzte ihn wegen des bewiesenen Ungehorsames seines Amtes. Der Erzbischof aber verlangte seinen Diakon zurück, und da sich der Papst weigerte, ihm zu willfahren, setzte derselbe, ein Mann, in der alten Kirchenzucht aufgewachsen, die Feier des Hochamtes fort, las das Evangelium und sang das Opfergebet, setzte

1) ep. 87.

sich aber, ehe er das heilige Opfer selbst darbrachte, und betheuerte, weder er noch ein Anderer würde das Hochamt vollenden, wenn der Diakon nicht in sein Amt eingesetzt würde. Solchem Ernste wich der Papst, gab dem Diener sein Amt zurück, und das Hochamt wurde darauf zu Ende gebracht. Der Geschichtschreiber jener Zeit, der dieses erzählt, fügt hinzu, der Papst habe geglaubt, dem Erzbischofe in dessen Kirchensprengel weichen zu müssen.[1] So fest stand damals noch der Glaube, der Erzbischof sei der einzige und eigentliche Oberhirt in seiner Kirche und kein anderer über ihm.

Je mehr sich in den letzten Zeiten die Päpste bemühten, alle wichtigeren kirchlichen Angelegenheiten vor ihren Richterstuhl nach Rom zu ziehen, um so eifriger suchten dagegen noch mehrere Bischöfe diesseits der Alpen ihre unabhängige Stellung zu behaupten; und sie tadelten deswegen auch die Wanderung der Aebte nach Rom, wo diese sich für ihre Stifter besondere Vorrechte zu erwerben und der bischöflichen Oberaufsicht zu entziehen trachteten, wodurch die alte, ursprüngliche Kirchenzucht aufgelöst und die so begünstigten Stifter zu wahren Lehen des Papstes und die Aebte zu Vasallen der römischen Kirche gemacht wurden.

Als der Abt Theodorich von St. Hubert mit dem Bischofe von Metz nach Rom gereist war, empfing sie Gregor freundlich und nahm auf Beider Bitten jenes Kloster unter seinen besonderen Schutz und liess darüber das gewöhnliche Schreiben ausfertigen, dasselbe durch den Abt mehreren Bischöfen mittheilen und bat, auch sie möchten durch ihre Unterschrift das bekräftigen, was er dem Abte auf dessen Bitten für die Kirche St. Hubert gewährt hätte. Diese nahmen das päpstliche Schreiben ehrerbietig an; nur Theodwin, der Bischof von Lüttich, wies es zurück und hiess voll Unwillens den Abt sich entfernen. Dann

1) Ekkehard chronic. ap. Pertz. T. VIII. p. 196.

berief er eine Versammlung von Aebten und Geistlichen und forderte jenen zur Verantwortung: Warum er nach Rom gegangen sei? Warum er die Kirche St. Hubert, die doch unter dem Bischof von Lüttich stehe, dem Papste unterwerfe? Der Bischof sei sein Abt; warum er sich nun unterstanden habe, ohne Auftrag feindselige Schreiben vom römischen Stuhle zu überbringen?

Darauf entgegnete der Abt: „Ich wollte mit euerer Erlaubniß, wenn ihr euch erinnert, aus Andacht nach Rom gehen, hatte aber nicht im Sinne, die Kirche St. Hubert dem apostolischen Stuhle zu übergeben, sondern ich ließ nur die Besitzthümer dieser Kirche durch das apostolische Ansehen versichern. Der Papst aber übersandte euch durch mich, als ich ihm anzeigte, ich wäre euer Abt, den apostolischen Segen. Die von ihm überschickten Schreiben aber sind nicht gegen euch, sondern zu euerer Ehre und euerem Ruhme.“[1])

In dieser Weise suchte jener Bischof seine Unabhängigkeit von Rom zu wahren, und der Einfluß des Papstes auf die deutschen Kirchen war noch nicht so groß, daß sie ihn als ihren geistlichen Oberherrn anerkannten. Ja selbst der Bann, welchen der Papst Alexander II. über die Räthe Heinrichs IV. aussprach,[2]) scheint keine Folgen gehabt zu haben. Aber nicht bloß daraus, sondern aus den Briefen Gregors selbst erhellt deutlich, daß die deutschen Kirchen von Rom unabhängig waren. Der Bischof Gebhard von Salzburg, welcher der Kirchenversammlung zu Rom im Jahre 1073 beigewohnt zu haben scheint, wünschte dem Hildebrand weder zur Erlangung der päpstlichen Würde Glück, noch befolgte er die Befehle wegen der verheiratheten Priester. Darüber schrieb ihm denn Gregor: „Hättest du eine solche Liebe zu uns, wie Wir erwarteten, so hättest du eher an uns, als Wir an dich geschrieben, da du

---

1) Harzheim: concilia German. T. III. p. 165. — 2) Lambert.

dieses leichter thun konntest, da Mehrer von euch zu den Schwellen der Apostel hierher kommen, als von uns Einer zu euch reist. Aber ungegrüßt melden Wir dir doch unseren Gruß und unsere Liebe. Wir glauben jedoch, dich mit Recht der Nachlässigkeit beschuldigen zu können, da du die Befehle der römischen Synode, auf welcher du doch selbst gegenwärtig warst, in Ansehung des reinen Lebens der Geistlichen bisher nicht vollzogen hast. Wir ermahnen dich daher, deine Geistlichen zu bessern und dich durch Nichts abhalten zu lassen, jene Gesetze durchzuführen."[1]) Allein es scheint nicht, daß der Bischof die Sache eifrig betrieben habe.

Wie wenig überhaupt die deutschen Bischöfe geneigt waren, dem Rufe Gregors zur Theilnahme an seinen Versammlungen oder gar zur Verantwortung nach Rom zu folgen, und wie wenig er sie dazu anzuhalten das Recht hatte, zeigt sich aus seinem Briefe an die Markgräfin Mathilde, welche den Bischof von Straßburg auf seiner Rückreise vom Rom hatte aufhalten lassen. Als Gregor dieses vernahm, ward er ganz unwillig, weil durch ein solches Verfahren die deutschen Bischöfe leicht noch ungünstiger gegen Rom konnten gestimmt werden, und er schrieb deswegen im April 1074 an sie: „Guarner, der Bischof von Straßburg, welcher schon vom Papste Alexander zur Verantwortung gerufen wurde, kam allein von allen Bischöfen Deutschlands, von denen doch viele wegen ihres unreinen Lebenswandels und wegen Simonie gerufen waren, demüthig zu den Schwellen der Apostel zum Gericht und fiel in Furcht vor der apostolischen Strenge auf sein Angesicht und bekannte seine Sünden. Er that würdige Buße und zeigte durch Fasten und seine Wanderung, größtentheils zu Fuße, seine Zerknirschung und seinen Gehorsam, so daß unsere Mitbrüder in Rücksicht auf die Zeitumstände meinten, man müsse sich seiner

1) I. 30.

billig erbarmen. So erlaubten Wir ihm zwar nicht die Ausübung seines bischöflichen Amtes, wollten aber doch auch nicht die Strenge der kanonischen Gesetze gegen ihn geltend machen. Was nützte es in dieser Zeit, da vielleicht nach seiner Absetzung kein Anderer an seine Stelle käme, als der am meisten gäbe? Ueberdenkt nun selbst, wie unklug ihr gehandelt habt, da ihr seine Reise hindertet, statt dieselbe zu fördern! Macht es wieder gut und gewährt ihm Schutz und Beistand!" [1])

Um dieselbe Zeit verwies es Gregor dem Erzbischofe Anno von Köln, daß dieser ihm seit seiner Erhebung zur päpstlichen Würde erst einmal vor Kurzem geschrieben habe, so daß die Liebe in demselben lau geworden scheine gerade seit der Zeit, da er die Verwaltung der Kirche übernommen habe, und er glaubte doch, der Erzbischof sollte öfter an ihn schreiben schon wegen der Freundschaft, welche früher zwischen ihnen bestand, und weil Gregor die Kirche zu Köln vor allen übrigen des Abendlandes geliebt und ausgezeichnet habe. Anno möge das Wort bedenken: Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Mit Recht könne man ihn nicht bloß der Nachlässigkeit anklagen, sondern auch deswegen, weil er geflissentlich Streit zu suchen scheine. „Doch könnten Wir diesen Streit," fährt Gregor fort, „gar leicht mit der Ruthe der apostolischen Strenge enden. Also sei ganz deiner Mutter, der heiligen römischen Kirche, ergeben, so wirst du auch ganz die Gunst des heiligen Petrus und unsere Liebe erhalten." [2])

In solcher Weise zeigt sich das Verhältniß der deutschen Bischöfe zum Papste noch bei dem Antritte der Regierung Gregors; allein bald traten Ereignisse ein, durch welche dieses Verhältniß ganz umgestaltet, die Unabhängigkeit der deutschen Kirchen gefährdet und endlich ganz vernichtet wurde.

---

1) I. 77. — 2) I. 79.

Viertes Kapitel.

Der König Heinrich hatte indessen sein Hoflager beinahe beständig in Sachsen und sann nur darauf, sich dieses Land ganz zu unterwerfen. Deswegen erbaute er eine Menge Burgen auf den Anhöhen umher und in Thüringen und legte hinlängliche Mannschaft hinein, welche dann ungestraft in der Umgegend auf Raub und Lust ausgingen; ja um desto mehr Veranlassung zur Unterdrückung zu haben, forderte Heinrich sogar den Erzbischof von Mainz selbst auf, seine Ansprüche auf den Zehenten zu erneuen.

Dies geschah denn auf einer Versammlung zu Erfurt, und ohngeachtet aller Bitten und der vorgelegten Gnaden- und Freibriefe der früheren Könige, der Rechte und Gewohnheiten und der standhaften Vertheidigung ihrer Sache durch die Aebte von Fulda und Hersfeld, welche in Thüringen viele Güter besaßen, wurden die Einwohner dieses Landes zur Abgabe des Zehenten verurtheilt.

Schon damals wollten sie sich, um Gerechtigkeit in dieser Sache zu erlangen, an den Papst wenden; aber der König drohte, Jeden ermorden zu lassen, der dies wage, und dessen ganzes Geschlecht und Eigenthum zu verderben. So unterblieb die Berufung aus Furcht; aber desto mehr wuchs der Haß gegen ihn, und es entstand daraus auch offene Feindschaft zwischen den Franken und Sachsen, da es schien, Heinrich wolle mit jenem Volke, von dem er stammte, diese ganz unterdrücken. Deswegen begünstigte er auch die Schwaben und rüstete sich insgeheim, die Sachsen von zwei Seiten zu überfallen. Unter dem Vorwande, die Polen aus Böhmen zu vertreiben, sammelte er ein mächtiges Heer in Süddeutschland; vom Norden her war der König von Dänemark zum Zuge eingeladen.

Allein die Sachsen erriethen oder erfuhren Heinrichs wahre Absicht und hielten Rath, wie ihm zu begegnen. Die Vornehmsten des Bundes waren Bucco, der Bischof von Halberstadt, Otto von Nordheim und Herrmann, der Bruder des verstorbenen Sachsenherzogs, denn dessen Sohn Magnus hielt der König noch immer gefangen und wollte ihn nur unter der Bedingung befreien, daß der Jüngling seinem Erbe und dem Herzogthume zu Gunsten des Königs entsage. Allein Magnus verweigerte stolz, diesen Antrag einzugehen, und als alle Bitten und Versprechungen der Sachsen zu seiner Befreiung vergebens waren und nun Niemand mehr Recht und Billigkeit von dem Könige erwartete: schwuren Alle, die Freiheit der Sachsen bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, baten die anderen Völker und Fürsten umher, sie möchten dem Heinrich nicht Beistand leisten zu ihrer Unterdrückung, und zogen dann unvermuthet in starken Heerhaufen gegen Goslar, wo sich der König aufhielt. Durch den Burggrafen Meinfried von Magdeburg forderten sie von ihm, er solle ihnen den Heerzug gegen die Polen erlassen, da sie mit näheren Feinden, den Leutiziern, immer zu kämpfen hätten; er solle die zur Unterdrückung Sachsens erbauten Burgen niederreißen, die den Edlen entrissenen Güter zurückgeben und sein Hoflager endlich aus Sachsen nach einer anderen Gegend verlegen; auch solle er die feilen und schwelgerischen Diener entlassen und die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten fortan nach dem Rathe der Fürsten besorgen und überhaupt in königlicher Sitte walten.

Der erschrockene König suchte die Sachsen durch Unterhandlungen hinzuhalten und sie durch den ehemaligen Herzog von Kärnthen, Berthold, der damals gerade zu ihm gekommen war, zu besänftigen. Als dies jedoch vergebens war, entfloh er zur Nachtzeit auf den unwegsamsten Steigen nach Hersfeld, wo der aufgebotene Heerbann sich versammeln sollte. Von da aus mahnte er alle Fürsten, ihm beizustehen; er gab hier dem

Herzoge Magnus die Freiheit, um seine eigenen Getreuen zu retten, welche der Herzog Hermann gefangen hatte. Indessen verbanden sich aber die Sachsen innig mit den Thüringern, und vergebens übertrug nun der König die Vermittelung den Erzbischöfen von Mainz und Köln. Schon hatte der Krieg gegen die Burgen Heinrichs begonnen, und eine nach der anderen fiel und wurde zerstört, und als die Fürsten sich endlich in Gerstungen versammelten, die Sache auszugleichen, fand Heinrich wenig Freunde und Theilnahme. Die Klagen der Sachsen erschienen gerecht, und schon waren Viele Willens, den Schwabenherzog Rudolf zum König zu wählen.[1])

Gegen Heinrich aber erlaubte man sich jetzt ein ähnliches Spiel, wie er es früher gegen Otto den Nordheimer gewagt hatte. Denn eines Tages trat einer seiner ehemaligen Vertrauten, den er in Ungnaden entlassen hatte, vor die versammelten Fürsten in Nürnberg und klagte: der König habe ihn und Andere zum Morde der Herzöge Rudolf und Bertold durch Bitten und Versprechen gedrängt. Darauf erklärten die Fürsten dem Könige, sie achteten sich ihres Eides gegen ihn ledig, da er den seinigen zuerst gebrochen habe. Heinrich aber beschuldigte nun den Schwabenherzog öffentlich, daß er ihm die Krone zu entreißen strebe, und er wolle die falsche Anklage nicht durch Worte, sondern durch ein Gottesurtheil mit dem Schwerte widerlegen. Ulrich von Rosheim aus dem Gefolge des Königs erbot sich für diesen zum Kampfe; aber der Herzog Rudolf zauderte, ihn anzunehmen, und Haß und Argwohn wuchsen auf beiden Seiten.

Als Gregor in Rom von diesem inneren Kriege in Deutschland vernahm, schrieb er an den Erzbischof von Magdeburg und an andere Bischöfe, betheuerte ihnen, daß er wider seinen Willen zur Annahme der päpstlichen Würde sei gezwungen worden,

1) Lambert. Schafnab. und Annal. Saxo.

Der Glanz und die Menge der Versammelten gab diesen Beschlüssen ein hohes Ansehen; Gregor ließ sie durch seine Gesandten schnell überallhin verbreiten und gebot deren Befolgung. Die Priester sollten fortan wie Mönche leben, Mönche allen Kirchen vorstehen; denn Mönche waren seine Lieblinge, sie waren beständig um ihn, sie erhob er zu Aebten und Bischöfen,[1]) und er schien zu glauben, die Ehelosigkeit erzeuge und nähre alle Tugenden. Des schaudervollen Gemäldes, welches sein Freund Peter Damiani vor wenigen Jahren über das ausschweifende Leben der Mönche dem Papste Alexander übergeben, hatte er ganz vergessen!

Auch in Deutschland wurden diese Beschlüsse verkündet, erregten aber hier eine ungeheuere Bewegung, da man bisher nicht gewohnt war, solche strenge Befehle von Rom aus zu hören oder zu befolgen.

Die ersten christlichen Glaubensboten, welche die beseligende Lehre Jesu in Deutschland ausbreiteten, stammten aus England, gehörten wahrscheinlich zu dem großen germanischen Völkerstamme und wußten sich deswegen ihren deutschen Brüdern diesseits des Meeres leicht verständlich zu machen. Sie kamen, bloß von ihrem frommen Eifer getrieben, ohne vom römischen Bischofe zu ihrem Werke Erlaubniß oder Vollmacht erbeten oder erhalten zu haben. So lesen wir von den Heiligen Kolumban und Gall, welche das Christenthum im südlichen Deutschland lehrten; sie fanden am Bodensee schon einen christlichen Priester. Auch der heilige Magnus lehrte am Lech, ohne von Rom ausgesandt oder bevollmächtigt zu sein, so wenig, als der heilige Kilian, welcher mit zwei frommen Gefährten das Evangelium in der Gegend von Würzburg verkündete. Die Bischöfe wurden ganz nach der Vorschrift der ältesten Kirchen-

---

1) Chronic. Monaster. Casin. l. III. c. 26. apud Murat. T. IV. — Orderici Vitalis histor. eccles. apud Bouquet T. XII. p. 591.

satzungen von den Geistlichen und dem Volke und von den anwesenden Bischöfen geweiht, und Niemand dachte daran, erst die Erlaubniß von Rom zu dieser Handlung einzuholen.

Erst durch den heiligen Winfrid, der sich als einen römischen Gesandten betrachtete, suchten die Päpste die neubekehrten deutschen Völker fest und dauernd mit der römischen Kirche zu verbinden, und Gregor III. schrieb an ihn dankbar lobend, weil es ihm durch große Bemühung und durch den Beistand des Frankenherzogs Karl gelungen war, der römischen Kirche hunderttausend Seelen zu gewinnen: „Du kamst nach Baiern und fandest die Christen dort außer der Kirchenordnung leben, da sie noch keine Bischöfe hatten, außer den einen, Vivilo; und daß du mit Zustimmung des Herzogs Odilo oder der Edelsten des Landes drei andere Bischöfe angeordnet und das Land in vier Kirchensprengel getheilt hast, daß ein jeder seine Kirche besitze: daran hast du gut gehandelt und so, wie Wir dir befohlen haben. Fahre nun fort, sie nach der Weise des heiligen und apostolischen Stuhles zu lehren!"[1])

Es war damals um so leichter, die Verbindung mit Rom einzuleiten und zu befestigen, da während der langdauernden Verwirrung und inneren Kriege im fränkischen Reiche seit mehr als achtzig Jahren keine Kirchenversammlung gehalten[2]) und so die innere Verbindung der fränkischen oder deutschen Kirche allmälig gelöst worden war. Aber die Absicht Roms, alle Bischöfe durch die Annahme des Palliums unter dem Papste zu vereinigen, gelang nicht, und Bonifaz bat deswegen den Papst Zacharias um Verzeihung, daß er nicht habe durchsetzen können, daß die Erzbischöfe das Pallium von Rom begehrten, wie sie doch versprochen hatten.[3]) Der Papst antwortete ihm darauf: „Jene Bischöfe mögen selbst zusehen, ob sie ihr Ver-

---

1) Epistol. Bonifacii ed. Würdtwein. ep. 46. — 2) ep. 51. — 3) ep. 86.

sprechen halten wollen oder nicht, denn wir geben das umsonst, was wir durch die göttliche Gnade umsonst empfangen haben."[1])

So wagte es also damals der römische Papst noch nicht, von den Bischöfen im fränkischen Reiche zu fordern, daß sie das Pallium von ihm nähmen und die römische Kirche dadurch als ihre Vorsteherin betrachteten. Erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde durch Karl den Großen, seine Nachfolger und die Kaiser aus Deutschland die Verbindung zwischen den deutschen Bischöfen und dem Papste fester und die Pallien geboten und genommen als Zeichen der innigen Verbindung der Kirchen mit der römischen. Aber es war noch keine eigentliche Abhängigkeit, und die deutschen Erzbischöfe behaupteten mit Ernst und Würde die Unabhängigkeit ihrer Kirchen von Rom, wenn sie auch den Ehrenvorrang der römischen Kirche anerkannten. Selbst der deutsche Kirchengesang und der feierliche Gottesdienst war von dem römischen verschieden. Als der Kaiser Heinrich III. und der Papst das Weihnachtsfest 1053 in Worms feierten, sang einer der Diakone des Erzbischofes Luitpold von Mainz die treffende Lection. Die neben dem Papste stehenden Römer tadelten den Gesang, weil er nicht in ihrer Weise war, und vermochten den Papst, daß er dem Diakon weiter zu singen verbot. Aber dieser gehorchte nicht, sondern sang in seiner Weise fort, und der Papst ließ ihm dieses auf's Neue untersagen, worauf jener jedoch die Lection mit eben der vollen, hellen Stimme zu Ende las, wie er sie vorher gesungen hatte. Der Papst rief ihn dann zu sich und entsetzte ihn wegen des bewiesenen Ungehorsames seines Amtes. Der Erzbischof aber verlangte seinen Diakon zurück, und da sich der Papst weigerte, ihm zu willfahren, setzte derselbe, ein Mann, in der alten Kirchenzucht aufgewachsen, die Feier des Hochamtes fort, las das Evangelium und sang das Opfergebet, setzte

1) ep. 87.

sich aber, ehe er das heilige Opfer selbst darbrachte, und betheuerte, weder er noch ein Anderer würde das Hochamt vollenden, wenn der Diakon nicht in sein Amt eingesetzt würde. Solchem Ernste wich der Papst, gab dem Diener sein Amt zurück, und das Hochamt wurde darauf zu Ende gebracht. Der Geschichtschreiber jener Zeit, der dieses erzählt, fügt hinzu, der Papst habe geglaubt, dem Erzbischofe in dessen Kirchensprengel weichen zu müssen.[1]) So fest stand damals noch der Glaube, der Erzbischof sei der einzige und eigentliche Oberhirt in seiner Kirche und kein anderer über ihm.

Je mehr sich in den letzten Zeiten die Päpste bemühten, alle wichtigeren kirchlichen Angelegenheiten vor ihren Richterstuhl nach Rom zu ziehen, um so eifriger suchten dagegen noch mehrere Bischöfe diesseits der Alpen ihre unabhängige Stellung zu behaupten; und sie tadelten deswegen auch die Wanderung der Aebte nach Rom, wo diese sich für ihre Stifter besondere Vorrechte zu erwerben und der bischöflichen Oberaufsicht zu entziehen trachteten, wodurch die alte, ursprüngliche Kirchenzucht aufgelöst und die so begünstigten Stifter zu wahren Lehen des Papstes und die Aebte zu Vasallen der römischen Kirche gemacht wurden.

Als der Abt Theodorich von St. Hubert mit dem Bischofe von Metz nach Rom gereist war, empfing sie Gregor freundlich und nahm auf Beider Bitten jenes Kloster unter seinen besonderen Schutz und ließ darüber das gewöhnliche Schreiben ausfertigen, dasselbe durch den Abt mehreren Bischöfen mittheilen und bat, auch sie möchten durch ihre Unterschrift das bekräftigen, was er dem Abte auf dessen Bitten für die Kirche St. Hubert gewährt hätte. Diese nahmen das päpstliche Schreiben ehrerbietig an; nur Theodwin, der Bischof von Lüttich, wies es zurück und hieß voll Unwillens den Abt sich entfernen. Dann

1) Ekkehard chronic. ap. Pertz. T. VIII. p. 196.

berief er eine Versammlung von Aebten und Geistlichen und forderte jenen zur Verantwortung: Warum er nach Rom gegangen sei? Warum er die Kirche St. Hubert, die doch unter dem Bischof von Lüttich stehe, dem Papste unterwerfe? Der Bischof sei sein Abt; warum er sich nun unterstanden habe, ohne Auftrag feindselige Schreiben vom römischen Stuhle zu überbringen?

Darauf entgegnete der Abt: „Ich wollte mit euerer Erlaubniß, wenn ihr euch erinnert, aus Andacht nach Rom gehen, hatte aber nicht im Sinne, die Kirche St. Hubert dem apostolischen Stuhle zu übergeben, sondern ich ließ nur die Besitzthümer dieser Kirche durch das apostolische Ansehen versichern. Der Papst aber übersandte euch durch mich, als ich ihm anzeigte, ich wäre euer Abt, den apostolischen Segen. Die von ihm überschickten Schreiben aber sind nicht gegen euch, sondern zu euerer Ehre und euerem Ruhme.“[1])

In dieser Weise suchte jener Bischof seine Unabhängigkeit von Rom zu wahren, und der Einfluß des Papstes auf die deutschen Kirchen war noch nicht so groß, daß sie ihn als ihren geistlichen Oberherrn anerkannten. Ja selbst der Bann, welchen der Papst Alexander II. über die Räthe Heinrichs IV. aussprach,[2]) scheint keine Folgen gehabt zu haben. Aber nicht bloß daraus, sondern aus den Briefen Gregors selbst erhellt deutlich, daß die deutschen Kirchen von Rom unabhängig waren. Der Bischof Gebhard von Salzburg, welcher der Kirchenversammlung zu Rom im Jahre 1073 beigewohnt zu haben scheint, wünschte dem Hildebrand weder zur Erlangung der päpstlichen Würde Glück, noch befolgte er die Befehle wegen der verheiratheten Priester. Darüber schrieb ihm denn Gregor: „Hättest du eine solche Liebe zu uns, wie Wir erwarteten, so hättest du eher an uns, als Wir an dich geschrieben, da du

1) Harzheim: concilia German. T. III. p. 165. — 2) Lambert.

dieses leichter thun konntest, da Mehrer von euch zu den Schwellen der Apostel hierher kommen, als von uns Einer zu euch reist. Aber ungegrüßt melden Wir dir doch unseren Gruß und unsere Liebe. Wir glauben jedoch, dich mit Recht der Nachlässigkeit beschuldigen zu können, da du die Befehle der römischen Synode, auf welcher du doch selbst gegenwärtig warst, in Ansehung des reinen Lebens der Geistlichen bisher nicht vollzogen hast. Wir ermahnen dich daher, deine Geistlichen zu bessern und dich durch Nichts abhalten zu lassen, jene Gesetze durchzuführen."[1]) Allein es scheint nicht, daß der Bischof die Sache eifrig betrieben habe.

Wie wenig überhaupt die deutschen Bischöfe geneigt waren, dem Rufe Gregors zur Theilnahme an seinen Versammlungen oder gar zur Verantwortung nach Rom zu folgen, und wie wenig er sie dazu anzuhalten das Recht hatte, zeigt sich aus seinem Briefe an die Markgräfin Mathilde, welche den Bischof von Straßburg auf seiner Rückreise vom Rom hatte aufhalten lassen. Als Gregor dieses vernahm, ward er ganz unwillig, weil durch ein solches Verfahren die deutschen Bischöfe leicht noch ungünstiger gegen Rom konnten gestimmt werden, und er schrieb deswegen im April 1074 an sie: „Guarner, der Bischof von Straßburg, welcher schon vom Papste Alexander zur Verantwortung gerufen wurde, kam allein von allen Bischöfen Deutschlands, von denen doch viele wegen ihres unreinen Lebenswandels und wegen Simonie gerufen waren, demüthig zu den Schwellen der Apostel zum Gericht und fiel in Furcht vor der apostolischen Strenge auf sein Angesicht und bekannte seine Sünden. Er that würdige Buße und zeigte durch Fasten und seine Wanderung, größtentheils zu Fuße, seine Zerknirschung und seinen Gehorsam, so daß unsere Mitbrüder in Rücksicht auf die Zeitumstände meinten, man müsse sich seiner

1) I. 30.

billig erbarmen. So erlaubten Wir ihm zwar nicht die Ausübung seines bischöflichen Amtes, wollten aber doch auch nicht die Strenge der kanonischen Gesetze gegen ihn geltend machen. Was nützte es in dieser Zeit, da vielleicht nach seiner Absetzung kein Anderer an seine Stelle käme, als der am meisten gäbe? Ueberdenkt nun selbst, wie unklug ihr gehandelt habt, da ihr seine Reise hindertet, statt dieselbe zu fördern! Macht es wieder gut und gewährt ihm Schutz und Beistand!" [1])

Um dieselbe Zeit verwies es Gregor dem Erzbischofe Anno von Köln, daß dieser ihm seit seiner Erhebung zur päpstlichen Würde erst einmal vor Kurzem geschrieben habe, so daß die Liebe in demselben lau geworden scheine gerade seit der Zeit, da er die Verwaltung der Kirche übernommen habe, und er glaubte doch, der Erzbischof sollte öfter an ihn schreiben schon wegen der Freundschaft, welche früher zwischen ihnen bestand, und weil Gregor die Kirche zu Köln vor allen übrigen des Abendlandes geliebt und ausgezeichnet habe. Anno möge das Wort bedenken: Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Mit Recht könne man ihn nicht bloß der Nachlässigkeit anklagen, sondern auch deswegen, weil er geflissentlich Streit zu suchen scheine. „Doch könnten Wir diesen Streit," fährt Gregor fort, „gar leicht mit der Ruthe der apostolischen Strenge enden. Also sei ganz deiner Mutter, der heiligen römischen Kirche, ergeben, so wirst du auch ganz die Gunst des heiligen Petrus und unsere Liebe erhalten." [2])

In solcher Weise zeigt sich das Verhältniß der deutschen Bischöfe zum Papste noch bei dem Antritte der Regierung Gregors; allein bald traten Ereignisse ein, durch welche dieses Verhältniß ganz umgestaltet, die Unabhängigkeit der deutschen Kirchen gefährdet und endlich ganz vernichtet wurde.

---

1) I. 77. — 2) I. 79.

Viertes Kapitel.

Der König Heinrich hatte indessen sein Hoflager beinahe beständig in Sachsen und sann nur darauf, sich dieses Land ganz zu unterwerfen. Deswegen erbaute er eine Menge Burgen auf den Anhöhen umher und in Thüringen und legte hinlängliche Mannschaft hinein, welche dann ungestraft in der Umgegend auf Raub und Lust ausgingen; ja um desto mehr Veranlassung zur Unterdrückung zu haben, forderte Heinrich sogar den Erzbischof von Mainz selbst auf, seine Ansprüche auf den Zehenten zu erneuen.

Dies geschah denn auf einer Versammlung zu Erfurt, und ohngeachtet aller Bitten und der vorgelegten Gnaden- und Freibriefe der früheren Könige, der Rechte und Gewohnheiten und der standhaften Vertheidigung ihrer Sache durch die Aebte von Fulda und Hersfeld, welche in Thüringen viele Güter besaßen, wurden die Einwohner dieses Landes zur Abgabe des Zehenten verurtheilt.

Schon damals wollten sie sich, um Gerechtigkeit in dieser Sache zu erlangen, an den Papst wenden; aber der König drohte, Jeden ermorden zu lassen, der dies wage, und dessen ganzes Geschlecht und Eigenthum zu verderben. So unterblieb die Berufung aus Furcht; aber desto mehr wuchs der Haß gegen ihn, und es entstand daraus auch offene Feindschaft zwischen den Franken und Sachsen, da es schien, Heinrich wolle mit jenem Volke, von dem er stammte, diese ganz unterdrücken. Deswegen begünstigte er auch die Schwaben und rüstete sich insgeheim, die Sachsen von zwei Seiten zu überfallen. Unter dem Vorwande, die Polen aus Böhmen zu vertreiben, sammelte er ein mächtiges Heer in Süddeutschland; vom Norden her war der König von Dänemark zum Zuge eingeladen.

Allein die Sachsen erriethen oder erfuhren Heinrichs wahre Absicht und hielten Rath, wie ihm zu begegnen. Die Vornehmsten des Bundes waren Bucco, der Bischof von Halberstadt, Otto von Nordheim und Herrmann, der Bruder des verstorbenen Sachsenherzogs, denn dessen Sohn Magnus hielt der König noch immer gefangen und wollte ihn nur unter der Bedingung befreien, daß der Jüngling seinem Erbe und dem Herzogthume zu Gunsten des Königs entsage. Allein Magnus verweigerte stolz, diesen Antrag einzugehen, und als alle Bitten und Versprechungen der Sachsen zu seiner Befreiung vergebens waren und nun Niemand mehr Recht und Billigkeit von dem Könige erwartete: schwuren Alle, die Freiheit der Sachsen bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, baten die anderen Völker und Fürsten umher, sie möchten dem Heinrich nicht Beistand leisten zu ihrer Unterdrückung, und zogen dann unvermuthet in starken Heerhaufen gegen Goslar, wo sich der König aufhielt. Durch den Burggrafen Meinfried von Magdeburg forderten sie von ihm, er solle ihnen den Heerzug gegen die Polen erlassen, da sie mit näheren Feinden, den Leutiziern, immer zu kämpfen hätten; er solle die zur Unterdrückung Sachsens erbauten Burgen niederreißen, die den Edlen entrissenen Güter zurückgeben und sein Hoflager endlich aus Sachsen nach einer anderen Gegend verlegen; auch solle er die feilen und schwelgerischen Diener entlassen und die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten fortan nach dem Rathe der Fürsten besorgen und überhaupt in königlicher Sitte walten.

Der erschrockene König suchte die Sachsen durch Unterhandlungen hinzuhalten und sie durch den ehemaligen Herzog von Kärnthen, Berthold, der damals gerade zu ihm gekommen war, zu besänftigen. Als dies jedoch vergebens war, entfloh er zur Nachtzeit auf den unwegsamsten Steigen nach Hersfeld, wo der aufgebotene Heerbann sich versammeln sollte. Von da aus mahnte er alle Fürsten, ihm beizustehen; er gab hier dem

Herzoge Magnus die Freiheit, um seine eigenen Getreuen zu retten, welche der Herzog Hermann gefangen hatte. Indessen verbanden sich aber die Sachsen innig mit den Thüringern, und vergebens übertrug nun der König die Vermittelung den Erzbischöfen von Mainz und Köln. Schon hatte der Krieg gegen die Burgen Heinrichs begonnen, und eine nach der anderen fiel und wurde zerstört, und als die Fürsten sich endlich in Gerstungen versammelten, die Sache auszugleichen, fand Heinrich wenig Freunde und Theilnahme. Die Klagen der Sachsen erschienen gerecht, und schon waren Viele Willens, den Schwabenherzog Rudolf zum König zu wählen.[1])

Gegen Heinrich aber erlaubte man sich jetzt ein ähnliches Spiel, wie er es früher gegen Otto den Nordheimer gewagt hatte. Denn eines Tages trat einer seiner ehemaligen Vertrauten, den er in Ungnaden entlassen hatte, vor die versammelten Fürsten in Nürnberg und klagte: der König habe ihn und Andere zum Morde der Herzöge Rudolf und Bertold durch Bitten und Versprechen gedrängt. Darauf erklärten die Fürsten dem Könige, sie achteten sich ihres Eides gegen ihn ledig, da er den seinigen zuerst gebrochen habe. Heinrich aber beschuldigte nun den Schwabenherzog öffentlich, daß er ihm die Krone zu entreißen strebe, und er wolle die falsche Anklage nicht durch Worte, sondern durch ein Gottesurtheil mit dem Schwerte widerlegen. Ulrich von Rosheim aus dem Gefolge des Königs erbot sich für diesen zum Kampfe; aber der Herzog Rudolf zauderte, ihn anzunehmen, und Haß und Argwohn wuchsen auf beiden Seiten.

Als Gregor in Rom von diesem inneren Kriege in Deutschland vernahm, schrieb er an den Erzbischof von Magdeburg und an andere Bischöfe, betheuerte ihnen, daß er wider seinen Willen zur Annahme der päpstlichen Würde sei gezwungen worden,

---

1) Lambert. Schafnab. und Annal. Saxo.

und fuhr dann fort: „Aber weil der Weg des Menschen nicht in seiner Gewalt ist, sondern von der Anordnung dessen abhängt, der die Schritte der Menschen leitet, so konnte ich mich nicht gegen den göttlichen Willen sträuben. Deswegen muß ich aber auch wachen und bedenken, was die Aufnahme der Kirche und der Religion und das Wohl der Heerde des Herrn betrifft, daß ich nicht einst als nachlässiger Verwalter vor dem höchsten Richter erscheine. Nun aber quält mich dieser Kummer, weil ich erfahren habe, es sei zwischen euch und eurem Herrn und Könige solche Feindschaft und solcher Haß ausgebrochen, daß daraus viel Todtschlag, Brand und Raub an Kirchen und Armen und eine gänzliche Verwüstung des Vaterlandes entstehe. Schon habe ich deswegen an den König gesandt und denselben im Namen der Apostel Peter und Paul ermahnt, daß er Waffenstillstand halte, bis ich Gesandte an ihn schicke, welche die Ursachen eines so heftigen Zwistes untersuchen und Frieden und Eintracht herstellen mögen. Darum bitte und ermahne ich auch euch in apostolischer Vollmacht, Waffenruhe zu halten, und mich auf keine Weise an der Bewerkstelligung des Friedens zu hindern. Zweifelt nicht, daß ich nach Einsicht der Wahrheit mit Gottes Beistand die Sache nach Billigkeit entscheiden und ohne Ansehen der Person dauernd ausgleichen werde!“[1])

So gab der unselige Kampf zwischen dem Könige und den Sachsen dem Papste Veranlassung, als Schiedsrichter in Deutschland aufzutreten und je nach Umständen sein Ansehen geltend zu machen und zu vergrößern, zumal da er ohnehin des Beifalls der einen Partei sicher sein konnte. Auch gaben ihm manche Erzbischöfe erwünschte Ursache und Gelegenheit, sich der Bischöfe gegen die Habsucht, die Bedrückung und Herrschsucht jener anzunehmen, dadurch ihren Dank zu verdienen und sie so für seine Sache zu gewinnen, da er als ihr Hort gegen

1) I. 39.

königliche und erzbischöfliche Willkür erschien und sie in ihren Rechten und Gütern schützte. Siegfried, der Erzbischof von Mainz, hatte, statt allen übrigen ein Beispiel der Demuth und Mäßigung zu geben, vielmehr um seine Habsucht zu befriedigen und den Zehenten von den Thüringern zu erhalten, eben so dem Könige, wie dem Papste geschmeichelt und an Hildebrand, da dieser noch Archidiakon war, einen Brief voll Süße geschrieben, um sich dessen Beistandes in jener Sache zu versichern, mit dem Versprechen, ihm sich auch überall gefällig zu zeigen.

In Böhmen war großer Streit zwischen dem Herzoge Wratislaus und dessen Bruder Jaromir, welcher, vom Vater wider seinen Willen zum geistlichen Stande bestimmt, lieber einen Theil Böhmens beherrschen wollte, von seinem Bruder jedoch verdrängt, in die Dienste des Herzogs von Polen trat. Auf die Nachricht vom Tode des Bischofs von Prag kehrte er zurück, bewarb sich um das erledigte Bisthum und erhielt es auch durch die Unterstützung seiner jüngeren Brüder und der Edlen des Landes, obgleich Wratislaus es ungern sah. Der neue Bischof suchte sogleich seine Macht auszudehnen und wollte sich den Bischof von Olmütz selbst mit bewaffneter Mannschaft unterwerfen. Dieser klagte jedoch bei dem Papste, und Gregor schickte alsobald Gesandte zur Untersuchung der Sache. Sie wurden von dem Herzoge von Böhmen freundlich aufgenommen, jedoch von Jaromir und dessen Freunden schmählich abgewiesen, welche des Papstes Einmischung in diese Angelegenheit als Anmaßung verwarfen. Darauf untersagten jedoch die Gesandten dem Bischofe die Ausübung seines Amtes und berichteten die Sache an Gregor, auf dessen Seite der Herzog war. Diesen ermunterte nun der Papst, er solle seinen Bruder zum Gehorsam gegen die Gesandten bewegen, sonst würde

1) Bei Harduin. l. c. p. 1193.

er ihren Spruch bestätigen und Härteres, ja das Aeußerste gegen denselben verfügen und das Schwert des apostolischen Zornes gegen ihn zücken; er solle bedenken das Wort des Herrn, der da sagt: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer euch verachtet, verachtet mich.“[1])

Darauf befahl Gregor, daß die beiden Bischöfe zur Entscheidung ihrer Angelegenheit persönlich in Rom erscheinen sollten, und als Jaromir entgegnete, er könne den Aufwand der Reise dahin nicht bestreiten, weil ihm sein Bruder Wratislaus die Einkünfte zurückbehalte, befahl der Papst dem Herzoge, dieselben zurückzugeben. Zugleich mahnte er auch ihn, nach Rom zu kommen oder doch wenigstens Gesandte zu schicken, um den Zwist der beiden Bischöfe nach genauer Prüfung entscheiden zu können.[2])

Nun erst wollte Sigfried von Mainz die Sache der Beiden vor seinen Richterstuhl ziehen. Aber Gregor tadelte ihn darüber heftig und beschuldigte ihn der Nachlässigkeit wohl mit größerem Rechte, als der Anmaßung, und sagte: „erst nachdem der apostolische Stuhl auf die Klagen des Unterdrückten hörte und durch Briefe und Gesandte den Streit ausgleichen wollte, erst da erwachte dein Pflichteifer. Mit Recht sollten Wir dir daher heftig zürnen; aber Wir wollen die apostolische Milde walten lassen und ermahnen dich, in Zukunft nicht so unüberlegt zu handeln und nicht zu glauben, irgend ein Patriarch oder Primas dürfe das apostolische Urtheil umstoßen, noch sich Etwas gegen die heilige römische Kirche anmaßen, ohne deren Nachsicht du nicht einmal in deiner Stelle bleiben kannst, wie du wohl weißt.“[3])

So klug wußte Gregor zu gleicher Zeit den ersten Bischof von Deutschland zu tadeln, durch Nachsicht zu fesseln und seine eigene Macht immer mehr auszudehnen. Denn der Schuldbe-

1) I. 17. — 2) I. 44. 45. — 3) I. 50.

wußte wagte es nicht, die Rechte der deutschen Kirche, die er selbst so oft durch Willkür verletzt hatte, gegen den römischen Stuhl zu vertheidigen. Jene beiden Bischöfe aber erschienen vor dem Papste in Rom, der ihre Sache wirklich untersuchte, sie mit einander verglich und den Jaromir auf die Fürbitte der Markgräfin Mathilde wieder in sein Bisthum einsetzte. Zugleich behielt er sich aber für die Zukunft die weitere Entscheidung auf einer öffentlichen Versammlung vor,[1]) und es ward auf diese Weise ihre gänzliche Abhängigkeit vom römischen Stuhle veranlaßt und herbeigeführt.

Fünftes Kapitel.

So war die Lage der Dinge in Deutschland, als päpstliche Gesandte erschienen, da der König eben das Osterfest 1074 in Bamberg feierte. Mit ihnen war seine Mutter, die Kaiserin-Witwe, welche nach dem Willen Gregors die weite und beschwerliche Reise unternommen hatte.

Heinrich ging den Abgesandten bis Nürnberg entgegen; aber sie weigerten sich, mit ihm zusammen zu kommen, bis er Buße gethan wegen der Vergehen, deren man ihn am römischen Hofe beschuldigt hatte, namentlich wegen des Verkaufes der kirchlichen Aemter. Agnes, die kaiserliche Mutter, jedoch übernahm die Vermittelung, und auf ihren Rath entfernte nun der König die Bischöfe, welche Alexander II schon mit dem Banne belegt und deren Rathes sich der König dessenungeachtet bisher am meisten bedient hatte.[2]) Als die Gesandten aber auch noch verlangten, eine Synode in Deutschland zu halten, um die kirchlichen An-

1) I. 78. — Cosmas Prag. ad ann. 1074 in scriptor. rerum Bohemic. ed. Pezel et Dobrowsky. T. I. p. 158. — 2) Lambert. — Paul Bernried.

gelegenheiten zu ordnen und jene Bischöfe und Aebte abzusetzen, welche ihre Würden durch Geld erlangt hätten, wie denn Gregor schon dem Bischofe von Bamberg und Anderen die Ausübung ihres Amtes untersagt hatte, bis sie nach Rom kämen und sich verantworteten: da widersprachen die Bischöfe heftig und wollten eine solche Kränkung ihrer Rechte und unerhörte Neuerung nicht dulden; vor allen anderen war der Erzbischof von Bremen gegen eine solche Anmaßung, und die päpstlichen Gesandten konnten ihr Vorhaben und Gregors Auftrag nicht durchsetzen.

Der König that indessen Nichts, um die Bischöfe zu unterstützen; er hatte vielmehr gehofft, bei Gelegenheit einer geistlichen Versammlung sich selbst durch die päpstlichen Gesandten an mehreren Bischöfen zu rächen, welche den Sachsen gegen ihn Beistand geleistet hatten. Jetzt versprach er sogar, die Anordnung in Kirchensachen jenen ganz frei zu geben, worüber der Papst hocherfreut war. Denn es war ihm gelungen, den König und die Bischöfe auseinander zu halten und den Zwist zu nähren, und dadurch, daß sie an Heinrich weder einen Haltpunkt noch irgend eine Unterstützung zur Behauptung ihrer Selbstständigkeit gegen Rom fanden, wurden sie ihm allmälig immer mehr entfremdet; schon neigten sich einige auf Gregors Seite, und um so sicherer durfte dieser hoffen, den vollen Sieg zu erringen. Ja er suchte jetzt den König sogar bewegen, daß er die Bischöfe zur Anerkennung der Obergewalt Roms zwinge. Und sowie Gregor in Frankreich die Bischöfe gegen den König aufreizte,[1]) so in Deutschland den König gegen die Bischöfe, um hier und dort seine Pläne durchzusetzen. Deswegen schrieb er denn auch an Heinrich: „Obgleich du, geliebtester Sohn, die Angelegenheit der Mailändischen Kirche noch nicht so geschlichtet hast, wie du uns versprachest, so haben Wir doch

1) I. 35. 36.

mit Wohlgefallen vernommen, daß du dich unseren Gesandten gefällig und lenksam zeigtest und durch ihre Dazwischenkunft einige Kirchensachen lobenswerth verbessert, auch uns durch dieselben deine Grüße und unterthänigen Dienste gemeldet hast. Auch das erfreute uns, was schon deine Mutter und eben jene Gesandten bestätigt hatten, daß du die Simonie in deinem Reiche gänzlich ausroden und das unreine Leben der Geistlichen aus allen Kräften hindern wollest. Auch hatten Wir große Freude, da unsere getreuesten Töchter Beatrix und Mathilde uns schrieben, wie sehr sie dir in Liebe und Freundschaft zugethan seien, auf deren Rath, und vorzüglich auf das Zureden deiner Mutter, Wir diesen Brief an dich schreiben. Nun ermahne ich dich, daß du in diesen Sachen dir solche Rathgeber wählest, welche nicht das Deinige, sondern dich lieben und für dein Wohl, nicht aber für ihren Nutzen sorgen. Wegen der Mailändischen Angelegenheit sende fromme und weise Männer an uns, auf deren Rath und Urtheil Wir entscheiden wollen, ob der in jener Sache gefaßte Beschluß könne geändert werden. Wenn dieses jedoch unmöglich ist, so bitte und beschwöre ich dich, daß du aus Liebe zu Gott und aus Verehrung gegen den heiligen Petrus der Kirche ihr Recht frei zurückgebest und einsehen lernest, daß du erst dann die königliche Macht mit Recht besitzest, wenn du dem Könige, Christus, zur Wiederherstellung und Vertheidigung seiner Kirche beistehst und mit Zittern an die Worte dessen denkst, der da sagt: „„Ich liebe, die mich lieben, und ehre, die mich ehren; die aber, welche mich verachten, werden verächtlich sein."" Uebrigens sollst du wissen, daß Wir den Erzbischof von Mainz zur Synode auf nächste Fasten nach Rom einluden. Kann er nicht selbst kommen, so soll er solche Gesandte schicken, die ihn ganz vertreten können. Eben so befehlen Wir, daß die Bischöfe von Straßburg, Bamberg und Speier erscheinen, um Rechenschaft zu geben über ihren Lebenswandel, und auf welche Weise sie ihr Bisthum erlangt haben.

Sollten sie etwa zu kommen versäumen, so ersuchen Wir dich, daß sie durch deine königliche Macht zu kommen gezwungen werden. Auch wünschen wir, daß von deiner Seite Männer zu uns gesandt werden, welche uns Aufschluß ertheilen können über die Einsetzung und das Leben derselben, daß Wir dann nach gewonnener Einsicht ein richtiges Urtheil zu fällen vermögen."[1])

In solcher Weise suchte Gregor den König für seine Pläne zu gewinnen, und dieser ahnete damals in seinem blinden Grolle gegen die Sachsen nicht, daß ihm an dem Papste der größte und gefährlichste Feind heranwachsen werde, der jetzt ungehindert die Rechte und Vorzüge der deutschen Kirchen zu brechen unternahm, wie dieses sich in seinem Briefe an den Erzbischof von Bremen zeigt, dem er auf die Meldung seiner Gesandten von den Vorgängen in Deutschland schrieb:

„Da Wir erkennen, du seiest der empfangenen Wohlthat, mit der dich die heilige römische Kirche ehren wollte, uneingedenk, ja vielmehr undankbar dagegen und habest sogar des Versprechens und der gesetzlichen Verbindlichkeiten vergessen, da du doch versprachest, der heiligen römischen Kirche treu zu sein, sie zu lieben und ihr vom Herzen zu gehorchen: so betrüben Wir uns nicht mit Unrecht über dich und zürnen dir, da Wir dich für einen getreuen Sohn hielten. Weh! welch' verkehrte Sitten und Zeiten! Den Wir für eine unüberwindliche Mauer zum Schutze der heiligen römischen Kirche hielten, welcher Wir, obgleich unwürdig, vorstehen, von dem Wir glaubten, er werde den Schild des Glaubens und das Schwert Christi, wenn es nöthig wäre, seiner Pflicht und Schuldigkeit gemäß ergreifen für die heilige Kirche, für uns und unsere Nachfolger, den finden Wir als unseren Feind und Widersacher und dulden von dir die schmählichste Unbill! Du hast unsere Gesandten an der

1) II. 30.

Berufung einer Versammlung zur Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland gehindert; du bist, von ihnen nach Rom gefordert, nicht erschienen. Deswegen befehlen Wir, daß du bei der nächsten Synode erscheinest, und Wir untersagen dir wegen deiner erwähnten Vergehen die Ausübung des erzbischöflichen Amtes, bis du dich vor uns stellst." [1])

Eben so unzufrieden zeigte sich Gregor mit dem Erzbischofe von Mainz, der für die Sache Roms nicht eifrig genug zu wirken schien. Tadelnd schrieb deswegen der Papst an ihn: „Ich hegte einst große Hoffnungen von dir, da du uns und wenigen Anderen deine Gesinnungen mittheiltest, besonders damals, als du sogar dein Leben im Kloster Clugny enden wolltest. Allein jetzt sehe ich, daß ich mich getäuscht habe, und kaum kann ich deine Nachlässigkeit ungerügt lassen. Daher ermahne ich dich, mit den dir untergebenen Bischöfen von Strasburg, Konstanz, Speier, Bamberg, Augsburg und Würzburg zur nächsten Synode nach Rom zu kommen oder, im Falle du durch Krankheit verhindert bist, solche Gesandte zu schicken, die ganz deine Stelle vertreten." [2])

Dem Bischofe von Halberstadt dankte dagegen Gregor für die freundliche Aufnahme seiner Gesandten und ermahnte ihn, auszuharren in der Liebe zur heiligen und apostolischen Kirche. [3]) Dieser Bischof blieb denn auch wirklich ein treuer Anhänger des Papstes, während Liemar, der Erzbischof von Bremen, weder der Schmeicheleien noch der Drohungen des Papstes achtete und seine geistliche Würde und sein oberhirtliches Amt wider alle Gegner mit großer Kraft behauptete. Aber von nun an ging der verderblichste Zwist durch Deutschland, da die einen Bischöfe dem Papste geneigt, die anderen dagegen abhold waren, die einen in der vollen Unterwürfigkeit unter die römische Kirche alles Heil für sich und ihre Gemeinde erwar-

1) II. 28. — 2) II. 29. — 3) II. 12.

teten, die anderen aber dadurch Knechtschaft und Schmach für sich und ihr deutsches Vaterland zu ärnten fürchteten.

Sechstes Kapitel.

Wenn es billig ist, den Aeußerungen eines hochgestellten Mannes Glauben zu schenken, so sieht man aus den Briefen Gregors, daß er die Herrschaft der römischen Kirche und die höchste Macht für den Papst nur in der edlen Absicht zur wahren Umgestaltung der Welt zum Besseren suchte und anstrebte. Er schien mit der innigsten Ueberzeugung zu glauben, berufen zu sein, die Welt zu bessern und aus den Gräueln ihrer Rohheit und Versunkenheit Geistliche und Weltliche zu erheben und zu erretten. Er glaubte, es liege in seinem Amte, für Alle zu sorgen, weil er die Leitung der allgemeinen Kirche und die Pflicht, das Evangelium zu lehren, übernommen habe.[1])

Dieser Gedanke kehrt in vielen seiner Briefe wieder, und an Lanfranc, den Erzbischof von Canterbury, schrieb er, als er diesem seine Erhebung zur päpstlichen Würde anzeigte: „Bitte du mit deinen Brüdern für uns, denn in je größerer Gefahr Wir sind, um desto mehr bedürfen Wir deiner Unterstützung und der aller Guten. Wenn Wir dem göttlichen Strafgerichte entgehen wollen, so müssen Wir uns gegen Viele erheben und sie gegen uns reizen. Denn fast Alle suchen, wie der Apostel sagt, nur das Ihrige, nicht aber das, was Christi ist, und die Fürsten und Mächtigen dieser Erde trachten nur, wie sie ihre Lust sättigen, das Gesetz Gottes aber und die Gerechtigkeit verlassen sie nicht nur, sondern streben sogar mit aller Kraft dagegen, so daß wir den Spruch des Propheten erfüllt

1) I. 53.

sehen: „„Die Könige der Erde sind aufgestanden, und die Fürsten haben sich verschworen wider den Herrn und seinen Christus.““ Die Bischöfe aber und diejenigen, welche Seelenhirten sein sollten, haschen nach Weltruhm und Fleischeslust und zerstören nicht nur in sich alles Heilige und alle Religion, sondern verleiten durch ihr Beispiel auch ihre Untergebenen zu aller Schlechtigkeit. Wie gefährlich es sei, gegen sie nicht auszuziehen, wie schwer aber, ihrer Bosheit zu widerstehen und sie zu hemmen, das siehst du wohl ein.“ [1])

In einem Briefe an die Bischöfe und Aebte Britanniens aber schreibt Gregor: „Die von uns übernommene Pflicht zwingt uns, für alle Kirchen zu sorgen, zu forschen und zu lehren, daß sie die Glaubensvorschriften und die Gebote der heiligen Schriften recht halten. Weil Wir nun sehen, daß bei euch die Beschlüsse der heiligen Väter und die Religion nicht so fleißig beobachtet werden, wie es sein sollte, so laden Wir euch ein und mahnen euch, vermöge unserer apostolischen Vollmacht, daß ihr zur Versammlung nach Rom kommt, damit Wir mit euch und vielen Anderen eueres Standes das Nöthige berathen. Denn ihr seht, die ganze Welt liegt im Argen, und unsere gemeinsame Mutter, die Kirche, lädt uns ein, uns um so eifriger gegen den Feind zu erheben, je mehr teuflische List und Gewalt in diesen Zeiten gegen uns wirkt.“[2])

Seine Getreuen sucht er in der Anhänglichkeit an ihn zu erhalten und bittet sie, den Gerüchten über ihn nicht zu glauben, denn man hasse und beneide ja die Liebe und Eintracht der Freunde. „Wollten Wir,“ sagt er in einem Briefe an die beiden Markgräfinnen, „solchen Gerüchten unser Ohr leihen, so dürften Wir auf Wenige vertrauen. Aber Wir sagen in Wahrheit, daß Wir auf keinen Fürsten der Erde mehr bauen, als auf euch, da Wir eure Worte und Thaten, eure Frömmigkeit, Bestän-

1) Gregor. epist. append. ep. 1. ap. Harduin. T. VI. p. 1509. — 2) II. 1.

digkeit und eueren Eifer kennen. Und Wir zweifeln nicht, daß euere Frömmigkeit in uns offenbar werde, da in Petrus sein Diener und in diesem Petrus geliebt wird. Nun sollt ihr auch wissen, daß Wir eine Krankheit gegen die Meinung Aller glücklich überstanden und bereits wieder Kraft gewonnen haben; Wir glauben aber, daß Wir uns darüber mehr betrüben, als freuen sollen. Unsere Seele verlangte mit wahrer Sehnsucht nach jenem Vaterlande, wo Er, der die Mühseligkeit und Arbeit ansieht, den Ermüdeten Ruhe und Erquickung giebt. Nun aber sind Wir zu den gewöhnlichen Mühen und noch zu unzähligen Kümmernissen aufbewahrt und leiden täglich Angst und Schmerz, da Wir die vor unseren Augen Schiffbruch leidende Kirche durch keine Lenkung retten können. Denn das christliche Gesetz und die Religion sind beinahe so ganz zu Grunde gegangen, daß die Sarazenen und Heiden ihre Gebräuche besser beobachten, als diejenigen die göttliche Gebote beobachten, welche Christen heißen, und denen im Reiche des Vaters durch Christus die Erbschaft und der Ruhm eines ewigen Lebens bereitet ist."[1])

„Wollten Wir stillschweigend zugeben," schreibt er an den Bischof von Halberstadt, „daß die Fürsten und Mächtigen Deutschlands nach Willkür herrschen und die Gerechtigkeit mit Füßen treten, so könnten Wir wahrlich Freundschaft, Geschenke, Lob und Ehre von ihnen erlangen. Aber weil dieses mit unserer Stelle und mit der übernommenen Pflicht nicht vereinbar ist, so kann uns Nichts von der Liebe zu Christus scheiden, und es ist besser für uns, zu sterben, als von seinem Gebote zu weichen oder des eitlen Weltruhmes wegen mehr Rücksicht zu nehmen auf die reichen Bösen, als auf die armen Rechtschaffenen."[2])

Die ihm ergebenen Bischöfe und Aebte bittet er, nach Rom zu kommen und ihn mit Rath und That zu unterstützen, da er in dieser schwierigen Zeit die ungeheuere Last nicht bloß der

1) II. 9. — 2) II. 12.

geistlichen, sondern auch der weltlichen Geschäfte tragen müsse und täglich fürchte, unter derselben zu erliegen, da weder seine Geistes- noch Körperskräfte stark genug für dieselben seien. Darum möchten sie für ihn bitten, daß die Gefahr von ihm und von der Kirche abgewendet werde, für welche er noch mehr in Furcht stehe."[1]) So schrieb er an den Abt von Clugny und später wieder an denselben: „Gern möchte ich, du wüßtest, welche Trübsal mich ängstigt, welch' große und täglich neu anwachsende Mühe mich beunruhigt. Ich habe oft zum Herrn gebetet, er möge mich aus dieser Welt wegnehmen oder der gemeinsamen Mutter durch mich nützen. Aber bis jetzt hat er mich noch nicht aus der großen Beängstigung gerissen, noch durch mein Leben der Mutter genützt: denn die morgenländische Kirche fällt auf Antrieb des Teufels vom katholischen Glauben ab, und wende ich meine Augen nach Mittag, Abend oder Mitternacht, so erblicke ich Bischöfe ungesetzmäßig in ihrer Würde und in ihrem Leben, die das christliche Volk in der Liebe Christi und nicht mit weltlichem Ehrgeize regieren sollten, und unter allen weltlichen Fürsten finde ich keinen, welcher die Ehre Gottes der seinigen und die Gerechtigkeit dem Nutzen vorzöge. Die aber, unter welchen ich wohne, Römer, Longobarden und Normannen sind, was ich ihnen oft sage, ärger, als Juden und Heiden. Ja ich sehe keine Hoffnung, als in der Erbarmung Gottes, und wenn ich nicht hoffte, für ein besseres Leben und zum Nutzen der heiligen Kirche zu wirken, so würde ich auf keine Weise mehr in Rom bleiben, wo ich nun aus Zwang, Gott ist mein Zeuge, seit zwanzig Jahren weile. So kommt es, daß ich, zwischen täglich sich erneuenden Schmerzen und Hoffnungen von tausend Stürmen hin und hergeschlagen, gleichsam sterbend lebe. Und ich warte auf Ihn, der mich mit seinen Banden gebunden und wider meinen Willen nach Rom

1) I. 62.

zurückgeführt hat, und der mich hier mit tausend Aengsten umgiebt. Zu Ihm rufe ich oft: „„Eile, zaudere nicht und erlöse mich um der heiligen Maria und des heiligen Petrus willen!““ — Bittet auch ihr, meine Brüder, für mich, und weil ich beide Hände gebrauchen muß, um die Wuth der Gottlosen zu unterdrücken und die Frommen zu schützen, da sich kein Fürst um Solches bekümmert, so reiche du mir die Hand und unterstütze mich im Mahnen, Bitten und Ermuntern Aller, die den heiligen Petrus lieben, daß sie als seine wahrhaften Söhne und Streiter die weltlichen Fürsten nicht höher achten, als ihn. Denn diese gewähren kaum Geringes und Vorübergehendes, Jener aber verspricht durch die Lösung von allen Sünden die ewige Seligkeit und führt mit der ihm übertragenen Macht in's himmlische Vaterland. Gern möchte ich die ihm treuen Anhänger durch die That erkennen!“[1])

Welche Pläne aber damals schon das Gemüth Gregors bewegten, wie nahe damals schon der Ausbruch des Kampfes von seiner Seite gegen den König Heinrich war, und wie er Alles aufbot, die römische Kirche über alle anderen Kirchen und Fürsten erheben, zeigt sein Schreiben an die aus Deutschland zurückkehrende Kaiserin-Witwe. Darin dankt er derselben für ihre große Bemühung um den Frieden und die Eintracht der allgemeinen Kirche und die Herstellung der Freundschaft zwischen der höchsten geistlichen und weltlichen Macht. Ihr Eifer, Rath und ihre Verdienste hätten ihrem Sohne wahrhaft genützt; sein Reich wäre einer großen Gefahr entrissen und er selbst wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, von welcher er sich durch seinen Umgang mit den Gebannten selbst ausgeschlossen hätte. Das Weitere solle sie mündlich erfahren. „Aber,“ fährt er fort, „Wir haben uns jetzt für die Sache des heiligen Apostelfürsten Petrus keine geringe Mühe aufgebürdet!

1) II. 49.

Die Gräfin Beatrix und ihre Tochter Mathilde streben, euch nachzuahmen und uns auf alle Weise zu unterstützen. Euere Liebe erinnert uns an jene Frauen, die den Herrn im Grabe suchten; denn wie jene vor allen Jüngern zuerst zum Grabe des Herrn kamen, so besucht ihr in frommer Liebe die Kirche Christi, die gleichsam im Grabe der Bekümmerniß daniederliegt, vor vielen, ja beinahe vor allen Fürsten der Erde und strebt, daß sie sich zur Freiheit erhebe, und ihr rufet auch, wie durch die Antwort der Engel belehrt, die übrigen zur Unterstützung der wankenden Kirche herbei."[1])

Mönche ermahnt er dringend: „Betet für die Freiheit der heiligen römischen Kirche, für deren Sicherheit und für mich, daß ich für dieselbe sorgen kann!"[2])

Siebentes Kapitel.

Damals kamen vom Morgenlande her die traurigsten Berichte, wie sich das Reich und die Herrschaft der Muhamedaner immer weiter ausbreite und das christliche morgenländische Kaiserthum gefährde; wie die Feinde der Christenheit mit unerhörter Grausamkeit Alles fast bis an die Mauern von Constantinopel verwüsteten, mit tyrannischer Gewalt sich des Landes bemächtigten und viele tausend Christen wie Thiere dahinschlachteten. Gregor wurde dadurch tief bewegt und mahnte, es sollten alle wahrhafte Christen über das bedauerungswürdige Unglück eines so großen Reiches und über eine solche Niederlage der Christen trauern oder vielmehr das Leben für die Befreiung der Brüder hingeben, wie es das Beispiel unseres Erlösers und das Gebot der Bruderliebe fordere. Denn so wie

1) I. 85. – 2) II. 27.

Er sein Leben für uns hingegeben habe, so sollten auch Alle ihr Leben für ihre Brüder hingeben. „Wisset," schrieb er, „daß Wir im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Macht damit umgehen, dem christlichen Kaiserthum sobald als möglich zu Hülfe zu eilen. Daher beschwören Wir euch durch den Glauben, durch welchen ihr in Christus zu Kindern Gottes angenommen und vereinigt seid, und ermahnen euch in Vollmacht des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, daß euch die Wunden und das Blut euerer Brüder und die Gefahr jenes Reiches zum Mitleid bewegen, daß ihr tapfer und unverdrossen für Christi Namen den Beschwerden euch unterziehet und jenen Brüdern helfet."[1])

Schon während er sich mit den normannischen Angelegenheiten beschäftigte, dachte Gregor ernstlich daran, den Christen im Morgenlande beizustehen, und er mahnte mehrere Große, ihm zu diesem Zwecke mit ihren Kriegsschaaren zuzuziehen. Daß er ihrer wohl auch zum Kampfe für die Freiheit der römischen Kirche bedürfe und sie dazu nützen wolle, sprach er deutlich in dem Mahnbriefe an den Herzog Wilhelm von Burgund aus: „Du hast gelobt, deine Mannschaft zum Kampfe für die Vertheidigung des Eigenthums des heiligen Petrus zu stellen, sobald man sie fordere. Rüste dich nun, der römischen Freiheit zu helfen, und komm mit deinem Herrn zum Dienste des heiligen Petrus! Mahne auch die übrigen Getreuen auf!" Dann fährt er fort: „Wir sammeln aber diese Menge Arbeiter nicht deswegen um uns, als dächten wir, das Blut der Christen zu vergießen, sondern daß sie, mit eigenen Augen den großen Kriegszug erblickend, um so leichter sich der Gerechtigkeit fügen. Auch hoffen wir davon noch einen anderen Vortheil, daß Wir nämlich nach der Herstellung des Friedens mit den Normannen nach Constantinopel übergehen, um den Christen dort bei-

1) I. 49.

zustehen, welche, gedrängt von den Angriffen der Sarazenen, uns inständig anflehen, ihnen unsere hülfreiche Hand zu bieten. Denn gegen die Normannen, welche sich wider uns auflehnen, sind der Streiter genug, welche Wir jetzt haben. Sei versichert, daß die Apostelfürsten Petrus und Paulus dir und Allen, welche mit dir diesen Kriegszug unternehmen, doppelte und vielfache Vergeltung gewähren!"[1])

Dieser Gedanke eines Kreuzzuges nach dem Morgenlande bewegte eine Zeit lang seine ganze Seele, und es schien ihm, als könne und werde er durch die glückliche Vollendung dieses Unternehmens auch das erreichen, was er immer anstrebte, was er in seinen Briefen nur kurz, aber bestimmt andeutete, und was durch seine nachfolgenden Handlungen und Aeußerungen ganz klar wird. Dieses findet der aufmerksame Blick gewiß in dem folgenden Briefe an den König Heinrich.

„Könntest du in mein Herz schauen," schreibt er, „so würdest du erkennen, daß dich Niemand aus meiner Liebe reißen kann. Gott aber wird dir offenbaren, daß ich dich wahrhaft liebe. Dazu treibt mich das allgemeine Gebot für alle Christen und die kaiserliche Majestät und milde Gewalt des apostolischen Stuhles; denn wenn ich dich nicht liebte, wie ich sollte, würde ich vergebens durch die Verdienste des heiligen Petrus auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen. Aber weil ich im Weinberge des Herrn unter vielen Gefahren Tag und Nacht, selbst bis zum Tode zu arbeiten wünsche, so werde ich nicht allein dich, den Gott auf die höchste Stufe gesetzt hat, und durch den Viele vom rechten Wege abirren oder die christliche Religion beobachten können, sondern auch den geringsten Christen zu lieben trachten. Denn wer ohne dieses Kleid zur königlichen Hochzeit gehen will, wird schmähliche Schande erdulden. Aber leider bedenken das diejenigen nicht, welche zwi-

1) I. 46.

schen uns täglich Zwist säen wollen, nur um ihren Vortheil zu erhaschen und ihre Laster zu verdecken, durch welche sie im Wahnsinn den Zorn Gottes und das Schwert des heiligen Petrus gegen sich reizen. Ich bitte und ermahne dich daher, liebster Sohn, gieb diesen Menschen kein Gehör, sondern merke auf diejenigen, welche nicht das Ihrige suchen, sondern das, was Christi ist! Ueberdies melde ich deiner Hoheit, daß die Christen jenseits des Meeres, von welchen ein großer Theil durch die Heiden mit unerhörten Martern gequält und dahingeschlachtet wird, so daß diese das Volk derselben beinahe vernichten und die Letzteren demüthig zu mir schickten, daß ich den Brüdern, wie ich nur könnte, hälfe, damit die christliche Religion in unseren Tagen nicht ganz zu Grunde ginge. Das Alles schmerzt mich tief, und ich wünsche mir den Tod, denn lieber wollte ich für sie mein Leben hingeben, als sie opfern und über den ganzen Erdkreis nach Willkür herrschen. Deswegen ließ ich die Christen auffordern und mahnen, die christliche Religion zu vertheidigen, ihr Leben für die Brüder zu wagen, und ihre hohe Gesinnung als Kinder Gottes offen zu zeigen. Die Völker Italiens und die jenseits der Alpen haben auf Gottes Antrieb meine Ermahnung willig aufgenommen, und schon rüsten sich über fünfzig Tausende, um im Kriegssturme unter meiner Anführung und oberpriesterlichen Herrschaft sich gegen die Feinde Gottes zu erheben und bis zum Grabe des Herrn unter dessen eigener Anführung vorzubringen."

„Auch treibt mich dieses vorzüglich zu der Unternehmung, weil die Kirche von Constantinopel, in der Lehre vom heiligen Geist von uns abweichend, die Vereinigung mit dem apostolischen Stuhle verlangt. Auch weichen fast alle Armenier vom katholischen Glauben ab, und beinahe alle Christen des Morgenlandes erwarten, was der Glaube des Apostels Petrus über die verschiedenen Meinungen derselben entscheide. Denn in unserer Zeit soll erfüllt werden, was der göttliche Erlöser auf

besonderer Gnade dem Fürsten der Apostel anzeigte und befahl: „„Ich habe für dich gebeten, Petrus, daß dein Glaube nicht abnehme, und wenn du dich einst bekehrest, so stärke deine Brüder!“ “ Und weil unsere Väter, deren Beispiele Wir folgen wollen, oft in jene Länder zur Befestigung des Christenthumes gingen, so müssen auch wir auf die Bitten aller Christen, weil unter der Leitung Christi der Weg offen und das Leben des Menschen nicht in dessen Hand ist, sondern seine Schritte vom Herrn gelenkt werden, für den Glauben und die Vertheidigung desselben dorthin gehen.“

„Aber weil eine große Sache einer reifen Ueberlegung und des Beistandes der Großen bedarf, wenn Gott mir ja dieses Unternehmen übertragen hat, so verlange ich von dir Rath und Hülfe. Denn wenn ich mit Gottes Gnade dahingehe, so hinterlasse ich nächst Gott dir die römische Kirche, daß du sie wie eine heilige Mutter schützest und ihre Ehre vertheidigest. Melde mir bald, was du darüber denkest! Denn wenn ich von dir nicht mehr hoffte, als die Meisten glauben, würde ich dieses nicht schreiben; aber weil vielleicht kein Mensch ist, dem du mehr vertrauen kannst, so überlasse ich es dem heiligen Geiste, welcher Alles kann, daß er dir meine Gesinnung eröffne und dich auch mir so geneigt mache, daß die Wünsche der Bösen zu Schanden, die der Guten aber erfüllt werden.“[1])

Um dieselbe Zeit erließ Gregor ein Mahnungsschreiben an alle Christen, des Inhalts: „Wir glauben, ihr kennet unseren Willen bereits, wie Wir im Namen des heiligen Petrus unsern Brüdern zu Hülfe eilen wollen, welche jenseits des Meeres im Kaiserthume Constantinopel wohnen, und welche der Teufel vom katholischen Glauben abwenden will und nicht aufhört, sie täglich durch seine Gehülfen wie Thiere zu tödten. Weil er aber beständig gute Gesinnungen haßt, so versucht er

1) II. 31.

auch uns an der Befreiung derselben zu hindern und uns die Krone zu entreißen, wenn Wir unser Leben für unsere Brüder hingäben. Daher bitten, mahnen und rufen Wir im Namen des heiligen Petrus, daß Einige von euch zu uns kommen, welche den christlichen Glauben vertheidigen und für den himmlischen König kriegen wollen, daß Wir Allen mit Gottes Hülfe den Weg bahnen, welche zur Vertheidigung des himmlischen Reiches mit uns über das Meer ziehen wollen und sich nicht scheuen, zu bekennen, daß sie Kinder Gottes sind. Seid daher muthig, geliebteste Brüder, zum Streite für jenen Ruhm, welcher alle Wünsche übertrifft, die ihr bisher tapfer waret für solche Dinge, welche ihr nicht behalten und nicht ohne Schmerz besitzen könnt! Durch eine kurze Bemühung könnt ihr ewigen Ruhm erwerben. Der allmächtige Gott, welcher sein ganzes Gesetz in das Gebot der Liebe zusammendrängte, gebe, daß ihr ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften liebet, wenn es nöthig ist!"[1])

So mahnte und drängte Gregor zu einem großen Kriegszuge gegen die Muhamedaner, und nach dem Siege über sie hoffte er, alle christlichen Kirchen unter sich zu vereinen, selbst die große morgenländische und die armenische mit der römischen zu verbinden, das Christenthum selbst mit den Schwerte gegen die Ungläubigen zu schützen, als oberster Priester und Feldherr in kaiserlicher Majestät zu walten wie Moses, mit dem er sich auch verglich.[2])

Achtes Kapitel.

Die Bemühungen Gregors, ein großes Heer zum Zuge nach Asien um sich zu versammeln, gelangen nicht, und seine

1) II. 37. – 2) V. 21.

Aeußerung, daß schon viele Tausende zum Kampfe bereit seien, erscheint nicht ganz gegründet. Wohl hatten sich während seines Aufenthaltes in Unteritalien mehrere Schaaren bei ihm eingefunden, und man weiß nicht genau, ob er dieselben gegen die Normannen führen wollte, oder ob er sie zu einem anderen Unternehmen bestimmt hatte; aber ihre Zahl war für einen langen und gefährlichen Krieg viel zu gering, und Manche, auf deren Beistand er gerechnet hatte, waren nicht erschienen, weswegen er denn auch tadelnd dem Herzoge Godfried schrieb, daß ihm derselbe die versprochenen Hülfsschaaren nicht geschickt hatte, und ihn ermahnte, seine Gelübde zu erfüllen.[2])

Indessen suchte er seinen Plan, alle christlichen Kirchen mit und unter der römischen zu vereinen, wenigstens in Europa so viel als möglich durchzuführen, und er drang zuerst darauf, daß der Gottesdienst überall nach römischer Weise gefeiert würde. Dabei suchte er die Würde nnd Hoheit der römischen Kirche über alle anderen, sowie über die weltlichen Reiche zu rühmen und geltend zu machen und ermahnte zum Gehorsam gegen sie, weil der heilige Petrus Sieg und Ruhm in diesem Leben und die ewige Freude in jenem anderen durch seine Fürbitte gewähre. Dieses zeigt sich, wie in vielen anderen, so vorzüglich in seinen Briefen an die christlichen Fürsten Spaniens. An den König Sancius von Aragonien schrieb er: „Wir haben deinen angenehmen Brief mit Freuden erhalten und daraus erkannt, wie treugesinnt du für die Apostelfürsten Petrus und Paulus und für die römische Kirche glühest. Daß du in deinem Reiche den Gottesdienst uach römischer Weise halten lässest, darin zeigst du dich als wahren Sohn der römischen Kirche und bist mit uns in Freundschaft verbunden, wie einst die Könige Spaniens es mit den römischen Päpsten waren. Sei daher standhaft und verharre in dem, was du angefangen hast,

1) I. 72.

digkeit und eueren Eifer kennen. Und Wir zweifeln nicht, daß euere Frömmigkeit in uns offenbar werde, da in Petrus sein Diener und in diesem Petrus geliebt wird. Nun sollt ihr auch wissen, daß Wir eine Krankheit gegen die Meinung Aller glücklich überstanden und bereits wieder Kraft gewonnen haben; Wir glauben aber, daß Wir uns darüber mehr betrüben, als freuen sollen. Unsere Seele verlangte mit währer Sehnsucht nach jenem Vaterlande, wo Er, der die Mühseligkeit und Arbeit ansieht, den Ermüdeten Ruhe und Erquickung giebt. Nun aber sind Wir zu den gewöhnlichen Mühen und noch zu unzähligen Kümmernissen aufbewahrt und leiden täglich Angst und Schmerz, da Wir die vor unseren Augen Schiffbruch leidende Kirche durch keine Lenkung retten können. Denn das christliche Gesetz und die Religion sind beinahe so ganz zu Grunde gegangen, daß die Sarazenen und Heiden ihre Gebräuche besser beobachten, als diejenigen die göttliche Gebote beobachten, welche Christen heißen, und denen im Reiche des Vaters durch Christus die Erbschaft und der Ruhm eines ewigen Lebens bereitet ist."[1])

„Wollten Wir stillschweigend zugeben," schreibt er an den Bischof von Halberstadt, „daß die Fürsten und Mächtigen Deutschlands nach Willkür herrschen und die Gerechtigkeit mit Füßen treten, so könnten Wir wahrlich Freundschaft, Geschenke, Lob und Ehre von ihnen erlangen. Aber weil dieses mit unserer Stelle und mit der übernommenen Pflicht nicht vereinbar ist, so kann uns Nichts von der Liebe zu Christus scheiden, und es ist besser für uns, zu sterben, als von seinem Gebote zu weichen oder des eitlen Weltruhmes wegen mehr Rücksicht zu nehmen auf die reichen Bösen, als auf die armen Rechtschaffenen."[2])

Die ihm ergebenen Bischöfe und Aebte bittet er, nach Rom zu kommen und ihn mit Rath und That zu unterstützen, da er in dieser schwierigen Zeit die ungeheuere Last nicht bloß der

1) II. 9. — 2) II. 12.

geistlichen, sondern auch der weltlichen Geschäfte tragen müsse und täglich fürchte, unter derselben zu erliegen, da weder seine Geistes- noch Körperskräfte stark genug für dieselben seien. Darum möchten sie für ihn bitten, daß die Gefahr von ihm und von der Kirche abgewendet werde, für welche er noch mehr in Furcht stehe."[1]) So schrieb er an den Abt von Clugny und später wieder an denselben: „Gern möchte ich, du wüßtest, welche Trübsal mich ängstigt, welch' große und täglich neu anwachsende Mühe mich beunruhigt. Ich habe oft zum Herrn gebetet, er möge mich aus dieser Welt wegnehmen oder der gemeinsamen Mutter durch mich nützen. Aber bis jetzt hat er mich noch nicht aus der großen Beängstigung gerissen, noch durch mein Leben der Mutter genützt: denn die morgenländische Kirche fällt auf Antrieb des Teufels vom katholischen Glauben ab, und wende ich meine Augen nach Mittag, Abend oder Mitternacht, so erblicke ich Bischöfe ungesetzmäßig in ihrer Würde und in ihrem Leben, die das christliche Volk in der Liebe Christi und nicht mit weltlichem Ehrgeize regieren sollten, und unter allen weltlichen Fürsten finde ich keinen, welcher die Ehre Gottes der seinigen und die Gerechtigkeit dem Nutzen vorzöge. Die aber, unter welchen ich wohne, Römer, Longobarden und Normannen sind, was ich ihnen oft sage, ärger, als Juden und Heiden. Ja ich sehe keine Hoffnung, als in der Erbarmung Gottes, und wenn ich nicht hoffte, für ein besseres Leben und zum Nutzen der heiligen Kirche zu wirken, so würde ich auf keine Weise mehr in Rom bleiben, wo ich nun aus Zwang, Gott ist mein Zeuge, seit zwanzig Jahren weile. So kommt es, daß ich, zwischen täglich sich erneuenden Schmerzen und Hoffnungen von tausend Stürmen hin und hergeschlagen, gleichsam sterbend lebe. Und ich warte auf Ihn, der mich mit seinen Banden gebunden und wider meinen Willen nach Rom

1) I. 62.

zurückgeführt hat, und der mich hier mit tausend Aengsten umgiebt. Zu Ihm rufe ich oft: „„Eile, zaudere nicht und erlöse mich um der heiligen Maria und des heiligen Petrus willen!““ — Bittet auch ihr, meine Brüder, für mich, und weil ich beide Hände gebrauchen muß, um die Wuth der Gottlosen zu unterdrücken und die Frommen zu schützen, da sich kein Fürst um Solches bekümmert, so reiche du mir die Hand und unterstütze mich im Mahnen, Bitten und Ermuntern Aller, die den heiligen Petrus lieben, daß sie als seine wahrhaften Söhne und Stretier die weltlichen Fürsten nicht höher achten, als ihn. Denn diese gewähren kaum Geringes und Vorübergehendes, Jener aber verspricht durch die Lösung von allen Sünden die ewige Seligkeit und führt mit der ihm übertragenen Macht in's himmlische Vaterland. Gern möchte ich die ihm treuen Anhänger durch die That erkennen!“[1])

Welche Pläne aber damals schon das Gemüth Gregors bewegten, wie nahe damals schon der Ausbruch des Kampfes von seiner Seite gegen den König Heinrich war, und wie er Alles aufbot, die römische Kirche über alle anderen Kirchen und Fürsten erheben, zeigt sein Schreiben an die aus Deutschland zurückkehrende Kaiserin-Witwe. Darin dankt er derselben für ihre große Bemühung um den Frieden und die Eintracht der allgemeinen Kirche und die Herstellung der Freundschaft zwischen der höchsten geistlichen und weltlichen Macht. Ihr Eifer, Rath und ihre Verdienste hätten ihrem Sohne wahrhaft genützt; sein Reich wäre einer großen Gefahr entrissen und er selbst wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, von welcher er sich durch seinen Umgang mit den Gebannten selbst ausgeschlossen hätte. Das Weitere solle sie mündlich erfahren. „Aber,“ fährt er fort, „Wir haben uns jetzt für die Sache des heiligen Apostelfürsten Petrus keine geringe Mühe aufgebürdet!

1) II. 49.

Die Gräfin Beatrix und ihre Tochter Mathilde streben, euch nachzuahmen und uns auf alle Weise zu unterstützen. Euere Liebe erinnert uns an jene Frauen, die den Herrn im Grabe suchten; denn wie jene vor allen Jüngern zuerst zum Grabe des Herrn kamen, so besucht ihr in frommer Liebe die Kirche Christi, die gleichsam im Grabe der Bekümmerniß daniederliegt, vor vielen, ja beinahe vor allen Fürsten der Erde und strebt, daß sie sich zur Freiheit erhebe, und ihr rufet auch, wie durch die Antwort der Engel belehrt, die übrigen zur Unterstützung der wankenden Kirche herbei."[1])

Mönche ermahnt er dringend: „Betet für die Freiheit der heiligen römischen Kirche, für deren Sicherheit und für mich, daß ich für dieselbe sorgen kann!"[2])

Siebentes Kapitel.

Damals kamen vom Morgenlande her die traurigsten Berichte, wie sich das Reich und die Herrschaft der Muhamedaner immer weiter ausbreite und das christliche morgenländische Kaiserthum gefährde; wie die Feinde der Christenheit mit unerhörter Grausamkeit Alles fast bis an die Mauern von Constantinopel verwüsteten, mit tyrannischer Gewalt sich des Landes bemächtigten und viele tausend Christen wie Thiere dahinschlachteten. Gregor wurde dadurch tief bewegt und mahnte, es sollten alle wahrhafte Christen über das bedauerungswürdige Unglück eines so großen Reiches und über eine solche Niederlage der Christen trauern oder vielmehr das Leben für die Befreiung der Brüder hingeben, wie es das Beispiel unseres Erlösers und das Gebot der Bruderliebe fordere. Denn so wie

1) I. 85. – 2) II. 27.

Er sein Leben für uns hingegeben habe, so sollten auch Alle ihr Leben für ihre Brüder hingeben. „Wißt," schrieb er, „daß Wir im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Macht damit umgehen, dem christlichen Kaiserthum sobald als möglich zu Hülfe zu eilen. Daher beschwören Wir euch durch den Glauben, durch welchen ihr in Christus zu Kindern Gottes angenommen und vereinigt seid, und ermahnen euch in Vollmacht des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, daß euch die Wunden und das Blut euerer Brüder und die Gefahr jenes Reiches zum Mitleid bewegen, daß ihr tapfer und unverdrossen für Christi Namen den Beschwerden euch unterziehet und jenen Brüdern helfet."[1])

Schon während er sich mit den normannischen Angelegenheiten beschäftigte, dachte Gregor ernstlich daran, den Christen im Morgenlande beizustehen, und er mahnte mehrere Große, ihm zu diesem Zwecke mit ihren Kriegsschaaren zuzuziehen. Daß er ihrer wohl auch zum Kampfe für die Freiheit der römischen Kirche bedürfe und sie dazu nützen wolle, sprach er deutlich in dem Mahnbriefe an den Herzog Wilhelm von Burgund aus: „Du hast gelobt, deine Mannschaft zum Kampfe für die Vertheidigung des Eigenthums des heiligen Petrus zu stellen, sobald man sie fordere. Rüste dich nun, der römischen Freiheit zu helfen, und komm mit deinem Herrn zum Dienste des heiligen Petrus! Mahne auch die übrigen Getreuen auf!" Dann fährt er fort: „Wir sammeln aber diese Menge Arbeiter nicht deswegen um uns, als dächten wir, das Blut der Christen zu vergießen, sondern daß sie, mit eigenen Augen den großen Kriegszug erblickend, um so leichter sich der Gerechtigkeit fügen. Auch hoffen wir davon noch einen anderen Vortheil, daß Wir nämlich nach der Herstellung des Friedens mit den Normannen nach Constantinopel übergehen, um den Christen dort bei-

1) I. 49.

zustehen, welche, gedrängt von den Angriffen der Sarazenen, uns inständig anflehen, ihnen unsere hülfreiche Hand zu bieten. Denn gegen die Normannen, welche sich wider uns auflehnen, sind der Streiter genug, welche Wir jetzt haben. Sei versichert, daß die Apostelfürsten Petrus und Paulus dir und Allen, welche mit dir diesen Kriegszug unternehmen, doppelte und vielfache Vergeltung gewähren!“ [1])

Dieser Gedanke eines Kreuzzuges nach dem Morgenlande bewegte eine Zeit lang seine ganze Seele, und es schien ihm, als könne und werde er durch die glückliche Vollendung dieses Unternehmens auch das erreichen, was er immer anstrebte, was er in seinen Briefen nur kurz, aber bestimmt andeutete, und was durch seine nachfolgenden Handlungen und Aeußerungen ganz klar wird. Dieses findet der aufmerksame Blick gewiß in dem folgenden Briefe an den König Heinrich.

„Könntest du in mein Herz schauen,“ schreibt er, „so würdest du erkennen, daß dich Niemand aus meiner Liebe reißen kann. Gott aber wird dir offenbaren, daß ich dich wahrhaft liebe. Dazu treibt mich das allgemeine Gebot für alle Christen und die kaiserliche Majestät und milde Gewalt des apostolischen Stuhles; denn wenn ich dich nicht liebte, wie ich sollte, würde ich vergebens durch die Verdienste des heiligen Petrus auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen. Aber weil ich im Weinberge des Herrn unter vielen Gefahren Tag und Nacht, selbst bis zum Tode zu arbeiten wünsche, so werde ich nicht allein dich, den Gott auf die höchste Stufe gesetzt hat, und durch den Viele vom rechten Wege abirren oder die christliche Religion beobachten können, sondern auch den geringsten Christen zu lieben trachten. Denn wer ohne dieses Kleid zur königlichen Hochzeit gehen will, wird schmähliche Schande erdulden. Aber leider bedenken das diejenigen nicht, welche zwi-

1) I. 46.

schen uns täglich Zwist säen wollen, nur um ihren Vortheil zu erhaschen und ihre Laster zu verdecken, durch welche sie im Wahnsinn den Zorn Gottes und das Schwert des heiligen Petrus gegen sich reizen. Ich bitte und ermahne dich daher, liebster Sohn, gieb diesen Menschen kein Gehör, sondern merke auf diejenigen, welche nicht das Ihrige suchen, sondern das, was Christi ist! Ueberdies melde ich deiner Hoheit, daß die Christen jenseits des Meeres, von welchen ein großer Theil durch die Heiden mit unerhörten Martern gequält und dahingeschlachtet wird, so daß diese das Volk derselben beinahe vernichten und die Letzteren demüthig zu mir schickten, daß ich den Brüdern, wie ich nur könnte, hälfe, damit die christliche Religion in unseren Tagen nicht ganz zu Grunde ginge. Das Alles schmerzt mich tief, und ich wünsche mir den Tod, denn lieber wollte ich für sie mein Leben hingeben, als sie opfern und über den ganzen Erdkreis nach Willkür herrschen. Deswegen ließ ich die Christen auffordern und mahnen, die christliche Religion zu vertheidigen, ihr Leben für die Brüder zu wagen, und ihre hohe Gesinnung als Kinder Gottes offen zu zeigen. Die Völker Italiens und die jenseits der Alpen haben auf Gottes Antrieb meine Ermahnung willig aufgenommen, und schon rüsten sich über fünfzig Tausende, um im Kriegssturme unter meiner Anführung und oberpriesterlichen Herrschaft sich gegen die Feinde Gottes zu erheben und bis zum Grabe des Herrn unter dessen eigener Anführung vorzubringen."

„Auch treibt mich dieses vorzüglich zu der Unternehmung, weil die Kirche von Constantinopel, in der Lehre vom heiligen Geist von uns abweichend, die Vereinigung mit dem apostolischen Stuhle verlangt. Auch weichen fast alle Armenier vom katholischen Glauben ab, und beinahe alle Christen des Morgenlandes erwarten, was der Glaube des Apostels Petrus über die verschiedenen Meinungen derselben entscheide. Denn in unserer Zeit soll erfüllt werden, was der göttliche Erlöser auf

besonderer Gnade dem Fürsten der Apostel anzeigte und befahl: „„Ich habe für dich gebeten, Petrus, daß dein Glaube nicht abnehme, und wenn du dich einst bekehrest, so stärke deine Brüder!““ Und weil unsere Väter, deren Beispiele Wir folgen wollen, oft in jene Länder zur Befestigung des Christenthumes gingen, so müssen auch wir auf die Bitten aller Christen, weil unter der Leitung Christi der Weg offen und das Leben des Menschen nicht in dessen Hand ist, sondern seine Schritte vom Herrn gelenkt werden, für den Glauben und die Vertheidigung desselben dorthin gehen.“

„Aber weil eine große Sache einer reifen Ueberlegung und des Beistandes der Großen bedarf, wenn Gott mir ja dieses Unternehmen übertragen hat, so verlange ich von dir Rath und Hülfe. Denn wenn ich mit Gottes Gnade dahingehe, so hinterlasse ich nächst Gott dir die römische Kirche, daß du sie wie eine heilige Mutter schützest und ihre Ehre vertheidigest. Melde mir bald, was du darüber denkest! Denn wenn ich von dir nicht mehr hoffte, als die Meisten glauben, würde ich dieses nicht schreiben; aber weil vielleicht kein Mensch ist, dem du mehr vertrauen kannst, so überlasse ich es dem heiligen Geiste, welcher Alles kann, daß er dir meine Gesinnung eröffne und dich auch mir so geneigt mache, daß die Wünsche der Bösen zu Schanden, die der Guten aber erfüllt werden.“[1])

Um dieselbe Zeit erließ Gregor ein Mahnungsschreiben an alle Christen, des Inhalts: „Wir glauben, ihr kennet unseren Willen bereits, wie Wir im Namen des heiligen Petrus unsern Brüdern zu Hülfe eilen wollen, welche jenseits des Meeres im Kaiserthume Constantinopel wohnen, und welche der Teufel vom katholischen Glauben abwenden will und nicht aufhört, sie täglich durch seine Gehülfen wie Thiere zu tödten. Weil er aber beständig gute Gesinnungen haßt, so versucht er

1) II. 31.

auch uns an der Befreiung derselben zu hindern und uns die Krone zu entreißen, wenn Wir unser Leben für unsere Brüder hingäben. Daher bitten, mahnen und rufen Wir im Namen des heiligen Petrus, daß Einige von euch zu uns kommen, welche den christlichen Glauben vertheidigen und für den himmlischen König kriegen wollen, daß Wir Allen mit Gottes Hülfe den Weg bahnen, welche zur Vertheidigung des himmlischen Reiches mit uns über das Meer ziehen wollen und sich nicht scheuen, zu bekennen, daß sie Kinder Gottes sind. Seid daher muthig, geliebteste Brüder, zum Streite für jenen Ruhm, welcher alle Wünsche übertrifft, die ihr bisher tapfer waret für solche Dinge, welche ihr nicht behalten und nicht ohne Schmerz besitzen könnt! Durch eine kurze Bemühung könnt ihr ewigen Ruhm erwerben. Der allmächtige Gott, welcher sein ganzes Gesetz in das Gebot der Liebe zusammendrängte, gebe, daß ihr ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften liebet, wenn es nöthig ist!"[1])

So mahnte und drängte Gregor zu einem großen Kriegszuge gegen die Muhamedaner, und nach dem Siege über sie hoffte er, alle christlichen Kirchen unter sich zu vereinen, selbst die große morgenländische und die armenische mit der römischen zu verbinden, das Christenthum selbst mit den Schwerte gegen die Ungläubigen zu schützen, als oberster Priester und Feldherr in kaiserlicher Majestät zu walten wie Moses, mit dem er sich auch verglich.[2])

Achtes Kapitel.

Die Bemühungen Gregors, ein großes Heer zum Zuge nach Asien um sich zu versammeln, gelangen nicht, und seine

1) II. 37. – 2) V. 21.

Aeußerung, daß schon viele Tausende zum Kampfe bereit seien, erscheint nicht ganz gegründet. Wohl hatten sich während seines Aufenthaltes in Unteritalien mehrere Schaaren bei ihm eingefunden, und man weiß nicht genau, ob er dieselben gegen die Normannen führen wollte, oder ob er sie zu einem anderen Unternehmen bestimmt hatte; aber ihre Zahl war für einen langen und gefährlichen Krieg viel zu gering, und Manche, auf deren Beistand er gerechnet hatte, waren nicht erschienen, weswegen er denn auch tadelnd dem Herzoge Godfried schrieb, daß ihm derselbe die versprochenen Hülfsschaaren nicht geschickt hatte, und ihn ermahnte, seine Gelübde zu erfüllen.[2])

Indessen suchte er seinen Plan, alle christlichen Kirchen mit und unter der römischen zu vereinen, wenigstens in Europa so viel als möglich durchzuführen, und er drang zuerst darauf, daß der Gottesdienst überall nach römischer Weise gefeiert würde. Dabei suchte er die Würde nnd Hoheit der römischen Kirche über alle anderen, sowie über die weltlichen Reiche zu rühmen und geltend zu machen und ermahnte zum Gehorsam gegen sie, weil der heilige Petrus Sieg und Ruhm in diesem Leben und die ewige Freude in jenem anderen durch seine Fürbitte gewähre. Dieses zeigt sich, wie in vielen anderen, so vorzüglich in seinen Briefen an die christlichen Fürsten Spaniens. An den König Sancius von Aragonien schrieb er: „Wir haben deinen angenehmen Brief mit Freuden erhalten und daraus erkannt, wie treugesinnt du für die Apostelfürsten Petrus und Paulus und für die römische Kirche glühest. Daß du in deinem Reiche den Gottesdienst uach römischer Weise halten lässest, darin zeigst du dich als wahren Sohn der römischen Kirche und bist mit uns in Freundschaft verbunden, wie einst die Könige Spaniens es mit den römischen Päpsten waren. Sei daher standhaft und verharre in dem, was du angefangen hast,

---

1) I. 72.

Stellen dunkel bleibe, damit sie nicht, wenn sie Allen zugänglich wäre, vielleicht gemein und verachtet werde oder, von mittelmäßigen Köpfen mißverstanden, in's Verderben führe. Denn das entschuldigt noch nicht, daß einige fromme Männer geduldig ertrugen oder ungerügt ließen, was das gemeine Volk begehrt, da die Kirche in ihrem Beginne Vieles zuließ, was in der Folge von den heiligen Vätern, nachdem das Christenthum befestigt war und die Religion zunahm, nach gründlicher Untersuchung verbessert wurde. Daher verbieten Wir in Vollmacht des heiligen Petrus das unkluge Begehren der Eurigen und befehlen dir, daß du zur Ehre Gottes dieser eitlen Verwegenheit mit aller Kraft widerstrebest."[1]) So dachte der Papst über die Quelle des göttlichen Glaubens, über die für alle Menschen bestimmte Offenbarung.

Aber Gregor forderte nicht bloß diese Uebereinstimmung in der kirchlichen Ordnung, sondern bald zeigte sich ganz deutlich die Absicht, das Gebiet der römischen Kirche zu vergrößern und die Länder unter Roms Oberherrschaft zu bringen. Zuerst suchte er Sardinien zu gewinnen und ließ durch seine Gesandten die Ansprüche des heiligen Stuhles auf jene Insel vortragen und um die Beistimmung der Vornehmsten werben. Dabei schien er anfangs bloß die Anerkennung und Einheit in religiöser Hinsicht zu begehren, denn er schrieb an die Vorsteher der Insel: „Euch und Allen, die Christum verehren, ist bekannt, daß die römische Kirche die allgemeine Mutter aller Christen ist. Obgleich sie aber in Erwägung ihrer Pflicht für das Wohl aller Völker wachen soll, so muß sie doch auf euch eine ganz besondere Sorgfalt wenden. Denn durch die Nachlässigkeit unserer Vorgänger ist jene Liebe erkaltet, welche früher zwischen der römischen Kirche und euerem Volke bestand, und ihr habt euch von uns mehr entfremdet, als die Völker am äußersten

1) VII. 11.

Weltende, weil die christliche Kirche unter euch großen Schaden litt. Daher sollt ihr eifriger an euer Seelenheil denken und wie wahre Söhne euere Mutter, die römische Kirche, anerkennen und ihr die Ehrfurcht zollen, welche euere Ahnen ihr gezollt haben. Unser Verlangen ist, nicht nur für die Befreiung euerer Seelen zu sorgen, sondern auch für die Rettung eueres Vaterlandes zu wachen, und wenn ihr unsere Worte geneigt aufnehmet, werdet ihr Ruhm und Ehre in diesem und im zukünftigen Leben erlangen. Gebt ihr aber unseren Ermahnungen kein Gehör, so mögt ihr es nicht unserer Sorglosigkeit, sondern euerer Schuld zuschreiben, wenn euer Vaterland in Gefahr kommt."[1])

Bald darauf wiederholte Gregor sein Begehren an die Vorsteher Sardiniens dringender und deutete zugleich an, er würde sonst, wenn sie sich mit seinen Gesandten und mit ihm in Rom persönlich nicht bald verständigten, das Recht und die Ehre des heiligen Petrus nicht länger ungesucht lassen.[2])

Es scheint, daß dann wirklich die Edlen jener Insel die Oberherrschaft Roms anerkannten, denn Gregor dankt in einem späteren Schreiben dem Orzoccor, dem obersten Richter, an welchen er den zweiten Brief gerichtet hatte, für die freundliche Aufnahme des apostolischen Gesandten und für die Anerkennung des heiligen Petrus und mahnt ihn, den Anordnungen desselben zu folgen und nicht unwillig zu sein, daß Jakob, der Erzbischof der Insel, sei gezwungen worden, der Gewohnheit der heiligen römischen Kirche, der Mutter aller Kirchen und insbesondere der sardinischen, zu gehorchen, denn die Geistlichkeit des ganzen Abendlandes habe von den ersten Zeiten des Christenthums an die Sitte gehabt, sich den Bart zu scheeren, was denn auch der Erzbischof thun solle. „Nimm ihn wie einen Hirten und geistlichen Vater auf, folge ihm und verfüge nach sei-

1) I. 29. — 2) I. 41.

nem Rathe, daß die gesammte Geistlichkeit deines Gebietes sich den Bart scheere! Die Güter derjenigen, welche durchaus nicht gehorchen, übergieb der Kirche! Uebrigens melden Wir dir, daß euer Land von vielen Völkern begehrt und uns sehr wichtige Dienste versprochen worden, wenn Wir einen Einfall in dasselbe gestatteten; ja man wollte die Hälfte des ganzen Landes uns überlassen und die andere Hälfte als Lehen von uns nehmen. Dieses verlangten nicht bloß Normannen, Lombarden und Toskaner, sondern auch Einige jenseits der Alpen häufig von uns; aber Wir wollten Keinem willfahren, bis Wir vorher euere Gesinnung erkannt hätten. Weil du dich nun dem heiligen Petrus demüthig erzeigtest, und wenn du ihm fortan treu ergeben sein wirst, so werden Wir Niemandem den Angriff auf euer Land gestatten, sondern Jeden, der dieses etwa versuchen sollte, mit geistlichen und weltlichen Waffen abhalten und zurückscheuchen. Endlich versprechen wir auch den Beistand des heiligen Petrus, wenn ihr ihm gehorsam seid, in diesem und dem künftigen Leben."[1])

So war denn Gregor bemüht, die Uebereinstimmung der christlichen Kirchen mit der römischen nicht nur in der Lehre und in der Feier des Gottesdienstes, sondern die Einheit selbst in unwesentlichen Dingen mit den römischen Gebräuchen und Gewohnheiten durchzusetzen, und welcher Fürst oder welches Land sich ganz der Oberherrschaft des Papstes unterwarf oder den heiligen Petrus als Lehensherrn erkannte, war auch dessen Schutzes und Beistandes gewiß.

Die Augen Gregors waren aber auch nach den äußersten nordischen Reichen gerichtet, und diese der römischen Kirche zu gewinnen oder noch mehr zu verbinden, war sein fester Wille und sein Bestreben schon früher, da er noch Kardinaldiakon war, und jetzt, nachdem er die päpstliche Würde erlangt hatte.

1) VIII. 10.

Deswegen wendete er sich an Sueno, den König der Dänen, und machte ihm milde Vorwürfe, weil derselbe seiner ganz zu vergessen scheine. „Denn jetzt," schreibt er ihm, „beängstigt uns die Sorge nicht bloß für die Könige und Fürsten, sondern auch für alle Christen, da uns, gemäß der allgemeinen Herrschaft, welche uns übertragen ist, die Angelegenheiten Aller um so näher berühren. Weil Wir aber sehen, deine Hoheit zeichne sich vor den übrigen Fürsten an Wissenschaft und Eifer für die Kirche aus, so wenden Wir uns um so lieber an dich im Glauben, an dir um so leichter einen Gewinn zu machen, je mehr du an Kenntniß und Klugheit hervorragst. Wir bitten dich daher, das dir übertragene Reich nach dem Willen Gottes zu regieren und die königliche Auszeichnung in der That durch deine Tugenden zu verdienen. Bedenke, wie hinfällig der Ruhm und die Lust dieser Welt ist, wie alles Fleisch täglich seinem Ende naht und der Tod Jedem bevorsteht! Könige und Arme werden Staub und Asche, und Alle kommen einst vor das Gericht. Daher müssen Wir nicht allein für uns als Priester in Furcht stehen und zittern, sondern auch für die Könige und übrigen Fürsten, da Wir für uns und unsere Untergebenen Rechenschaft geben müssen. Darum lebe und regiere so, daß du ruhig das Antlitz des ewig waltenden Königs und Richters anschauen und für deine irdischen Thaten die Krone des himmlischen Reiches erlangen mögest! Uebrigens machen Wir dir zu wissen, daß Wir Gesandte an dich schickten zur mündlichen Unterredung über manche Dinge, die dein Reich betreffen, und über das, was du zur Zeit des Papstes Alexander vom römischen Stuhle verlangt uud dagegen versprochen hast. Wenn dir daher in dieser Beziehung Etwas auf dem Herzen liegt und du dein Reich, wie Wir durch deine Gesandten schon einigemal vernahmen, dem Fürsten der Apostel in Ehrfurcht übergeben und durch dessen Ansehen schützen willst, so schicke sogleich Boten an uns, damit Wir nach Erkenntniß

deiner Gesinnung berathen, was Wir dir antworten und thun können. Auch wünschen Wir zu wissen, welche Hoffnung Wir auf dich setzen dürfen, wenn die heilige römische Kirche deiner Hülfe, deiner Soldaten und des weltlichen Schwertes bedarf. Denn es liegt nicht weit von uns eine sehr reiche Provinz am Meere, welche feile und feige Ketzer inne haben, und Wir wünschen, daß darin einer deiner Söhne Fürst und Vertheidiger des Christenthums werde, wenn du ihn dem apostolischen Hofe sammt einer Schaar treuer Soldaten schicken willst." [1])

Indem Gregor den Fürsten Lob und Beifall spendet oder sie, wie ein Vater seine Kinder, ermahnt, verkündet er zugleich die Vorrechte und Erhabenheit der päpstlichen Würde und sucht diese allmälig geltend zu machen. Er verspricht Schutz und Beistand gegen Gehorsam und Anerkennung der Oberhoheit der römischen Kirche und fordert selbst wieder Schutz und Beistand zur Verbreitung und Befestigung des Christenthums, und Wort und Waffen gelten ihm als erlaubte und passende Mittel dazu. Aber überall zeigt sich ein Streben, die Könige, Fürsten und Völker als Oberherr zu einem großem christlich-römischen Reiche um sich zu sammeln, und voll Stolzes sagt er in einem anderen Schreiben an Sueno: „Das Gesetz der römischen Päpste hat sich über mehrere Länder verbreitet, als das der Kaiser. In alle Welt ging ihr Schall, und so weit Augustus herrschte, so weit herrschte Christus. Aber jetzt neigen sich die Fürsten der Erde zum Ungehorsam gegen die Kirche, was der Abgötterei gleich ist; nur du erzeigst der Mutter aller Kirchen die gebührende Ehrfurcht, weswegen Wir dir in väterlicher Zuneigung eröffnen: wenn du Etwas wünschest, was dir die römische Kirche mit Recht gewähren kann, so thue es uns kund, weil Wir dich wieder ehren und die Ehrerbietung deines ausgezeichneten Reiches vergelten wollen. Zeige uns aber bald an,

1) II. 51.

ob du noch dieselbe Gesinnung hegest, wie ehemals, da du den Schutz des heiligen Petrus verlangtest."[1])

Seine Gesandten gingen auch nach Polen, wo Boleslav herrschte, welchem Gregor auch in einem freundlichen Schreiben für die bisher bewiesene Treue und den Gehorsam, sowie für die überschickten Geschenke dankte und ihn ermahnte, für die Herstellung eines erzbischöflichen Stuhles zu sorgen, damit die Bischöfe unter einem Meister stehen und nicht gegen die Kirchengesetze frei und zügellos leben und umherschweifen möchten; auch solle er mehrere Bisthümer errichten und die zu großen Pfarreien verkleinern, damit desto besser für das Volk könnte gesorgt werden.[2])

Als um dieselbe Zeit (1075) Demetrius, der Herrscher von Rußland, durch seinen Bruder vertrieben wurde, wendete er sich an den König Heinrich nach Deutschland und flehte um Beistand zur Wiedereroberung des verlornen Thrones, und dieser schickte darauf Gesandte nach Rußland.[3]) Aber der Sohn des Vertriebenen erwartete von Gregor, von dessen Macht der ferne Norden schon gehört hatte, größere und schnellere Hülfe, übergab ihm Rußland als Eigenthum, emfing es als Lehen und versprach Gehorsam. Darüber schrieb Gregor an den Vater Demetrius, er nehme das Geschenk an und übergebe ihm in Vollmacht des heiligen Petrus die Zügel der Regierung mit dem Wunsche, daß der Heilige durch seine Fürbitte bei Gott das Reich schützen und ihm die Herrschaft in Ruhe, Frieden und Ruhm bis an des Lebens Ende erhalten möge. Um das Weitere zu verhandeln, schicke er seine Gesandten nach Rußland, welche ihn in Allem unterstützen sollten.[4]) — Daß Gregor für den Vertriebenen mehr als diese Wünsche gethan, ist nicht bekannt.

Böhmen war seit langer Zeit dem deutschen Reiche und Kaiser verbunden; aber schon der Papst Alexander suchte den

1) II. 75. — 2) II. 73. — 3) Lambert. ad ann. 1075. — 4) II. 74.

Herzog Wratislaus ganz dem römischen Stuhle zu verpflichten und gewährte ihm deswegen die Auszeichnung der Mitra, welche sonst bei den Weltlichen nicht üblich war. Dafür sollte er aber dem Papste treu anhängen, dessen Gesandte schützen und die Pläne Roms fördern helfen.[1]) Und Gregor war sehr erfreut, als der Herzog ihm durch einen eigenen Boten seinen Gehorsam und seine Ehrfurcht meldete und dem heiligen Petrus zugleich hundert Mark Silbers als Abgabe überschickte.[2])

An die Bewohner Böhmens richtete Gregor ein eigenes Schreiben, in der Ueberzeugung, wie er sagte, daß sie seinen Worten lieber Gehör geben, als ihren Bischöfen, von denen er auch erfahren habe, daß manche nicht auf dem rechten Wege wandeln, und ermahnte deshalb dieselben, Gott und den Nächsten zu lieben, Friede zu halten und Gott den Zehenten zu geben, von dem sie sowohl das Leben, als den Lebensunterhalt hätten, den Kirchen die gebührende Ehrfurcht zu erweisen, Almosen zu geben und gastfreundlich zu sein. „Fliehet," schließt er, „die Fleischeslust, und richtet eure Augen empor zu den ewigen Freuden des himmlischen Vaterlandes, und macht euch durch treue Dienstleistung den heiligen Petrus zum Schuldner!"[3])

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Der glückliche Erfolg, welcher bisher die Unternehmungen Gregors krönte, war ein mächtiger Antrieb für ihn, immer wei-

---

1) I. 38. — 2) II. 7. — 3) II. 72.

ter vorzuschreiten, und seine Pläne enthüllten sich immer deutlicher. Schon wurden seine Einladungen an die Bischöfe, in Rom zur Versammlung in der Fastenzeit 1075 und sonst zu erscheinen, immer dringender, ja sogar drohend.[1]) Nur an manche Erzbischöfe, deren Ansehen und Einfluß auf ihre ganze Umgegend er kannte, wendete er sich in milderen, ja freundlichen Worten und schrieb deswegen auch wieder an den Erzbischof von Ravenna: „Du kennst den betrübten Zustand der heiligen Kirche und die zügellose Anmaßung ihrer Feinde, gegen welche Wir mit aller Sorgfalt streiten müssen, weswegen Wir denn, wie dies seit einigen Jahren schon geschah,[2]) eine Synode am apostolischen Sitze zu halten beschlossen, wozu Wir auch dich bitten, damit durch deine und unserer anderer Brüder Klugheit und durch Geistesstarkmuth die Bösen von ihren Unternehmungen abgeschreckt und die christliche Religion in der Freiheit befestigt werde, in welcher sie gegründet ward."[3])

Die demüthigsten und schmeichelhaftesten Briefe der Bischöfe galten ihm jedoch wenig gegen ihr persönliches Erscheinen, denn dadurch zeigten sie erst den vollen Gehorsam und wurden dann als willfährige Diener der römischen Kirche, mit neuen Befehlen von ihm ausgerüstet, nach Hause entlassen, um nach seinem Willen zu wirken. Selbst an den Abt Hugo von Clugny schrieb er: „Deine Schreiben sind uns zwar angenehm, aber Wir hätten eine noch größere Freude, wenn deine Liebe gegen die römische Kirche glühender wäre, denn Wir bemerken, daß diese Liebe erkalte, weil Wir des Trostes deiner Gegenwart, die Wir schon oft wünschten, nicht theilhaftig werden. Bisher haben Wir dies mit Verwunderung ertragen, können es aber in Zukunft ohne Unwillen und Betrübniß nicht länger, zumal

---

1) II. 1. 3. 4. 21. 23. 25. 43. 56. — 2) In einem früheren Briefe aber sagte Gregor: jam dudum constitutum est, ut per singulos annos etc. I. 43. — 3) II. 42.

Stellen dunkel bleibe, damit sie nicht, wenn sie Allen zugänglich wäre, vielleicht gemein und verachtet werde oder, von mittelmäßigen Köpfen mißverstanden, in's Verderben führe. Denn das entschuldigt noch nicht, daß einige fromme Männer geduldig ertrugen oder ungerügt ließen, was das gemeine Volk begehrt, da die Kirche in ihrem Beginne Vieles zuließ, was in der Folge von den heiligen Vätern, nachdem das Christenthum befestigt war und die Religion zunahm, nach gründlicher Untersuchung verbessert wurde. Daher verbieten Wir in Vollmacht des heiligen Petrus das unkluge Begehren der Eurigen und befehlen dir, daß du zur Ehre Gottes dieser eitlen Verwegenheit mit aller Kraft widerstrebest."[1]) So dachte der Papst über die Quelle des göttlichen Glaubens, über die für alle Menschen bestimmte Offenbarung.

Aber Gregor forderte nicht bloß diese Uebereinstimmung in der kirchlichen Ordnung, sondern bald zeigte sich ganz deutlich die Absicht, das Gebiet der römischen Kirche zu vergrößern und die Länder unter Roms Oberherrschaft zu bringen. Zuerst suchte er Sardinien zu gewinnen und ließ durch seine Gesandten die Ansprüche des heiligen Stuhles auf jene Insel vortragen und um die Beistimmung der Vornehmsten werben. Dabei schien er anfangs bloß die Anerkennung und Einheit in religiöser Hinsicht zu begehren, denn er schrieb an die Vorsteher der Insel: „Euch und Allen, die Christum verehren, ist bekannt, daß die römische Kirche die allgemeine Mutter aller Christen ist. Obgleich sie aber in Erwägung ihrer Pflicht für das Wohl aller Völker wachen soll, so muß sie doch auf euch eine ganz besondere Sorgfalt wenden. Denn durch die Nachlässigkeit unserer Vorgänger ist jene Liebe erkaltet, welche früher zwischen der römischen Kirche und euerem Volke bestand, und ihr habt euch von uns mehr entfremdet, als die Völker am äußersten

1) VII. 11.

Weltende, weil die christliche Kirche unter euch großen Schaden litt. Daher sollt ihr eifriger an euer Seelenheil denken und wie wahre Söhne euere Mutter, die römische Kirche, anerkennen und ihr die Ehrfurcht zollen, welche euere Ahnen ihr gezollt haben. Unser Verlangen ist, nicht nur für die Befreiung euerer Seelen zu sorgen, sondern auch für die Rettung eueres Vaterlandes zu wachen, und wenn ihr unsere Worte geneigt aufnehmet, werdet ihr Ruhm und Ehre in diesem und im zukünftigen Leben erlangen. Gebt ihr aber unseren Ermahnungen kein Gehör, so mögt ihr es nicht unserer Sorglosigkeit, sondern euerer Schuld zuschreiben, wenn euer Vaterland in Gefahr kommt."[1])

Bald darauf wiederholte Gregor sein Begehren an die Vorsteher Sardiniens dringender und deutete zugleich an, er würde sonst, wenn sie sich mit seinen Gesandten und mit ihm in Rom persönlich nicht bald verständigten, das Recht und die Ehre des heiligen Petrus nicht länger ungesucht lassen.[2])

Es scheint, daß dann wirklich die Edlen jener Insel die Oberherrschaft Roms anerkannten, denn Gregor dankt in einem späteren Schreiben dem Orzoccor, dem obersten Richter, an welchen er den zweiten Brief gerichtet hatte, für die freundliche Aufnahme des apostolischen Gesandten und für die Anerkennung des heiligen Petrus und mahnt ihn, den Anordnungen desselben zu folgen und nicht unwillig zu sein, daß Jakob, der Erzbischof der Insel, sei gezwungen worden, der Gewohnheit der heiligen römischen Kirche, der Mutter aller Kirchen und insbesondere der sardinischen, zu gehorchen, denn die Geistlichkeit des ganzen Abendlandes habe von den ersten Zeiten des Christenthums an die Sitte gehabt, sich den Bart zu scheeren, was denn auch der Erzbischof thun solle. „Nimm ihn wie einen Hirten und geistlichen Vater auf, folge ihm und verfüge nach sei-

1) I. 29. — 2) I. 41.

nem Rathe, daß die gesammte Geistlichkeit deines Gebietes sich den Bart scheere! Die Güter derjenigen, welche durchaus nicht gehorchen, übergieb der Kirche! Uebrigens melden Wir dir, daß euer Land von vielen Völkern begehrt und uns sehr wichtige Dienste versprochen worden, wenn Wir einen Einfall in dasselbe gestatteten; ja man wollte die Hälfte des ganzen Landes uns überlassen und die andere Hälfte als Lehen von uns nehmen. Dieses verlangten nicht bloß Normannen, Lombarden und Toskaner, sondern auch Einige jenseits der Alpen häufig von uns; aber Wir wollten Keinem willfahren, bis Wir vorher euere Gesinnung erkannt hätten. Weil du dich nun dem heiligen Petrus demüthig erzeigtest, und wenn du ihm fortan treu ergeben sein wirst, so werden Wir Niemandem den Angriff auf euer Land gestatten, sondern Jeden, der dieses etwa versuchen sollte, mit geistlichen und weltlichen Waffen abhalten und zurückscheuchen. Endlich versprechen wir auch den Beistand des heiligen Petrus, wenn ihr ihm gehorsam seid, in diesem und dem künftigen Leben."[1])

So war denn Gregor bemüht, die Uebereinstimmung der christlichen Kirchen mit der römischen nicht nur in der Lehre und in der Feier des Gottesdienstes, sondern die Einheit selbst in unwesentlichen Dingen mit den römischen Gebräuchen und Gewohnheiten durchzusetzen, und welcher Fürst oder welches Land sich ganz der Oberherrschaft des Papstes unterwarf oder den heiligen Petrus als Lehensherrn erkannte, war auch dessen Schutzes und Beistandes gewiß.

Die Augen Gregors waren aber auch nach den äußersten nordischen Reichen gerichtet, und diese der römischen Kirche zu gewinnen oder noch mehr zu verbinden, war sein fester Wille und sein Bestreben schon früher, da er noch Kardinaldiakon war, und jetzt, nachdem er die päpstliche Würde erlangt hatte.

1) VIII. 10.

Deswegen wendete er sich an Sueno, den König der Dänen, und machte ihm milde Vorwürfe, weil derselbe seiner ganz zu vergessen scheine. „Denn jetzt," schreibt er ihm, „beängstigt uns die Sorge nicht bloß für die Könige und Fürsten, sondern auch für alle Christen, da uns, gemäß der allgemeinen Herrschaft, welche uns übertragen ist, die Angelegenheiten Aller um so näher berühren. Weil Wir aber sehen, deine Hoheit zeichne sich vor den übrigen Fürsten an Wissenschaft und Eifer für die Kirche aus, so wenden Wir uns um so lieber an dich im Glauben, an dir um so leichter einen Gewinn zu machen, je mehr du an Kenntniß und Klugheit hervorragst. Wir bitten dich daher, das dir übertragene Reich nach dem Willen Gottes zu regieren und die königliche Auszeichnung in der That durch deine Tugenden zu verdienen. Bedenke, wie hinfällig der Ruhm und die Lust dieser Welt ist, wie alles Fleisch täglich seinem Ende naht und der Tod Jedem bevorsteht! Könige und Arme werden Staub und Asche, und Alle kommen einst vor das Gericht. Daher müssen Wir nicht allein für uns als Priester in Furcht stehen und zittern, sondern auch für die Könige und übrigen Fürsten, da Wir für uns und unsere Untergebenen Rechenschaft geben müssen. Darum lebe und regiere so, daß du ruhig das Antlitz des ewig waltenden Königs und Richters anschauen und für deine irdischen Thaten die Krone des himmlischen Reiches erlangen mögest! Uebrigens machen Wir dir zu wissen, daß Wir Gesandte an dich schickten zur mündlichen Unterredung über manche Dinge, die dein Reich betreffen, und über das, was du zur Zeit des Papstes Alexander vom römischen Stuhle verlangt uud dagegen versprochen hast. Wenn dir daher in dieser Beziehung Etwas auf dem Herzen liegt und du dein Reich, wie Wir durch deine Gesandten schon einigemal vernahmen, dem Fürsten der Apostel in Ehrfurcht übergeben und durch dessen Ansehen schützen willst, so schicke sogleich Boten an uns, damit Wir nach Erkenntniß

deiner Gesinnung berathen, was Wir dir antworten und thun können. Auch wünschen Wir zu wissen, welche Hoffnung Wir auf dich setzen dürfen, wenn die heilige römische Kirche deiner Hülfe, deiner Soldaten und des weltlichen Schwertes bedarf. Denn es liegt nicht weit von uns eine sehr reiche Provinz am Meere, welche feile und feige Ketzer inne haben, und Wir wünschen, daß darin einer deiner Söhne Fürst und Vertheidiger des Christenthums werde, wenn du ihn dem apostolischen Hofe sammt einer Schaar treuer Soldaten schicken willst." [1])

Indem Gregor den Fürsten Lob und Beifall spendet oder sie, wie ein Vater seine Kinder, ermahnt, verkündet er zugleich die Vorrechte und Erhabenheit der päpstlichen Würde und sucht diese allmälig geltend zu machen. Er verspricht Schutz und Beistand gegen Gehorsam und Anerkennung der Oberhoheit der römischen Kirche und fordert selbst wieder Schutz und Beistand zur Verbreitung und Befestigung des Christenthums, und Wort und Waffen gelten ihm als erlaubte und passende Mittel dazu. Aber überall zeigt sich ein Streben, die Könige, Fürsten und Völker als Oberherr zu einem großem christlich-römischen Reiche um sich zu sammeln, und voll Stolzes sagt er in einem anderen Schreiben an Sueno: „Das Gesetz der römischen Päpste hat sich über mehrere Länder verbreitet, als das der Kaiser. In alle Welt ging ihr Schall, und so weit Augustus herrschte, so weit herrschte Christus. Aber jetzt neigen sich die Fürsten der Erde zum Ungehorsam gegen die Kirche, was der Abgötterei gleich ist; nur du erzeigst der Mutter aller Kirchen die gebührende Ehrfurcht, weswegen Wir dir in väterlicher Zuneigung eröffnen: wenn du Etwas wünschest, was dir die römische Kirche mit Recht gewähren kann, so thue es uns kund, weil Wir dich wieder ehren und die Ehrerbietung deines ausgezeichneten Reiches vergelten wollen. Zeige uns aber bald an,

1) II. 51.

ob du noch dieselbe Gesinnung hegest, wie ehemals, da du den Schutz des heiligen Petrus verlangtest.“[1])

Seine Gesandten gingen auch nach Polen, wo Boleslav herrschte, welchem Gregor auch in einem freundlichen Schreiben für die bisher bewiesene Treue und den Gehorsam, sowie für die überschickten Geschenke dankte und ihn ermahnte, für die Herstellung eines erzbischöflichen Stuhles zu sorgen, damit die Bischöfe unter einem Meister stehen und nicht gegen die Kirchengesetze frei und zügellos leben und umherschweifen möchten; auch solle er mehrere Bisthümer errichten und die zu großen Pfarreien verkleinern, damit desto besser für das Volk könnte gesorgt werden.[2])

Als um dieselbe Zeit (1075) Demetrius, der Herrscher von Rußland, durch seinen Bruder vertrieben wurde, wendete er sich an den König Heinrich nach Deutschland und flehte um Beistand zur Wiedereroberung des verlornen Thrones, und dieser schickte darauf Gesandte nach Rußland.[3]) Aber der Sohn des Vertriebenen erwartete von Gregor, von dessen Macht der ferne Norden schon gehört hatte, größere und schnellere Hülfe, übergab ihm Rußland als Eigenthum, emfing es als Lehen und versprach Gehorsam. Darüber schrieb Gregor an den Vater Demetrius, er nehme das Geschenk an und übergebe ihm in Vollmacht des heiligen Petrus die Zügel der Regierung mit dem Wunsche, daß der Heilige durch seine Fürbitte bei Gott das Reich schützen und ihm die Herrschaft in Ruhe, Frieden und Ruhm bis an des Lebens Ende erhalten möge. Um das Weitere zu verhandeln, schicke er seine Gesandten nach Rußland, welche ihn in Allem unterstützen sollten.[4]) — Daß Gregor für den Vertriebenen mehr als diese Wünsche gethan, ist nicht bekannt.

Böhmen war seit langer Zeit dem deutschen Reiche und Kaiser verbunden; aber schon der Papst Alexander suchte den

---

1) II. 75. — 2) II. 73. — 3) Lambert. ad ann. 1075. — 4) II. 74.

Herzog Wratislaus ganz dem römischen Stuhle zu verpflichten und gewährte ihm deswegen die Auszeichnung der Mitra, welche sonst bei den Weltlichen nicht üblich war. Dafür sollte er aber dem Papste treu anhängen, dessen Gesandte schützen und die Pläne Roms fördern helfen.[1]) Und Gregor war sehr erfreut, als der Herzog ihm durch einen eigenen Boten seinen Gehorsam und seine Ehrfurcht meldete und dem heiligen Petrus zugleich hundert Mark Silbers als Abgabe überschickte.[2])

An die Bewohner Böhmens richtete Gregor ein eigenes Schreiben, in der Ueberzeugung, wie er sagte, daß sie seinen Worten lieber Gehör geben, als ihren Bischöfen, von denen er auch erfahren habe, daß manche nicht auf dem rechten Wege wandeln, und ermahnte deshalb dieselben, Gott und den Nächsten zu lieben, Friede zu halten und Gott den Zehenten zu geben, von dem sie sowohl das Leben, als den Lebensunterhalt hätten, den Kirchen die gebührende Ehrfurcht zu erweisen, Almosen zu geben und gastfreundlich zu sein. „Fliehet,“ schließt er, „die Fleischeslust, und richtet eure Augen empor zu den ewigen Freuden des himmlischen Vaterlandes, und macht euch durch treue Dienstleistung den heiligen Petrus zum Schuldner!“[3])

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Der glückliche Erfolg, welcher bisher die Unternehmungen Gregors krönte, war ein mächtiger Antrieb für ihn, immer wei-

1) I. 38. — 2) II. 7. — 3) II. 72.

ter vorzuschreiten, und seine Pläne enthüllten sich immer deutlicher. Schon wurden seine Einladungen an die Bischöfe, in Rom zur Versammlung in der Fastenzeit 1075 und sonst zu erscheinen, immer dringender, ja sogar drohend.[1]) Nur an manche Erzbischöfe, deren Ansehen und Einfluß auf ihre ganze Umgegend er kannte, wendete er sich in milderen, ja freundlichen Worten und schrieb deswegen auch wieder an den Erzbischof von Ravenna: „Du kennst den betrübten Zustand der heiligen Kirche und die zügellose Anmaßung ihrer Feinde, gegen welche Wir mit aller Sorgfalt streiten müssen, weswegen Wir denn, wie dies seit einigen Jahren schon geschah,[2]) eine Synode am apostolischen Sitze zu halten beschlossen, wozu Wir auch dich bitten, damit durch deine und unserer anderer Brüder Klugheit und durch Geistesstarkmuth die Bösen von ihren Unternehmungen abgeschreckt und die christliche Religion in der Freiheit befestigt werde, in welcher sie gegründet ward.“[3])

Die demüthigsten und schmeichelhaftesten Briefe der Bischöfe galten ihm jedoch wenig gegen ihr persönliches Erscheinen, denn dadurch zeigten sie erst den vollen Gehorsam und wurden dann als willfährige Diener der römischen Kirche, mit neuen Befehlen von ihm ausgerüstet, nach Hause entlassen, um nach seinem Willen zu wirken. Selbst an den Abt Hugo von Clugny schrieb er: „Deine Schreiben sind uns zwar angenehm, aber Wir hätten eine noch größere Freude, wenn deine Liebe gegen die römische Kirche glühender wäre, denn Wir bemerken, daß diese Liebe erkalte, weil Wir des Trostes deiner Gegenwart, die Wir schon oft wünschten, nicht theilhaftig werden. Bisher haben Wir dies mit Verwunderung ertragen, können es aber in Zukunft ohne Unwillen und Betrübniß nicht länger, zumal

---

1) II. 1. 3. 4. 21. 23. 25. 43. 56. — 2) In einem früheren Briefe aber sagte Gregor: jam dudum constitutum est, ut per singulos annos etc. I. 43. — 3) II. 42.

da Wir so viele und wichtige Geschäfte in deine Hände gelegt haben. Komm daher sobald als möglich!"[1])

Mit kluger Umsicht wußte er diejenigen Männer zu seinen Gesandten auszuwählen, die in seinem Geiste in den verschiedenen Ländern wirken sollten; aber er wachte auch eifersüchtig und mit Ernst über ihre Handlungen und sorgte, daß sie nicht zu mächtig wurden. So verwies er dem Bischof von Ostia, der in seinem Auftrage nach Spanien gereist war, daß er so lange mit der Rückkehr zaudere. „Wenn je ein Gesandter des apostolischen Stuhles eine Versammlung in entfernten Gegenden hielt, so mußte er ohne Zögerung zurückkehren und berichten, was er gethan. Aber du bist weder selbst gekommen, noch hast du deinen Begleiter zurückgeschickt. Es ist uns zwar angenehm, daß du in den Angelegenheiten der heiligen römischen Kirche nach Spanien gingst, aber du hättest sogleich Jemanden an uns senden sollen, welcher der von dir berufenen Versammlung beiwohnte und uns an deiner Statt Alles auseinander setzen konnte, damit Wir das zu Billigende gut hießen und das änderten, was zu ändern uns gut schiene. Deine Briefe leisten das nicht, was deine persönliche Anwesenheit, zumal da sich Viele über deine Anordnungen beklagen, denen Wir nun Nichts erwidern können, um dein Ansehen aufrecht zu erhalten. Und gar keine Antwort oder erst eine späte ertheilen, bringt Verachtung und Gefahr."[2])

Von ihm allein sollten alle Beschlüsse ausgehen, wie er allein den Plan zur Erhöhung der römischen Kirche in seiner Seele trug; zu ihm sollte Alles zurückkehren und er allein der wirkende Mittelpunkt der alle Reiche umgestaltenden Verhältnisse sein. Alle Bischöfe und Geistlichen galten ihm nur als Werkzeuge dazu. Und wie einst Karl der Große seine Bevollmächtigten aussandte, zu prüfen, zu richten und zu ordnen, und

1) I. 62. – 2) I. 16.

ihre Vollmacht mit ihrer Sendung aufhörte, so that jetzt Gregor mit seinen Gesandten. Erst in und durch Rom sollten ihre Beschlüsse und Anordnungen Gültigkeit erhalten, von Rom aus alle übrigen Kirchen gelenkt werden, und diejenigen Bischöfe wurden von ihm als getreue Söhne gepriesen, welche persönlich vor dem Papste erschienen und das Handgelübde ablegten, der römischen Kirche gehorchen zu wollen.[1]) Diese suchte er in ihren Bisthümern zu erhalten und gebot, sie zu ehren und zu schützen.

Vor Anderen suchte sich Gregor immer diejenigen zu verbinden, deren Kenntnisse, Charakterstärke und Einfluß auf ihre Umgebung er kannte. So wollte er den Erzbischof von Rheims für sich gewinnen und mahnte ihn deswegen ernst und liebevoll, die Mönche des heiligen Remigius nicht ferner zu belästigen und einen tüchtigen Abt über sie zu setzen, wenn er mit dem heiligen Petrus und der römischen Kirche Frieden haben und nicht den apostolischen Zorn auf sich laden wolle.[2]) Später aber mahnte Gregor denselben, er möge seine Liebe gegen die heilige römische Kirche durch die That zeigen und selbst nach Rom kommen.[3]) Auch übertrug er ihm, den Geistlichen zu Chalons zu ihrem Rechte gegen ihren Bischof zu verhelfen, tadelt ihn aber, daß er darin allzu nachlässig gewesen sei und nicht sogleich gehorcht habe. Er rüstete ihn mit Vollmacht aus, gegen den ungehorsamen Bischof streng zu verfahren, der die Güter der Geistlichen angriff, gerufen nicht nach Rom kam und, zur Rückerstattung der Güter aufgefordert, bisher nicht gehorchte. Verharre derselbe in seinem Trotze, so werde er ihn von der Kirchengemeinschaft ausschließen, so lange, bis er gehorchen und seinen Nacken unter die heilige römische Kirche beugen lerne.[4])

An ebendenselben Erzbischof hatte Gregor geschrieben: „Nun vernimm eine unerhörte Frevelthat! Philipp, der König von Frankreich oder vielmehr der räuberische Wolf, der gottlose Ty-

1) I. 80. — 2) I. 13. 14. — 3) II. 32. — 4) II. 56.

Stellen dunkel bleibe, damit sie nicht, wenn sie Allen zugänglich wäre, vielleicht gemein und verachtet werde oder, von mittelmäßigen Köpfen mißverstanden, in's Verderben führe. Denn das entschuldigt noch nicht, daß einige fromme Männer geduldig ertrugen oder ungerügt ließen, was das gemeine Volk begehrt, da die Kirche in ihrem Beginne Vieles zuließ, was in der Folge von den heiligen Vätern, nachdem das Christenthum befestigt war und die Religion zunahm, nach gründlicher Untersuchung verbessert wurde. Daher verbieten Wir in Vollmacht des heiligen Petrus das unkluge Begehren der Eurigen und befehlen dir, daß du zur Ehre Gottes dieser eitlen Verwegenheit mit aller Kraft widerstrebest."[1]) So dachte der Papst über die Quelle des göttlichen Glaubens, über die für alle Menschen bestimmte Offenbarung.

Aber Gregor forderte nicht bloß diese Uebereinstimmung in der kirchlichen Ordnung, sondern bald zeigte sich ganz deutlich die Absicht, das Gebiet der römischen Kirche zu vergrößern und die Länder unter Roms Oberherrschaft zu bringen. Zuerst suchte er Sardinien zu gewinnen und ließ durch seine Gesandten die Ansprüche des heiligen Stuhles auf jene Insel vortragen und um die Beistimmung der Vornehmsten werben. Dabei schien er anfangs bloß die Anerkennung und Einheit in religiöser Hinsicht zu begehren, denn er schrieb an die Vorsteher der Insel: „Euch und Allen, die Christum verehren, ist bekannt, daß die römische Kirche die allgemeine Mutter aller Christen ist. Obgleich sie aber in Erwägung ihrer Pflicht für das Wohl aller Völker wachen soll, so muß sie doch auf euch eine ganz besondere Sorgfalt wenden. Denn durch die Nachlässigkeit unserer Vorgänger ist jene Liebe erkaltet, welche früher zwischen der römischen Kirche und euerem Volke bestand, und ihr habt euch von uns mehr entfremdet, als die Völker am äußersten

1) VII. 11.

Weltende, weil die christliche Kirche unter euch großen Schaden litt. Daher sollt ihr eifriger an euer Seelenheil denken und wie wahre Söhne euere Mutter, die römische Kirche, anerkennen und ihr die Ehrfurcht zollen, welche euere Ahnen ihr gezollt haben. Unser Verlangen ist, nicht nur für die Befreiung euerer Seelen zu sorgen, sondern auch für die Rettung eueres Vaterlandes zu wachen, und wenn ihr unsere Worte geneigt aufnehmet, werdet ihr Ruhm und Ehre in diesem und im zukünftigen Leben erlangen. Gebt ihr aber unseren Ermahnungen kein Gehör, so mögt ihr es nicht unserer Sorglosigkeit, sondern euerer Schuld zuschreiben, wenn euer Vaterland in Gefahr kommt."[1])

Bald darauf wiederholte Gregor sein Begehren an die Vorsteher Sardiniens dringender und deutete zugleich an, er würde sonst, wenn sie sich mit seinen Gesandten und mit ihm in Rom persönlich nicht bald verständigten, das Recht und die Ehre des heiligen Petrus nicht länger ungesucht lassen.[2])

Es scheint, daß dann wirklich die Edlen jener Insel die Oberherrschaft Roms anerkannten, denn Gregor dankt in einem späteren Schreiben dem Orzoccor, dem obersten Richter, an welchen er den zweiten Brief gerichtet hatte, für die freundliche Aufnahme des apostolischen Gesandten und für die Anerkennung des heiligen Petrus und mahnt ihn, den Anordnungen desselben zu folgen und nicht unwillig zu sein, daß Jakob, der Erzbischof der Insel, sei gezwungen worden, der Gewohnheit der heiligen römischen Kirche, der Mutter aller Kirchen und insbesondere der sardinischen, zu gehorchen, denn die Geistlichkeit des ganzen Abendlandes habe von den ersten Zeiten des Christenthums an die Sitte gehabt, sich den Bart zu scheeren, was denn auch der Erzbischof thun solle. „Nimm ihn wie einen Hirten und geistlichen Vater auf, folge ihm und verfüge nach sei-

1) I. 29. — 2) I. 41.

nem Rathe, daß die gesammte Geistlichkeit deines Gebietes sich den Bart scheere! Die Güter derjenigen, welche durchaus nicht gehorchen, übergieb der Kirche! Uebrigens melden Wir dir, daß euer Land von vielen Völkern begehrt und uns sehr wichtige Dienste versprochen worden, wenn Wir einen Einfall in dasselbe gestatteten; ja man wollte die Hälfte des ganzen Landes uns überlassen und die andere Hälfte als Lehen von uns nehmen. Dieses verlangten nicht bloß Normannen, Lombarden und Toskaner, sondern auch Einige jenseits der Alpen häufig von uns; aber Wir wollten Keinem willfahren, bis Wir vorher euere Gesinnung erkannt hätten. Weil du dich nun dem heiligen Petrus demüthig erzeigtest, und wenn du ihm fortan treu ergeben sein wirst, so werden Wir Niemandem den Angriff auf euer Land gestatten, sondern Jeden, der dieses etwa versuchen sollte, mit geistlichen und weltlichen Waffen abhalten und zurückscheuchen. Endlich versprechen wir auch den Beistand des heiligen Petrus, wenn ihr ihm gehorsam seid, in diesem und dem künftigen Leben."[1])

So war denn Gregor bemüht, die Uebereinstimmung der christlichen Kirchen mit der römischen nicht nur in der Lehre und in der Feier des Gottesdienstes, sondern die Einheit selbst in unwesentlichen Dingen mit den römischen Gebräuchen und Gewohnheiten durchzusetzen, und welcher Fürst oder welches Land sich ganz der Oberherrschaft des Papstes unterwarf oder den heiligen Petrus als Lehensherrn erkannte, war auch dessen Schutzes und Beistandes gewiß.

Die Augen Gregors waren aber auch nach den äußersten nordischen Reichen gerichtet, und diese der römischen Kirche zu gewinnen oder noch mehr zu verbinden, war sein fester Wille und sein Bestreben schon früher, da er noch Kardinaldiakon war, und jetzt, nachdem er die päpstliche Würde erlangt hatte.

---

1) VIII. 10.

Deswegen wendete er sich an Sueno, den König der Dänen, und machte ihm milde Vorwürfe, weil derselbe seiner ganz zu vergessen scheine. „Denn jetzt," schreibt er ihm, „beängstigt uns die Sorge nicht bloß für die Könige und Fürsten, sondern auch für alle Christen, da uns, gemäß der allgemeinen Herrschaft, welche uns übertragen ist, die Angelegenheiten Aller um so näher berühren. Weil Wir aber sehen, deine Hoheit zeichne sich vor den übrigen Fürsten an Wissenschaft und Eifer für die Kirche aus, so wenden Wir uns um so lieber an dich im Glauben, an dir um so leichter einen Gewinn zu machen, je mehr du an Kenntniß und Klugheit hervorragst. Wir bitten dich daher, das dir übertragene Reich nach dem Willen Gottes zu regieren und die königliche Auszeichnung in der That durch deine Tugenden zu verdienen. Bedenke, wie hinfällig der Ruhm und die Lust dieser Welt ist, wie alles Fleisch täglich seinem Ende naht und der Tod Jedem bevorsteht! Könige und Arme werden Staub und Asche, und Alle kommen einst vor das Gericht. Daher müssen Wir nicht allein für uns als Priester in Furcht stehen und zittern, sondern auch für die Könige und übrigen Fürsten, da Wir für uns und unsere Untergebenen Rechenschaft geben müssen. Darum lebe und regiere so, daß du ruhig das Antlitz des ewig waltenden Königs und Richters anschauen und für deine irdischen Thaten die Krone des himmlischen Reiches erlangen mögest! Uebrigens machen Wir dir zu wissen, daß Wir Gesandte an dich schickten zur mündlichen Unterredung über manche Dinge, die dein Reich betreffen, und über das, was du zur Zeit des Papstes Alexander vom römischen Stuhle verlangt und dagegen versprochen hast. Wenn dir daher in dieser Beziehung Etwas auf dem Herzen liegt und du dein Reich, wie Wir durch deine Gesandten schon einigemal vernahmen, dem Fürsten der Apostel in Ehrfurcht übergeben und durch dessen Ansehen schützen willst, so schicke sogleich Boten an uns, damit Wir nach Erkenntniß

deiner Gesinnung berathen, was Wir dir antworten und thun können. Auch wünschen Wir zu wissen, welche Hoffnung Wir auf dich setzen dürfen, wenn die heilige römische Kirche deiner Hülfe, deiner Soldaten und des weltlichen Schwertes bedarf. Denn es liegt nicht weit von uns eine sehr reiche Provinz am Meere, welche feile und feige Ketzer inne haben, und Wir wünschen, daß darin einer deiner Söhne Fürst und Vertheidiger des Christenthums werde, wenn du ihn dem apostolischen Hofe sammt einer Schaar treuer Soldaten schicken willst." [1])

Indem Gregor den Fürsten Lob und Beifall spendet oder sie, wie ein Vater seine Kinder, ermahnt, verkündet er zugleich die Vorrechte und Erhabenheit der päpstlichen Würde und sucht diese allmälig geltend zu machen. Er verspricht Schutz und Beistand gegen Gehorsam und Anerkennung der Oberhoheit der römischen Kirche und fordert selbst wieder Schutz und Beistand zur Verbreitung und Befestigung des Christenthums, und Wort und Waffen gelten ihm als erlaubte und passende Mittel dazu. Aber überall zeigt sich ein Streben, die Könige, Fürsten und Völker als Oberherr zu einem großem christlich-römischen Reiche um sich zu sammeln, und voll Stolzes sagt er in einem anderen Schreiben an Sueno: „Das Gesetz der römischen Päpste hat sich über mehrere Länder verbreitet, als das der Kaiser. In alle Welt ging ihr Schall, und so weit Augustus herrschte, so weit herrschte Christus. Aber jetzt neigen sich die Fürsten der Erde zum Ungehorsam gegen die Kirche, was der Abgötterei gleich ist; nur du erzeigst der Mutter aller Kirchen die gebührende Ehrfurcht, weswegen Wir dir in väterlicher Zuneigung eröffnen: wenn du Etwas wünschest, was dir die römische Kirche mit Recht gewähren kann, so thue es uns kund, weil Wir dich wieder ehren und die Ehrerbietung deines ausgezeichneten Reiches vergelten wollen. Zeige uns aber bald an,

1) II. 51.

ob du noch dieselbe Gesinnung hegest, wie ehemals, da du den Schutz des heiligen Petrus verlangtest."[1])

Seine Gesandten gingen auch nach Polen, wo Boleslav herrschte, welchem Gregor auch in einem freundlichen Schreiben für die bisher bewiesene Treue und den Gehorsam, sowie für die überschickten Geschenke dankte und ihn ermahnte, für die Herstellung eines erzbischöflichen Stuhles zu sorgen, damit die Bischöfe unter einem Meister stehen und nicht gegen die Kirchengesetze frei und zügellos leben und umherschweifen möchten; auch solle er mehrere Bisthümer errichten und die zu großen Pfarreien verkleinern, damit desto besser für das Volk könnte gesorgt werden.[2])

Als um dieselbe Zeit (1075) Demetrius, der Herrscher von Rußland, durch seinen Bruder vertrieben wurde, wendete er sich an den König Heinrich nach Deutschland und flehte um Beistand zur Wiedereroberung des verlornen Thrones, und dieser schickte darauf Gesandte nach Rußland.[3]) Aber der Sohn des Vertriebenen erwartete von Gregor, von dessen Macht der ferne Norden schon gehört hatte, größere und schnellere Hülfe, übergab ihm Rußland als Eigenthum, empfing es als Lehen und versprach Gehorsam. Darüber schrieb Gregor an den Vater Demetrius, er nehme das Geschenk an und übergebe ihm in Vollmacht des heiligen Petrus die Zügel der Regierung mit dem Wunsche, daß der Heilige durch seine Fürbitte bei Gott das Reich schützen und ihm die Herrschaft in Ruhe, Frieden und Ruhm bis an des Lebens Ende erhalten möge. Um das Weitere zu verhandeln, schicke er seine Gesandten nach Rußland, welche ihn in Allem unterstützen sollten.[4]) — Daß Gregor für den Vertriebenen mehr als diese Wünsche gethan, ist nicht bekannt.

Böhmen war seit langer Zeit dem deutschen Reiche und Kaiser verbunden; aber schon der Papst Alexander suchte den

---

1) II. 75. — 2) II. 73. — 3) Lambert. ad ann. 1075. — 4) II. 74.

Herzog Wratislaus ganz dem römischen Stuhle zu verpflichten und gewährte ihm deswegen die Auszeichnung der Mitra, welche sonst bei den Weltlichen nicht üblich war. Dafür sollte er aber dem Papste treu anhängen, dessen Gesandte schützen und die Pläne Roms fördern helfen.[1]) Und Gregor war sehr erfreut, als der Herzog ihm durch einen eigenen Boten seinen Gehorsam und seine Ehrfurcht meldete und dem heiligen Petrus zugleich hundert Mark Silbers als Abgabe überschickte.[2])

An die Bewohner Böhmens richtete Gregor ein eigenes Schreiben, in der Ueberzeugung, wie er sagte, daß sie seinen Worten lieber Gehör geben, als ihren Bischöfen, von denen er auch erfahren habe, daß manche nicht auf dem rechten Wege wandeln, und ermahnte deshalb dieselben, Gott und den Nächsten zu lieben, Friede zu halten und Gott den Zehenten zu geben, von dem sie sowohl das Leben, als den Lebensunterhalt hätten, den Kirchen die gebührende Ehrfurcht zu erweisen, Almosen zu geben und gastfreundlich zu sein. „Fliehet," schließt er, „die Fleischeslust, und richtet eure Augen empor zu den ewigen Freuden des himmlischen Vaterlandes, und macht euch durch treue Dienstleistung den heiligen Petrus zum Schuldner!"[3])

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Der glückliche Erfolg, welcher bisher die Unternehmungen Gregors krönte, war ein mächtiger Antrieb für ihn, immer wei-

1) I. 38. — 2) II. 7. — 3) II. 72.

ter vorzuschreiten, und seine Pläne enthüllten sich immer deutlicher. Schon wurden seine Einladungen an die Bischöfe, in Rom zur Versammlung in der Fastenzeit 1075 und sonst zu erscheinen, immer dringender, ja sogar drohend.[1]) Nur an manche Erzbischöfe, deren Ansehen und Einfluß auf ihre ganze Umgegend er kannte, wendete er sich in milderen, ja freundlichen Worten und schrieb deswegen auch wieder an den Erzbischof von Ravenna: „Du kennst den betrübten Zustand der heiligen Kirche und die zügellose Anmaßung ihrer Feinde, gegen welche Wir mit aller Sorgfalt streiten müssen, weswegen Wir denn, wie dies seit einigen Jahren schon geschah,[2]) eine Synode am apostolischen Sitze zu halten beschlossen, wozu Wir auch dich bitten, damit durch deine und unserer anderer Brüder Klugheit und durch Geistesstarkmuth die Bösen von ihren Unternehmungen abgeschreckt und die christliche Religion in der Freiheit befestigt werde, in welcher sie gegründet ward.“[3])

Die demüthigsten und schmeichelhaftesten Briefe der Bischöfe galten ihm jedoch wenig gegen ihr persönliches Erscheinen, denn dadurch zeigten sie erst den vollen Gehorsam und wurden dann als willfährige Diener der römischen Kirche, mit neuen Befehlen von ihm ausgerüstet, nach Hause entlassen, um nach seinem Willen zu wirken. Selbst an den Abt Hugo von Clugny schrieb er: „Deine Schreiben sind uns zwar angenehm, aber Wir hätten eine noch größere Freude, wenn deine Liebe gegen die römische Kirche glühender wäre, denn Wir bemerken, daß diese Liebe erkalte, weil Wir des Trostes deiner Gegenwart, die Wir schon oft wünschten, nicht theilhaftig werden. Bisher haben Wir dies mit Verwunderung ertragen, können es aber in Zukunft ohne Unwillen und Betrübniß nicht länger, zumal

---

1) II. 1. 3. 4. 21. 23. 25. 43. 56. — 2) In einem früheren Briefe aber sagte Gregor: jam dudum constitutum est, ut per singulos annos etc. I. 43. — 3) II. 42.

da Wir so viele und wichtige Geschäfte in deine Hände gelegt haben. Komm daher sobald als möglich!"[1])

Mit kluger Umsicht wußte er diejenigen Männer zu seinen Gesandten auszuwählen, die in seinem Geiste in den verschiedenen Ländern wirken sollten; aber er wachte auch eifersüchtig und mit Ernst über ihre Handlungen und sorgte, daß sie nicht zu mächtig wurden. So verwies er dem Bischof von Ostia, der in seinem Auftrage nach Spanien gereist war, daß er so lange mit der Rückkehr zaudere. „Wenn je ein Gesandter des apostolischen Stuhles eine Versammlung in entfernten Gegenden hielt, so mußte er ohne Zögerung zurückkehren und berichten, was er gethan. Aber du bist weder selbst gekommen, noch hast du deinen Begleiter zurückgeschickt. Es ist uns zwar angenehm, daß du in den Angelegenheiten der heiligen römischen Kirche nach Spanien gingst, aber du hättest sogleich Jemanden an uns senden sollen, welcher der von dir berufenen Versammlung beiwohnte und uns an deiner Statt Alles auseinander setzen konnte, damit Wir das zu Billigende gut hießen und das änderten, was zu ändern uns gut schiene. Deine Briefe leisten das nicht, was deine persönliche Anwesenheit, zumal da sich Viele über deine Anordnungen beklagen, denen Wir nun Nichts erwidern können, um dein Ansehen aufrecht zu erhalten. Und gar keine Antwort oder erst eine späte ertheilen, bringt Verachtung und Gefahr."[2])

Von ihm allein sollten alle Beschlüsse ausgehen, wie er allein den Plan zur Erhöhung der römischen Kirche in seiner Seele trug; zu ihm sollte Alles zurückkehren und er allein der wirkende Mittelpunkt der alle Reiche umgestaltenden Verhältnisse sein. Alle Bischöfe und Geistlichen galten ihm nur als Werkzeuge dazu. Und wie einst Karl der Große seine Bevollmächtigten aussandte, zu prüfen, zu richten und zu ordnen, und

1) I. 62. – 2) I. 16.

ihre Vollmacht mit ihrer Sendung aufhörte, so that jetzt Gregor mit seinen Gesandten. Erst in und durch Rom sollten ihre Beschlüsse und Anordnungen Gültigkeit erhalten, von Rom aus alle übrigen Kirchen gelenkt werden, und diejenigen Bischöfe wurden von ihm als getreue Söhne gepriesen, welche persönlich vor dem Papste erschienen und das Handgelübde ablegten, der römischen Kirche gehorchen zu wollen.[1]) Diese suchte er in ihren Bisthümern zu erhalten und gebot, sie zu ehren und zu schützen.

Vor Anderen suchte sich Gregor immer diejenigen zu verbinden, deren Kenntnisse, Charakterstärke und Einfluß auf ihre Umgebung er kannte. So wollte er den Erzbischof von Rheims für sich gewinnen und mahnte ihn deswegen ernst und liebevoll, die Mönche des heiligen Remigius nicht ferner zu belästigen und einen tüchtigen Abt über sie zu setzen, wenn er mit dem heiligen Petrus und der römischen Kirche Frieden haben und nicht den apostolischen Zorn auf sich laden wolle.[2]) Später aber mahnte Gregor denselben, er möge seine Liebe gegen die heilige römische Kirche durch die That zeigen und selbst nach Rom kommen.[3]) Auch übertrug er ihm, den Geistlichen zu Chalons zu ihrem Rechte gegen ihren Bischof zu verhelfen, tadelt ihn aber, daß er darin allzu nachlässig gewesen sei und nicht sogleich gehorcht habe. Er rüstete ihn mit Vollmacht aus, gegen den ungehorsamen Bischof streng zu verfahren, der die Güter der Geistlichen angriff, gerufen nicht nach Rom kam und, zur Rückerstattung der Güter aufgefordert, bisher nicht gehorchte. Verharre derselbe in seinem Trotze, so werde er ihn von der Kirchengemeinschaft ausschließen, so lange, bis er gehorchen und seinen Nacken unter die heilige römische Kirche beugen lerne.[4])

An ebendenselben Erzbischof hatte Gregor geschrieben: „Nun vernimm eine unerhörte Frevelthat! Philipp, der König von Frankreich oder vielmehr der räuberische Wolf, der gottlose Ty-

1) I. 80. — 2) I. 13. 14. — 3) II. 32. — 4) II. 56.

rann, der Feind Gottes, der Religion und der heiligen Kirche, hat mit den Kaufleuten aus Italien und aus anderen Ländern gegen Gott und die Würde seines Reiches gehandelt und sonst noch vieles Unwürdige gethan. Wenn er sich bessert, werden Wir uns über ihn wie über ein verlornes und wiedergefundenes Schaaf freuen; fährt er aber in dieser Weise fort, so verkünden Wir ihm, daß er sich Gott zum Feinde macht, und daß ihm die heilige römische Kirche und Wir auf alle Weise widerstreben werden. Nimm unsere Gesandten, welche mit dir über dieses und Anderes verhandeln werden, gut auf und zeige auch darin, wie sehr du dem Fürsten der Apostel und uns in Liebe zugethan bist!" [1])

An dem Könige von Frankreich, scheint es, wollte Gregor zuerst zeigen, daß selbst die höchste weltliche Macht der geistlichen wie ihrer Mutter gehorchen müsse, und daß diese alle Mittel anwenden dürfe, die ungerechten Könige zum Gehorsam zu zwingen. Dafür bot er die Bischöfe und weltlichen Großen jenes Landes auf und schrieb an sie: „Obwohl Frankreich, einst berühmt und mächtig, in den letzten Jahren durch zügellose Willkür, innere Kriege und Verachtung aller Gesetze immer mehr sank, so geschehen doch jetzt erst die ärgsten Gräuelthaten, und Nichts gilt mehr für heilig, weder Göttliches noch Menschliches. Und die Ursache aller dieser Uebel ist euer König, den man nicht König, sondern Tyrann heißen soll, der seit dem Antritte seiner Regierung das ihm unterworfene Volk nicht allein in allen Lastern fortleben ließ, sondern es auch dazu anleitete. Nicht genug, daß er durch die Verschleuderung der Kirchen, durch Meineid und schändlichen Raub, worüber Wir ihn oft tadelten, den Zorn Gottes verschuldete, hat er auch den Kaufleuten, welche von vielen Gegenden her in Frankreich zu einem Markte zusammengekommen waren, nach Art der Räuber eine große Geldsumme abgenommen, was nicht einmal

1) II. 32.

in Fabeln je von einem Könige erzählt wird, und es ist derjenige, welcher Gesetze und Gerechtigkeit beschützen sollte, zum Räuber geworden. Weil man nun glauben muß, er werde dem Gerichte des höchsten Richters nicht entgehen, so bitten und mahnen Wir euch in wahrer Liebe, daß ihr euch hütet, damit an euch nicht erfüllt werde der Spruch: „„Verflucht sei, wer sein Schwert zurückhält vom Blutvergießen!““ das ist, wie wie ihr wohl selbst einsehet, wer die fleischlich Gesinnten nicht mahnt und tadelt.“

„Aber auch ihr, Brüder, seid schuldig, da ihr solchen verruchten Thaten nicht mit priesterlichem Eifer widerstrebt und die Bosheit desselben durch euere Beistimmung nährt. Ungern und mit Seufzen sagen Wir es, ihr gleichet nicht Hirten, sondern Miethlingen, welche davonfliehen, während der Wolf die Heerde des Herrn zerfleischt, und Hunden, welche nicht bellen können, sondern sich scheu verbergen. Darum sind Wir um so mehr euretwegen bekümmert, weil ihr einst am jüngsten Gerichte keine Entschuldigung vorbringen könnet. Ist es nicht thöricht, euch zu fürchten, da ihr, insgesammt vereinigt, soviel Macht zur Vertheidigung der Gerechtigkeit besitzet, daß ihr ihn durch treue Mahnung ohne Gefahr für euch vom gewohnten Wege der Schlechtigkeit abwenden und euere Seelen retten könnet? Aber wenn euch sogar der Tod bevorstände, solltet ihr doch nicht die Freiheit eueres priesterlichen Amtes aufgeben. Daher mahnen und bitten Wir euch in apostolischer Vollmacht: vereiniget euch und sorget für das Vaterland, für eueren Ruf und euer Heil; sprecht nach gemeinsamer Berathung und in Einer Gesinnung zu dem Könige und mahnt ihn an die Verwirrung und Gefahr des Reiches; haltet ihm seine gottlosen Thaten vor und ermahnet ihn, davon abzustehen und den Raub an den genannten Kaufleuten gut zu machen! Möge er doch die Fehler seiner Jugend verbessern, die Würde seines Reiches wiederherstellen, um dann auch Andere auf den rechten Weg zwingen zu können! Will

er aber nicht aufhören, so verkündet ihm in unserem Namen, daß er nicht länger dem Schwerte der apostolischen Zurechtweisung entfliehen kann. Ahmet euere Mutter, die heilige römische und apostolische Kirche, treugehorsam nach und saget euch gänzlich los von seinem Umgange und dem Gehorsame gegen ihn und verbietet ganz Frankreich den öffentlichen Gottesdienst!"

„Will er auch dann noch nicht in sich gehen, dann seid überzeugt, daß Wir uns auf alle Weise bemühen werden, ihm die Herrschaft über Frankreich zu entreißen. Finden Wir euch in diesem so großen und nothwendigen Werke lau, daß Wir glauben müssen, er verharre, auf euch gestützt, in seiner Unverbesserlichkeit, dann werden Wir euch wie Mitschuldige und Theilnehmer seiner Laster mit dem Geschosse gerechter Rache treffen und euch des bischöflichen Amtes entsetzen. Zeiget nun, daß euch weder Geist noch Zunge gefesselt ist; vertrauet auf den Herrn und seine Macht, und denkt als tapfere Streiter Christi an die Größe des gegenwärtigen und zukünftigen Ruhmes!" [1])

In einem Schreiben an den Grafen Wilhelm von Poitou sagt Gregor: „Wir finden es nöthig, dir anzuzeigen, wie sehr Wir uns über das unbillige Walten des Königs von Frankreich betrüben. Unter den übrigen Lastern, in welchen er nicht nur die Christen, sondern selbst die Heiden zu übertreffen scheint, vergaß er nach der Verwüstung und Verwirrung der Kirchen so sehr seiner königlichen Würde, daß er die italienischen Kaufleute, welche zu euch kamen, beraubte. Wir haben die Bischöfe Frankreichs ermahnt, sich deswegen an ihn zu wenden, und ermahnen auch dich, da du dem heiligen Petrus und uns zugethan bist, daß du in Gemeinschaft mit einigen derselben und der Edlen ihn erinnerst, er solle dem Rathe der Bösen kein Gehör geben, sondern weisen Männern folgen und aufhören, die Kirchen zu verwirren, und seine Sitten nach dem

1) II. 5.

Beispiele der guten Könige Frankreichs ändern. Folgt er euerem Rathe, so werden Wir ihn liebevoll behandeln; verharrt er aber in seiner Verkehrtheit und lädt er durch seine Unbußfertigkeit den Zorn Gottes auf sich: dann werden Wir ihn auf der römischen Synode von der Kirchengemeinschaft ausstoßen und auch Jeden ausschließen, wer ihm fortan noch wie einem Könige Ehrfurcht und Gehorsam zollt, und der Bann soll täglich am Altare des heiligen Petrus erneuet werden. Denn seit langer Zeit ertrugen Wir schon seine Unbilligkeiten, und seit Langem haben Wir seiner Jugend nachgesehen und ihm das Unrecht gegen die heilige Kirche verziehen. Aber jetzt ist er in seiner Verkehrtheit so weit gegangen, daß Wir seine Thaten nicht länger ungestraft dulden werden, selbst nicht, wenn Wir in Furcht ständen, so viel zu leiden, als die Märtyrer von den heidnischen Kaisern litten."[1])

So dachte, so sprach Gregor, als sei er zum obersten Richter über Könige und Völker bestellt und wolle mit Hülfe der Bischöfe die Angelegenheiten der Reiche ordnen, wie er hier gegen den König von Frankreich nicht bloß die Geistlichen, sondern auch die weltlichen Großen zu gewinnen trachtete, um denselben zum Gehorsam zu zwingen.

Zweites Kapitel.

Indessen waren die Befehle des Papstes wegen des Verbotes der Priesterehen in Deutschland verkündet worden, und der Erzbischof von Mainz zeigte sich bereit, dieselben bei seinen Geistlichen durchzusetzen, und er mahnte und drängte deshalb dieselben, ein enthaltsames Leben zu führen, aber mit so wenig Erfolg, daß er endlich im October 1074 eine Synode in Erfurt veranstaltete

1) II. 18.

und den Versammelten ernstlich befahl, sogleich ohne Zögerung entweder der Ehe, oder dem kirchlichen Amte zu entsagen.

Allein da erhob sich ein heftiger Widerstand gegen die päpstlichen Befehle und gegen das Ansinnen des Erzbischofs; laut riefen sie, der Papst gebiete, was wider die menschliche Natur und die heilige Schrift sei, und bahne durch solche Gesetze erst jeder frevelhaften Lust den Weg. Zugleich gelobten sie, lieber den Dienst der Kirche aufzugeben, als ihre Gattinnen und Kinder. Der Erzbischof erschrak über die ungeheuere Bewegung, gewährte Aufschub und versprach, er wolle sich um Milderung in dieser Sache nach Rom wenden.

Noch größer war der Unwille unter den Geistlichen in Passau; denn als der Bischof Altmann, der frühere Beichtiger der Kaiserin-Witwe und der treue Anhänger Gregors und eifrige Freund des Mönchthums, die päpstlichen Schreiben verlas und zu deren Befolgung aufforderte, die Geistlichen dagegen die ehrwürdige Sitte so vieler Jahrhunderte für die Beibehaltung der Priesterehen anführten: schien er anfangs geneigt, nachzugeben, wartete indeß die Zeit des hohen Weihnachtsfestes ab und verlas am St. Stephanstage auf's Neue die päpstlichen Briefe vor dem versammelten Volke, damit auch dieses gehorche und sich gegen die unenthaltsamen Priester wende. Darüber entstand unter diesen eine solche Erbitterung gegen den Bischof, daß er kaum mehr seines Lebens sicher war.[1]) Von nun an dauerte der Kampf Jahre lang unter den größten Gräueln in Deutschland zwischen den Anhängern des Mönchthums und den Vertheidigern der verehelichten Priester fort, und je nachdem die eine oder die andere Partei siegte, wurden die Mönche oder die Priester vertrieben oder wieder eingesetzt, indessen das Volk verwilderte und die christliche Lehre aus den Gemüthern entwich.

Aber Gregor wankte nicht in seinem Entschlusse, die Ehe-

1) Vita beati Altmanni ap. Hieron. Pez: scriptor. rerum Austriac. T. I.

losigkeit der Priester allgemein einzuführen, und es war sein beständiges Mahnen an die Bischöfe, ihre untergebenen Geistlichen anzuhalten, rein zu leben, „weil," wie er in einem Schreiben an den Erzbischof Anno von Köln sagt, „alle übrigen Tugenden bei Gott ohne die Keuschheit Nichts gelten, sowie ohne die übrigen Tugenden auch die Keuschheit Nichts. Darin zeige dich eifrig und mache dir den heiligen Petrus zum Schuldner!"[1]) Die Freude des Papstes bei den Nachrichten, daß seine Mahnungen an die weltlichen Großen und das Volk, ihm darin beizustehen, nicht ohne Erfolg blieben, war sehr groß, und er schrieb darüber: „Wir danken Gott, daß Laien und Frauen ihr Herz zum Herrn wenden und des Gottesdienstes eifrig pflegen." Und er mahnte sie, die päpstlichen Befehle wegen der Simonie und der Priesterehen zu glauben und zu halten.[2]) So mußten denn die verheiratheten Priester, aufgegeben und sogar verfolgt von den Grafen und Großen und deren Frauen,[3]) die Kirchen verlassen und den unverheiratheten, aber selten reineren Mönchen weichen. Geistliche und Weltliche mußten dem Papste beistehen, daß seine Befehle vollzogen würden, und er hielt selbst die Bischöfe und Aebte in steter Aufsicht durch die weltlichen Großen, so wie diese durch jene.[4])

Wohl boten ihm auch die Bischöfe selbst zuweilen gerechte Veranlassung zum Tadel, und indem er ihre Neuerungen rügt und sie durch andere Bischöfe zurechtweisen läßt, sucht er sich diese zu verpflichten, um jene desto sicherer zu unterwerfen. So wendete er sich an den Erzbischof von Trier wegen des Bischofes von Verdun, der die Einwohner eines Ortes zwingen wollte, alljährlich im feierlichen Zuge nach der Hauptkirche am bischöflichen Sitze zu kommen, und, weil diese nicht gehorchten, ihnen den Gottesdienst untersagte. Darüber tadelte ihn der Papst heftig und befahl ihm, jenes Verbot aufzuheben; dann

1) II. 25. — 2) II. 11. 45. 55. 66. III. 10. 11. — 3) Paul Bernried. c. 91. — 4) II. 3. 4.

übertrug er die Sache dem Erzbischofe von Trier und den Bischöfen von Metz und Toul, daß sie ihn ermahnen sollten, den kirchlichen Vorschriften gemäß zu leben. Würde er jedoch nicht gehorchen, so ertheile er ihnen Vollmacht, in jenem Orte den Gottesdienst wieder herzustellen und den Bischof zu zwingen, sich in Rom vor ihm zu verantworten.[1])

In der Folge aber übergab er den Bischöfen von Trier und Metz die Untersuchung über den Bischof von Toul, der von einem seiner Geistlichen beschuldigt war, er habe sein Bisthum durch Kauf erworben und lebe in Verbindung mit einer Frau, welche er sich sogar nach Sitte der Laien angetraut und von der er Kinder habe. Sie sollten deswegen die Geistlichen jenes Kirchsprengels vor sich rufen und sie mit einem Eide und unter Androhung des Bannes vermögen, Alles zu offenbaren, was sie über die Einsetzung und das Leben ihres Bischofs wüßten, damit er dann über ihn entscheiden könne.[2])

Immer und immer wieder drang Gregor darauf, daß die kirchlichen Aemter nicht verkauft und daß das ehelose Leben bei den Geistlichen eingeführt würde,[3]) und er wendete sich deswegen dringend ernst an die Erzbischöfe, zumal da er nichts Neues lehre, sondern nur die alten Vorschriften der Kirche wieder erwecke, „obwohl," fährt er an den Erzbischof Anno fort, „es dieser heiligen römischen Kirche immer erlaubt war und immer frei stehen wird, gegen neu einbrechende Krankheiten auch neue Heilmittel zu versuchen, welche kein Mensch zurückweisen darf; denn durch den Gehorsam zeigt sich erst die rechte Treue. Berufe eine Versammlung deiner Mitbischöfe, verkünde meine Befehle und zeige, welche große Tugend die Enthaltsamkeit und wie nothwendig sie für den geistlichen Stand sei! Solltest du deswegen Verfolgung leiden, so blicke auf den, der da sagte: „„Vertrauet, ich habe die Welt besiegt."" Wisse, Wir sind jeder-

1) I. 81. — 2) II. 10. — 3) II. 61. 62. 66.

zeit mit dem Schilde des heiligen Petrus bewehrt, die Feinde zurückzudrängen und dich zu schützen."[1])

In ähnlicher Weise schrieb er an den Erzbischof von Mainz und mahnte ihn, sich durch Nichts von der Ausführung des Begonnenen abschrecken zu lassen; denn dadurch unterscheiden sich die Miethlinge von den Hirten, daß jene, wenn der Wolf kömmt, nur für sich, aber nicht für die Schaafe besorgt sind und entfliehen und die Heerde preisgeben. Er solle eine Versammlung berufen und sich nicht irren lassen durch das Geschrei derjenigen welche sagen, man müsse die Sachen bei den gegenwärtigen Unruhen in Deutschland verschieben. „Denn werden nicht die königlichen Soldaten zum Kriege gerüstet und aufgeboten, den Feinden entgegenzustürzen, wenn diese im königlichen Hofe wüthen? Oder werden sie träge den Thaten der Feinde zuschauen? Und die königlichen Soldaten, die heiligen Priester, sollten nicht, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes bewaffnet, gegen die Feinde sich erheben? Ist es nicht schmachvoll, daß weltliche Streiter für ihren weltlichen Fürsten tapfer und bis zum Tode kämpfen, und wir, wir Priester des Herrn, sollten nicht für unseren König streiten, der uns eine ewige Belohnung verspricht?"[2])

Drittes Kapitel.

Der in Deutschland einmal erregte Kampf für und gegen die Priesterehen dauerte in Wort und Schrift und mit den Waffen fort und brachte Verderben selbst in die ehemals friedlichsten Gemeinden. So geschah es denn, daß der Bischof Hermann von Bamberg auch unter seinen Geistlichen die Ehelosigkeit und das Klosterleben einführen wollte, aber nicht so sehr getrieben vom heiligen Eifer, als weil er nach den Gütern der Geistlichen strebte. Darüber entstand unter diesen gro-

1) II. 67. cf. 68. – 2) III. 4.

ßer Unwille und Haß gegen ihn, und als all' ihre Bitten um Wiedereinsetzung in das Ihrige vergebens waren, gingen einige nach Rom und beschuldigten den Bischof, er habe sein Amt durch Simonie erlangt und sich, darüber bei dem Papste Nikolaus angeklagt, nur durch einen Meineid gereinigt; er sei ohne alle Kenntnisse und Bildung und habe vor dem Antritte des bischöflichen Amtes ein schmachvolles, schändliches Leben geführt, verkaufe Abteien und Kirchen und verschleudere die Güter der einst so reichen Kirche von Bamberg, so daß sie ganz arm werde.[1])

Als Gregor, der schon früher viele Klagen über Hermann vernommen und ihm nur auf die Bitte des Erzbischofs von Metz Nachsicht zur Besserung und Verantwortung gewährt hatte,[2]) diese neuen Beschuldigungen vernahm, sprach er den Bann über ihn vorzüglich deswegen aus, weil derselbe seit zwei Jahren verzögert hatte, sich persönlich in Rom zu stellen. Voll Freude verkündeten die Geistlichen in Bamberg den Spruch des Papstes und verweigerten sogleich dem Bischofe allen Gehorsam, so daß dieser sich erschreckt und bange an seinen Freund, den Erzbischof von Mainz, wendete und ihn dringend bat, die Vermittelung bei Gregor zu übernehmen. Sigfried kam darauf selbst nach Bamberg und suchte die Geistlichen wieder mit dem Bischofe zu vereinigen und auszusöhnen; allein diese beschuldigten nun den Erzbischof derselben Vergehen, wegen welcher über Hermann der Bann verhängt worden war, und seine Gegenwart regte die ohnehin schon Erzürnten noch mehr auf. Darauf beschloß Sigfried, mit seinem Freunde selbst nach Rom zu gehen, in der Hoffnung, durch Geld und Bitten Verzeihung zu erlangen; aber auf dem Wege kam ihm doch mancher Zweifel, und es schien ihm gefährlich, mit dem hart Beschuldigten vor dem Papste zu erscheinen, ohne zuerst dessen Gesinnung ausgeforscht zu haben, und er rieth daher dem Hermann, die

1) Lambert. - 2) I. 84.

Reise aufzugeben und seine Rückkehr auf den auswärtigen Besitzungen der Bamberger Kirche zu erwarten. Sigfrid zog nun allein nach Rom. Allein nur mit Mühe erhielt er Zutritt bei dem Papste und wurde von diesem heftig getadelt, daß er dem Bischof vom Bamberg die Weihen ertheilt habe, dessen Leben ihm doch bekannt gewesen; von nun an solle er sich des Umganges mit demselben enthalten, den Bannspruch überall bekannt machen und Sorge tragen, daß bald ein anderer Bischof in Bamberg gewählt werde.

Dessenungeachtet hoffte Hermann durch sein persönliches Erscheinen den harten Spruch noch mildern zu können und begab sich wieder nach Italien, machte aber plötzlich auf dem Wege Halt und schickte seine Boten mit reichen Geschenken voraus, ob er sich nicht dadurch eine willkommene Aufnahme bereiten könnte. Als er damit Nichts bewirkte und er seine Verurtheilung vor Augen sah, kehrte er zurück, gewann die ihn begleitenden Geistlichen durch das Versprechen, er wolle das Bisthum niederlegen und in ein Kloster gehen, fuhr aber dann, unterstützt von den ihm treuen Lehensmännern, fort, sich die Verwaltung des Stiftes anzumaßen. Die Geistlichen gehorchten ihm jedoch nicht; es wurde kein öffentlicher Gottesdienst mehr in Bamberg gefeiert, und im ganzen Lande herrschte große Verwirrung.[1])

Darauf sprach der Papst von Neuem den Bann über ihn und suchte dem inneren Kriege und der Zersplitterung der Kirchengüter zwar durch Drohungen zu wehren, aber vergeblich. Wenige beachteten bei der allgemeinen Aufregung sein Schreiben, worin er den Bambergern ankündete, daß er das Schwert des Apostelfürsten Petrus gegen ihren Bischof gezogen habe, und dann fortfährt: „Weil aber unter solchen Verhältnissen die Kirche großen Schaden zu leiden pflegt und ihre Güter verschleudert

1) Lambert. ad ann. 1075. Vergl. dazu Gregors Brief: III. 3.

und geraubt werden, so hielten Wir es für nothwendig, durch das apostolische Ansehen solchem Frevel zu steuern, und gebieten deshalb, daß Niemand es wage, der Kirche Etwas zu entreißen."[1])

Da jedoch die Unruhen in jenem Kirchensprengel durch die Anhänger Hermanns fortdauerten, entsetzte ihn der Papst nicht nur der bischöflichen, sondern auch der priesterlichen Würde und sprach den Bann wiederholt über ihn aus, gebot ihm auch, nach Rom zu kommen, da der Ungehorsame durch sein bisheriges Betragen den apostolischen Stuhl nur verhöhnt habe. Nur in der Todesstunde solle derselbe in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden, wenn er sich reuig zeige, jedoch nur unter der Bedingung, daß er nach seiner Genesung sich in Rom vor dem Papste stelle.[2])

Der König blieb bei allen diesen Vorgängen ruhig und widersetzte sich nicht im Geringsten den kirchlichen Anordnungen des Papstes in Deutschland, förderte sie vielmehr bereitwillig, da seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Entscheidung seines Streites mit den Sachsen gerichtet war, und es schien ihn wenig zu kümmern, daß die verheiratheten Priester allmälig von den Mönchen verdrängt wurden. Auch hatte er darin schon dem Wunsche und der Mahnung des Papstes gewillfahrtet, daß der Verkauf der geistlichen Güter immer seltener wurde und beinahe ganz aufhörte, und Gregor drückte ihm deswegen in einem eigenen Schreiben seinen Dank und seine Freude aus:

„Unter deinen übrigen guten Werken, welche deinen Eifer zur Besserung bezeugen und bis zu unseren Ohren kamen, hast du dich vorzüglich durch zwei Dinge deiner heiligen Mutter, nämlich der römischen Kirche, empfohlen, daß du den Simonisten standhaft widerstrebst und das enthaltsame Leben der Geistlichen, der Diener des Herrn, billigest und wirksam einzuführen strebst. Dadurch hast du einen Beweis gegeben, daß

1) II. 76. — 2) III. 1. 2.

Wir Höheres und Edleres von dir hoffen dürfen. Wir wünschen daher, daß du in deinem Vorsatze verharrest, und bitten Gott, daß er es dir reichlich vergelte. Uebrigens sind Wir über den Zustand der Bamberger Kirche, welche wie Schultern mit dem Haupte des heiligen und apostolischen Stuhles innig verbunden ist, sehr betrübt und möchten ihrer Verwüstung gern nach Kräften steuern. Denn du weißt, wie jener Simonist Hermann dort wüthet. Darum ermahnen Wir dich, trefflichster Sohn, daß mit dem Rathe religiöser Männer die Angelegenheiten jener Kirche geordnet werden, damit du durch die Fürbitte des heiligen Petrus, dessen Namen und Schutze sie gewidmet ist, die göttliche Gnade erlangen mögest." [1])

Viertes Kapitel.

Auffallend gegen diese Bereitwilligkeit Heinrichs, den Wünschen des Papstes zu willfahren, erscheint das Benehmen Gregors gegen ihn in Beziehung auf Ungarn. Dieses Land galt unter der Regierung des mächtigen Kaisers Heinrich III. als ein Lehen des deutschen Reiches; der König Peter war dort von ihm eingesetzt und mit bewaffneter Macht auf den Königsstuhl gesetzt worden. Allein in der Folge erhob sich ein großer, langdauernder Kampf um die Herrschaft zwischen Salomon und Geisa. Die kaiserliche Partei in Deutschland unterstützte jenen, und der Streit wurde endlich dahin entschieden, daß Geisa als Herzog über den dritten Theil Ungarns regieren sollte. Salomon aber vermählte sich mit einer Schwester des Königs Heinrich IV. und erkannte dessen Oberhoheit an.

Geisa war jedoch mit seinem Antheile nicht zufrieden, sondern strebte, den Gegner ganz zu verdrängen, und wendete sich

1) III. 3.

deswegen nach Rom, um Gregors Zustimmung und Beistand zu erhalten. Dieser freute sich, die alten Ansprüche des römischen Stuhles auf Ungarn bei dieser Gelegenheit erwecken zu können, und entgegnete dem Herzoge: „Wir haben aus deinem Briefe erkannt, daß dein Herz vom göttlichen Feuer in Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl erglühe. Deswegen darfst du für dein Heil sichere Hoffnung fassen; Wir aber freuen uns sehr, weil diejenigen, welche sich in gebührender Treue und Ergebenheit an den apostolischen Stuhl wenden, mit Gewißheit Schutz und Hülfe von daher erwarten. Daher ermahnen Wir dich, daß dein Eifer in der Verehrung der Apostel täglich wachse und du dir dieselben immer mehr zu verbinden dich bemühest, je näher du zu deinem Lebensende und vor ihren Richterstuhl kommst, damit du auf ihre Fürbitte durch die Barmherzigkeit Gottes Vergebung deiner Sünden und die ewige Glückseligkeit erlangen mögest. Zweifle nicht an unserer guten Gesinnung gegen dich; du sollst von uns erlangen, was deinem Heile und deiner Ehre zuträglich ist. Sollte einer deiner Feinde etwas Nachtheiliges gegen dich unternehmen, so werden Wir ihn nicht nur nicht anhören, sondern er soll auch den Zorn des apostolischen Stuhles fühlen. Theile uns mit, was dich oder die Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl betrifft. Die göttliche Milde bewahre dich vor den Gefahren dieser Welt und verleihe dir unbesiegbare Kraft und Macht, das zu vollenden, was ihr wohlgefällt."[1])

Bald erhob sich Geisa von Neuem gegen den König Salomon, schlug und vertrieb ihn und bemächtigte sich dann der Herrschaft über ganz Ungarn. Nun wendete sich auch der Vertriebene an den Papst und bat um Hülfe, erhielt aber wenig Trost, vielmehr schrieb Gregor an ihn: „Wir würden deine Briefe, welche Wir spät erhielten, mit mehr Vergnügen auf-

---

1) I. 58.

genommen haben, wenn nicht dein unüberlegter Vertrag den heiligen Petrus so sehr erzürnt hätte. Denn du konntest von den alten Leuten deines Vaterlandes wissen, daß das ungarische Reich das Eigenthum der heiligen römischen Kirche sei, da es einst von dem Könige Stephan mit allen Rechten und Hoheiten in Ehrfurcht dem heiligen Petrus übergeben worden. Ueberdies hat der Kaiser Heinrich seligen Andenkens, nachdem er den König besiegt und sich jenes Reiches bemächtigt hatte, die Lanze und Krone zum Leichname des heiligen Petrus hieher gesandt und zum Ruhme seines Triumphes die Auszeichnung der Herrschaft dahingeschickt, woher er seine Würde hatte, wie er wohl einsah. Da sich dieses so verhält, entferntest du dich auch in anderen Dingen weit von königlicher Tugend und Sitte und hast dem heiligen Petrus, soviel an dir lag, Recht und Ehre vermindert und entzogen, da du sein Reich, wie Wir hörten, vom Könige der Deutschen zum Lehen nahmst. Wenn nun dieses wahr ist, so weißt du wohl, wie du die Gnade des heiligen Petrus oder unser Wohlwollen, wenn du anders Gerechtigkeit üben willst, zu erlangen vermagst. Du kannst sie nämlich auf keine andere Weise erhalten und nicht lange ohne apostolische Rüge regieren, als wenn du deinen Fehler wieder gutmachst und das Scepter, das du jetzt inne hast, als Lehen der apostolischen Majestät und nicht der königlichen anerkennst. Denn Wir werden weder aus Furcht noch aus Liebe noch aus einer persönlichen Rücksicht, soviel Wir nur immer mit Gottes Hülfe können, die dem gebührende Ehre ungesucht lassen, dessen Diener Wir sind. Aber wenn du dieses verbessern und dein Leben so einrichten willst, wie es sich für einen König ziemt, so wirst du ohne Zweifel die Liebe der heiligen römischen Kirche, wie ein geliebter Sohn die Liebe seiner Mutter, und unsere Freundschaft in Christus im vollen Maße erlangen.[1]

---

1) II. 13.

Als auch die Gemahlin des vertriebenen Königs flehende Boten an den Papst sendete, antwortete er ihr zwar freundlich und versicherte sie seiner aufrichtigen Zuneigung, die ihr gebühre, zuerst, weil sich seine Regierung und Sorgfalt über alle Christen erstrecken müsse, dann, weil er von ihren Aemtern in Deutschland einst vor allen Römern geehrt worden, und vorzüglich deswegen, weil nun ihre Mutter nach Ablegung aller irdischen Geschäfte und Auszeichnung in Demuth und Ergebung an den Schwellen der Apostel weile und durch sie ihm unter den Sorgen und Wirren dieser Welt oft Trost werde. Ueberdies sei ihr Name schon berühmt, weil sie in einem so zarten Alter unter einem rohen und beinahe unbekannten Volke den Adel ihres Geschlechtes noch erhöhte und in kaiserlicher Würde und Gesinnung fortlebte. „Deswegen," fährt er fort, „lieben Wir dich wie eine Schwester, und wenn unser Gebet bei Gott Etwas vermag, wird unsere Freundschaft für dich nicht fruchtlos bleiben. Wir trauern wahrhaft über deine Sorgen und Leiden und flehen die göttliche Erbarmung oft um Ruhe und Freude für dich an und wollen dich gern unterstützen, wenn es Zeit und Umstände erlauben. Uebrigens soll dich das gegenwärtige Mißgeschick nicht erschrecken, noch deine hohe Gesinnung niederdrükken; bewahre vielmehr deine königliche Standhaftigkeit im Unglücke und ertrage das Ungemach mit dem dir angebornen Heldenmuthe. Vertraue auf Gott, unseren Erlöser, denn er sorgt für dich und verläßt Keinen, der auf ihn vertraut, und je mehr er dein Herz mit Sorgen überhäuft, um so reichlicher wird er dich erfreuen. Denn Er, der als billiger Richter über Könige und Kaiser herrscht, läßt Nichts ohne Ursache geschehen. Wir ermahnen dich daher, bewahre überall deinen berühmten, edlen Namen und laß ihn wachsen, weil der unbescholtene Ruf vor allen Erdengütern als Krone der Edlen und Gemeinen gilt. Zeige dich um so mehr über alle Wechselfälle, welche die Herrschaft mit sich bringt, erhaben, je mehr du siehst, daß sich

Alles ändere. Laß deine edle Natur, deine kaiserliche Gesinnung sich durch keinen Unfall verändern! Uebrigens werden Wir gern Alles thun, was zu deiner Ehre und deinem Heile gereicht. Gott der Allmächtige, der Trost der Traurigen und die Stütze der Schwachen, gewähre dir jetzt Freude und einst den wahren und ewigen Ruhm der Seligkeit!" [1])

Diesem langen Trostbriefe entsprachen aber die Thaten und Gesinnungen Gregors nicht; derselbe erscheint vielmehr wie bitterer Hohn, da der Papst indessen auf das Eifrigste strebte, den Geisa ganz für die römische Kirche zu gewinnen, und deswegen mehrere Schreiben an ihn richtete. In einem derselben sagt er: „Obwohl Wir dir schon durch die Boten antworteten, welche du zu uns schicktest, die aber noch nicht bei dir sein werden, so schreiben Wir doch auch jetzt an dich aus Liebe, mit der Wir alle Könige und Fürsten wie Söhne ermahnen, indem Wir Heil und Ruhm über dich rufen. Denn Wir haben viel Gutes von dir gehört, und das Gerücht hat deine Thaten zu uns gebracht; deswegen lieben Wir dich und wünschen, daß dein Ruhm wachse. Wir glauben aber, es ist dir bekannt, daß das ungarische Reich sowie die anderen vornehmsten Reiche frei und keinem Könige eines anderen Staates unterthan sein sollen, als nur der heiligen und allgemeinen Mutter, der römischen Kirche, welche ihre Unterthanen nicht wie Sklaven hält, sondern alle wie ihre Kinder aufnimmt. Weil dein Verwandter die Herrschaft auf unrechtmäßige Weise vom deutschen Könige und nicht vom römischen Papste empfing, so hinderte seine Regierung, wie Wir glauben, der göttliche Wille. Jetzt aber, da die Sache in deiner Hand liegt, ermahnen Wir dich, daß du indessen für die Kirchen sorgest, für die Religion den größten Eifer zeigest und den Gesandten der heiligen römischen Kirche, wenn sie zu dir kommen, dich so gehorsam beweisest, daß du

1) II. 44.

durch die Fürbitte des heiligen Petrus an Ruhm und Ehren in diesem und jenem Leben wachsest."[1])

Nach wenigen Wochen schrieb er von Neuem an denselben: „Weil es unsere Pflicht ist, Alle bei ihren Rechten zu schützen, den Frieden unter ihnen herzustellen und die Eintracht zu befestigen, um so mehr erfordern Ueberlegung und Vortheil, daß Wir Liebe unter den Großen säen, da ihr Frieden oder Haß sich über Viele erstreckt. Daher ist unser Herz bekümmert, wie Wir zwischen dir und deinem Vetter, dem Könige Salomon, Frieden machen, daß Jedem werde, was ihm gebührt, und daß das herrliche Reich Ungarn sich wieder beruhige und dort ein König herrsche und kein Vasall. Denn als sich der König mit Verachtung der edlen Oberherrschaft des heiligen Apostelfürsten Petrus, dem das Reich, wie du weißt, gehört, dem deutschen Könige unterwarf, erhielt er auch den Namen eines Vasallen. Der Herr aber rächte die seinem Fürsten zugefügte Unbill und übergab die Herrschaft über das Königreich dir. Denn jener hat sich selbst durch seine frevelhafte Anmaßung des Rechtes beraubt, welches er früher zur Regierung hatte. Denn Petrus heißt er vom starken Fels, welcher die Thore der Hölle bricht und mit Diamantenhärte zerstört und zerstreut, was ihm Widerstand leistet. Daher vertraue und eröffne uns, was du von der römischen Kirche mit Recht zu erhalten hoffest, und zeige, welche demuthsvolle Gesinnung du gegen die allgemeine Mutter hegest, und wie sehr du ihr gehorchen und in Werken deine Ehrfurcht gegen sie beweisen wollest! Die Ueberbringer dieses Schreibens werden dir das Uebrige sagen. Gott der Allmächtige, welcher dem heiligen Petrus vorzugsweise die Gewalt zu lösen und zu binden ertheilte, möge durch dessen Fürbitte dich und deine in Christus Getreuen von allen Sünden befreien und zum ewigen Leben führen!"[2])

---

1) II. 63. — 2) II. 70.

In einem späteren Schreiben übertrug Gregor den Bischöfen Ungarns, sie sollten den neuen König vermögen, seine Wünsche, aber auch seine Ehrfurcht dem römischen Stuhle darzubringen, dann werde man sich ihm willfährig zeigen, wie es nur immer zu seinem und dem Nutzen der Kirche geschehen könne..

Fünftes Kapitel.

Nothwendig mußte das Benehmen Gregors in diesem Kampfe um die Herrschaft in Ungarn den Unwillen des deutschen Königs erregen, da dieser durch die Billigung und den Beistand des Papstes Schwester und Schwager vom rechtmäßigen Throne vertrieben sah. Aber Heinrichs Aufmerksamkeit war zu sehr auf seine eigene Angelegenheit in Sachsen gerichtet, als daß er Gregors Sinnen und Handeln gehörig würdigen konnte. Wie verblendet durch seine Rachgier glaubte er in den Sachsen seine ärgsten Feinde zu demüthigen, und dazu bot er Alles auf.

Unter gegenseitigen Verwüstungen war das Jahr 1074 vergangen, ohne daß der Streit seiner Entscheidung nahte. Der König wußte sich, obgleich oft in der größten Gefahr, doch stets Einige der Edlen treu zu erhalten und begann den Kampf stets auf's Neue in der Hoffnung, die Sachsen zu theilen oder unvermuthet zu überfallen, oder sie mit Hülfe der süddeutschen Völker endlich zu schwächen und zu unterdrücken. Oft wurden Unterhandlungen zur friedlichen Ausgleichung angeknüpft, aber immer wieder abgebrochen, da es dem Könige nicht Ernst war, ohne errungenen Sieg den Frieden nach den Bedingungen seiner Feinde zu halten. Die Uneinigkeit der Fürsten, ihr rath-

---

1) IV. 25.

loses Hin= und Herschwanken zwischen den Sachsen, deren Sache sie als gerecht erkannten, und zwischen dem Könige, von welchem sie neue Lehen und andere Vortheile erwarteten oder den Verlust ihrer Güter fürchteten, war Ursache, daß der unselige Kampf Jahrelang zur Verwüstung Deutschlands fortdauerte. Der Herzog Rudolf, insgeheim immer gegen den König, schloß sich immer wieder offen an ihn an, sobald die Sachsen zum Frieden geneigt waren und er dadurch seine Hoffnung auf den deutschen Thron hinausgerückt sah. Im Frühjahre 1075 endlich wuchs die Macht Heinrichs durch den Beistand der oberdeutschen und rheinischen Fürsten so, daß er einen entscheidenden Schlag gegen die Sachsen thun wollte, denn alle Herzöge und Bischöfe bis auf wenige kamen selbst mit ihren Heereshaufen zu ihm. Bei Hohenburg an den Unstrut trafen sie am 13. Juni auf die Sachsen, welche der Herzog Rudolf in ihrer Stellung ausgespäht hatte und zuerst angriff.

Die Schlacht glich einem wahnsinnigen Wüthen, so drangen die Einen heran und widerstanden die Anderen. Nacheinander stürmten Schwaben, Baiern und Lothringer, sich ablösend und unterstützend, auf die Sachsen ein, unter welchen der Nordheimer Otto vor allen durch seine Tapferkeit glänzte; endlich erschien der König selbst mit seinen frischen Schaaren. Da neigte sich der Sieg alsobald auf seine Seite; die Sachsen konnten dem wüthenden Andrange nicht länger widerstehen und wendeten sich zur Flucht, auf welcher eine Menge Volkes erschlagen wurde. Die Nacht endete den Kampf, und um den König war großer Jubel, denn man glaubte, die meisten Edlen Sachsens und Thüringens lägen auf dem Wahlplatze erschlagen. Aber sie waren größtentheils durch die Schnelligkeit ihrer Rosse entkommen, und obgleich von den Feinden eine größere Menge Volkes getödtet war, zeigte sich doch am folgenden Tage die Trauer bei den Königlichen nicht minder groß, da man viele Edle todt auf dem Schlachtfelde fand. Heinrich konnte

den Krieg nicht fortführen und entließ die Fürsten mit ihren Schaaren, rief sie aber auf den Herbst wieder nach Gerstungen.

Als die Fürsten der Sachsen, die sich auf ihre Burgen zerstreut hatten, von der neuen Rüstung des Königs hörten und die Muthlosigkeit ihres Volkes sahen, baten sie ihn von Neuem um freundliche Ausgleichung. Er aber berief sich auf die Entscheidung der nach Gerstungen berufenen Fürsten; indessen wollte er plötzlich ohne diese die Sache nach seinem Willen enden und die Sachsen durch einen Ueberfall ganz in seine Gewalt bringen. Unter dem Vorwande, seinem vertriebenen Schwager von Ungarn zu Hülfe zu ziehen, fiel er, unterstützt von dem Herzoge von Böhmen, in Sachsen ein, kehrte aber schnell wieder zurück, da er seine Feinde wohl gerüstet und behütet fand, und beschloß den Heerbann der Fürsten auf die bestimmte Zeit. Dann rückte er wieder vor, ernannte aber endlich auf das inständige Bitten der Sachsen und auf das Drängen der ihn umgebenden Fürsten den Herzog Gogelo, die Bischöfe von Mainz, Salzburg, Augsburg und Würzburg zu Friedensvermittlern, da sie das Vertrauen beider Parteien hatten. Diese erkannten darauf, die Sachsen haben gerechte Ursache zur Beschwerde, und der König gehe in seinem Hasse zu weit; aber sie tadelten auch die Sachsen wegen ihres unerhörten Beginnens gegen den König und entschieden, ihr Vergehen könne nur durch eine volle Unterwerfung und Genugthuung gesühnt werden, jedoch so, daß ihnen Ehre, Leib und Gut gesichert blieben.

Ueber eine solche Zumuthung entstand aber unter den Sachsen Trauer, Zweifel und großer Unmuth. Sie sollten sich wehrlos ihrem Feinde übergeben! Eher wollten sie das Glück einer Schlacht noch einmal versuchen, um lieber rühmlich im Kampfe zu fallen, als unrühmlich zu verderben. Allein die Vermittler ließen nicht ab von ihrem Unternehmen, die Sache friedlich zu vergleichen, und da endlich der König versprach, er wolle über die sächsischen Großen, wenn sie sich ergäben, Nichts ohne den

Rath der Reichsfürsten verfügen: da verbürgten ihnen die Friedensstifter eidlich in die Seele des Königs Freiheit und Ehre, und die Sachsen wollten sich der Milde Heinrichs und der Treue der Fürsten anvertrauen.

Die Uebergabe geschah auf offenem Felde. Das Heer des Königs hatte sich zu beiden Seiten aufgestellt; mitten durch dasselbe nahten die Fürsten und Grafen Sachsens und Thüringens dem Könige und ergaben sich ihm ohne alle Bedingung, worauf er sie den übrigen Fürsten zur Verwahrung übergab, bis eine allgemeine Entscheidung gefaßt würde. Dann aber ließ er sie einzeln, um ihre Vereinigung und Verständigung zu hindern, in die entferntesten Provinzen des Reiches, nach Schwaben, Burgund, Baiern und selbst nach Italien, in sichere Verwahrung bringen. Dies geschah im October 1075.[1])

Nach einem solchen Siege glaubte Heinrich in Eigenmacht herrschen können; die Unterwerfung der Sachsen zu vollenden, begann er jetzt sogleich einige der zerstörten Burgen wieder aufzubauen und mit seinen Getreuen zu bemannen. Er rief seine ehemaligen Räthe und Günstlinge, obgleich sie noch mit dem Banne belastet waren, wieder an den Hof und pflegte vertrauten Umgang mit ihnen.

Um diese Zeit mag der folgende Brief Gregors an den König geschrieben sein, aus dem erhellt, daß Zwist und Unterhandlungen zwischen Beiden besonders wegen der kirchlichen Angelegenheiten in Italien fortdauerten: „Wegen unserer Abwesenheit von Rom konnten Wir euere Boten nicht früher zurücksenden; aber ihr mögt überzeugt sein, daß Wir nicht allein mit euch, den Gott zum höchsten Herrscher setzte, sondern mit allen Menschen Frieden in Christus zu haben und Jedem sein Recht zu wahren wünschen. Auch trachten alle diejenigen Frieden und Eintracht zwischen uns zu säen, welche Gott wahrhaft lieben

1) Lambert. — Sigebert. Gemblac. Annal. Saxo.

und für ihre Vergehen die römische Kirche und Herrschaft und Rache nicht fürchten. Ich faßte daher große Hoffnung, da ihr unsere Angelegenheit oder vielmehr die der ganzen Kirche frommen Männern übergabet, welche uns und nicht das Unsere lieben, und welche die Herstellung der christlicher Religion zu ihrer Aufgabe machen. Auf ihren Rath bin ich bereit, euch den Schooß der heiligen Kirche zu öffnen, euch als Herrn, Bruder und Sohn aufzunehmen, und euch Hülfe zu gewähren, sobald ihr sie nöthig habt, und ich begehre von euch Nichts Anderes, als daß ihr auf die heilsamen Ermahnungen höret und euerem Schöpfer, wie es sich geziemt, Preis und Ehre gebet. Denn es ist unwürdig, die Ehre, welche wir von unsern Dienern und Brüdern fordern, unserm Schöpfer und Erlöser zu versagen. Es sollte uns jenes göttliche Versprechen bewegen: Ich will verherrlichen, die mich verherrlichen, und die mich verachten, werden verächtlich werden."

„Daß der Uebermuth der Sachsen, welche euch mit Unrecht Widerstand leisteten, nun durch das göttliche Gericht gebeugt ist, darüber müssen Wir uns freuen des Friedens der Kirche wegen, aber trauern, weil viel christliches Blut vergossen wurde. Trachtet aber jetzt mehr, die Ehre Gottes und seine Gerechtigkeit zu schützen, als für eure Ehre zu sorgen; denn ein Fürst kann mit größerer Sicherheit tausend Gottlose um der Gerechtigkeit willen strafen, als einen einzigen Christen seines Ruhmes wegen tödten. Der da sagt: Ich suche nicht meinen Ruhm, hat Alles geschaffen und erhält Alles. Wir sorgen wahrhaft für unser Heil, wenn wir in allen unseren Handlungen uns Gott vorstellen. Daß Wir den Bischof von Bamberg abgesetzt haben, meldeten Wir schon vor langer Zeit euch und unserem Mitbruder, dem Erzbischofe von Mainz, und der Geistlichkeit jener Kirche und baten und befahlen, daß bald ein tüchtiger Hirt für dieselbe Kirche bestimmt werde."[1])

1) III. 7.

Welche Unterhandlungen mögen diesem kalten, nichtssagenden Briefe vorhergegangen sein; wie tief mag das Herz Gregors durch des Königs Widerstand schon gekränkt gewesen sein, und wie nahe war damals schon der Ausbruch des heimlichen Grolles! Aber der König zeigte sich damals noch nachgiebig gegen die Mahnungen des Papstes und die Bitten der Bamberger Geistlichkeit und ernannte einen seiner vertrautesten Räthe zum Bischofe der erledigten Kirche, ohne auf die Mißbilligung der Geistlichen und des Volkes zu achten, welche von dem Neuerwählten eine schlechte Meinung hatten. Hermann, der ehemalige Bischof, ging darauf in ein Kloster, da er jede Hoffnung, sein Bisthum wieder zu erlangen, nun verschwunden sah. Heinrich setzte auch über mehrere Abteien würdige Männer und verschmähte selbst die ungeheuren Anerbietungen, welche ihm von vielen Bewerbern gemacht wurden, denn das Urtheil über den Bischof Hermann hatte weder den Ehrgeiz noch die Habsucht der Mönche eingeschüchtert.[1] Der König aber verabscheute nun eine solche Unverschämtheit und gab die geistlichen Aemter würdigen Männern. Die Zeit schien den übermüthigen, leichtsinnigen Jüngling allmälig zum Manne zu bilden.

Sechstes Kapitel.

Von weit wichtigeren Folgen, als der Sieg Heinrichs über die Sachsen, war sein Benehmen in der lange verzögerten mailändischen Angelegenheit, deren Entscheidung Gregor bisher immer, wiewohl vergeblich, betrieben hatte. Die Sache wurde während des Kampfes mit den Sachsen hinausgeschoben, und es konnte weder Gotefred mit Billigung Gregors zum ruhigen Besitze des Erzbisthums gelangen, noch vermochte dieser seinen

1) So sagt Lambert ausdrücklich.

Liebling Atto, der sich noch immer bei ihm in Rom aufhielt, einzusetzen und die lombardischen Bischöfe zu seinem Willen zu zwingen. Viel ward über diese und andere Sachen zwischen dem Papste und Heinrich verhandelt, wie aus den früheren Briefen Gregors erhellt, aber Nichts entschieden. So lange der König in hartem Kriege gegen die Sachsen lag und oft in der größten Gefahr schwebte, durfte und wollte er sich den Papst nicht zum offenen Feinde machen; er zeigte sich vielmehr nachgiebig in Vielem, zögerte in Anderem und schickte noch vor dem August 1075 zwei edle Männer nach Rom und meldete ihm: „Da ich weiß, o heiligster Vater, daß fast alle Fürsten meines Reiches sich mehr über unsere Zwietracht als über die Eintracht erfreuen, schicke ich diese edlen und frommen Männer an euch, welche Frieden zwischen uns wünschen. Ich möchte aber, daß Niemand, als ihr, meine Gemahlin und meine Mutter und Base Beatrix mit ihrer Tochter Mathilde erfahren, was ich den Boten auftrage. Wenn ich von dem Zuge nach Sachsen glücklich zurückkehre, werde ich sogleich andere Gesandte schicken und zwar meine Vertrautesten, um euch durch dieselben meine Gesinnung und Ehrfurcht zu melden, die ich dem heiligen Petrus und euch schulde."

Dieses waren die Boten Heinrichs, von welchen der Papst in seinem vorigen Briefe schrieb, und welche er zurückbehielt wegen seiner Krankheit, oder, was wahrscheinlicher ist, weil er die anderen Gesandten auch noch erwartete, welche zu senden Heinrich versprochen hatte, dessen Lage damals noch gefährlich war. Allein als sich die Verhältnisse für ihn günstiger gestalteten, zögerte er mit der weiteren Erklärung, hieß die ersten Boten in Italien warten, bis er die anderen nachsende, wie er versprochen, schickte diese aber nicht. Nachdem er endlich den vollständigsten Sieg über die Sachsen errungen hatte, glaubte er

1) III. 5.

auch mit dem Papste in anderer Weise, als bisher, unterhandeln und seine königlichen Rechte wahren zu dürfen. Gregor selbst schreibt über die plötzlich veränderte Gesinnung Heinrichs klagend an die Markgräfinnen: „Wir wundern uns in der That, daß er nun das bekannt machen will, was er heimlich thun wollte. Aber daraus läßt sich erkennen, daß er jetzt keineswegs den Frieden wünscht, da er ihn nun denjenigen mittheilen will, vor welchen er ihn früher verheimlichen wollte, und von denen er sagte, sie freuen sich mehr an unserer Zwietracht als Eintracht. Wir werden jedoch seinem Begehren nicht willfahren, da es weder dem heiligen Petrus und uns noch ihm nützlich zu sein scheint. Besser wäre es, er kehrte zu seinem früheren Entschlusse zurück, dem Wir beistimmen würden.“ [1])

Zwar wird aus diesem Schreiben nicht ganz klar, was Heinrich dem Papste versprochen hatte; aber wahrscheinlich betraf es die Ehre des deutschen Reiches und des Königs, da Heinrich die Sache jetzt selbst den Fürsten offenbaren, Gregor aber verheimlicht wissen wollte. Hatte sich der König vielleicht in seiner Bedrängniß gegen die Sachsen so weit vergessen, die Hülfe des Papstes gegen sie anzurufen, und dagegen versprochen, sein Vasall zu werden? Der Papst versprach ihm nöthigenfalls die verlangte Hülfe, aber das Andere verschweigt er. Nun aber bedurfte Heinrich nach dem Siege über die Sachsen des Papstes nicht mehr; dieser hatte vielleicht gehofft, der König werde ohnedies seinen Feinden unterliegen, und dann konnte er selbst mit seinen Ansprüchen gegen ihn auftreten. In dieser Erwartung fand er sich getäuscht, und Heinrich glaubte sich wohl mit Recht seines Versprechens entledigt, da er keine Hülfe erhalten hatte, und Beide waren aus verschiedenen Gründen gegen einander gereizt; besonders konnte Gregor seinen Unwillen über die Wendung der Angelegenheiten kaum ver-

1) III. 5. — 2) III. 7.

bergen, wie aus seinem oben mitgetheilten Briefe erhellt.

Noch mehr mußte aber das Gemüth Gregors verletzt werden durch das, was in Mailand vorging. Herlembald, der eifrigste Kämpfer für die Sache der römischen Kirche in jener Stadt, welchen der Papst stets zur Ausdauer und Fortsetzung des Kampfes ermunterte, hatte bisher den Zwist unter den Bürgern auf alle Weise genährt, und es war oft zum blutigen Handgemenge gekommen. In einem neuen Aufruhre, der sich um dieser Sache willen erhob, gerieth aber ein großer Theil der Stadt in Brand, und Herlembald wurde, indem er, die Seinen zum Kampfe ermunternd, die Fahne des heiligen Petrus schwang, welche er einst in Rom von dem Papste selbst erhalten hatte, mit vielen Anderen erschlagen. Mit ihm sank die eigentliche Stütze der römischen Partei in Mailand; Volk und Geistlichkeit sangen Loblieder über den Sieg, welchen sie nun über den Papst zur Behauptung ihrer kirchlichen Selbstständigkeit errungen glaubten, und alsobald gingen Abgeordnete an den König nach Deutschland, ihm die glückliche Wendung der Dinge in ihrer Stadt zu verkünden und ihn um die Ernennung eines neuen Erzbischofes zu bitten.[1]) Heinrich war über diese Nachricht freudig erstaunt, und da er einsah, der früher von ihm ernannte Erzbischof Gotefred könne sich doch nicht behaupten, bestimmte er nach langer Ueberlegung den Tedald, einen gebornen Mailänder, zum Erzbischof, der vom Volke und von der Geistlichkeit in Mailand mit Jubel aufgenommen und von den Bischöfen geweiht wurde.[2])

Gregor war über dies unerwartete Ereigniß im höchsten Grade unwillig. Alle seine Bemühungen in dieser Sache schienen mit einem Male verloren; sein Ansehen war gekränkt, sein Einfluß auf die mächtigste Kirche Oberitaliens wieder gefähr-

---

1) Arnulph. histor. Mediol. l. III. IV. ap. Murator. T. IV. — 2) L. c

det, dagegen die ihm feindlich gesinnte königliche Partei auf's Neue gekräftigt. Er sah ein, daß der König nach diesem Schritte weiter gehen würde, daß alle Versprechen desselben nur von den Zeitumständen eingegeben wären und ihn Nichts weiter binden würde. Aber noch gab er die Hoffnung zur Erlangung des Sieges nicht auf und wendete sich zuerst an Tedald, den neuernannten Erzbischof, selbst, ob er ihn nicht vermögen könnte, der ihm übertragenen Würde freiwillig zu entsagen, und schrieb deshalb an denselben:

„Von Einigen unserer Getreuen und dir freundlich Gesinnten haben Wir erfahren, du suchest unsere Freundschaft, welche Wir gern, auch ohne daß sie verlangt wird, freiwillig gewähren, wenn man sie aber sucht, bereitwillig geben, wenn Wir sehen, daß du in dem, was Gott betrifft, unseren Ermahnungen oder vielmehr dem göttlichen Willen Gehör giebst. Du hast durch die Uebernahme des Erzbisthums die Last unserer Sorgen vermehrt und dich selbst in Dinge verwickelt, wie du nicht solltest. Gleich gefährlich wäre es für uns, in dieser Sache weiter zu gehen, als Recht ist, oder sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Du weißt, daß für den bischöflichen Stuhl, auf welchen du jetzt gesetzt bist, vor dir eine andere Person bestimmt war, und weder die kanonischen noch die apostolischen Vorschriften erlauben dir, die Stelle dieser Person einzunehmen, bevor sie rechtmäßiger Weise davon entfernt ist. Daher mahnen Wir dich liebevoll, daß du, wenn du anders die Kirche liebst und dich vor dem Verderben bewahren willst, zur nächsten Synode kommest oder noch früher vor uns erscheinest, daß Wir eine Untersuchung anstellen, wie du zu deinem Amte gelangtest, ehe du dich in noch Schwereres verwickelst. Du darfst nicht zweifeln, daß Wir dich gern bestätigen, wenn Wir sehen, daß derjenige weichen solle, der bei uns ist (Atto), und dir zur Ehre des allmächtigen Gottes und des heiligen Ambrosius unsere Zustimmung gern gewähren werden. Um dir jeden

Verdacht einer Gefahr zu nehmen, versprechen und geben Wir dir durch die Hände unserer Töchter Beatrix und Mathilde Sicherheit, daß dir und deiner Begleitung nichts Widriges geschehen soll, sondern daß du auf deiner Her- und Hinreise ganz sicher und unbeschädigt sein sollst, nur daß das Urtheil bekannt und bekräftiget werde, nach welchem du dich in deiner Angelegenheit richten sollst. Indessen befehlen Wir dir im Namen des allmächtigen Gottes und in apostolischer Vollmacht des heiligen Petrus, daß du keine höhere Weihe nehmest, sonst wird es dich gereuen, wenn du uns nicht gehorsam bist. Sollten dir jedoch Einige anders rathen und dich auf den Beistand des Königs vertrösten, auf die Macht deines Adels und den Schutz deiner Mitbürger, so glaube ja nicht, daß du sicher auf sie bauen kannst, und bedenke, was die Schrift sagt: Verflucht der Mensch, der seine Hoffnung auf Menschen setzt! Ueberlege auch in deinem Herzen, daß die Macht der Könige und Kaiser und alle Bestrebungen der Sterblichen gegen die apostolischen Gerechtsame und gegen die Allmacht Gottes so viel gelten, als Asche und Spreu, und daß du dich auf Niemanden verlassen könnest, um halsstarrig gegen das göttliche und apostolische Ansehen zu streiten."[1])

Da dieses Schreiben jedoch ohne Erfolg blieb, wendete sich Gregor an die untergeordneten Bischöfe der mailändischen Kirche, meldete ihnen, was er an Tedald geschrieben hatte, und verbot ihnen streng, demselben die Weihen zu ertheilen, bis er sich in Rom gestellt und sein Urtheil empfangen hätte. Um sie desto eher zu gewinnen, fährt er in seinem Schreiben fort: „Wir wünschen aber, das Urtheil mit euerem Rathe und euerer gemeinsamen Zustimmung zu fällen, wenn ja die Sorgfalt für jene Kirche, die Achtung für das apostolische Ansehen oder die Liebe zu uns euch zu diesem Geschäfte zu vereinigen vermag.

1) III. 8.

Sehet daher zu, daß Niemand von euch zu seinem eigenen und zum Verderben Tedals unser Gebot verachte; denn wer immer dies wagen würde, was Wir jedoch nicht glauben, dem würden Wir alsobald die Gnade des heiligen Petrus und unsere Liebe entziehen und ihn scheiden von der Gemeinschaft des heiligen Leibes und Blutes unseres Herrn. Trachtet vielmehr, wenn ihr den Herrn liebt, daß jener Bruder, so lange er noch kann, für sich und die Kirche, für eueren Frieden und für das Wohl so vieler Menschen sorge, die nun in Gefahr schweben, daß er nicht sich und zugleich noch Viele in's Verderben stürze. Darin wird sich nun bald offenbaren, welches der Hirt unter euch sei, der dem Unrecht offen widersteht, welches der heuchlerische Dieb und welches der Räuber, der offen der Gerechtigkeit Hohn spricht! Sehet zu, wie ihr sicher wandelt; denn sowie es schwer ist, gegen den Stachel zu löcken, so ist es schwer, gegen die heilige römische Kirche zu stehen, welcher ihr wie einer Mutter immer gehorchen sollt." [1])

Für so wichtig hielt Gregor den Sieg in dieser Sache, und so sehr war sein Gemüth ergriffen, daß er sich kaum in seinen Ausdrücken mäßigen konnte. Als sich aber weder der Ernannte noch die Bischöfe der Lombardei seinem Ansinnen willfährig zeigten und weder seine Bestätigung noch sein Urtheil verlangten noch darauf zu achten schienen: da versuchte er das Letzte und wollte sich an den König selbst wenden, von dem ihm diese Verlegenheit war bereitet worden.

Siebentes Kapitel.

Jetzt galt es, den König der Deutschen zum Gehorsam gegen den römischen Stuhl zu zwingen, oder sich unter seine Anordnungen zu beugen. Veranlassung zum Zwiste, zum offenen

1) III. 9.

Kampfe war in seiner Entscheidung über die mailändische Kirche und in seinem fortdauernden Umgange mit Gebannten gegeben. Gregor wollte diesen Augenblick nicht unbenutzt lassen; der König sollte die Herrschaft Christi und seines Statthalters, des heiligen Petrus, und der römischen Kirche anerkennen: denn davon hänge das Heil der Völker und Könige ab. Fortan sollte die Freiheit oder vielmehr die Herrschaft der römischen Kirche nicht mehr gehindert werden; selbst die Besetzung der erledigten Bisthümer sprach jetzt Gregor an, und indem er den Umgang Heinrichs mit Gebannten zu gerechten Vorwürfen benutzte, weil derselbe dadurch seine Verachtung gegen die Beschlüsse der Kirche zeige, wußte er zugleich wieder, wie sonst bei jeder Gelegenheit, seine Grundsätze als Lehren der heiligen Väter vorzutragen und unter Schmeicheleien und Drohungen zu empfehlen. Der König sollte sich durch Buße mit der beleidigten Kirche versöhnen; aber noch gewährte ihm Gregor, diese in Deutschland und auf eine wenig auffallende Weise zu thun. Doch Buße thun und der Kirche Gehorsam leisten mußte Heinrich, wenn nicht der offene Kampf zwischen ihm und dem Papste ausbrechen sollte. Das war der feste Entschluß Gregors. Je mehr früher der König zögerte und schwankte, versprach und nachgab[1]) und dann wieder, wenn seine gefährliche Lage sich änderte und der Sieg zu winken schien, seine königlichen Rechte gegen fremde Anmaßung zu wahren suchte: um so lebendiger war bei dem Papste die Ueberzeugung geworden, er könne den König, welcher kaum den Jünglingsjahren entwachsen war, zur Unterwerfung zwingen, und an Heinrich sollte zuerst erfüllt werden, was Gregor früher dem Könige von Frankreich gedroht hatte. Den Boten, welche er mit mündlichen Aufträgen jetzt nach Deutschland sendete, übergab er dieses Schreiben an den König:

1) Dahin gehört auch der von Vielen für unächt gehaltene Brief Heinrichs an Gregor, welcher im I. Buche der Briefsammlung nach dem 29. Briefe gesetzt ist.

„Indem Wir überdenken, daß Wir einst dem gerechten Richter über die Ausübung des uns durch den heiligen Apostelfürsten Petrus anvertrauten Amtes Rechenschaft ablegen müssen, so ertheilen Wir dir unsern apostolischen Segen nur mit Bedenklichkeit, da man sagt, du gehest wissentlich mit Solchen um, welche nach dem Urtheile des apostolischen Stuhles von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sind. Wenn dieses wahr ist, so siehst du selbst ein, daß du weder des göttlichen noch des apostolischen Segens theilhaftig werden kannst, wenn du dich nicht von ihnen trennst und sie zur würdigen Buße bewegst und auf diese Weise selbst Lossprechung und Verzeihung durch Reue und Buße erlangst. Wenn du dich daher in dieser Sache schuldig fühlst, so beichte einem frommen Bischofe, welcher dir mit unserer Erlaubniß eine passende Strafe auferlegen und dich lossprechen kann, so daß er uns mit deiner Zustimmung die Art deiner Buße schriftlich anzeige. Uebrigens wundern Wir uns, daß du uns durch Briefe und Boten deine Demuth und Ergebenheit bezeigst, dich den Sohn der heiligen Mutter, der Kirche, und unseren in Treue zugethanen Sohn nennst, in der That aber gerade das Gegentheil übst. Denn um über Anderes zu schweigen, lehrt nicht der Augenschein, wie du für die mailändische Kirche sorgst, ungeachtet du uns darüber so gute Versprechen gethan hast? Nun aber schlägst du Wunde auf Wunde und vergiebst auch die Kirchen von Spoleto und Fermo gegen die Gesetze des apostolischen Stuhles (wenn von einem Menschen eine Kirche übergeben oder geschenkt werden kann an Personen, welche uns unbekannt sind, da man nur Solchen gesetzmäßig die Hand auflegen kann, die man erprobt fand). Du hättest, da du dich als Sohn der Kirche bekennst, mehr den Herrn der Kirche, das ist, den heiligen Petrus, den Apostelfürsten, berücksichtigen sollen, dem du, wenn du anders zu den Schaafen des Herrn gehörst, nach dem Befehle des Herrn zum Weiden übergeben bist, da Christus zu ihm sagte: Petrus, weide

meine Schaafe! Und wieder: Dir sind die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, und was du immer binden wirst auf Erden, soll gebunden sein auch im Himmel, und was du immer lösen wirst auf Erden, soll gelöst sein auch im Himmel. Da Wir nun, obgleich sündig und der göttlichen Anordnung unwürdig, statt seiner Gewalt haben, so empfängt er das, was du immer an uns richtest, und er weiß und sieht, aus welcher Gesinnung die Aufträge kamen. Daher hättest du sorgen sollen, daß Gesinnung, Wort und Botschaft von dir an den apostolischen Stuhl übereinstimmte, und du hättest besonders in dem, wodurch der christliche Glaube und der Wohlstand der Kirche zum ewigen Heile gedeiht, nicht uns, sondern Gott dem Allmächtigen die gebührende Ehrfurcht nicht verweigern sollen. Denn der Herr würdigte sich, den Apostel und ihren Nachfolgern zu sagen: Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich."

Dann fährt er fort: „Wer Gott treu in dem gehorcht, was Wir nach den Vorschriften der heiligen Väter lehren, der hält unsere Ermahnungen, als vernähme er sie aus dem Munde des Apostels selbst. Denn wenn Gott selbst aus Ehrfurcht vor dem Stuhle Mosis den Aposteln befahl, sie sollten halten, was die Schreiber und Pharisäer sagten, welche auf jenem Stuhle säßen: so muß die apostolische und evangelische Lehre von allen Gläubigen mit Ehrfurcht aufgenommen und vollzogen werden. Wir lehren nichts Neues aus unserer Erfindung, sondern die erste und einzige Regel der kirchlichen Vorschrift; Wir glauben, es gebe keinen anderen Eingang zu unserem Heil und zum ewigen Leben für die Schaafe Christi und ihre Hirten, als denjenigen, welchen der gezeigt hat, der da sagt: Ich bin die Thüre; wer durch mich eingeht, wird gerettet werden und Weide finden. — Unseren Beschluß nennen Einige eine unerträgliche Last und ungeheure Bürde, Wir aber heißen denselben eine nothwendige Wahrheit und Licht zur Erwerbung des Heiles, und

du und alle Könige und Völker der Erde sollten denselben in Ehrfurcht annehmen. Damit er dir aber nicht über die Maßen schwer und unbillig erscheine, so sende einige weise und religiös gesinnte Männer zu uns, und wenn sie zeigen können, wie Wir mit Wahrung der Ehre des ewigen Königs und ohne Gefahr unserer Seelen den bekannt gemachten Befehl der heiligen Väter mäßigen können, so wollen Wir ihrem Rathe gern folgen. Hätten Wir dich auch nicht so freundlich ermahnt, so wäre es doch billig gewesen, dich zuerst an uns zu wenden, wegen dessen du dich beschwert oder deine Ehre angetastet glaubtest, als die apostolischen Beschlüsse zu verletzen. Aber weil die Langmuth Gottes dich zur Besserung einlädt, und weil Wir hoffen, daß dein Herz bei wachsender Einsicht zum Gehorsam gegen die Befehle Gottes könne gelenkt werden: so vermahnen Wir dich, daß du die Herrschaft Christi über dich anerkennest und überlegest, wie gefährlich es sei, deine Ehre der seinigen vorzuziehen; hindere nicht die Freiheit der Kirche, welche er sich als Braut verband, durch deine Anmaßung, sondern hilf vielmehr Gott und dem heiligen Petrus dazu, daß sie so viel als möglich wachse. Ihnen verdankst du den herrlichen Sieg über deine Feinde; darum sollen sie, welche dich mit Wohlthaten erfreuen, dich jetzt um so demüthiger sehen. Denke an Saul, der sich seines Sieges rühmte und die Mahnungen des Propheten verachtete und dann von Gott verworfen wurde; bedenke, welche Gnade David durch seine Demüthigung erlangte!"[1])

Wenn nichts Anderes, so wären diese letzten Worte allein schon genug, das Streben und die Absicht Gregors zu enthüllen. In welch' eine lange Wortreihe wußte er sie einzuwickeln!

---

1) III. 10.

Achtes Kapitel.

Die Boten des Papstes waren noch auf dem Wege nach Deutschland, als ihm selbst große Gefahr drohte, die alle seine Pläne mit einem Male vernichten konnte. In Rom selbst waren ihm Viele abgeneigt wegen seiner gewaltigen Herrschaft, sowohl Geistliche als Weltliche, insbesondere aber die Großen, deren unruhiges Treiben er daniederhielt; daher Unzufriedenheit gegen ihn und endlich der Plan, ihn zu stürzen. An der Spitze der Verschworenen stand Cencius, aus einem edlen Geschlechte reich, tapfer, dazu einer der verwegensten Menschen, der früher die Partei des Cadolaus gegen Alexander unterstützt, sich endlich mit diesem versöhnt und ihm Treue gelobt hatte, worauf er sich Vieles ungestraft erlauben durfte und auf der Petersbrücke sogar einen Thurm erbaute und von Jedem einen starken Zoll erpreßte. Seine Zügellosigkeit, seine Gewaltthaten wurden immer ärger, und da alle Mahnungen und Warnungen des Papstes vergebens waren, überfiel ihn eines Tages plötzlich der Präfect der Stadt, Cinthius, und hielt ihn längere Zeit gefangen. Auf die Bitte mehrerer Edlen und mit Billigung Gregors wurde er endlich wieder frei, faßte aber von nun an einen heftigen Groll gegen diesen, weil er ihn für den Urheber seiner Gefangenschaft hielt, und beschloß, sich an ihm zu rächen. Der Erzbischof Guibert von Ravenna soll heimlich den Haß des trotzigen Mannes genährt, und der Herzog Guiscard, auf den Papst im gleichen Maße erzürnt, sowie der König Heinrich sollen um die Pläne zur Demüthigung Gregors gewußt und sie gebilligt haben. Die Ausführung war auf das Weihnachtsfest bestimmt.

Als nun der Papst um Mitternacht, der heiligen Sitte ge-

1) So sagt wenigstens Paul Bernried.

auch mit dem Papste in anderer Weise, als bisher, unterhandeln und seine königlichen Rechte wahren zu dürfen. Gregor selbst schreibt über die plötzlich veränderte Gesinnung Heinrichs klagend an die Markgräfinnen: „Wir wundern uns in der That, daß er nun das bekannt machen will, was er heimlich thun wollte. Aber daraus läßt sich erkennen, daß er jetzt keineswegs den Frieden wünscht, da er ihn nun denjenigen mittheilen will, vor welchen er ihn früher verheimlichen wollte, und von denen er sagte, sie freuen sich mehr an unserer Zwietracht als Eintracht. Wir werden jedoch seinem Begehren nicht willfahren, da es weder dem heiligen Petrus und uns noch ihm nützlich zu sein scheint. Besser wäre es, er kehrte zu seinem früheren Entschlusse zurück, dem Wir beistimmen würden." [1])

Zwar wird aus diesem Schreiben nicht ganz klar, was Heinrich dem Papste versprochen hatte; aber wahrscheinlich betraf es die Ehre des deutschen Reiches und des Königs, da Heinrich die Sache jetzt selbst den Fürsten offenbaren, Gregor aber verheimlicht wissen wollte. Hatte sich der König vielleicht in seiner Bedrängniß gegen die Sachsen so weit vergessen, die Hülfe des Papstes gegen sie anzurufen, und dagegen versprochen, sein Vasall zu werden? Der Papst versprach ihm nöthigenfalls die verlangte Hülfe, aber das Andere verschweigt er. Nun aber bedurfte Heinrich nach dem Siege über die Sachsen des Papstes nicht mehr; dieser hatte vielleicht gehofft, der König werde ohnedies seinen Feinden unterliegen, und dann konnte er selbst mit seinen Ansprüchen gegen ihn auftreten. In dieser Erwartung fand er sich getäuscht, und Heinrich glaubte sich wohl mit Recht seines Versprechens entledigt, da er keine Hülfe erhalten hatte, und Beide waren aus verschiedenen Gründen gegen einander gereizt; besonders konnte Gregor seinen Unwillen über die Wendung der Angelegenheiten kaum ver-

1) III. 5. — 2) III. 7.

bergen, wie aus seinem oben mitgetheilten Briefe erhellt.

Noch mehr mußte aber das Gemüth Gregors verletzt werden durch das, was in Mailand vorging. Herlembald, der eifrigste Kämpfer für die Sache der römischen Kirche in jener Stadt, welchen der Papst stets zur Ausdauer und Fortsetzung des Kampfes ermunterte, hatte bisher den Zwist unter den Bürgern auf alle Weise genährt, und es war oft zum blutigen Handgemenge gekommen. In einem neuen Aufruhre, der sich um dieser Sache willen erhob, gerieth aber ein großer Theil der Stadt in Brand, und Herlembald wurde, indem er, die Seinen zum Kampfe ermunternd, die Fahne des heiligen Petrus schwang, welche er einst in Rom von dem Papste selbst erhalten hatte, mit vielen Anderen erschlagen. Mit ihm sank die eigentliche Stütze der römischen Partei in Mailand; Volk und Geistlichkeit sangen Loblieder über den Sieg, welchen sie nun über den Papst zur Behauptung ihrer kirchlichen Selbstständigkeit errungen glaubten, und alsobald gingen Abgeordnete an den König nach Deutschland, ihm die glückliche Wendung der Dinge in ihrer Stadt zu verkünden und ihn um die Ernennung eines neuen Erzbischofes zu bitten.[1]) Heinrich war über diese Nachricht freudig erstaunt, und da er einsah, der früher von ihm ernannte Erzbischof Gotefred könne sich doch nicht behaupten, bestimmte er nach langer Ueberlegung den Tedald, einen gebornen Mailänder, zum Erzbischof, der vom Volke und von der Geistlichkeit in Mailand mit Jubel aufgenommen und von den Bischöfen geweiht wurde.[2])

Gregor war über dies unerwartete Ereigniß im höchsten Grade unwillig. Alle seine Bemühungen in dieser Sache schienen mit einem Male verloren; sein Ansehen war gekränkt, sein Einfluß auf die mächtigste Kirche Oberitaliens wieder gefähr-

1) Arnulph. histor. Mediol. l. III. IV. ap. Murator. T. IV. — 2) L. c.

det, dagegen die ihm feindlich gesinnte königliche Partei auf's Neue gekräftigt. Er sah ein, daß der König nach diesem Schritte weiter gehen würde, daß alle Versprechen desselben nur von den Zeitumständen eingegeben wären und ihn Nichts weiter binden würde. Aber noch gab er die Hoffnung zur Erlangung des Sieges nicht auf und wendete sich zuerst an Tedald, den neuernannten Erzbischof, selbst, ob er ihn nicht vermögen könnte, der ihm übertragenen Würde freiwillig zu entsagen, und schrieb deshalb an denselben:

„Von Einigen unserer Getreuen und dir freundlich Gesinnten haben Wir erfahren, du suchest unsere Freundschaft, welche Wir gern, auch ohne daß sie verlangt wird, freiwillig gewähren, wenn man sie aber sucht, bereitwillig geben, wenn Wir sehen, daß du in dem, was Gott betrifft, unseren Ermahnungen oder vielmehr dem göttlichen Willen Gehör giebst. Du hast durch die Uebernahme des Erzbisthums die Last unserer Sorgen vermehrt und dich selbst in Dinge verwickelt, wie du nicht solltest. Gleich gefährlich wäre es für uns, in dieser Sache weiter zu gehen, als Recht ist, oder sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Du weißt, daß für den bischöflichen Stuhl, auf welchen du jetzt gesetzt bist, vor dir eine andere Person bestimmt war, und weder die kanonischen noch die apostolischen Vorschriften erlauben dir, die Stelle dieser Person einzunehmen, bevor sie rechtmäßiger Weise davon entfernt ist. Daher mahnen Wir dich liebevoll, daß du, wenn du anders die Kirche liebst und dich vor dem Verderben bewahren willst, zur nächsten Synode kommest oder noch früher vor uns erscheinest, daß Wir eine Untersuchung anstellen, wie du zu deinem Amte gelangtest, ehe du dich in noch Schwereres verwickelst. Du darfst nicht zweifeln, daß Wir dich gern bestätigen, wenn Wir sehen, daß derjenige weichen solle, der bei uns ist (Atto), und dir zur Ehre des allmächtigen Gottes und des heiligen Ambrosius unsere Zustimmung gern gewähren werden. Um dir jeden

Verdacht einer Gefahr zu nehmen, versprechen und geben Wir dir durch die Hände unserer Töchter Beatrix und Mathilde Sicherheit, daß dir und deiner Begleitung nichts Widriges geschehen soll, sondern daß du auf deiner Her- und Hinreise ganz sicher und unbeschädigt sein sollst, nur daß das Urtheil bekannt und bekräftiget werde, nach welchem du dich in deiner Angelegenheit richten sollst. Indessen befehlen Wir dir im Namen des allmächtigen Gottes und in apostolischer Vollmacht des heiligen Petrus, daß du keine höhere Weihe nehmest, sonst wird es dich gereuen, wenn du uns nicht gehorsam bist. Sollten dir jedoch Einige anders rathen und dich auf den Beistand des Königs vertrösten, auf die Macht deines Adels und den Schutz deiner Mitbürger, so glaube ja nicht, daß du sicher auf sie bauen kannst, und bedenke, was die Schrift sagt: Verflucht der Mensch, der seine Hoffnung auf Menschen setzt! Ueberlege auch in deinem Herzen, daß die Macht der Könige und Kaiser und alle Bestrebungen der Sterblichen gegen die apostolischen Gerechtsame und gegen die Allmacht Gottes so viel gelten, als Asche und Spreu, und daß du dich auf Niemanden verlassen könnest, um halsstarrig gegen das göttliche und apostolische Ansehen zu streiten."[1])

Da dieses Schreiben jedoch ohne Erfolg blieb, wendete sich Gregor an die untergeordneten Bischöfe der mailändischen Kirche, meldete ihnen, was er an Tedald geschrieben hatte, und verbot ihnen streng, demselben die Weihen zu ertheilen, bis er sich in Rom gestellt und sein Urtheil empfangen hätte. Um sie desto eher zu gewinnen, fährt er in seinem Schreiben fort: „Wir wünschen aber, das Urtheil mit euerem Rathe und euerer gemeinsamen Zustimmung zu fällen, wenn ja die Sorgfalt für jene Kirche, die Achtung für das apostolische Ansehen oder die Liebe zu uns euch zu diesem Geschäfte zu vereinigen vermag.

1) III. 8.

Sehet daher zu, daß Niemand von euch zu seinem eigenen und zum Verderben Tedals unser Gebot verachte; denn wer immer dies wagen würde, was Wir jedoch nicht glauben, dem würden Wir alsobald die Gnade des heiligen Petrus und unsere Liebe entziehen und ihn scheiden von der Gemeinschaft des heiligen Leibes und Blutes unseres Herrn. Trachtet vielmehr, wenn ihr den Herrn liebt, daß jener Bruder, so lange er noch kann, für sich und die Kirche, für eueren Frieden und für das Wohl so vieler Menschen sorge, die nun in Gefahr schweben, daß er nicht sich und zugleich noch Viele in's Verderben stürze. Darin wird sich nun bald offenbaren, welches der Hirt unter euch sei, der dem Unrecht offen widersteht, welches der heuchlerische Dieb und welches der Räuber, der offen der Gerechtigkeit Hohn spricht! Sehet zu, wie ihr sicher wandelt; denn sowie es schwer ist, gegen den Stachel zu löcken, so ist es schwer, gegen die heilige römische Kirche zu stehen, welcher ihr wie einer Mutter immer gehorchen sollt." [1])

Für so wichtig hielt Gregor den Sieg in dieser Sache, und so sehr war sein Gemüth ergriffen, daß er sich kaum in seinen Ausdrücken mäßigen konnte. Als sich aber weder der Ernannte noch die Bischöfe der Lombardei seinem Ansinnen willfährig zeigten und weder seine Bestätigung noch sein Urtheil verlangten noch darauf zu achten schienen: da versuchte er das Letzte und wollte sich an den König selbst wenden, von dem ihm diese Verlegenheit war bereitet worden.

Siebentes Kapitel.

Jetzt galt es, den König der Deutschen zum Gehorsam gegen den römischen Stuhl zu zwingen, oder sich unter seine Anordnungen zu beugen. Veranlassung zum Zwiste, zum offenen

1) III. 9.

Kampfe war in seiner Entscheidung über die mailändische Kirche und in seinem fortdauernden Umgange mit Gebannten gegeben. Gregor wollte diesen Augenblick nicht unbenutzt lassen; der König sollte die Herrschaft Christi und seines Statthalters, des heiligen Petrus, und der römischen Kirche anerkennen: denn davon hänge das Heil der Völker und Könige ab. Fortan sollte die Freiheit oder vielmehr die Herrschaft der römischen Kirche nicht mehr gehindert werden; selbst die Besetzung der erledigten Bisthümer sprach jetzt Gregor an, und indem er den Umgang Heinrichs mit Gebannten zu gerechten Vorwürfen benutzte, weil derselbe dadurch seine Verachtung gegen die Beschlüsse der Kirche zeige, wußte er zugleich wieder, wie sonst bei jeder Gelegenheit, seine Grundsätze als Lehren der heiligen Väter vorzutragen und unter Schmeicheleien und Drohungen zu empfehlen. Der König sollte sich durch Buße mit der beleidigten Kirche versöhnen; aber noch gewährte ihm Gregor, diese in Deutschland und auf eine wenig auffallende Weise zu thun. Doch Buße thun und der Kirche Gehorsam leisten mußte Heinrich, wenn nicht der offene Kampf zwischen ihm und dem Papste ausbrechen sollte. Das war der feste Entschluß Gregors. Je mehr früher der König zögerte und schwankte, versprach und nachgab[1]) und dann wieder, wenn seine gefährliche Lage sich änderte und der Sieg zu winken schien, seine königlichen Rechte gegen fremde Anmaßung zu wahren suchte: um so lebendiger war bei dem Papste die Ueberzeugung geworden, er könne den König, welcher kaum den Jünglingsjahren entwachsen war, zur Unterwerfung zwingen, und an Heinrich sollte zuerst erfüllt werden, was Gregor früher dem Könige von Frankreich gedroht hatte. Den Boten, welche er mit mündlichen Aufträgen jetzt nach Deutschland sendete, übergab er dieses Schreiben an den König:

1) Dahin gehört auch der von Vielen für unächt gehaltene Brief Heinrichs an Gregor, welcher im I. Buche der Briefsammlung nach dem 29. Briefe gesetzt ist.

„Indem Wir überdenken, daß Wir einst dem gerechten Richter über die Ausübung des uns durch den heiligen Apostelfürsten Petrus anvertrauten Amtes Rechenschaft ablegen müssen, so ertheilen Wir dir unsern apostolischen Segen nur mit Bedenklichkeit, da man sagt, du gehest wissentlich mit Solchen um, welche nach dem Urtheile des apostolischen Stuhles von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sind. Wenn dieses wahr ist, so siehst du selbst ein, daß du weder des göttlichen noch des apostolischen Segens theilhaftig werden kannst, wenn du dich nicht von ihnen trennst und sie zur würdigen Buße bewegst und auf diese Weise selbst Lossprechung und Verzeihung durch Reue und Buße erlangst. Wenn du dich daher in dieser Sache schuldig fühlst, so beichte einem frommen Bischofe, welcher dir mit unserer Erlaubniß eine passende Strafe auferlegen und dich lossprechen kann, so daß er uns mit deiner Zustimmung die Art deiner Buße schriftlich anzeige. Uebrigens wundern Wir uns, daß du uns durch Briefe und Boten deine Demuth und Ergebenheit bezeigst, dich den Sohn der heiligen Mutter, der Kirche, und unseren in Treue zugethanen Sohn nennst, in der That aber gerade das Gegentheil übst. Denn um über Anderes zu schweigen, lehrt nicht der Augenschein, wie du für die mailändische Kirche sorgst, ungeachtet du uns darüber so gute Versprechen gethan hast? Nun aber schlägst du Wunde auf Wunde und vergiebst auch die Kirchen von Spoleto und Fermo gegen die Gesetze des apostolischen Stuhles (wenn von einem Menschen eine Kirche übergeben oder geschenkt werden kann an Personen, welche uns unbekannt sind, da man nur Solchen gesetzmäßig die Hand auflegen kann, die man erprobt fand). Du hättest, da du dich als Sohn der Kirche bekennst, mehr den Herrn der Kirche, das ist, den heiligen Petrus, den Apostelfürsten, berücksichtigen sollen, dem du, wenn du anders zu den Schaafen des Herrn gehörst, nach dem Befehle des Herrn zum Weiden übergeben bist, da Christus zu ihm sagte: Petrus, weide

meine Schaafe! Und wieder: Dir sind die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, und was du immer binden wirst auf Erden, soll gebunden sein auch im Himmel, und was du immer lösen wirst auf Erden, soll gelöst sein auch im Himmel. Da Wir nun, obgleich sündig und der göttlichen Anordnung unwürdig, statt seiner Gewalt haben, so empfängt er das, was du immer an uns richtest, und er weiß und sieht, aus welcher Gesinnung die Aufträge kamen. Daher hättest du sorgen sollen, daß Gesinnung, Wort und Botschaft von dir an den apostolischen Stuhl übereinstimmte, und du hättest besonders in dem, wodurch der christliche Glaube und der Wohlstand der Kirche zum ewigen Heile gedeiht, nicht uns, sondern Gott dem Allmächtigen die gebührende Ehrfurcht nicht verweigern sollen. Denn der Herr würdigte sich, den Apostel und ihren Nachfolgern zu sagen: Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich."

Dann fährt er fort: „Wer Gott treu in dem gehorcht, was Wir nach den Vorschriften der heiligen Väter lehren, der hält unsere Ermahnungen, als vernähme er sie aus dem Munde des Apostels selbst. Denn wenn Gott selbst aus Ehrfurcht vor dem Stuhle Mosis den Aposteln befahl, sie sollten halten, was die Schreiber und Pharisäer sagten, welche auf jenem Stuhle säßen: so muß die apostolische und evangelische Lehre von allen Gläubigen mit Ehrfurcht aufgenommen und vollzogen werden. Wir lehren nichts Neues aus unserer Erfindung, sondern die erste und einzige Regel der kirchlichen Vorschrift; Wir glauben, es gebe keinen anderen Eingang zu unserem Heil und zum ewigen Leben für die Schaafe Christi und ihre Hirten, als denjenigen, welchen der gezeigt hat, der da sagt: Ich bin die Thüre; wer durch mich eingeht, wird gerettet werden und Weide finden. — Unseren Beschluß nennen Einige eine unerträgliche Last und ungeheure Bürde, Wir aber heißen denselben eine nothwendige Wahrheit und Licht zur Erwerbung des Heiles, und

du und alle Könige und Völker der Erde sollten denselben in Ehrfurcht annehmen. Damit er dir aber nicht über die Maßen schwer und unbillig erscheine, so sende einige weise und religiös gesinnte Männer zu uns, und wenn sie zeigen können, wie Wir mit Wahrung der Ehre des ewigen Königs und ohne Gefahr unserer Seelen den bekannt gemachten Befehl der heiligen Väter mäßigen können, so wollen Wir ihrem Rathe gern folgen. Hätten Wir dich auch nicht so freundlich ermahnt, so wäre es doch billig gewesen, dich zuerst an uns zu wenden, wegen dessen du dich beschwert oder deine Ehre angetastet glaubtest, als die apostolischen Beschlüsse zu verletzen. Aber weil die Langmuth Gottes dich zur Besserung einlädt, und weil Wir hoffen, daß dein Herz bei wachsender Einsicht zum Gehorsam gegen die Befehle Gottes könne gelenkt werden: so vermahnen Wir dich, daß du die Herrschaft Christi über dich anerkennest und überlegest, wie gefährlich es sei, deine Ehre der seinigen vorzuziehen; hindere nicht die Freiheit der Kirche, welche er sich als Braut verband, durch deine Anmaßung, sondern hilf vielmehr Gott und dem heiligen Petrus dazu, daß sie so viel als möglich wachse. Ihnen verdankst du den herrlichen Sieg über deine Feinde; darum sollen sie, welche dich mit Wohlthaten erfreuen, dich jetzt um so demüthiger sehen. Denke an Saul, der sich seines Sieges rühmte und die Mahnungen des Propheten verachtete und dann von Gott verworfen wurde; bedenke, welche Gnade David durch seine Demüthigung erlangte!"[1])

Wenn nichts Anderes, so wären diese letzten Worte allein schon genug, das Streben und die Absicht Gregors zu enthüllen. In welch' eine lange Wortreihe wußte er sie einzuwickeln!

---

1) III. 10.

Achtes Kapitel.

Die Boten des Papstes waren noch auf dem Wege nach Deutschland, als ihm selbst große Gefahr drohte, die alle seine Pläne mit einem Male vernichten konnte. In Rom selbst waren ihm Viele abgeneigt wegen seiner gewaltigen Herrschaft, sowohl Geistliche als Weltliche, insbesondere aber die Großen, deren unruhiges Treiben er daniederhielt; daher Unzufriedenheit gegen ihn und endlich der Plan, ihn zu stürzen. An der Spitze der Verschworenen stand Cencius, aus einem edlen Geschlechte reich, tapfer, dazu einer der verwegensten Menschen, der früher die Partei des Cadolaus gegen Alexander unterstützt, sich endlich mit diesem versöhnt und ihm Treue gelobt hatte, worauf er sich Vieles ungestraft erlauben durfte und auf der Petersbrücke sogar einen Thurm erbaute und von Jedem einen starken Zoll erpreßte. Seine Zügellosigkeit, seine Gewaltthaten wurden immer ärger, und da alle Mahnungen und Warnungen des Papstes vergebens waren, überfiel ihn eines Tages plötzlich der Präfect der Stadt, Cinthius, und hielt ihn längere Zeit gefangen. Auf die Bitte mehrerer Edlen und mit Billigung Gregors wurde er endlich wieder frei, faßte aber von nun an einen heftigen Groll gegen diesen, weil er ihn für den Urheber seiner Gefangenschaft hielt, und beschloß, sich an ihm zu rächen. Der Erzbischof Guibert von Ravenna soll heimlich den Haß des trotzigen Mannes genährt, und der Herzog Guiscard, auf den Papst im gleichen Maße erzürnt, sowie der König Heinrich sollen um die Pläne zur Demüthigung Gregors gewußt und sie gebilligt haben. Die Ausführung war auf das Weihnachtsfest bestimmt.

Als nun der Papst um Mitternacht, der heiligen Sitte ge-

1) So sagt wenigstens Paul Bernried.

mäß, das Hochamt in Gegenwart der Kardinäle, aber nur wenigen Volkes hielt, weil eine Ueberschwemmung die Meisten in ihren Häusern hielt, drang Cencius mit den Verschwornen in die Kirche, riß denselben unter Schlägen und Mißhandlungen vom Altare und führte ihn als Gefangenen mit sich fort. Das Gerücht von dieser Gewaltthat verbreitete sich noch in derselben Nacht durch ganz Rom und regte alles Volk auf, den Papst zu befreien. Am Morgen schaarte es sich in ungeheuerer Menge vor dem Thurme des Cencius zusammen und forderte die Befreiung Gregors. Da diese nicht sogleich erfolgte, unternahm es einen wüthenden Sturm auf das Gebäude und drohte furchtbare Rache. Da fiel Cencius dem Papste zu Füßen, flehte um Schonung, und dieser gewährte, um was er bat; aber nur mit Mühe entkam er der Wuth des Volkes und soll sich dann nach Deutschland zu dem Könige begeben haben.[1])

Heinrich aber feierte dieses Weihnachtsfest 1075 in Goslar, wohin er auch die Reichsfürsten berufen hatte, um mit ihnen über das Schicksal der gefangenen sächsischen Fürsten zu entscheiden. Da jedoch nur wenige erschienen, ließ er indessen den Otto von Nordheim frei, behielt aber den Herzog Magnus noch als Gefangenen bei sich; von den versammelten Fürsten erhielt Heinrich die Zusage der Thronfolge für sein Söhnlein Konrad. Die gänzliche Unterdrückung Sachsens schien vollendet, die Macht des salischen Hauses in dem fünf und zwanzigjährigen Könige befestigt und für die Zukunft gesichert und seine Herrschaft vor jedem Nebenbuhler sicher. Wenige Wochen vorher war der Erzbischof Anno von Köln gestorben, welcher während des Königs Minderjährigkeit und später noch die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten Deutschlands mit mönchischem Eigensinne verwaltet, die Erziehung Heinrichs vernachlässigt, dagegen seine Verwandten bereichert und viele Klöster

1) Derselbe. Vergl. vita Gregor. VII. auctore Pandulph. Pisan. ap. Murat.

und geistliche Verbrüderungen gegründet hatte. Der König war froh, des starrsinnigen, ihm nie gewogenen Mannes endlich los zu sein, und dachte nun daran, an dessen Stelle einen Anderen zu setzen, von dem er keinen Widerstand fürchten dürfte, und als die Abgeordneten Kölns vor ihm erschienen, schlug er ihnen einen Kanonikus Hildolf von Goslar als künftigen Erzbischof vor. Allein da sie sich weigerten, diesen anzunehmen, und Heinrich keinen Anderen zur Wahl bestimmen wollte, kehrten sie mißvergnügt nach Hause zurück.

Damals erschienen vor dem Könige auch die römischen Gesandten; sie übergaben das Schreiben des Papstes und luden ihn zur Verantwortung nach Rom.[1])

Erstaunt vernahm Heinrich ihre Worte und schien wie aus einem langen Traume zu erwachen. Jetzt erst wurde ihm das Streben Gregors klar, während er selbst durch sein bisheriges leidenschaftliches Walten im Kampfe gegen die Sachsen diese zum heftigsten Kampfe gereizt und mit dem Siege über sie nicht ihre Liebe gewonnen, sondern vielmehr eine dumpfe Gährung hervorgerufen und durch sein anfängliches Nachgeben gegen den Papst die Rechte und das Ansehen der deutschen Bischöfe verkümmert und die königliche Hoheit bloßgestellt hatte. Jetzt nach der Demüthigung der Sachsen sich dem Papste unterwerfen, dem Rufe desselben wie eines höheren Richters folgen, schien ihm thörichtes Verlangen, das Gehorchen feig und unköniglich. Aber gerade diesen Zeitpunkt hatte Gregor mit weiser Umsicht zur Unterdrückung des Königs gewählt, da er die Verhältnisse Deutschlands wohl kannte und jetzt als Rächer und Vertheidiger der mißhandelten Sachsen und als Hort der Kirchenzucht zum Besten der Völker selbst in seinem strengen Verfahren erscheinen konnte.

Heinrich entließ die Gesandten mit Unwillen und schickte

---

1) Lambert.

alsobald an die Aebte und Bischöfe durch ganz Deutschland und rief sie zur Berathung nach Worms, um Mittel und Wege zu finden, den stolzen Papst abzusetzen. Indessen kam aus Italien der Kardinal Hugo Blancus, von Gregor aus den Reihen der Kardinäle ausgestoßen und mit dem Bannfluche belastet und deswegen vom heftigsten Hasse gegen ihn erfüllt, nun dem Könige willkommen, da er über Gregors Leben Wahres und Falsches zu einem solchen Gemälde bildete, daß über dessen Walten nothwendig Zorn und Unwillen erwachen und die Entfernung desselben vom päpstlichen Stuhle als eine Wohlthat für alle christlichen Kirchen erscheinen mußte.[1])

Als der zur Versammlung bestimmte Tag kam, 24. Januar 1076, erschienen beinahe alle übrigen deutschen Bischöfe, nur die sächsischen nicht.[2]) Darauf sprach man heftig über Gregors Herrschsucht, die er schon als Kardinal gezeigt habe, und die man nicht länger mehr ertragen könne; der Kardinal Blancus zeigte Briefe von mehreren Kardinälen und Edlen in Rom, in welchen gräuliche Vorwürfe über Gregor enthalten waren. Dann faßten die Versammelten den Entschluß, welchen sie dem Papste mündlich und schriftlich mittheilen wollten: „Weil dein Eingang und der Anfang deiner päpstlichen Regierung mit Meineid begonnen hat, die Kirche Gottes durch deine Neuerung in so schwere Gefahr gerathen ist und du dein Leben und Walten durch so viele unwürdige Thaten befleckt hast: so künden wir dir für die Zukunft den Gehorsam auf, den wir dir ohnehin nicht gelobt haben."[3])

Alle Anwesenden unterzeichneten die Absetzungsschrift, nur die Bischöfe Adalbert von Würzburg und Hermann von Metz zauderten und sagten, es sei unziemlich und gegen die Kirchengesetze, daß ein Bischof in seiner Abwesenheit ohne eine allge-

1) Idem. — 2) Ekkehardi chronic. ap. Pertz. T. VIII. p. 201. — 3) Ekkehard l. c.

meine Kirchenversammlung, ohne gültige Kläger, Zeugen und Ueberführung der ihm vorgeworfenen Verbrechen abgesetzt werde, geschweige denn der römische Papst. Aber Wilhelm, der Bischof von Utrecht, ein eifriger Anhänger und Günstling des Königs, drängte, sie sollten entweder die Absetzung unterschreiben oder dem Könige, dem sie Treue gelobt, entsagen. Darauf setzten auch sie ihre Namen zu den übrigen, und die Schrift wurde mit einem Briefe voll Schmähungen nach Rom gesandt, in welchem an Gregor das Ansinnen, ja der Befehl erging, er solle die päpstliche Würde niederlegen, welche er gegen die Kirchengesetze an sich gerissen habe, und wissen, daß von diesem Tage an Alles ungültig sei, was er thue, befehle oder beschließe.[1])

Neuntes Kapitel.

Hatte der Ruf Gregors an den König der Deutschen, sich in Rom vor Gericht zu stellen, die Gemüther mit Unruhe und Bangigkeit erfüllt, so that dies jetzt noch mehr das Verfahren Heinrichs. Die Absetzung des Papstes in solcher Weise, wie sie durch den König und die Bischöfe geschehen, war unerhört und mußte die wichtigsten Folgen haben, wenn es wirklich gelang, Gregor vom päpstlichen Stuhle zu verdrängen. Dann schien die Macht und Oberhoheit des Königs und Kaisers über den Papst entschieden und befestigt, oder es konnte dahin kommen, daß sich die deutschen Kirchen dem bisherigen Einflusse des Papstes ganz entzogen. Dieses schien ohnehin der Wunsch vieler Bischöfe in Deutschland und besonders in Oberitalien, und als jetzt die Boten und Briefe Heinrichs bei diesen an-

1) Lambert.

langten, mit der Aufforderung, dem Gregor den Gehorsam aufzukünden und ihn nicht mehr als rechtmäßigen Papst zu erkennen: da versammelten sie sich in Pavia auf die Einladung und unter dem Vorsitze des Erzbischofs Guibert von Ravenna und verbanden sich aus eigener Neigung und nach dem Willen des Königs zu dem Schwure, den Gregor nicht mehr als Papst zu ehren.

Indessen waren die Boten Heinrichs, Roland, ein Geistlicher der Kirche Parma mit Anderen, in Rom angekommen, wo Gregor gerade in der Versammlung von Bischöfen und Geistlichen saß. Sie übergaben ihm die Briefe aus Deutschland, und Roland wendete sich darauf vor den Versammelten an ihn und sprach: „Der König, mein Herr, und alle Bischöfe in Deutschland und Italien befehlen dir: Verlaß den Stuhl des heiligen Petrus und die römische Kirche, welche du widerrechtlich an dich gerissen hast; denn es ist Unrecht, ohne die Beistimmung derselben und des Kaisers Bewilligung sich eine solche Ehre anzumaßen.“ Zu den Kardinalbischöfen und den übrigen Geistlichen aber sprach der Gesandte: „Euch melden wir im Namen des Königs, daß ihr bis zum nächsten Pfingstfeste vor ihm erscheinet, um einen neuen Papst zu empfangen.“

Auf diese Worte erhoben sich alle Gegenwärtigen im heftigsten Unwillen, so daß der Bote kaum mehr seines Lebens sicher war und sich nur durch die Bemühungen Gregors vor den Erzürnten rettete; die Versammlung aber trennte sich in stürmischer Bewegung ohne Entscheidung. Die Gefahr für Gregor war groß; es galt nicht bloß, sich auf dem päpstlichen Stuhle zu behaupten, sondern auch die bisher so tief durchdachten und glücklich angelegten Pläne durchführen. Aber aus den Zweifeln und der bangen Ungewißheit, was zu wählen, befreiten ihn unerwartet neue Boten aus Deutschland. Denn mehrere Bischöfe, welche das Absetzungsurtheil gegen Gregor mit unterschrieben hatten, schickten jetzt demüthige Briefe an ihn, da-

ten um Verzeihung, gestanden, sie hätten sich geirrt, und versprachen, in Zukunft unterwürfig zu sein.[1])

Dadurch änderte sich plötzlich die peinliche Lage Gregors; die Uneinigkeit der Deutschen belebte seine Hoffnung, den Sieg auch in diesem Kampfe zu erringen und aus der drohenden Gefahr ruhmverklärt hervorzugehen. Deswegen setzte er in den folgenden Tagen ruhig die Berathungen in der Versammlung fort, erholte sich auch Rathes über seine Angelegenheit mit Heinrich, und dieser sollte nun erfahren, wie gefährlich es sei, seine eigene Ehre der des heiligen Petrus und der römischen Kirche vorzuziehen. Ehe Gregor die Versammlung entließ, erhob er sich und sprach:

„Wir untersagen dem Erzbischofe Sigfried von Mainz, welcher die Bischöfe und Aebte Deutschlands von der heiligen römischen Kirche, ihrer geistigen Mutter, trennen wollte, in Vollmacht der heiligen Apostel Petrus und Paulus die Ausübung seines bischöflichen Amtes und scheiden ihn von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn, außer, wenn er in Todesgefahr kommt und sich reuig bekehrt. Auch den Uebrigen, welche freiwillig jener Trennung beistimmten, sie unterschrieben und darin verharren wollen, untersagen Wir die Ausübung ihres Amtes; in Hinsicht jener aber, welche nicht freiwillig zustimmten, warten Wir bis zum Feste des heiligen Petrus, so daß, wenn sie uns bis dahin nicht hinlängliche Genugthuung entweder persönlich oder durch ihre Gesandten leisten, sie dann ihres bischöflichen Amtes beraubt werden. Eben so verbieten Wir den Bischöfen der Lombardei, welche das kanonische und apostolische Ansehen verachten und sich gegen den heiligen Apostelfürsten Petrus verschworen haben, die Ausübung ihres Amtes und scheiden sie von der Gemeinschaft der heiligen Kirche."

Darauf sprach Gregor dasselbe Urtheil über einige Andere,

1) So die Lebensbeschreibung Gregors bei Muratori. T. III.

erhob sich dann von Neuem und rief: „Heiliger Petrus, du Fürst der Apostel, neige dein Ohr zu uns und höre mich, deinen Diener, den du von Kindheit an genährt und bis auf diesen Tag aus der Hand der Gottlosen befreit hast, die mich wegen meiner Anhänglichkeit an dich hassen! Du bist mein Zeuge und meine Herrin, die Mutter Gottes, und dein Bruder, der heilige Paulus, daß deine heilige römische Kirche mich wider meinen Willen zur Regierung zwang, daß ich es aber nicht für Raub hielt, mich auf deinen Stuhl zu erheben, sondern daß ich mein Leben vielmehr umherirrend enden wollte, als deine Stelle aus Begierde nach eitlem Weltruhm einnehmen. Deswegen, glaube ich, gefiel und gefällt es dir nach deiner Gunst und nicht nach meinen Werken, daß das christliche dir anvertraute Volk mir gehorche, kraft der mir übertragenen Statthalterschaft, und daß mir um deinetwillen von Gott die Gewalt gegeben worden, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden. Auf dieses Vertrauen gestützt, untersage ich zur Ehre und Vertheidigung deiner Kirche im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, in Kraft deiner Gewalt und deines Ansehens dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaisers Heinrich, welcher sich mit unerhörtem Hochmuthe gegen deine Kirche erhob, die Regierung des deutschen Reiches und Italiens und entbinde alle Christen vom Eid der Treue, welche sie ihm geschworen haben oder schwören werden, und verbiete, daß ihm Jemand noch wie einem Könige diene. Denn es ist billig, daß derjenige, welcher die Ehre deiner Kirche mindern wollte, selbst die Ehre verliere, welche er zu haben scheint. Und weil er als Christ zu gehorchen verschmähte und nicht zum Herrn zurückkehrte, den er verlassen, da er mit Gebannten umging und meine Ermahnungen, die ich ihm, wie du weißt, zu seinem Heile gab, verachtete und sich von deiner Kirche trennte, indem er sie zu zerreißen trachtete: so binde ich ihn an deiner Statt

mit den Banden des Fluches, daß alle Völker es wissen und erfahren sollen, daß du bist Petrus, und daß der Sohn des lebendigen Gottes die Kirche über deinem Felsen erbaute, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden."[1])

Darauf meldete er das Geschehene in eigenen Schreiben an alle Christen und ließ dieselben durch die ihm treu ergebenen Bischöfe und durch seine Gesandten überallhin verbreiten.

„Brüder," schrieb er, „ihr habt vernommen die neue und unerhörte Anmaßung, habt vernommen das gottlose Geschwätz und die Tollkühnheit der Abtrünnigen, welche den Namen des Herrn in dem heiligen Petrus lästern, habt gehört von dem Stolze, der sich zur Beleidigung und Schmähung des heiligen und apostolischen Stuhles erhob: eine Anmaßung, dergleichen euere Ahnen weder gesehen noch gehört haben, und welche nach dem Zeugnisse der Geschichte weder bei Ketzern noch bei Heiden vorkam. Wäre aber auch früher ein Beispiel dieser Art seit der Gründung und Verbreitung des christlichen Glaubens vorgekommen, so müßten gleichwohl alle Gläubigen über einen solchen Hohn und eine solche Schmach gegen das apostolische oder vielmehr göttliche Ansehen trauern und seufzen. Wenn ihr daher glaubt, es seien dem heiligen Petrus die Schlüssel des Himmelreiches von unserm Herrn Jesus Christus übergeben worden, und wenn ihr wünscht, daß euch durch die Hände derselben der Eingang zu den Freuden des ewigen Lebens offen stehe: so müßt ihr nachdenken, wie sehr ihr über die ihm zugefügte Schmach trauern sollt. Denn wenn ihr nicht hier, wo euere Treue und euere Herzen in Versuchungen geprüft werden, Mitgenossen unserer Leiden werdet, so seid ihr auch nicht würdig, Theil zu nehmen an der künftigen Herrlichkeit. Wir bitten euch daher, flehet die göttliche Barmherzigkeit an, daß sie die Herzen der Gottlosen zur Reue bekehre oder durch Unter-

1) Concil. Roman. III. apud Harduin. T. VI. P. I. p. 1566.

drückung ihrer Pläne zeige, wie thöricht und einfältig diejenigen seien, welche den von Christus gegründeten Felsen umstürzen und göttlichen Rechte verletzen wollen." [1])

Zehntes Kapitel.

Auf jener Versammlung, da Heinrich seiner königlichen Würde von Gregor entsetzt ward, oder bald nachher, wurden jene berühmten Sätze bekannt, [2]) welche die Obergewalt des Papstes in allen christlichen Ländern bezeichnen oder feststellen sollten. Sie sind unter dem Namen Dictatus bekannt und mögen ebensowohl die Befehle als auch die Oberherrlichkeit oder die Dictatur des Papstes ausdrücken, welche er ansprach.

Denselben zufolge ist die römische Kirche von dem Herrn allein gegründet, der römische Papst allein heißt mit Recht der allgemeine; er allein kann Bischöfe absetzen und wieder einsetzen. Sein Gesandter soll bei einer Versammlung den Vorsitz vor allen Bischöfen haben, wenn er auch niederen Ranges ist, und er kann gegen sie das Absetzungsurtheil aussprechen. Der Papst kann Abwesende absetzen. Mit denjenigen, welche durch ihn von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden, soll Niemand umgehen. Er allein kann nach den Zeitumständen neue Gesetze geben, neue Gemeinden versammeln, aus einem Kanonikatstifte eine Abtei machen, ein reiches Bisthum theilen, arme vereinigen. Er allein darf sich der kaiserlichen Auszeichnung bedienen; ihm allein sollen alle Fürsten die Füße küssen, sein Name allein soll in allen Kirchen genannt werden, weil er der einzige ist in der Welt. Er kann Kaiser absetzen, kann Bischöfe, je nachdem es nöthig ist, von einem Sitze auf einen andern weisen und Geistliche aus jeder Kirche, wohin er will,

1) III. 6. — 2) Baron. ad ann. 1076.

bestimmen. Der von ihm Geweihte kann jeder anderen Kirche vorstehen, aber kein weltliches Amt bekleiden,[1]) und er soll von keinem Bischofe einen höheren Grad annehmen.

Keine Kirchenversammlung darf ohne des Papstes Befehl eine allgemeine genannt werden; kein Kapitel und kein kanonisches Buch darf ohne seine Vollmacht dazu gehalten, sein Urtheil von Keinem umgestoßen werden; er allein kann die Entscheidungen Aller umändern. Er kann von Niemand gerichtet werden, und Keiner soll es wagen, den zu verurtheilen, welcher sich an den apostolischen Stuhl wendet. Vor diesen sollen die wichtigen Angelegenheiten einer jeden Kirche gebracht werden. Die römische Kirche hat nie geirrt und wird nach dem Zeugnisse der Schrift nie irren. Der römische Papst wird, wenn er gesetzmäßig eingesetzt ist, heilig nach dem Ausspruche des heiligen Euodius, Bischofes von Pavia, da ihm viele heilige Väter zugethan sind, wie in den Beschlüssen des heiligen Papstes Symmachus enthalten ist. Nach seinem Befehle und mit seiner Erlaubniß ist den Untergebenen eine Anklage erlaubt. Er kann ohne eine Kirchenversammlung Bischöfe ein- und absetzen. Der soll für keinen Katholiken gehalten werden, der nicht mit der römischen Kirche übereinstimmt. Der Papst kann auch vom Eid der Treue gegen die (dem römischen Stuhle) feindlich Gesinnten[2]) lossprechen.

Nach diesn Grundsätzen[3]) handelte Gregor, soviel als möglich war, schon ehe er die päpstliche Würde erlangt hatte, und seitdem er diese bekleidete. Durch ihn wurden sie wahrwaft in's Leben eingeführt und liegen in seinen Briefen Jedem offen da. Der ganze Plan aber, auf welchen er die Herrschaft Roms gründete, ist in diesem Kettenschlusse enthalten:

---

1) In diesem Sinne nehme ich: sed non militare. — 2) a fidelitate iniquorum. — 3) Dictatus Papae im II. Buche nach dem 55. Briefe schon bei dem Jahre 1075 eingeschaltet.

Christus gab vorzüglich und insbesondere dem Apostel Petrus die Gewalt, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden;[1]) ihm sind die Schlüssel zum Himmelreich übergeben, an seiner Hand steht der Weg zur ewigen Freude offen;[2]) er ist der Erste, der Fürst der Apostel und der Lehrer der allgemeinen Kirche,[3]) der Herr der Kirche;[4]) ihn hat der Herr über alle Reiche der Welt gesetzt,[5]) nur ihm sind sie unterthan;[6]) ihm besonders vertraute Jesus seine Schaafe und übergab ihm die Leitung der ganzen Kirche.[7]) Der römische Papst aber ist der Nachfolger des heiligen Petrus und dessen Stellvertreter[8]) und hat deswegen die Leitung aller Kirchen;[9]) die römische Kirche ist die heilige allgemeine apostolische,[10]) sie ist die allgemeine Mutter aller Kirchen,[11]) und selbst die Kirche von Constantinopel ist eine Tochter der römischen.[12]) Der Stuhl des heiligen Petrus löst und entscheidet das Himmlische und Geistige, um wie viel mehr das Irdische und Weltliche.[13]) Ihm gebührt deswegen Ehrfurcht und Gehorsam, ja wer dem römischen Stuhle nicht gehorcht, begeht eine Abgötterei.[14]) Der Papst und die römische Kirche beschließen durch den heiligen Geist, sie ist unfehlbar.[15]) Sie hat zur Belehrung und Leitung der Völker Erzbisthümer und Bisthümer, kurz jene priesterliche Rangordnung nach dem Beispiele der Unterordnung der Engel durch die verschiedenen Reiche und Provinzen eingeführt.[16]) Da nun der Apostel befiehlt, man solle den weltlichen Obrigkeiten gehorchen, um wie viel mehr muß man den geistlichen gehorsam sein, welche Christi Stelle unter den Gläubigen vertreten![17]) Die heilige römische Kirche kann aber nach Gutbefinden immer neue Gesetze geben, und Niemand darf sie verachten.[18])

Diese Sätze, in den Briefen Gregors sich wiederholend,

---

1) II. 70. — 2) III. 6. — 3) II. 69. — 4) III. 10. — 5) I. 63. VII. 6. — 6) II. 63. — 7) I. 15. — 8) I. 82. III. 10. — 9) II. 51. — 10) II. 5. — 11) I. 7. 29. — 12) I. 18. — 13) IV. 24. — 14) l. c. II. 67. — 15) VI. 14. 35. — 16) VI. 35. — 17) I. 22. — 18) II. 67.

durch seine Anhänger und seine Gesandten, welche er überallhin ausschickte, gelehrt und so viel als möglich gehandhabt, sollten von den Gläubigen als unfehlbare Aussprüche und wahre Glaubenssätze angenommen werden und die Grundlage der Priesterherrschaft bilden, welche alle christlichen Reiche umfassen und in strenger Ordnung und Abstufung unter dem gemeinsamen Oberhaupte, dem römischen Papste, und zwar nach dessen Befehlen und Willen wirken sollte. Das war der Glanz und die Macht der neuen römischen Majestät.[1]) Das war das Netz, von welchem Peter Damiani gesprochen hatte, das alle Völker umschlingen sollte und die christlichen Fürsten und Nationen des Abendlandes viele Jahrhunderte lang wirklich umschlang!

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

So hatten sich denn der Kaiser und der Papst gegenseitig abgesetzt, und mit banger Erwartung harrten ihre Anhänger auf den Erfolg. Ein großer Kampf stand bevor, darüber täuschte sich Gregor nicht; aber er hatte auch viele Gründe, den Sieg über seinen Gegner zu hoffen, vor Allem seine gereifte und erprobte Manneserfahrung gegenüber einem unerfahrnen, schlecht erzogenen und durch Schmeichler und Leidenschaften verderbten und bewegten jungen Manne; dazu kam die Uneinigkeit der Deutschen und besonders der Haß der Sachsen gegen Heinrich. Aber leicht konnten neue Ereignisse eine unvermuthete Wendung herbeiführen; darum mußte er klug Alles benutzen, was ihm den Sieg verschaffen konnte, und im Streite mit

1) I. 68.

dem höchsten westlichen Herrscher mußte er sich thätige und mächtige Freunde zur Hülfe und vor Allem die öffentliche Meinung zu erwerben suchen, weswegen er durch die ihm ergebenen Priester und Mönche auf das Volk wirkte und sonst große Mäßigung zeigte.

Die Normannen zu gewinnen lag ihm zunächst am Herzen, und er kam dem Wunsche Rogers, der gern vom Banne befreit sein wollte, bereitwillig entgegen und schrieb deswegen an den Bischof von Acherontia: „Roger, der Bruder des Herzogs Robert, verlangt die Lossprechung und den Segen des apostolischen Stuhles und wünscht dessen Sohn zu heißen und zu sein. Daher übertragen Wir dir in oberhirtlicher Sorge dieses Geschäft und befehlen dir im Namen des heiligen Petrus, daß du dich sogleich zu demselben begiebst und ihn und seine Mannen, wenn er uns nach seinem Versprechen gehorchen und Buße thun will, von den Sünden lossprichst. Zugleich ermahne ihn, er solle sich vor großen Verbrechen hüten und den Glanz des christlichen Namens unter den Heiden zu verbreiten suchen, daß er den Sieg über diese Feinde erlangen möge. Erwähnt er Etwas von seinem Bruder Robert, so sage ihm: weil die römische Kirche die Thüre des Erbarmens Allen öffnet, welche Buße thun und sich auf den rechten Weg zurückwenden wollen, so sei ich bereit, denselben, wenn er als Sohn der heiligen römischen Kirche zu gehorchen wünscht, mit väterlicher Liebe aufzunehmen, ihm Gerechtigkeit zu erzeigen und ihn ganz vom Banne loszusprechen und wieder unter die göttlichen Schaafe zu zählen. Widerstrebt aber Robert, so soll sich Roger seines Umganges enthalten. Dann gieb auch dem Bischofe von Amalfi, der die ihm aufgetragene Buße demüthig annahm und vollzogen, auf unseren Befehl und im Namen des heiligen Petrus die Ausübung des bischöflichen Amtes zurück! [1])

1) III. 11.

Seine Hoffnungen und Gesinnungen über diese wichtige Angelegenheit meldet er einem seiner treuen Anhänger nach Mailand: „Wisse, die Normannen unterhandeln wegen des Friedens mit uns; sie hätten diesen schon längst gern gemacht und sich mit dem heiligen Petrus, welchen sie nach Gott allein zum Herrn und Kaiser haben wollen, versöhnt, wenn Wir ihnen nur in einigen Dingen willfahren wollten. Aber mit Gottes Hülfe hoffen Wir dieses nicht zum Schaden, sondern zum Wachsthume der römischen Kirche nächstens zu thun und sie zur beständigen und festen Pflichttreue gegen den heiligen Petrus zurückzurufen. Auch haben uns schon Einige wegen der Vermittelung des Friedens mit dem Könige Deutschlands angegangen; Wir antworteten ihnen aber: „„Wir wollen ihm gern Frieden gewähren, wenn er ihn selbst mit Gott zu haben wünscht und das gutmacht, worin er zur Gefahr der heiligen Kirche und zu seinem Verderben gefehlt hat, und worüber er oft von uns ermahnt wurde.““ Weil Wir aber unsere Hoffnung mehr auf Gott, als auf die Menschen setzen, so vertraue auch du auf Gott und erwarte von ihm Hülfe und Trost für dich und Alle, welche die Gerechtigkeit und Gottes Gesetz lieben; die Glieder des Teufels können uns nur in so weit schaden, als es Gott zuläßt. Siehe! der Teufel herrscht nun offen in der Welt und freut sich, daß sich alle seine Glieder erhoben; aber der da gesagt hat: Vertrauet, denn ich habe die Welt überwunden, der möge euch Zuversicht geben, seiner Kirche eilig zu Hülfe zu kommen und den Teufel mit den Seinen zu Schanden machen! Wenn Wir die Veränderungen der alten und unserer Zeit betrachten, so finden Wir, daß die Herrschaft des Teufels um so weniger gedauert habe, je mehr sie erhöht und über die christliche Religion Gewalt zu haben schien. Darum sei stark im Herrn, kräftige auch Andere! Was Wir jetzt nicht ausführlich schreiben, das werden Wir dir umständlich mittheilen, wenn Wir mit den Treuen des heiligen Petrus gespro-

chen haben und dir auch mit Gottes Hülfe Beistand gewähren. Der allmächtige Gott erleuchte durch die Verdienste der Himmelskönigin und auf die Fürbitte der heiligen Apostel Peter und Paul und des heiligen Ambrosius euere Herzen und befestige euch in seinem Gesetze!“ [1])

An zwei Bischöfe schrieb er freundlich, weil er eingesehen, sie hätten es nicht freiwillig mit den Gebannten gehalten, die sich gegen Gott und das Ansehen der heiligen römischen Kirche auflehnten; er hoffe, sie werden die thörichten Anmaßungen seiner Feinde verabscheuen und sich in schuldiger Ehrfurcht und Liebe mit dem apostolischen Stuhle verbinden. Daher bitte und beschwöre er sie, was sie aus Ueberredung der Schismatiker gefehlt, wieder gut zu machen.[2])

Einem Patriarchen aber dankt er für seine Liebe und verspricht, sie ihm zu vergelten. „Weil du dich aber wunderst und betrübst, daß einige lombardische und deutsche Bischöfe in heftigem Hasse gegen uns entbrennen, so wisse, unser Gewissen spricht uns darüber frei. Wir sind überzeugt, daß sie uns nur deswegen widerstreben, weil Wir nach dem Befehle Gottes und unserer heiligen Vorfahren uns der Verkehrtheit derselben widersetzen und sie auf den rechten Weg zurückführen wollen.“[3])

Damals hatte er die Freude, daß sich die wenigen zerstreuten Christen in Afrika mit der römischen Kirche vereinigen wollten, denn so gering war in jener Provinz die Zahl der christlichen Bewohner, daß nicht einmal mehr drei Bischöfe vorhanden waren, um nach den Vorschriften der Kirche einen neuen Bischof zu weihen, weswegen sie den Erwählten nach Rom sendeten.[4]) Gregor nahm denselben mit Freude auf und schickte ihn wohlunterrichtet in den Lehren der römischen Kirche nach Afrika zurück und befahl den Gläubigen, ihm zu gehorchen und zu trachten, dem Christenthume durch gegenseitige und brüder-

1) III. 15. — 2) III. 12. — 3) III. 14. — 4) III. 19.

liche Liebe Achtung unter den Sarazenen zu verschaffen. Damals schrieb Gregor auch an den König oder Sultan Anzir in Mauritanien den schönen Brief voll christlicher Liebe und Duldung, in welchem er ihm den neuen Bischof empfahl und ihm zugleich für die Freilassung der christlichen Gefangenen und für das Versprechen dankte, noch mehrere freilassen zu wollen. „Diese Güte," schrieb er, „hat dir Gott eingeflößt, der Schöpfer aller Dinge, ohne den wir nichts Gutes thun, ja nicht einmal denken können. Er, der jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, hat auch dein Herz entzündet. Denn Gott, der Allmächtige, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden, und daß keiner zu Grunde gehe, billigt Nichts so sehr, als daß ein Mensch nächst ihm den Nächsten liebe, und daß er Keinem thue, was er nicht will, daß ihm geschehe. Diese Liebe sind wir einander und den übrigen Völkern schuldig, die wir Alle an einen Gott, obgleich auf verschiedene Weise, glauben und ihn bekennen, die wir Alle ihn als Schöpfer und Lenker dieser Welt täglich loben und verehren. Für diese Gnade danken wir dir, mit mir die edlen Römer, welche deine Tugenden bewundern und preisen und gern mit dir freundschaftliche Verhältnisse anknüpfen möchten. Deswegen schicken sie ihre Leute zu dir, um dir zu beweisen, wie sehr sie dich achten, und wie gerne sie dir dienen möchten. Nimm sie mit der Liebe auf, welche wir dir und allen den Deinigen gern immer widmen möchten, denn Gott weiß, wie sehr wir dein Wohl und deinen Ruhm sowohl im gegenwärtigen als künftigen Leben wünschen, und daß Gott selbst dich in den Schooß der Seligkeit zu dem heiligsten Patriarchen Abraham nach einem langen Leben hier führen möge."[1])

Während Gregor so christlich mild gesinnt und so besorgt für die Erweiterung der römische Kirche erscheint, suchte er durch

1) III. 20. – 2) III. 21.

Boten und Briefe die wichtige Angelegenheit mit Heinrich zur Entscheidung zu bringen und rief allen Christen zu: „Widerstehet dem Teufel und seinen Gesellen, denn ihr sehet ja, welche unerhörte Leiden die Kirche durch die Unbill des Königs erduldet. Wir haben ihn doch aus Liebe zu seinen Aeltern noch als Diakon freundlich ermahnt und dann, nachdem Wir die priesterliche Würde übernommen, durch fromme Männer oft erinnern lassen, er möge doch weise werden. Was er aber dagegen gethan, wie er Gutes mit Bösen vergolten, wie er seine Ferse gegen den heiligen Petrus erhoben und die heilige Kirche, welche ihm Gott anvertraute, zu zerreißen trachtete, das wißt ihr. Da Wir aber die Menschen lieben und den Bösen zu ihrer Besserung widerstehen sollen, so bitten und ermahnen Wir euch in Vollmacht des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel: reißt ihn aus der Hand des Teufels und bewegt ihn zur wahren Buße, daß Wir ihn in brüderlicher Liebe wieder in den Schooß der gemeinsamen Mutter aufnehmen können, jedoch so, daß er fortan weder der christlichen Religion, noch der heiligen Kirche schaden kann! Sollte er aber euern Mahnungen kein Gehör geben, so werden Wir wohl Mittel finden, der wankenden allgemeinen Kirche männlich zu helfen. Jene aber, die ihm anhingen und nun in sich gehen, nehmet liebevoll auf! Welcher Bischof oder Laie jedoch sich nicht des Umganges mit dem Könige enthält, mit dem habet keine Freundschaft, denn sie sind es, die ihre und des Königs Seele verderben und Reich, Vaterland und die christliche Religion zerstören. Uns droht das Wort des Propheten: „„Wenn du dem Bösen seine Bosheit nicht vorhältst, so werde ich seine Seele von dir fordern. Und: Verflucht, wer sein Schwert vom Blute enthält!““ jenen aber die Strafe des göttlichen Gerichtes für ihren Ungehorsam. Gott ist unser Zeuge, daß uns nicht irdischer Vortheil und weltliche Rücksicht gegen die schlechten Könige und Priester treibt, sondern die Beachtung unserer Pflicht und die

Gewalt des apostolischen Stuhles, in der Wir täglich mehr beengt worden. Lieber wollen Wir, wenn es nöthig ist, durch die Tyrannen des leiblichen Todes sterben, als durch unser Stillschweigen oder aus Furcht und Vortheil zur Vernichtung des Gesetzes beistimmen."[1])

Aber ungeachtet dieser Mahnungen mußte er mit Schmerz erfahren, daß viele Bischöfe, Priester und Laien noch immer dem Heinrich gewogen seien, daß Manche sogar zweifeln, ob denn der Papst wirklich den Kaiser absetzen könne, so daß Gregor darüber an Hermann, den Bischof von Metz, schreibt, daß der Gebannte noch so viele Anhänger habe, die aus Menschengunst oder Furcht sich nicht scheuen, die göttlichen Befehle zu verachten, und wie sich der König früher nicht scheute, mit den Bischöfen Umgang zu haben, welche mit dem Banne belegt waren, und deswegen selbst den Bann auf sich zu laden, so ziehe er nun auch Andere, die mit ihm umgehen, in dieselbe Strafe. Denjenigen, die da sagen, ein König dürfe nicht von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden, solle er eigentlich wegen ihrer großen Dummheit gar nicht antworten, wolle sie aber auf die Worte und Thaten der heiligen Väter verweisen, daß sie weise werden. Sie sollen lesen, was der heilige Petrus bei der Einsetzung des heiligen Clemens dem christlichen Volke in Ansehung dessen befahl, der die Gunst des Papstes nicht hatte. Sie sollen lernen, weswegen der Apostel sagt: „Bereit, jeden Ungehorsam zu rächen," und von welchem er sagt: „Mit einem Solchen sollt ihr nicht einmal essen!" Sie sollen bedenken, warum der Papst Zacharias den Frankenkönig absetzte und alle Einwohner Frankreichs vom Eid der Treue lossprach, den sie jenem geleistet. Sie sollen in den Briefen Gregors des Großen lesen, daß er unter den Vorrechten, welche er einigen Kirchen gab, Könige und Fürsten, die gegen seine Befehle han-

---

1) IV. 1.

deln, nicht bloß von der Kirchengemeinschaft ausschloß, sondern auch urtheilte, sie sollen der Königswürde entbehren. Sie sollen nicht übersehen, daß der heilige Ambrosius selbst den Kaiser Theodosius nicht allein von der Kirchengemeinschaft ausschloß, sondern auch ihm untersagte, er solle in der Kirche nicht an dem Platze weilen, der für die Priester bestimmt sei. „Als Gott dem heiligen Petrus die Gewalt, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden, übertrug, da hat er Niemanden von der Gewalt desselben ausgenommen. Wenn der heilige apostolische Stuhl nach der ihm von Gott übertragenen Vollmacht über das Geistige richtet, warum nicht auch über das Weltliche? Aber sie glauben vielleicht, die königliche Würde sei höher, als die bischöfliche? Jene aber erfand der menschliche Stolz, diese hat die göttliche Milde eingesetzt; jene hascht beständig nach eitlem Ruhm, diese strebt immer nach dem himmlischen Leben. Sie sollen lernen, was der heilige Ambrosius sagt: „„Vergleicht man die bischöfliche Würde und Hoheit mit dem Glanze der Könige und dem Diadem, so ist dieses weit geringer, als wenn man Blei mit Gold vergleicht."" Dies wußte auch der Kaiser Konstantin der Große und nahm deswegen den letzten Platz unter den Bischöfen ein."

Mit diesen Gründen suchte Gregor zu entschuldigen und zu rechtfertigen, was er an Heinrich gethan, zeigte sich aber zugleich nachgiebig und suchte Geistliche und Volk dadurch zu gewinnen, daß er einigen Bischöfen, die deswegen an ihn schrieben, Gewalt gab, die Gebannten loszusprechen.

Nur den König selbst loszusprechen, solle Keiner wagen, bis desselben Buße und Genugthuung durch unverdächtige Zeugen bekannt wäre. Indessen werde er überlegen, wie er ihn zur Ehre Gottes und seinem Heile lossprechen könne, wenn sich die göttliche Milde über ihn erbarme. Er wisse wohl, daß ihn gern Einige unter irgend einem Vorwande lossprechen möchten; dies hieße aber statt der Heilung eine neue Wunde zufügen.

Der Segen und das Opfer der Bischöfe, welche mit einem gebannten Könige Umgang haben, werde zum Fluche, denn da sie in ihrem Stolze dem apostolischen Stuhle nicht gehorchen, begehen sie wahrhaft Abgötterei. Und wenn der verdammt sei, der sein Schwert vom Blute zurückhalte, das ist, wer das Wort der Lehre nicht anwende zur Tödtung des fleischlichen Lebens: um wie viel mehr sei jener verflucht, der aus Furcht oder Gunst die Seele seines Bruders in's ewige Verderben treibe? Daß aber die Verfluchten und von der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen segnen und die göttliche Gnade Jemanden mittheilen können, die sie doch durch ihre Werke läugnen, das finde sich bei keinem der heiligen Väter.[1])

Als indessen die Klagen aus Deutschland über die herrschende Verwirrung, über die Gräuel des inneren Krieges und über Eidbruch fortdauerten und der Papst nicht undeutlich als der Urheber aller der Uebel beschuldigt wurde, schrieb er von Neuem und zeigte sich zur Versöhnung mit dem Könige geneigt, wenn er Buße thue. Noch scheute er den offenen Kampf, da er sah, Heinrich habe noch manche Freunde; gerade diese wollte er aber als die schlechten Rathgeber von ihm entfernen und ihn so zur Buße und Anerkennung der päpstlichen Aussprüche zwingen, und indem er sich scheinbar milder gegen den Gebannten und des Reiches Entsetzten zeigt, sucht er denselben um so gewisser von sich abhängig zu machen und über die Kaiser- und Königskrone der Deutschen fortan zu verfügen. Denn dies zeigt sich deutlich aus dem Schreiben an die Deutschen:

„Aus den früheren Briefen habt ihr eingesehen, warum Heinrich gebannt und der königlichen Würde entsetzt und alles Volk vom Eid der Treue gegen ihn losgesprochen ist. Weil uns aber nicht weltliche Rücksicht gegen ihn bewegt, sondern die Sorge für die allgemeine Mutter, die Kirche und den heili-

1) IV. 2.

gen Stuhl: so ermahnen und bitten Wir euch im Herrn Jesu, daß ihr ihn gütig aufnehmt, wenn er sich von ganzem Herzen zu Gott bekehrt, und daß ihr ihm nicht bloß die Gerechtigkeit, welche ihm die Regierung verbietet, sondern auch das Mitleid weiset, welches viele Verbrechen tilgt. Seid eingedenk der menschlichen Natur und der gemeinsamen Gebrechlichkeit und vergeßt nicht seines Vaters und seiner Mutter, denn zu unserer Zeit kann man nicht gleich Tüchtige, wie sie, zur Herrschaft finden. Aber gießt in seine Wunden das Oel der Milde so, daß nicht durch Vernachlässigung des Weines der Buße seine Narben sich verschlimmern und nicht die Ehre der heiligen Kirche und des römischen Reiches durch unsere Nachlässigkeit großem Verderben ausgesetzt werde. Man entferne die schlechten Rathgeber von ihm, welche, wegen Simonie von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, ihren Herrn mit ihrem eigenen Aussatze befleckten und ihn verführten, die heilige Kirche zu trennen und den Zorn Gottes und des heiligen Petrus auf sich zu laden. Fortan sollen ihn solche Räthe umgeben, die nicht bloß das Ihrige, sondern ihn lieben und Gott dem irdischen Gewinne vorziehen. Er glaube nicht ferner, daß ihm die heilige Kirche wie eine Magd unterworfen, sondern über ihm wie eine Herrin sei. Er soll nicht im Hochmuth die neuen Erfindungen des Stolzes gegen die Freiheit der heiligen Kirche vertheidigen, sondern die Lehre der heiligen Väter beobachten, in welcher die göttliche Macht sie zu unserem Heile selbst unterwiesen hat. Wenn er uns über dies und Anderes, was Wir billig von ihm fordern, sicherstellt, so schickt uns sogleich Gesandte, die uns davon unterrichten, daß Wir mit ihnen aussinnen, was geschehen solle. Aber daß ihn Keiner aus euch vom Banne lossprechе, bis ihr darüber unsere Meinung vernommen habt! Bekehrt er sich aber nicht vom Herzen zu Gott, so wird man wohl mit Gottes Beistand einen Solchen zur Regierung des Reiches finden, der das hier Gesagte und Anderes, was der

christlichen Religion und dem ganzen Reiche nützlich scheint, insgeheim und sicher halten zu wollen verspricht. Daß Wir aber eure Wahl, wenn sie sobald nothwendig ist, mit apostolischer Vollmacht bestätigen, wie dies von unseren Vätern geschehen, so zeigt uns die Person und seinen Charakter sobald als möglich an!"

„Wegen des Eides aber, welchen ihr unserer geliebten Tochter, der erhabenen Kaiserin Agnes, geschworen, wenn ihr Sohn vor ihr sterben sollte, dürft ihr euch nicht kümmern. Denn ihr seht wohl ein, was noch übrig bleibt, da sie aus übergroßer Frömmigkeit zugab, daß ihr Sohn des Reiches entsetzt werde. Das aber scheint lobenswerth, daß, wenn einmal die Absetzung ihres Sohnes bei euch bestimmt ist, wie sie es wirklich ist, ihr euch bei ihr und uns Rathes erholt wegen der Person, die zum Throne soll gerufen werden. Dann wird sie unserem gemeinsamen Entschlusse beistimmen, oder der apostolische Stuhl wird alle Bande lösen, welche der Gerechtigkeit zu widerstreben scheinen."[1])

Das waren nun schon die Aussichten und Forderungen Gregors, für welche er bisher gewirkt hatte, und für deren Gelingen er die Ereignisse in Deutschland jetzt günstig sah. Daher die steigende Zuversicht in seinen Briefen.

Zweites Kapitel.

Der Mann, welchen Gregor dem Heinrich entgegenstellen wollte, war Rudolf von Rheinfelden, Herzog von Schwaben und von Burgund diesseits des Jura; er nannte sich auch König von Arles und wohnte meistens in Zürich, war zuerst mit Heinrichs Schwester und dann mit Adelheide, der Schwester der Königin, vermählt, tapfer und ehrgeizig, insgeheim schon

1) IV. 3.

lange nach Höherem strebend und dem Papste, durch dessen Unterstützung er seine Wünsche zu erreichen hoffte, ganz ergeben. Dies erhellt schon aus Gregors Briefe vom Jahre 1073 an ihn, da er schreibt:

„Obgleich schon früher deutlich war, wie sehr du die Ehre der römischen Kirche liebest und darin die übrigen Fürsten jener Gegenden übertreffest, so zeigten uns doch deine neuesten Briefe dies noch klarer, in welchen du uns unter anderen süßen Worten darüber zu fragen schienest, wie das Reich könne rühmlicher verwaltet und Priesterthum und weltliche Herrschaft in Eintracht verbunden werden. Vernimm daher, daß Wir gegen den König Heinrich, dem Wir Schuldner sind, weil Wir ihn selbst zum Könige erwählten, und weil uns sein Vater rühmlichen Andenkens vor allen Italienern an seinem Hofe auszeichnete und sterbend seinen Sohn der römischen Kirche durch den Papst Victor empfahl, nicht übel gesinnt seien und überhaupt keinen Christen mit Gottes Hülfe hassen wollen. Aber weil jene Eintracht, nämlich zwischen Priesterthum und weltlicher Herrschaft, nicht erdichtet, sondern rein sein soll, so scheint es uns allerdings gut, zuerst mit dir und der Kaiserin Agnes, mit der Gräfin Mathilde und anderen gottesfürchtigen Personen darüber sorgfältig zu unterhandeln. Denn sowie der menschliche Körper mittelst zweier Augen durch das irdische Licht geleitet wird, so wird der Körper der Kirche mittelst dieser zwei Würden, welche in reiner Religion übereinstimmen, durch das geistige Licht regiert und erleuchtet. Wir bitten dich, in der treuen Anhänglichkeit zum heiligen Petrus zu wachsen und sowohl des Gebetes wegen, als zur Ueberlegung eines solchen Vortheiles nach Rom zu kommen, daß, sowie du dir in Beidem den heiligen Petrus verbindlich machst, du dich auch in diesem und dem künftigen Leben seiner Fürbitte erfreuest."[1])

---

1) I. 19.

An Rudolf wendete sich Gregor, damit seine Befehle gegen Simonie und Priesterehen desto sicherer und eher in Deutschland Eingang fänden, und schrieb: „Wir wissen, daß ihr den bedauerungswürdigen Zustand der christlichen Religion scharfsichtig überdenkt, welche unserer Sünden wegen in die äußerste Gefahr gerathen ist. Und Wir sind die Ursache dieses Uebels, da Wir zur Regierung des Volkes gesetzt und als Bischöfe die Seelen zu gewinnen berufen sind. Und sie fehlen nicht aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit, sondern sie widerstreben hartnäckig dem heiligen Geiste und verachten die göttlichen Gesetze, die sie doch kennen, und die apostolischen Vorschriften. Denn euere Bischöfe wissen gar wohl, daß diejenigen nicht mehr in der Kirche dienen, welche ihr Amt durch Simonie erlangt haben, noch diejenigen das Meßopfer darbringen sollen, welche in unlauterer Verbindung leben. Da wir nun erkennen, daß jene die apostolischen oder vielmehr die Befehle des heiligen Geistes verachten, die Laster ihrer Untergebenen hegen, das göttliche Amt unwürdig verwalten und das Volk verführen: so müssen Wir, denen die Sorge für die Heerde des Herrn vor Allem obliegt, auf andere Weise dagegen wachen. Denn es scheint uns viel besser, die Gerechtigkeit Gottes sogar auch durch neue Pläne wiederherzustellen, als daß die Seelen der Menschen zugleich mit den Gesetzen verderben.

Darum wenden wir uns an dich und Alle, auf deren Treue und Ergebung Wir bauen, daß ihr, was auch immer die Bischöfe fortan reden oder verschweigen, das Meßopfer derjenigen nicht mehr anhöret, welche ihr Amt oder ihre Würde durch Simonie erlangt haben, oder von denen ihr wißt, daß sie unkeusch leben. Ihr sollt dieses aber aus Gehorsam sowohl am Hofe des Königs, als an anderen Orten und bei Reichsversammlungen bekannt machen und soviel als möglich überzeugend darthun und Solche sogar mit Gewalt hindern, die heiligen Geheimnisse zu verwalten. Sollten aber Einige sagen, das sei

nicht eueres Amtes, so antwortet ihnen: Sie sollen ihr und des Volkes Wohl nicht hindern und kommen, darüber mit uns zu reden.“ [1])

Solches Vertrauen setzte Gregor in den Herzog Rudolf, welchen er den geliebtesten Sohn der Kirche nannte und durch den gegebenen Auftrag gleichsam zu seinem Gesandten und Stellvertreter in Deutschland machte! Da jedoch auch er manchen Klerikern für Geld kirchliche Aemter ertheilt hatte und er sich darüber demüthig anklagte, befahl ihm Gregor, das Geld zum Nutzen derselben Kirche, welcher es zuzukommen schien, oder zum Besten der Armen anzuwenden. [2])

Wie stark und innig das Verhältniß zwischen Gregor und Rudolf durch die wechselseitigen Gesandten nach und nach geworden, läßt sich schon aus diesen Schreiben erkennen; eben so hatte der Erfolg gezeigt, worin die neuen Pläne bestanden, zu welchen der Papst seine Zuflucht nehmen wollte. Der König war seiner Würde entsetzt, der mächtigste Fürst gegen ihn für den Papst gewonnen, die Sachsen zwar besiegt, aber um so heftiger gegen Heinrich erzürnt, das Volk gegen die verheiratheten Priester aufgeregt, unter den Bischöfen keine Einheit, die Einen dem Könige, die Anderen dem Papste zugethan.

Und diese gefährliche Lage wußte Heinrich nicht zu würdigen! Wie er anfangs den Ruf nach Rom verachtet und demselben zum Trotz die Absetzung Gregors durchgesetzt hatte, so schien er auch jetzt noch, übertrunken von seinem Siege über die Sachsen, des Bannes nicht zu achten, und er merkte nicht, daß sich seine Lage bereits verschlimmert, mehrere Bischöfe erschreckt dem Papste gehuldigt und dieser für seine Pläne schon eine mächtige Partei in Deutschland gewonnen habe. Er ließ die gefangenen edlen Sachsen nach den verschiedensten Gegenden in sichere Verwahrung bringen, vertheilte ihre Güter nach Will-

1) II. 45. — 2) l. c.

für, ließ die zerstörten Burgen wieder aufbauen, errichtete dazu neue, drückte das Volk und die Edlen auf alle Weise und that Alles, sie gegen sich zu reizen statt zu gewinnen. Um sein altes, von den Vätern ererbtes Recht in Kirchendingen zu zeigen, ernannte er einen Erzbischof von Köln, führte ihn selbst nach Utrecht und ließ ihn dort weihen, da der Bischof Wilhelm sein treuer Anhänger war.

Indessen vereinigten sich alle seine heimlichen und offenen Gegner und beriethen sich unter dem Vorwande, der Sache Gottes und der Kirche zu dienen, wie das Reich in solch verwirrtem Zustande zu verwalten und herzustellen sei, da der König immer derselbe bleibe und nicht ablasse von Leichtsinn, Grausamkeit und dem Umgange mit lasterhaften Menschen. Die wichtigsten Gegner des Königs aber waren die Herzöge Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern und Bertold von Kärnthen und die Bischöfe von Metz und Würzburg. Der Unzufriedenen wurden von Tag zu Tage mehr; häufige Boten aus Rom reizten noch mehr auf, und der Anfang des gänzlichen Abfalles von Heinrich begann damit, daß man einige gefangene Sachsen gegen seinen Willen freigab. Damals konnte sich der König den tapferen Otto von Nordheim zum Freunde gewinnen und auf dessen Rath auch die Sachsen sich versöhnen und so der Gefahr kräftiger begegnen, die ihm von Italien her drohte; aber er folgte treuem Rathe eben so wenig, als er Milde kannte. Vergebens berief er nun die Fürsten und Edlen des Reiches zu einer Versammlung, um mit ihnen zu berathen. Gerade die Vornehmsten erschienen nicht, und ohne ihren Beistand vermochte er Nichts, die Bedrängnisse mehrten sich täglich, und bald wußte er nicht mehr, wie dem wachsenden Sturme zu begegnen.[1])

Gregor erfuhr durch seine treuen Anhänger die drückende

1) Lambert.

Lage Heinrichs und die Wirkung des Bannes auf die Deutschen. In der Hoffnung auf den nahen Sieg achtete er selbst des freien Wahlrechtes der Kirchen nicht, welche er doch überall feststellen wollte, und ernannte, da die Einwohner von Dol einen jungen Mann, den sie zum Erzbischofe gewählt und nach Rom zum Weihen geschickt hatten, nicht diesen ihm Empfohlenen, sondern vielmehr bloß auf dessen Bitte und auf die Zustimmung von dessen Begleitern in eigener Macht den Abt eines Klosters zum Erzbischof und gebot, demselben wie einem Vater zu gehorchen.[1])

Mit wahrhaft unchristlichem Hasse verfolgte er den Anhänger des Königs, den Bischof Wilhelm von Utrecht, noch im Tode. Denn als derselbe nach kurzer Krankheit gestorben war und der Bischof von Lüttich wegen des Begräbnisses nach Rom sandte, antwortete Gregor: „In dieser Angelegenheit kannst du leicht einsehen, was sich geziemt, nicht bloß nach unserem, sondern nach dem gemeinsamen Urtheile der heiligen Väter, nach denen Wir uns richten, da Wir nichts Neues oder bloß unsere Meinung vorbringen. Sieh also, was ihr Ansehen gegen diejenigen bestimmte, welche sich mit ketzerischer Schlauheit erheben zum Umsturze der heiligen Vorschriften und zur Trennung der Einheit des Leibes Christi, der die Kirche ist, oder da sie Umgang pflegen mit den von der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen. Vernimm nun unsere Ansicht nicht bloß über den Mann, über welchen du uns gefragt, sondern zugleich über alle, die sich in demselben Falle befinden! Wenn er oder wer immer freiwillig unterschrieben hat, was gegen den letzten Diener der Kirche nicht hätte geschehen sollen, mit dem gebannten Könige wissentlich umging und ohne Buße und Genugthuung gestorben ist oder sterben wird, dann trifft ihn der Spruch der heiligen Väter, nämlich: wenn wir mit den Lebenden nicht um-

1) IV. 4.

gingen, so wagen wir es auch nicht, mit den Todten umzugehen. Hat er dasselbe aber nicht freiwillig gethan, dann sprechen Wir ihn kraft apostolischer Vollmacht frei, billigen und wünschen sogar, daß ihr für ihn Gebet, Opfer und Almosen darbringt."[1])

Je günstiger für ihn die Berichte lauteten, desto größer und offener war seine Freude, und wie triumphirend schrieb er schon an zwei Bischöfe: „Alle Frommen leiden Verfolgung. Dieser Spruch ist mit dem apostolischen Stuhle wie ein Erbe auf uns übergegangen, indem hier die Normannen schon so oft meineidig die Güter der Kirche an sich reißen und dort die Simonisten mit ihrem Könige Heinrich die Beschlüsse der heiligen Väter sammt aller Religion umstürzen wollen. Aber Wir vertrauen auf den Herrn, welcher den Stolz der Normannen erst vor Kurzem unter unserer Hand niederschlug, daß sie nicht lange mehr gegen den apostolischen Stuhl Etwas vermögen werden. Nie werden Wir ihre treulosen Angriffe billigen. Ihr aber werdet schon wissen, wie die Verschwörung der Ketzer und des Königs von katholischen Bischöfen und Fürsten und vielen Anderen in Deutschland offen bekämpft wird. So groß ist bereits die Zahl der Treuen der römischen Kirche, daß sie offen sagen, sie wollen einen andern König erwählen, wenn er nicht Buße thue. Wir versprachen ihnen, sofern es die Gerechtigkeit gestattet, gewogen zu sein und werden unser Versprechen halten. Ihr aber vertrauet auf den Herrn, denn euere Lösung ist durch Gottes Erbarmen nahe. Noch fehlt es dem heiligen Petrus nicht an Kraft, auch den Dritten zu überwinden, der jene Zwei — den Guido und Gotefried — von ihrem bischöflichen Sitze herabstürzte, da sie gegen die römische Kirche ihre Fersen erhoben."[2])

Wirklich kam der Augenblick des Sieges für Gregor im-

---

1) IV. 6. — 2) IV. 7.

mer näher. Vergebens suchte der König Heinrich nach langer Zögerung die Sachsen sich zu versöhnen, indem er die noch übrigen Gefangenen frei ließ und sie bat, dieser Wohlthat zu gedenken und mit Wort und That seine Ehre und Rechte zu schützen. Es war zu spät; ein neuer Versuch gegen die Sachsen wurde durch ihre Wachsamkeit vereitelt; auch Otto, der Nordheimer, schloß sich wieder eng an sie an, besonders da seine Söhne, die sich bisher noch in Heinrichs Gewalt als Geiseln befanden, die Freiheit erhalten hatten, der Eine durch den König selbst, der andere durch die Nachsicht seines Wächters.

Der Herzog Rudolf rief die Edelsten, des Papstes treue Anhänger, um die Mitte Octobers 1076 nach Tribur, um dort über die Wohlfahrt des Reiches zu berathen. Die Geladenen kamen, die Fürsten aus Thüringen, Sachsen und Schwaben schon in der Absicht, den König seiner Würde zu entsetzen und einen andern zu wählen. Zugleich erschienen der Patriarch von Aquileja und der Bischof Altmann von Passau als Abgeordnete des Papstes, welche Vollmacht hatten, überall zu betheuern, daß Heinrich mit Recht von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sei, und ihre Beistimmung zur Wahl eines neuen Königs zu geben. Sieben Tage lang sprach man und ergoß sich in heftigen Klagen über das bisherige Leben und Walten des Königs.

Heinrich weilte indessen in Oppenheim voll banger Erwartung des Ausganges und versuchte durch Bitten die Erzürnten sich zu versöhnen und durch das Versprechen, er wolle in Zukunft die Fehler seiner Jugend durch weise Herrschaft und Güte bessern, wenn sie ihm Krone und Herrschaft ließen. Zugleich mahnte er, sie möchten den Glanz des deutschen Reiches nicht beflecken und nicht zugeben, daß Fremde über sie herrschen. Es war, als schaute er in die Zukunft. Nach langem Berathen, während dessen Einige sogar den König überfallen und so mit Einem Male den Streit enden wollten, wurde endlich der Beschluß gefaßt: man wolle das Urtheil dem Papste überlassen;

diesen werde man nach Deutschland einladen, daß er am Lichtmeßfeste des nächsten Jahres in Augsburg bei der Reichsversammlung erscheine und den Angeklagten für schuldig erkläre oder freispreche. Werde er aber binnen Jahr und Tag nicht vom Banne frei, dann solle er das Reich für immer verloren haben. Nehme er diese Bedingung an, und wolle er dem Papste in Allem gehorchen, so müsse er davon sogleich den Beweis geben und die entlassen, welche der Papst mit dem Banne belegt habe, sich nach Speier begeben und dort als Privatmann leben, bis seine Sache entschieden sei.[1])

So beschlossen sie, als hätten sie Vollmacht über den König, während sie doch nur über diesen und sich selbst schon fremde Herrschaft riefen. Aber Heinrich war in seiner Verlassenheit selbst über diesen Spruch noch erfreut, weil nur für den gegenwärtigen Augenblick die drohende Gefahr entfernt war, versprach in Allem Gehorsam, entließ die ihm noch treu ergebenen Bischöfe und Rathgeber und begab sich in sehr Weniger Begleitung nach Speier. Die Fürsten aus Schwaben und Sachsen aber sandten an den Papst, theilten ihm Alles mit, was geschehen war, und baten ihn, er möge nach Deutschland kommen, um die große Verwirrung zu lösen.

Heinrich aber überdachte seine Lage und erkannte die große Gefahr, wenn er die Ankunft des Papstes in Deutschland, die Anklage seiner Feinde und darauf die Entscheidung erwarte; da schien es ihm besser, die Lossprechung vom Banne so schnell als möglich zu erlangen, daß er dann die Hülfe seiner Freunde anflehen, mit den Fürsten sich wieder besprechen und Alles aufbieten könnte, sich die Krone zu erhalten. Lieber wollte er Kirchenbuße in Italien dulden, um dann, in den Augen des Volkes gereinigt, nach Deutschland zurückzukehren, als hier das Aeußerste erwarten. Denn mit der Lossprechung vom Banne glaubte er alle

1) Lambert.

seine königlichen Rechte wieder erlangt, seinen Gegnern jede Ursache des Aufstandes gegen ihn genommen zu haben. So denkend, machte er sich mit seiner Gemahlin und seinem Sohne auf und trat wenige Tage vor dem Weihnachtsfeste 1076 die Reise nach Italien an. Dahin waren bereits die übrigen mit dem Banne Belegten auf dem Wege, um desto schneller die Lossprechung zu erlangen. Aber so groß war die Furcht vor dem Papste, daß sie nicht einmal mit dem Könige ziehen wollten, um dessen willen sie doch den Bann auf sich geladen hatten und aus derselben Ursache mitten im Winter über die Alpen eilten.[1])

Drittes Kapitel.

Gregor hatte mit Freuden den Ruf der Edlen Deutschlands vernommen und verließ gegen den Willen seiner Freunde Rom, damit er am bestimmten Tage in Augsburg wäre; denn in seine Hand war die Entscheidung über den mächtigsten christlichen Herrscher gelegt, und er fühlte ganz die Wichtigkeit und Größe der Sache zur Durchführung seiner Pläne. Nicht ohne Furcht zog er den Alpen zu, weil er wußte, daß ihm viele Edle und Bischöfe in der Lombardei abgeneigt seien; aber die Markgräfin Mathilde, welche ihre Mannen aufgeboten hatte, gewährte ihm sicheres Geleite, kam ihm mit den Ihrigen ehrerbietig entgegen und führte ihn auf ihre Güter, daß er einige Tage der Ruhe pflege. Da vernahm er mit Erstaunen, Heinrich sei in Italien. Alsobald rieth Mathilde, der Papst möge sich auf ihr festes Schloß Canossa begeben, da man die Absicht des Königs noch nicht kenne, und dort abwarten, welche Wendung die Sache nehmen würde.

1) Lambert.

Der unglückliche Heinrich war auf den beschwerlichsten Wegen und unter großen Gefahren über die Alpen gegangen; vor ihm kamen aber die Bischöfe und Laien bei dem Papste an, welche mit ihm den Bann trugen und jetzt, demüthig mit bloßen Füßen und mit wollenen Bußgewändern bekleidet, um Lossprechung baten. Gregor entgegnete, er wolle denen, die ihre Missethaten wahrhaft bereuen, sein Mitleid nicht versagen, aber sie müßten vorher für den langen Ungehorsam genügende Buße thun und dulden, welches Heilmittel er immer für ihre Wunden anwenden werde, damit sie nicht etwa glaubten, ihre Schuld gegen den apostolischen Stuhl sei wegen der ihnen gewährten Nachsicht nur gering gewesen. Als sie sich darauf zu Allem bereit erklärten, ließ er sie einzeln in Zellen einsperren, ihnen nur wenig Speise und Trank reichen, einige Tage lang Unterredungen mit ihnen pflegen; dann rief er sie selbst zu sich, tadelte sie mild wegen ihrer Vergehen, mahnte, sie sollten sich nichts Aehnliches zu Schulden kommen lassen, nahm den Bann von ihnen, befahl aber den Abziehenden streng, sie sollten sich des Umgangs mit Heinrich enthalten, bis derselbe dem apostolischen Stuhle für seine Unbill auch gebüßt hätte, und ihm nicht den geringsten Beistand leisten, das Reich zu verwirren oder den Kirchenfrieden zu stören. Nur mahnen dürften sie ihn, daß er Buße thue und den bisherigen Weg zum Bösen verlasse.[1])

Indessen war Heinrich in Oberitalien vorwärts gezogen. Da strömten ihm von allen Seiten her die Edlen entgegen, um den Sohn des großen Kaisers Heinrich III. zu sehen, der so mächtig bei ihnen gewaltet hatte; auch hofften sie, er komme in Macht, den anmaßenden Papst zu vertreiben und den allgemeinen Frieden herzustellen. Mit Erstaunen vernahmen sie dagegen, er wolle sich vor Gregor demüthigen und Buße thun;

1) Lambert.

vergebens suchten sie ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Denn obgleich Heinrich hier unerwartet Freunde und die Lage der Dinge ganz anders fand, als in Deutschland, vertraute er doch dem günstigen Augenblicke nicht, sondern wollte, erst vom Banne befreit, das Weitere überlegen. Deswegen bat er die Markgräfin Mathilde um eine Unterredung und sandte darauf seine Schwiegermutter und den Abt von Clugny sowie einige Andere an den Papst, da sie das Meiste bei diesem vermochten, daß er durch ihre Fürbitte und Vermittelung vom Banne frei würde. Man möge, bat er, doch nicht allzuleicht den Fürsten Deutschlands glauben, welche mehr aus Neid und Leidenschaft, als aus Gerechtigkeit seine Ankläger wären.[1])

Lange zauderte Gregor, denn es sei unschicklich, über den Beklagten ohne Kläger zu bestimmen, und sei der König unschuldig, so könne er sich getrost vor der Reichsversammlung in Augsburg vertheidigen. Für den Papst galt hier als Hauptsache nicht die Entscheidung über den reuigen Christen, sondern über den König. Ueber diesen suchte er seine Gewalt jetzt und für immer festzuhalten und antwortete daher auf die wiederholten Bitten der Abgesandten: „Wenn er seine That wahrhaft bereut, so übergebe er die Krone und übrigen Auszeichnungen der Herrschaft in unsere Hand und gestehe, daß er des königlichen Namens und der Ehre unwürdig sei!"

Vergebens baten jene um Milderung des harten Spruches; der Papst entgegnete nur: „Wenn er wahrhaft bereut, so komme er nun und sühne seine Schuld durch Gehorsam! Das that dann Heinrich, und Gregor selbst berichtete die Sache nach Deutschland so: Nach der Uebereinkunft mit eueren Gesandten kamen Wir nach der Lombardei ungefähr zwanzig Tage vor dem bestimmten Zeitpunkte, da uns ein Herzog bei den

1) Lambert. Dieses gesteht selbst der römische Geschichtschreiber. (Baron. ad ann. 1076. p. 493.)

Klausen erwarten sollte, um uns sicher nach Deutschland zu geleiten. Da wir aber erfuhren, es könnte wegen der vielen Schwierigkeiten zu dieser Zeit kein Geleit gesendet werden, und Wir nicht wußten, wie Wir sonst zu euch kommen könnten, waren Wir in großer Verlegenheit, was zu thun. Indessen hörten Wir, der König ziehe heran. Er hatte auch vor seiner Ankunft in Italien schon Gesandte an uns vorangeschickt, durch die er sich demüthig erbot, in Allem Gott und dem heiligen Petrus und uns genugzuthun, und gelobte, zur Besserung seines Lebens uns allen Gehorsam zu leisten, wenn er nur Lossprechung und den apostolischen Segen von uns erlangen könnte. Wir überlegten lange und ließen ihm durch alle die Vermittler, welche er uns sandte, unsern Unwillen über seine Frevel mittheilen. Endlich kam er, auf nichts Feindliches oder Verwegenes sinnend, nur mit Wenigen zum Schlosse Canossa, wo Wir weilten. Da nun stand er drei Tage lang ohne irgend eine königliche Auszeichnung, ein erbarmungswürdiger Anblick, vor dem Thore, nämlich barfuß und im Wollengewande, und ließ nicht eher ab mit Weinen, die Hülfe und den Trost des apostolischen Erbarmens anzuflehen, bis er Alle, die da waren, und zu welchen das Gerücht gekommen war, zum Mitleid bewegte, daß sie sich für ihn mit Bitten und Thränen verwendeten und Alle sich über unsern ungewöhnlich harten Sinn verwunderten, Einige aber sogar ausriefen, das sei nicht mehr der Ernst apostolischer Strenge, sondern die Grausamkeit tyrannischer Rohheit. Endlich ließen Wir uns durch seine Zerknirschung und durch das Flehen der Anwesenden erweichen, befreiten ihn vom Banne und nahmen ihn wieder in den Schooß der heiligen Mutter, der Kirche, auf, nachdem Wir von ihm Sicherheit, wie unten steht, empfangen hatten. Darüber nahmen Wir auch die Bekräftigung des Abtes von Clugny und unserer Töchter Mathilde und Adelheide und anderer Fürsten, Bischöfe und Laien, die uns dazu geeignet schienen. Nachdem

nicht eueres Amtes, so antwortet ihnen: Sie sollen ihr und des Volkes Wohl nicht hindern und kommen, darüber mit uns zu reden." [1])

Solches Vertrauen setzte Gregor in den Herzog Rudolf, welchen er den geliebtesten Sohn der Kirche nannte und durch den gegebenen Auftrag gleichsam zu seinem Gesandten und Stellvertreter in Deutschland machte! Da jedoch auch er manchen Klerikern für Geld kirchliche Aemter ertheilt hatte und er sich darüber demüthig anklagte, befahl ihm Gregor, das Geld zum Nutzen derselben Kirche, welcher es zuzukommen schien, oder zum Besten der Armen anzuwenden. [2])

Wie stark und innig das Verhältniß zwischen Gregor und Rudolf durch die wechselseitigen Gesandten nach und nach geworden, läßt sich schon aus diesen Schreiben erkennen; eben so hatte der Erfolg gezeigt, worin die neuen Pläne bestanden, zu welchen der Papst seine Zuflucht nehmen wollte. Der König war seiner Würde entsetzt, der mächtigste Fürst gegen ihn für den Papst gewonnen, die Sachsen zwar besiegt, aber um so heftiger gegen Heinrich erzürnt, das Volk gegen die verheiratheten Priester aufgeregt, unter den Bischöfen keine Einheit, die Einen dem Könige, die Anderen dem Papste zugethan.

Und diese gefährliche Lage wußte Heinrich nicht zu würdigen! Wie er anfangs den Ruf nach Rom verachtet und demselben zum Trotz die Absetzung Gregors durchgesetzt hatte, so schien er auch jetzt noch, übertrunken von seinem Siege über die Sachsen, des Bannes nicht zu achten, und er merkte nicht, daß sich seine Lage bereits verschlimmert, mehrere Bischöfe erschreckt dem Papste gehuldigt und dieser für seine Pläne schon eine mächtige Partei in Deutschland gewonnen habe. Er ließ die gefangenen edlen Sachsen nach den verschiedensten Gegenden in sichere Verwahrung bringen, vertheilte ihre Güter nach Will-

---

1) II. 45. – 2) l. c.

kür, ließ die zerstörten Burgen wieder aufbauen, errichtete dazu neue, drückte das Volk und die Edlen auf alle Weise und that Alles, sie gegen sich zu reizen statt zu gewinnen. Um sein altes, von den Vätern ererbtes Recht in Kirchendingen zu zeigen, ernannte er einen Erzbischof von Köln, führte ihn selbst nach Utrecht und ließ ihn dort weihen, da der Bischof Wilhelm sein treuer Anhänger war.

Indessen vereinigten sich alle seine heimlichen und offenen Gegner und beriethen sich unter dem Vorwande, der Sache Gottes und der Kirche zu dienen, wie das Reich in solch verwirrtem Zustande zu verwalten und herzustellen sei, da der König immer derselbe bleibe und nicht ablasse von Leichtsinn, Grausamkeit und dem Umgange mit lasterhaften Menschen. Die wichtigsten Gegner des Königs aber waren die Herzöge Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern und Bertold von Kärnthen und die Bischöfe von Metz und Würzburg. Der Unzufriedenen wurden von Tag zu Tage mehr; häufige Boten aus Rom reizten noch mehr auf, und der Anfang des gänzlichen Abfalles von Heinrich begann damit, daß man einige gefangene Sachsen gegen seinen Willen freigab. Damals konnte sich der König den tapferen Otto von Nordheim zum Freunde gewinnen und auf dessen Rath auch die Sachsen sich versöhnen und so der Gefahr kräftiger begegnen, die ihm von Italien her drohte; aber er folgte treuem Rathe eben so wenig, als er Milde kannte. Vergebens berief er nun die Fürsten und Edlen des Reiches zu einer Versammlung, um mit ihnen zu berathen. Gerade die Vornehmsten erschienen nicht, und ohne ihren Beistand vermochte er Nichts, die Bedrängnisse mehrten sich täglich, und bald wußte er nicht mehr, wie dem wachsenden Sturme zu begegnen.[1])

Gregor erfuhr durch seine treuen Anhänger die drückende

1) Lambert.

Lage Heinrichs und die Wirkung des Bannes auf die Deutschen. In der Hoffnung auf den nahen Sieg achtete er selbst des freien Wahlrechtes der Kirchen nicht, welche er doch überall feststellen wollte, und ernannte, da die Einwohner von Dol einen jungen Mann, den sie zum Erzbischofe gewählt und nach Rom zum Weihen geschickt hatten, nicht diesen ihm Empfohlenen, sondern vielmehr bloß auf dessen Bitte und auf die Zustimmung von dessen Begleitern in eigener Macht den Abt eines Klosters zum Erzbischof und gebot, demselben wie einem Vater zu gehorchen.[1])

Mit wahrhaft unchristlichem Hasse verfolgte er den Anhänger des Königs, den Bischof Wilhelm von Utrecht, noch im Tode. Denn als derselbe nach kurzer Krankheit gestorben war und der Bischof von Lüttich wegen des Begräbnisses nach Rom sandte, antwortete Gregor: „In dieser Angelegenheit kannst du leicht einsehen, was sich geziemt, nicht bloß nach unserem, sondern nach dem gemeinsamen Urtheile der heiligen Väter, nach denen Wir uns richten, da Wir nichts Neues oder bloß unsere Meinung vorbringen. Sieh also, was ihr Ansehen gegen diejenigen bestimmte, welche sich mit ketzerischer Schlauheit erheben zum Umsturze der heiligen Vorschriften und zur Trennung der Einheit des Leibes Christi, der die Kirche ist, oder da sie Umgang pflegen mit den von der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen. Vernimm nun unsere Ansicht nicht bloß über den Mann, über welchen du uns gefragt, sondern zugleich über alle, die sich in demselben Falle befinden! Wenn er oder wer immer freiwillig unterschrieben hat, was gegen den letzten Diener der Kirche nicht hätte geschehen sollen, mit dem gebannten Könige wissentlich umging und ohne Buße und Genugthuung gestorben ist oder sterben wird, dann trifft ihn der Spruch der heiligen Väter, nämlich: wenn wir mit den Lebenden nicht um-

1) IV. 4.

gingen, so wagen wir es auch nicht, mit den Todten umzugehen. Hat er dasselbe aber nicht freiwillig gethan, dann sprechen Wir ihn kraft apostolischer Vollmacht frei, billigen und wünschen sogar, daß ihr für ihn Gebet, Opfer und Almosen darbringt."[1])

Je günstiger für ihn die Berichte lauteten, desto größer und offener war seine Freude, und wie triumphirend schrieb er schon an zwei Bischöfe: „Alle Frommen leiden Verfolgung. Dieser Spruch ist mit dem apostolischen Stuhle wie ein Erbe auf uns übergegangen, indem hier die Normannen schon so oft meineidig die Güter der Kirche an sich reißen und dort die Simonisten mit ihrem Könige Heinrich die Beschlüsse der heiligen Väter sammt aller Religion umstürzen wollen. Aber Wir vertrauen auf den Herrn, welcher den Stolz der Normannen erst vor Kurzem unter unserer Hand niederschlug, daß sie nicht lange mehr gegen den apostolischen Stuhl Etwas vermögen werden. Nie werden Wir ihre treulosen Angriffe billigen. Ihr aber werdet schon wissen, wie die Verschwörung der Ketzer und des Königs von katholischen Bischöfen und Fürsten und vielen Anderen in Deutschland offen bekämpft wird. So groß ist bereits die Zahl der Treuen der römischen Kirche, daß sie offen sagen, sie wollen einen andern König erwählen, wenn er nicht Buße thue. Wir versprachen ihnen, sofern es die Gerechtigkeit gestattet, gewogen zu sein und werden unser Versprechen halten. Ihr aber vertrauet auf den Herrn, denn euere Lösung ist durch Gottes Erbarmen nahe. Noch fehlt es dem heiligen Petrus nicht an Kraft, auch den Dritten zu überwinden, der jene Zwei — den Guido und Gotefried — von ihrem bischöflichen Sitze herabstürzte, da sie gegen die römische Kirche ihre Fersen erhoben."[2])

Wirklich kam der Augenblick des Sieges für Gregor im-

---

1) IV. 6. — 2) IV. 7.

mer näher. Vergebens suchte der König Heinrich nach langer Zögerung die Sachsen sich zu versöhnen, indem er die noch übrigen Gefangenen frei ließ und sie bat, dieser Wohlthat zu gedenken und mit Wort und That seine Ehre und Rechte zu schützen. Es war zu spät; ein neuer Versuch gegen die Sachsen wurde durch ihre Wachsamkeit vereitelt; auch Otto, der Nordheimer, schloß sich wieder eng an sie an, besonders da seine Söhne, die sich bisher noch in Heinrichs Gewalt als Geiseln befanden, die Freiheit erhalten hatten, der Eine durch den König selbst, der andere durch die Nachsicht seines Wächters.

Der Herzog Rudolf rief die Edelsten, des Papstes treue Anhänger, um die Mitte Octobers 1076 nach Tribur, um dort über die Wohlfahrt des Reiches zu berathen. Die Geladenen kamen, die Fürsten aus Thüringen, Sachsen und Schwaben schon in der Absicht, den König seiner Würde zu entsetzen und einen andern zu wählen. Zugleich erschienen der Patriarch von Aquileja und der Bischof Altmann von Passau als Abgeordnete des Papstes, welche Vollmacht hatten, überall zu betheuern, daß Heinrich mit Recht von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sei, und ihre Beistimmung zur Wahl eines neuen Königs zu geben. Sieben Tage lang sprach man und ergoß sich in heftigen Klagen über das bisherige Leben und Walten des Königs.

Heinrich weilte indessen in Oppenheim voll banger Erwartung des Ausganges und versuchte durch Bitten die Erzürnten sich zu versöhnen und durch das Versprechen, er wolle in Zukunft die Fehler seiner Jugend durch weise Herrschaft und Güte bessern, wenn sie ihm Krone und Herrschaft ließen. Zugleich mahnte er, sie möchten den Glanz des deutschen Reiches nicht beflecken und nicht zugeben, daß Fremde über sie herrschen. Es war, als schaute er in die Zukunft. Nach langem Berathen, während dessen Einige sogar den König überfallen und so mit Einem Male den Streit enden wollten, wurde endlich der Beschluß gefaßt: man wolle das Urtheil dem Papste überlassen;

diesen werde man nach Deutschland einladen, daß er am Lichtmeßfeste des nächsten Jahres in Augsburg bei der Reichsversammlung erscheine und den Angeklagten für schuldig erkläre oder freispreche. Werde er aber binnen Jahr und Tag nicht vom Banne frei, dann solle er das Reich für immer verloren haben. Nehme er diese Bedingung an, und wolle er dem Papste in Allem gehorchen, so müsse er davon sogleich den Beweis geben und die entlassen, welche der Papst mit dem Banne belegt habe, sich nach Speier begeben und dort als Privatmann leben, bis seine Sache entschieden sei.[1])

So beschlossen sie, als hätten sie Vollmacht über den König, während sie doch nur über diesen und sich selbst schon fremde Herrschaft riefen. Aber Heinrich war in seiner Verlassenheit selbst über diesen Spruch noch erfreut, weil nur für den gegenwärtigen Augenblick die drohende Gefahr entfernt war, versprach in Allem Gehorsam, entließ die ihm noch treu ergebenen Bischöfe und Rathgeber und begab sich in sehr Weniger Begleitung nach Speier. Die Fürsten aus Schwaben und Sachsen aber sandten an den Papst, theilten ihm Alles mit, was geschehen war, und baten ihn, er möge nach Deutschland kommen, um die große Verwirrung zu lösen.

Heinrich aber überdachte seine Lage und erkannte die große Gefahr, wenn er die Ankunft des Papstes in Deutschland, die Anklage seiner Feinde und darauf die Entscheidung erwarte; da schien es ihm besser, die Lossprechung vom Banne so schnell als möglich zu erlangen, daß er dann die Hülfe seiner Freunde anflehen, mit den Fürsten sich wieder besprechen und Alles aufbieten könnte, sich die Krone zu erhalten. Lieber wollte er Kirchenbuße in Italien dulden, um dann, in den Augen des Volkes gereinigt, nach Deutschland zurückzukehren, als hier das Aeußerste erwarten. Denn mit der Lossprechung vom Banne glaubte er alle

1) Lambert.

seine königlichen Rechte wieder erlangt, seinen Gegnern jede Ursache des Aufstandes gegen ihn genommen zu haben. So denkend, machte er sich mit seiner Gemahlin und seinem Sohne auf und trat wenige Tage vor dem Weihnachtsfeste 1076 die Reise nach Italien an. Dahin waren bereits die übrigen mit dem Banne Belegten auf dem Wege, um desto schneller die Lossprechung zu erlangen. Aber so groß war die Furcht vor dem Papste, daß sie nicht einmal mit dem Könige ziehen wollten, um dessen willen sie doch den Bann auf sich geladen hatten und aus derselben Ursache mitten im Winter über die Alpen eilten.[1])

Drittes Kapitel.

Gregor hatte mit Freuden den Ruf der Edlen Deutschlands vernommen und verließ gegen den Willen seiner Freunde Rom, damit er am bestimmten Tage in Augsburg wäre; denn in seine Hand war die Entscheidung über den mächtigsten christlichen Herrscher gelegt, und er fühlte ganz die Wichtigkeit und Größe der Sache zur Durchführung seiner Pläne. Nicht ohne Furcht zog er den Alpen zu, weil er wußte, daß ihm viele Edle und Bischöfe in der Lombardei abgeneigt seien; aber die Markgräfin Mathilde, welche ihre Mannen aufgeboten hatte, gewährte ihm sicheres Geleite, kam ihm mit den Ihrigen ehrerbietig entgegen und führte ihn auf ihre Güter, daß er einige Tage der Ruhe pflege. Da vernahm er mit Erstaunen, Heinrich sei in Italien. Alsobald rieth Mathilde, der Papst möge sich auf ihr festes Schloß Canossa begeben, da man die Absicht des Königs noch nicht kenne, und dort abwarten, welche Wendung die Sache nehmen würde.

1) Lambert.

Der unglückliche Heinrich war auf den beschwerlichsten Wegen und unter großen Gefahren über die Alpen gegangen; vor ihm kamen aber die Bischöfe und Laien bei dem Papste an, welche mit ihm den Bann trugen und jetzt, demüthig mit bloßen Füßen und mit wollenen Bußgewändern bekleidet, um Lossprechung baten. Gregor entgegnete, er wolle denen, die ihre Missethaten wahrhaft bereuen, sein Mitleid nicht versagen, aber sie müßten vorher für den langen Ungehorsam genügende Buße thun und dulden, welches Heilmittel er immer für ihre Wunden anwenden werde, damit sie nicht etwa glaubten, ihre Schuld gegen den apostolischen Stuhl sei wegen der ihnen gewährten Nachsicht nur gering gewesen. Als sie sich darauf zu Allem bereit erklärten, ließ er sie einzeln in Zellen einsperren, ihnen nur wenig Speise und Trank reichen, einige Tage lang Unterredungen mit ihnen pflegen; dann rief er sie selbst zu sich, tadelte sie mild wegen ihrer Vergehen, mahnte, sie sollten sich nichts Aehnliches zu Schulden kommen lassen, nahm den Bann von ihnen, befahl aber den Abziehenden streng, sie sollten sich des Umgangs mit Heinrich enthalten, bis derselbe dem apostolischen Stuhle für seine Unbill auch gebüßt hätte, und ihm nicht den geringsten Beistand leisten, das Reich zu verwirren oder den Kirchenfrieden zu stören. Nur mahnen dürften sie ihn, daß er Buße thue und den bisherigen Weg zum Bösen verlasse.[1])

Indessen war Heinrich in Oberitalien vorwärts gezogen. Da strömten ihm von allen Seiten her die Edlen entgegen, um den Sohn des großen Kaisers Heinrich III. zu sehen, der so mächtig bei ihnen gewaltet hatte; auch hofften sie, er komme in Macht, den anmaßenden Papst zu vertreiben und den allgemeinen Frieden herzustellen. Mit Erstaunen vernahmen sie dagegen, er wolle sich vor Gregor demüthigen und Buße thun;

1) Lambert.

vergebens suchten sie ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Denn obgleich Heinrich hier unerwartet Freunde und die Lage der Dinge ganz anders fand, als in Deutschland, vertraute er doch dem günstigen Augenblicke nicht, sondern wollte, erst vom Banne befreit, das Weitere überlegen. Deswegen bat er die Markgräfin Mathilde um eine Unterredung und sandte darauf seine Schwiegermutter und den Abt von Clugny sowie einige Andere an den Papst, da sie das Meiste bei diesem vermochten, daß er durch ihre Fürbitte und Vermittelung vom Banne frei würde. Man möge, bat er, doch nicht allzuleicht den Fürsten Deutschlands glauben, welche mehr aus Neid und Leidenschaft, als aus Gerechtigkeit seine Ankläger wären.[1])

Lange zauderte Gregor, denn es sei unschicklich, über den Beklagten ohne Kläger zu bestimmen, und sei der König unschuldig, so könne er sich getrost vor der Reichsversammlung in Augsburg vertheidigen. Für den Papst galt hier als Hauptsache nicht die Entscheidung über den reuigen Christen, sondern über den König. Ueber diesen suchte er seine Gewalt jetzt und für immer festzuhalten und antwortete daher auf die wiederholten Bitten der Abgesandten: „Wenn er seine That wahrhaft bereut, so übergebe er die Krone und übrigen Auszeichnungen der Herrschaft in unsere Hand und gestehe, daß er des königlichen Namens und der Ehre unwürdig sei!"

Vergebens baten jene um Milderung des harten Spruches; der Papst entgegnete nur: „Wenn er wahrhaft bereut, so komme er nun und sühne seine Schuld durch Gehorsam! Das that dann Heinrich, und Gregor selbst berichtete die Sache nach Deutschland so: Nach der Uebereinkunft mit eueren Gesandten kamen Wir nach der Lombardei ungefähr zwanzig Tage vor dem bestimmten Zeitpunkte, da uns ein Herzog bei den

---

1) Lambert. Dieses gesteht selbst der römische Geschichtschreiber. (Baron. ad ann. 1076. p. 493.)

Klausen erwarten sollte, um uns sicher nach Deutschland zu geleiten. Da wir aber erfuhren, es könnte wegen der vielen Schwierigkeiten zu dieser Zeit kein Geleit gesendet werden, und Wir nicht wußten, wie Wir sonst zu euch kommen könnten, waren Wir in großer Verlegenheit, was zu thun. Indessen hörten Wir, der König ziehe heran. Er hatte auch vor seiner Ankunft in Italien schon Gesandte an uns vorangeschickt, durch die er sich demüthig erbot, in Allem Gott und dem heiligen Petrus und uns genugzuthun, und gelobte, zur Besserung seines Lebens uns allen Gehorsam zu leisten, wenn er nur Lossprechung und den apostolischen Segen von uns erlangen könnte. Wir überlegten lange und ließen ihm durch alle die Vermittler, welche er uns sandte, unsern Unwillen über seine Frevel mittheilen. Endlich kam er, auf nichts Feindliches oder Verwegenes sinnend, nur mit Wenigen zum Schlosse Canossa, wo Wir weilten. Da nun stand er drei Tage lang ohne irgend eine königliche Auszeichnung, ein erbarmungswürdiger Anblick, vor dem Thore, nämlich barfuß und im Wollengewande, und ließ nicht eher ab mit Weinen, die Hülfe und den Trost des apostolischen Erbarmens anzuflehen, bis er Alle, die da waren, und zu welchen das Gerücht gekommen war, zum Mitleid bewegte, daß sie sich für ihn mit Bitten und Thränen verwendeten und Alle sich über unsern ungewöhnlich harten Sinn verwunderten, Einige aber sogar ausriefen, das sei nicht mehr der Ernst apostolischer Strenge, sondern die Grausamkeit tyrannischer Rohheit. Endlich ließen Wir uns durch seine Zerknirschung und durch das Flehen der Anwesenden erweichen, befreiten ihn vom Banne und nahmen ihn wieder in den Schooß der heiligen Mutter, der Kirche, auf, nachdem Wir von ihm Sicherheit, wie unten steht, empfangen hatten. Darüber nahmen Wir auch die Bekräftigung des Abtes von Clugny und unserer Töchter Mathilde und Adelheide und anderer Fürsten, Bischöfe und Laien, die uns dazu geeignet schienen. Nachdem

nun dieses geschehen, wünschen Wir sobald als möglich zu euch zu kommen, um Alles zum Frieden der Kirche und zur Eintracht des Reiches, wie Wir schon lange wünschten, mit Gottes Beistand noch vollständiger zu verfügen. Denn ihr sollt wissen, daß die ganze Sache noch unentschieden ist, so daß es uns sehr nothwendig erscheint, daß Wir zu euch kommen und uns mit euch verständigen. Daher bleibt standhaft im Glauben, den ihr angenommen, und in der Liebe und Gerechtigkeit! Wißt, Wir haben uns mit dem Könige in Nichts eingelassen, als daß Wir nach unserer Art bloß mündlich versicherten, er solle von uns so viel hoffen, als Wir ihm zu seinem Heile und seiner Ehre entweder aus Gerechtigkeit oder Erbarmung ohne Gefahr unserer oder seiner Seele helfen können."

In dem geforderten Eide aber versprach Heinrich dem Papste schriftlich, er werde sich dessen Urtheile wegen der Anklagen der deutschen Fürsten unterwerfen und ihm Sicherheit gewähren, wohin er immer reisen wolle.[1])

Diesen Eid leistete er am 28 Januar 1077, an welchem Tage die Kirche das Fest Karls des Großen, des Beschützers der römischen Kirche, feierte.

So hatte der König durch seine Demüthigung zwar die Lossprechung vom Banne, aber nicht seine vorigen königlichen Rechte erlangt. Er war noch immer abgesetzt,[2]) und Gregor wiederholte es in der Folge ausdrücklich, er habe den Heinrich nach der Buße nur in den Schooß der Kirche aufgenommen, aber ihm weder die Herrschaft zurückgegeben, die er ihm genommen, noch befohlen, daß ihm der Eid der Treue wieder geleistet werde, von dem er Alle losgesprochen habe.[3])

Wie konnte auch der vor aller Welt so sehr gedemüthigte König die Herrschaft noch ferner führen? Gewiß hatte Gregor denselben nur eben deswegen so tief erniedrigt, daß er fortan

1) IV. 12. — 2) Berth. Constant. — 3) Concil. Rom. ad ann. 1080.

zur Regierung unfähig schiene, wie er einst den Papst Benedict in derselben Absicht öffentlich gedemüthigt hatte. Aber wenn auch Heinrich dadurch noch nicht ganz und für immer von der Herrschaft ausgeschlossen war, so lag doch die Entscheidung in des Papstes Gewalt, und Gregor erschien als der Oberherr und Richter, ob Heinrich von ihm nun losgesprochen oder verurtheilt wurde, und nur nach des Papstes Urtheil empfing odrr verlor er die Krone.

Viertes Kapitel.

Nach einem solchen Siege über den größten Herrscher in der Christenheit hatte Gregor die höchste Stufe der Macht und des Ansehens erreicht; je tiefer er den deutschen König demüthigte, um so höher mußte die päpstliche Würde und Herrschaft in den Augen der Völker erscheinen. Früher hatte er noch die Rechte der einzelnen Kirchen anerkannt und geschrieben: „So wie Wir wünschen, daß der römischen Kirche die ihr gebührende Ehre von den übrigen Kirchen erwiesen werde, so wollen Wir, daß einer jeden Kirche ihr eigenes Recht gewahrt werde.“ [1]) Aber jetzt erklärte er, Würde und Recht solle den übrigen Kirchen als Gliedern der römischen billig durch die Vorsorge und das Ansehen dieser erhalten werden. [2])

Am meisten aber zeigte sich das Streben Gregors nach Erweiterung seiner Herrschaft in dem Streite wegen der Investitur — der Belehnung der Geistlichen mit den weltlichen Gütern durch Weltliche, welcher sich jetzt erhob. Diese Belehnung war seit Jahrhunderten geschehen, und kein Bischof oder Priester hatte darin eine Kränkung seiner Würde gesehen, denn sowie der Erste, dem das Gut übergeben wurde, sich nicht schämte, es anzunehmen, daß er von dem Ertrage selbst lebe

1) I. 24. — 2) IV. 16.

und Andere unterstütze, so schämten sich die Nachfolger nicht, dasselbe gleichsam stets von Neuem aus der Hand des Königs oder eines Fürsten zu erhalten und in die Nutznießung eingesetzt oder angewiesen zu werden, indem das Gut der Kirche selbst, nicht aber dem einzelnen Vorsteher als Eigenthum war übergeben worden. Auch Gregor mißbilligte Anfangs nicht, daß die Bischöfe vom Könige belehnt würden, und schrieb an Anselm, den Bischof von Lucca, nur, er solle sich der Belehnung von der Hand Heinrichs so lange enthalten, bis dieser den Umgang mit Gebannten meide und durch gutes Regieren mit dem Papste in Frieden lebe.[1])

Als aber nun einige Fürsten aus Frankreich, gegen die alte und schändliche Gewohnheit, wie Gregor sagt, aus Ehrfurcht vor Gott und dem apostolischen Stuhle nicht ferner das Recht der Belehnung bei der Einsetzung der Bischöfe behaupten, noch Geldgewinn dabei suchen wollten und deswegen nach Rom sandten, daß hier der Bischof seine Einsetzung erhalte: da freute sich Gregor sehr,[2]) denn welche neue große Macht wurde dadurch der römischen Kirche oder vielmehr dem Papste zu Theil, wenn die Belehnung der Geistlichen mit den Kirchengütern den weltlichen Fürsten entzogen und bloß in seine Hand gelegt würde! Dadurch wurden die Geistlichen erst ganz von der weltlichen Macht unabhängig und bloß dem Papste unterthan; dadurch wurde er der größte und reichste Güterbesitzer: alle Güter der einzelnen Kirchen wurden nun als gemeinsames römisches Kirchengut unter den Papst gestellt, und kein König der Erde durfte sich mit ihm an Besitzthümern vergleichen, und alle die höchsten und niedersten Geistlichen wurden seine Vasallen; dadurch kam die Leitung aller Kirchen erst ganz in seine Gewalt, und es wurde in der That eine einzige römische Kirche.

1) I. 21. — 2) IV. 13.

Kaum war die Größe dieses Gedankens in seiner Seele lebendig erwacht, als er auch Alles aufbot, denselben durchzuführen, und gleich als hinge die Behauptung alles Dessen, was er schon errungen, von diesem letzten Siege ab, suchte er sich denselben auf alle Weise zu sichern, und fortan galt es wie ein Glaubenssatz: die Belehnung der Geistlichen mit Ring und Stab dürfe nicht mehr durch Weltliche geschehen. Dieses ließ er zuerst durch seine Gesandten auf Synoden verbreiten und trug besonders dem Abte von Clugny auf, bei solchen Versammlungen zu verkünden, daß fortan zur Erhaltung des kanonischen und apostolischen Ansehens bei der Einsetzung der Bischöfe kein Erzbischof oder Bischof Jemanden zu weihen wage, der von einem Weltlichen das Bisthum erhalten hätte, sonst solle er selbst seiner Würde entsetzt sein. Eben so solle kein Fürst, überhaupt Niemand sich eine solche Verleihung weiter erlauben. „Wer aber nach der Bekanntmachung dieses unseres Befehles die Belehnung mit dem Bisthum noch von der Hand eines Weltlichen annimmt, und wer sie dann bei der Einsetzung zu weihen wagt, die sollen zu uns kommen und sich verantworten.“[1]) So gebot er im Mai 1077.

Mit diesem neuen Gesetze wurde ein anderes unvermerkt und allmälig eingeführt, daß nämlich die gewählten Bischöfe fortan von den Gesandten des Papstes in dessen Namen sollten bestätigt werden,[2]) was früher nicht geschehen war. Die Erzbischöfe und Bischöfe sollten wahre Vasallen des Papstes werden, und sie mußten ihm deswegen als ihrem obersten Lehnsherrn den Eid der Treue schwören, wie nach dem Berichte des römischen Geschichtschreibers zuerst der Patriarch von Aquileja that, der gelobte: „Ich will treu ergeben sein dem heiligen Petrus und dem Papste Gregor und dessen Nachfolgern, welche von den besseren Kardinälen gewählt werden. Ich will weder

1) IV. 22. — 2) V. 3.

mitrathen noch helfen, daß sie Leben, Glieder oder das Papstthum verlieren oder gefangen werden. Ich will kommen, wenn sie selbst oder durch Gesandte oder Briefe mich zu einer Synode rufen, und ihnen nach den Vorschriften der Kirche gehorchen. Und wenn ich nicht erscheinen kann, will ich meine Gesandten schicken. Ich werde, so weit es mein Stand erlaubt, mithelfen zur Behauptung und Vertheidigung des römischen Papstthumes und der königlichen Vorrechte des heiligen Petrus. Was sie entweder selbst oder durch ihre Boten oder schriftlich mir anvertrauen, das will ich wissentlich Niemandem zu ihrem Schaden entdecken. Den römischen Gesandten werde ich stets ehrenvoll behandeln und ihm gewähren, wessen er bedarf, und werde keinen Umgang haben mit denen, welche von jenen mit dem Banne belegt wurden. Ergeht die Einladung an mich, so werde ich die römische Kirche auch mit weltlicher Macht unterstützen."

Durch diesen Eid erwarb sich der Patriarch natürlich die Gunst des apostolischen Stuhles, und wenn er dieses schwur, wie durften andere Bischöfe diesen Eid verweigern? Und in der That muß ihn jetzt noch Jeder, der zum Bischof ernannt ist, vor seiner Weihe schwören. Damit war die Oberherrschaft Roms in den christlichen Ländern in geistlicher und weltlicher Beziehung vollendet. Nun galt es nur, sie zu behaupten. Aber dieses schien nicht schwer, da bald alle Geistlichen, wenn sie nicht mehr von den Weltlichen durften belehnt werden, in dasselbe Verhältniß mit Rom kommen mußten, wie die in Corsica, da der Papst erklärte, es sei billig, daß die Bischöfe, welche nächst Gott ihr Hirtenamt mit Billigung und auf Befehl der heiligen römischen Kirche erhalten haben, durch die Gunst des apostolischen Stuhles auch den Unterhalt und Glanz mit zeitlichen Gütern haben.[2])

1) Baron. ad ann. 1079. — 2) IV. 12.

Fünftes Kapitel.

Von nun an steigerten sich Gregors Ansprüche immer mehr, und er sprach die oberste Herrschaft nicht bloß in geistlichen Dingen, sondern auch über ganze Länder an, und was er früher schon versuchte, sprach er nun offen aus. Von Sena aus erließ er ein Schreiben an die Bischöfe und Geistlichen auf Corsica und sagte darin: „Weil Wir wegen der vielen Beschäftigungen zur Erfüllung unserer Pflicht die Kirchen der einzelnen Provinzen nicht selbst besuchen können, so ist es nöthig, nach Zeit und Umständen Jemanden zu senden, der in unserem Namen und mit unserer Vollmacht für das Wohl der Heerde des Herrn und für das allgemeine Beste sorge. Denn wenn sich derjenige, dem die Oberleitung der Geschäfte gebührt, den ihm anvertrauten und untergebenen Ländern lange entzöge, würde dies den Seelen zum großen Schaden gereichen. Daher schicken Wir den erwählten Bischof von Pisa, Landulf, zu euch mit Vollmacht, daß er in unserem Namen Alles besorge, was auf die Religion Bezug hat, und daß er nach den Worten des Propheten ausreiße und zerstöre, aufbaue und pflanze. Wir ermahnen euch, denselben liebreich und ehrenvoll aufzunehmen, ihm in Allem beizustehen und ihm solche Ehrfurcht zu erweisen, wie denjenigen gebührt, welche der apostolische Stuhl zu Mitarbeitern erwählt, und denen er die Stellvertretung des römischen Papstes übergiebt."[1])

Der Gesandte Gregors scheint durch sein kluges Verfahren die Einwohner der Insel bald so gewonnen zu haben, oder es waren schon vorher Boten mit dem Wunsche unterwegs, daß sie sich unter den Schutz des heiligen Stuhles begeben wollten, denn Gregor schrieb schon nach wenigen Wochen an sie:

1) V. 2.

„Ihr wißt, liebste Brüder und Söhne in Christus, und es ist nicht allein euch, sondern auch vielen Völkern bekannt, daß die Insel, die ihr bewohnt, keinem Sterblichen und keiner andern Macht, als der heiligen römischen Kirche nach Recht und Gebühr als Eigenthum gehöre, und daß diejenigen, welche dieselbe bisher gewaltsam innehatten, ohne dem heiligen Petrus Dienste, Treue, Unterwürfigkeit und Gehorsam zu erzeigen, Gottesraub begingen und ihre Seele gefährdeten. Nun aber, da Wir durch einige unserer Getreuen und euere Freunde erfuhren, ihr wollet zur Anerkennung der apostolischen Herrschaft zurückkehren und dem heiligen Petrus das ihm gebührende Recht wieder geben, freuen Wir uns sehr im Bewußtsein, es gereiche euch dieses nicht bloß jetzt, sondern auch in Zukunft zum Ruhme und Nutzen. Habet nicht Mißtrauen oder Zweifel in dieser Sache, denn wenn nur euer Wille stark und euere Treue gegen den heiligen Petrus beständig bleibt, so haben Wir durch Gottes Barmherzigkeit in Toscana viele Schaaren von Grafen und Edlen zu eurer Unterstützung und Vertheidigung bereit, wenn es die Noth erfordert. Es schien uns aber in dieser Sache das Beste, unsern Bruder Landulf zu euch zu senden, der unsere Stelle bei euch auch in geistlichen Angelegenheiten vertritt, daß er die Insel im Namen des heiligen Petrus und an unserer Statt übernehme und mit Eifer und Umsicht leite, und Wir ermahnen euch, ihm mit Liebe und Ehrfurcht zu gehorchen und beizustehen und ihm auch, damit er um so sicherer walten könne, den Eid der Treue mit Vorbehalt des heiligen Petrus, unser und unserer Nachfolger zu schwören."[1])

Aber Gregor wollte nicht bloß für sich erwerben, sondern ertheilte auch Anderen Länder und Würden, und wie er es als Vorzug des apostolischen Stuhles ansprach, Könige abzu-

1) V. 4.

setzen, auch Könige zu ernennen. Demetrius Zwonimir, der Herzog von Dalmatien und Croatien, hatte sich bei den fortdauernden Unruhen im griechischen Reiche zur Sicherung seiner Herrschaft an den Papst gewendet, und dieser sendete darauf Gesandte zu ihm, welche eine Synode in Salona hielten, 1076, und ihm Königs-Würde und Namen ertheilten, indem sie ihm Fähnlein, Schwert, Scepter und Krone überreichten. Darauf gelobte Demetrius Treue dem apostolischen Stuhle und Beobachtung alles Dessen, was in seinem Lande der apostolische Stuhl oder dessen Gesandte verfügen würden, Uebung der Gerechtigkeit, Vertheidigung der Kirchen und ihrer Güter, Schutz der Witwen und Waisen, Aufsicht und Sorge wegen des keuschen Lebens der Geistlichen, Verhinderung des Menschenverkaufes und eine jährliche Abgabe an den römischen Stuhl.[1])

Der Papst nahm sich seines Schützlings in der Folge thätig an und schrieb an einen Häuptling Wezel: „Wir wundern uns, daß du gegen denjenigen dich zu erheben wagst, den das apostolische Ansehen als König in Dalmatien einsetzte, da du doch selbst dem heiligen Petrus und uns Treue gelobt hast. Darum ermahnen und befehlen Wir im Namen des heiligen Petrus, daß du denselben nicht mehr befehdest, denn was du gegen ihn unternimmst, das unternimmst du gegen den apostostolischen Stuhl! Hast du aber eine Klage gegen ihn, so mußt du bei uns die Entscheidung suchen und von uns Gerechtigkeit erwarten, statt dich gegen ihn zu waffnen. Bereuest du deine Tollkühnheit nicht bald und wagst es noch ferner, gegen unseren Befehl zu handeln, so wisse, daß Wir das Schwert des heiligen Petrus gegen dich ziehen und mit demselben deine Hartnäckigkeit strafen werden. Gehorchst du aber, wie ein Christ soll, so wirst du die Gnade des heiligen Petrus und den Segen des apostolischen Stuhles erlangen.“[2])

1) Baron. ad ann. 1076. T. XI. p. 494. — 2) VII. 4.

Früher schien Gregor zufrieden, wenn in Spanien der Gottesdienst nur nach römischer Weise gefeiert würde; nun aber sprach er das Land selbst als Eigenthum des heiligen Petrus an, und man muß wirklich die Art und Weise bewundern, wie er dies that.

Bald nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl hatte er schon an die Fürsten Spaniens geschrieben: „Wir glauben, es ist euch nicht verborgen, daß Spanien von alten Zeiten her dem heiligen Petrus gehöre und bis jetzt, obgleich von den Heiden besetzt, Niemandem gesetzmäßig gehören kann, als dem apostolischen Stuhle allein. Denn was einmal durch Gott Eigenthum der Kirchen geworden ist, kann, so lange er lebt, wohl in Anderer Nutznießung mit dem Wechsel der Zeit übergehen, aber auf keine Weise gesetzmäßig ihrem Eigenthumsrechte entzogen werden." Dann meldete er ihnen, er habe einem Grafen Roceio auf dessen Briefe die Erlaubniß gegeben, die von den Heiden besetzten Länder mit Beihülfe Anderer anzugreifen, zu erobern und dann im Namen des heiligen Petrus zu besitzen. Deswegen ermuntere er auch sie, ihm beizustehen und Eigenthum und Ehre des heiligen Petrus wieder herzustellen und selbst zu achten.[1]) Dazu wirkten denn auch seine Gesandten in jenen Gegenden. Weil aber bei den Eroberungen Manche das angesprochene Recht der römischen Kirche zu vergessen schienen, schrieb er ihnen wieder, sprach in dem Briefe zuerst voll Salbung von der Hinfälligkeit der zeitlichen Güter und mahnte die Spanier, treu und rein vor dem Herrn zu wandeln und den Namen des Höchsten zu verherrlichen, alles Verlangen nach Reichthum und irdischer Ehre abzuwerfen, sich ewige, unvergängliche Schätze zu sammeln und so zu leben und zu walten, daß sie einst treue Rechenschaft geben könnten.

Dann fährt er fort: „Ueberdies wollen Wir euch bekannt

---

1) I. 7.

machen Etwas, das Wir thun müssen, euch aber in Zukunft und jetzt zum Ruhme gereicht, nämlich, daß Spanien nach alten Verträgen dem heiligen Petrus und der heiligen römischen Kirche nach Recht als eigen gehöre. Dieses blieb bisher nur durch die Ungunst der Zeiten und die Sorglosigkeit unserer Vorfahren verborgen. Denn nachdem jenes Reich in die Gewalt der Sarazenen und Heiden gekommen und die Dienstleistung, welche dem heiligen Petrus zu werden pflegte, wegen ihres Unglaubens und ihrer Tyrannei zurückbehalten worden, begann auch das Andenken an die Sachen und das Eigenthum zu verschwinden. Aber weil die göttliche Milde durch Gewährung des Sieges gegen jene Feinde das Land in euere Hände gegeben hat, so sollt ihr über diese Sache nicht länger in Unwissenheit sein, damit nicht, was der höchste und der gerechteste Richter wegen der Wiederherstellung der Gerechtigkeit und Ehre des heiligen Petrus und dessen heiligen apostolischen Stuhles euch zum Verdienste übertrug, uns, wenn Wir es verschweigen, zur Schuld, oder wenn ihr es nicht wisset, zum Schaden der euch von Gott vorgelegten und dargebotenen Vergeltung gereiche. Denn Wir vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, welcher euch Tapferkeit und Sieg gab, daß er euch auch diese Gesinnung gebe, daß ihr nach erkannter Wahrheit mehr die Beispiele christlicher Fürsten befolgt, als die Gottlosigkeit derjenigen, welche den christlichen Namen mehr verfolgen, als verehren wollen. Daher schicken Wir zwei ehrwürdige Männer zu euch mit unserer Vollmacht, daß sie euch das deutlicher auseinandersetzen, was Wir euch hier schrieben, und euch die Wahrheit unserer Behauptung zeigen; Ihr könnt denselben in Allem, was Gott angeht und euer Seelenheil betrifft, zuversichtlich glauben. So haben Wir nun gethan, was unsere Pflicht war, und euch angezeigt, was euer Heil fordert, und was ihr dem heiligen Petrus, dem Fürsten der Apostel, schuldig seid. Ueberlegt nun wohl und beschließt, was euer Glaube und die christliche Ehr-

furcht in Nachahmung der frömmsten Fürsten thun muß, und zeiget euch gegen den heiligen Petrus und euere heilige Mutter, die römische Kirche, bereitwillig und großmüthig, daß euere Tugend und euer Ruhm, welcher durch einen herrlichen Sieg durch Gottes Verleihung glänzt, durch die Fürbitte der Apostel noch herrlicher werde, daß ihr Segen euch immer schütze, ihre Macht euch von Sünden losspreche, ihre Vertheidigung euch gegen jede Gefahr sichere, durch deren Gewalt, die ihnen von Gott verliehen worden, die ganze Menschheit sowohl im Himmel, als auf Erden gebunden und gelöst und das Thor des Himmelreiches Allen geöffnet oder verschlossen wird!"[1])

Seinen Gesandten in Gallien, und gar häufig bedeutet dies auch in jener Sprache das ehemalige Frankreich, trug er auf, allen Galliern zu sagen und ihnen zu gebieten, daß ein jedes Haus alljährlich wenigstens einen Denar dem heiligen Petrus zahle, wenn sie diesen nach alter Sitte als ihren Vater und Hirten anerkennen. Denn Karl der Große sammelte, wie man in einem Bande über ihn liest, der im Archive der Kirche des heiligen Petrus aufbewahrt wird, an drei Plätzen alljährlich 1200 Pfund (als Abgabe) als Dienstleistung an den apostolischen Stuhl, nämlich bei Achen, bei der heiligen Maria und bei dem heiligen Egid, außer dem, was ein Jeder noch aus eigener Frömmigkeit geben wollte. Ja der große Kaiser hat Sachsen als Opfer dem heiligen Petrus dargebracht, welches er vermittelst dessen Beistandes besiegte, und gab den Beweis der Demuth und Freiheit, wie die Sachsen dies schriftlich haben und ihre Gelehrten hinlänglich wissen.[2])

---

1) IV. 28. — 2) VIII. 23.

Sechstes Kapitel.

Plötzlich aber fand Gregor auf seiner Siegesbahn einen Widerstand, wie er ihn kaum mehr vermuthet hatte, und jetzt erst begann der Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt. Denn diese, bisher durch die schnell aufeinander folgenden Forderungen und Angriffe betäubt und erschreckt, erholte sich allmälig und begann zu prüfen; es erwachte das Bewußtsein ihres Rechtes, und bald fühlte sie sich neu ermuthigt, dasselbe zu behaupten oder wieder zu gewinnen.

Als Heinrich von Canossa zurückkehrte, suchte sich Gregor die Bischöfe der Lombardei zu gewinnen und schickte deswegen einen Gesandten an sie mit Vollmacht, die früher wegen Simonie oder unlauteren Lebens mit dem Banne Belegten loszusprechen. Allein sie verhöhnten den Gesandten und wollten selbst mit dem Papste keine Gemeinschaft haben, der bisher so hart gewaltet. Gleicher Gesinnung waren die Edlen, und Heinrich sah überall, wohin er kam, nur Zeichen des Unwillens und des Mitleids über seine Demüthigung. Der Geist des Widerstandes gegen den Papst erwachte jetzt um so lebendiger, je näher er selbst war, und je deutlicher sie seine Pläne in seinen Handlungen erkannten. Dadurch gewann Heinrich neuen Muth; er bereuete, was er gethan, klagte den Papst als den Urheber aller Verwirrung im Reiche an, sammelte die alten vom Papste mit ihm gebannten und dann losgesprochenen Freunde, den Erzbischof Liemar von Bremen, die Bischöfe von Zeiz, Osnabrück, Lausanne und Basel und die ihm treu ergebenen Edlen, den Ulrich von Cosheim, Eberhard, Bertold und Andere um sich, suchte neue zu gewinnen[1]) und begann als König in Italien zu walten,[2]) ohne daß Gregor es hinderte, obgleich er sich nicht mit der

1) Lambert. — 2) Paul Bernried. Regalia insignia non usurpavit, quae

Krone der Lombarden krönen ließ, sei es, daß der Papst seiner Bitte deswegen wirklich nicht nicht willfahrte, oder daß Heinrich nicht durch einen solchen Schritt den offenen Zorn desselben auf's Neue auf sich ziehen wollte. Still suchte er, belehrt durch Unglück, seine wankende Macht wieder zu befestigen, und bald sah er sich in Oberitalien als König geehrt. Seine Feinde sagen sogar, er habe den Papst um eine Unterredung gebeten in der Absicht, sich des Ankommenden zu bemächtigen, was Mathildens Vorsicht vereitelte.[1]) Aber Gregors Reise nach Deutschland ward nun verhindert. Die Versammlung in Augsburg konnte wegen der Abwesenheit des Papstes und Heinrichs nicht gehalten werden, und es kamen die Fürsten deswegen überein, im März in Forchheim zusammenzukommen und über die Angelegenheiten des Reiches zu berathen. Dazu luden sie auch den Papst ein.

Dieser weilte indessen noch immer in Oberitalien, bald auf diesem, bald auf jenem festen Schlosse der Mathilde, noch immer gesinnt, nicht eher nach Rom zurückzukehren, als bis der Zweck seiner Reise erfüllt wäre. Und ob er gleich die veränderte Gesinnung Heinrichs schon seit Langem wußte, schickte er doch einen Kardinal und andere Gesandte an ihn mit der Mahnung, er möge nun sein Versprechen erfüllen, und weil er nicht in Augsburg erschienen wäre, doch nach Forchheim zu der Versammlung der Fürsten kommen, daß er dann nach dem päpstlichen Ausspruche, wenn seine Sache gehörig untersucht sei, die Herrschaft wieder erhalte oder für immer verliere. Allein Heinrich antwortete ausweichend, es könne ihn bis zur bestimmten Zeit selbst das schnellste Pferd nicht mehr zum Reichstage bringen, auch dürfe er Italien nicht so schnell verlassen, das er

---

non multo post contra bannum Domini Papae resumere et interdicti regni gubernacula usurpare non timuit. — 1) Paul Bernried. cf. Epist. Gregor. IV. 23. 24.

nun zum ersten Male betreten und in welchem er gar Vieles zu ordnen habe. Mit dieser Entschuldigung entließ er die Gesandten, und Gregor schickte darauf Einige an die Fürsten nach Deutschland, ihnen zu melden, er habe sich alle Mühe gegeben, bei der Versammlung zur Schlichtung der kirchlichen Angelegenheiten zu erscheinen; aber durch Heinrichs List seien alle Zugänge besetzt, so daß er weder sicher nach Deutschland kommen noch nach Rom zurückkehren könne. Deswegen ermahne er sie, für sich und das Reich indessen zu sorgen, wie sie könnten, bis er selbst komme und nach den kirchlichen Vorschriften mit ihrem Rathe beschließen könne, was dem Nutzen und der Ehre Aller und zum Frieden der Kirche fromme.[1])

Die Fürsten versammelten sich darauf wirklich zu Forchheim zur Berathung, und alle waren der Meinung, man müsse einen neuen König wählen. Die Gesandten Gregors mahnten zwar, man solle dieses wichtige Geschäft bis zu dessen Ankunft verschieben; endlich aber wichen sie dem allgemeinen Drängen, und so ward denn Rudolf von Schwaben gewählt unter der Bedingung, daß er die kirchlichen Wahlen frei lasse und die königliche Würde nicht erblich mache. Der Erzbischof von Mainz salbte und krönte ihn. Aber der Anfang seiner Herrschaft war von trauriger Vorbedeutung, denn am Tage der Krönung entstand in Mainz aus geringer Ursache ein heftiger Kampf gegen seine Mannen, von denen mehrere erschlagen wurden; Volk und Priester waren gegen den neuen König, und da er sich in jener Gegend kaum sicher sah, kehrte er nach Schwaben zurück.

Von nun an aber ging der Zwist durch ganz Deutschland; Bischöfe und Geistliche, Städte und Bürger, Fürsten und Edle trennten sich, die Einen dem Rudolf, die Anderen dem Heinrich ergeben. Doch erhielt dieser jetzt, nach seiner Demüthigung

1) Lambert.

bemitleidet und wegen seines neuen Muthes bewundert, Anhänger, während Rudolf, der seine Wahl sogleich dem Gregor angezeigt und ihm Gehorsam in der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten gelobt hatte,[1] sich bald von Vielen verlassen sah, die ihm Anfangs Treue versprochen.

Als Heinrich erfuhr, was in Deutschland geschehen, soll er den Papst gebeten haben, den Gegenkönig mit dem Banne zu belegen; allein Gregor habe geantwortet, er wollte es thun, wenn Rudolf, von ihm zur Verantwortung gezogen, seine That nicht vertheidigen könne, denn es sei nicht billig, Jemanden zu strafen, bevor er gehört sei.[2] Darauf kehrte Heinrich nach Deutschland zurück, und alsobald erhob sich der Kampf noch furchtbarer als vorher; überall suchte er mit ungestümem Muthe seine Gegner und verwüstete ihre Güter. Besonders in Baiern sammelten sich bald Viele um ihn, so daß Rudolf nach Sachsen zurückwich; dann ging er nach Ulm, setzte sich dort die Krone auf's Haupt zum Zeichen seiner fortwährenden Herrschaft und rief durch das ganze Reich seine Getreuen zum Kampfe auf.

Mitten in diesen Wirren zeigte sich Gregor, der sie doch herbeigerufen hatte, zum ersten Male unschlüssig, nährte durch sein Schwanken den Haß der Gegner und brachte Verderben über Deutschland und Italien. Jetzt that er keinen Machtspruch, da er so nöthig gewesen wäre, sondern wollte die Sache zuerst in Deutschland untersuchen und dann den Spruch fällen, welcher von beiden Königen der rechtmäßige sei, da er doch dem Heinrich die Herrschaft entzogen und nicht wieder zurückgegeben hatte. Die beiden Gegenkönige sendeten Boten an ihn und baten um seinen Beistand, daß sie sich behaupten könnten. Aber Gregor erklärte sich weder für den Einen, noch für den Anderen, zufrieden, daß ihm die Entscheidung bleibe, und als sehe er es gern, daß sich Deutschland im inneren Krieg schwäche.

---

1) Paul Bernried. — 2) Card. Aragon. bei Muratori. V. 308.

Dann schrieb er an seine Gesandten: „Ihr wißt, daß Wir nach Deutschland reisen wollen, um dort zur Ehre Gottes und zum Nutzen der heiligen Kirche den Frieden herzustellen, konnten aber das Ziel aus Mangel sicheren Geleites nicht erreichen, sondern wurden nicht ohne große Gefahr in der Lombardei zurückgehalten. Daher tragen Wir euch im Namen des heiligen Petrus und in dessen Vollmacht auf, beide Könige, nämlich Heinrich und Rudolf, zu ermahnen, daß sie uns sicheres Geleit dahin gewähren. Denn Wir wünschen mit dem Rathe der frommen Geistlichen und Weltlichen jenes Reiches ihren Zwist mit Gottes Hülfe zu entscheiden und zu zeigen, welcher größere Ansprüche zur Herrschaft hat. Denn ihr wißt, es ist unsere Pflicht und die Sorge des apostolischen Stuhles, über die wichtigeren Angelegenheiten der Kirchen gerecht zu entscheiden. Die Sache aber, um welche es sich bei euch handelt, ist so wichtig, daß sowohl ihnen, als euch, ja der ganzen Kirche der größte Schaden daraus erwachsen würde, wenn Wir sie vernachlässigen wollten. Welcher von beiden Königen daher diesem unseren Willen und Urtheile zu gehorchen verweigert und sich in seinem Stolze zum Verderben des römischen Reiches erhebt, dem widerstrebet auf alle Weise, selbst bis zum Tode, untersaget ihm die Regierung und schließet ihn und seine Anhänger von der Kirchengemeinschaft aus, indem ihr immer bedenken sollt, daß derjenige Abgötterei treibe, welcher dem apostolischen Stuhle nicht gehorchen will! Welcher aber unserem Befehle demüthig Folge leistet und der allgemeinen Mutter, wie sich für einen Christen ziemt, gehorsam ist, dem gewähret Rath und Beistand durch Berufung aller Geistlichen und Weltlichen, so viel nur möglich, und bestätiget denselben in der königlichen Würde kraft der heiligen Apostel Peter und Paul an unserer Statt und befehlet im Namen des allmächtigen Gottes Allen, daß man ihm treu als einem Könige gehorche!"[1])

1) IV. 23.

In ähnlichem Sinne schrieb Gregor an die Deutschen und meldete ihnen seinen tiefen Schmerz über die Wirren in Deutschland, daß durch den Stolz eines Menschen — er nannte ihn aber nicht — so viele tausend Christen sollten zeitlichen und ewigen Todes sterben und die, christliche Religion und das römische Reich zu Grunde gehen. Beide Könige haben seine Hülfe angefleht, aber er wolle nur dem beistehen, welcher die gerechtesten Ansprüche auf die Herrschaft habe. Dies wolle er untersuchen, und sie sollten den, der es hindere, als einen Genossen des Antichrist verwerfen und dem gehorchen, der seinen Urtheilsspruch, gegeben vom heiligen Geiste und von ihm bekannt gemacht, nicht verachte, und demselben beistehen, daß er die königliche Würde behaupte.[1])

Aber weder diese Briefe noch die Ermahnungen der päpstlichen Gesandten vermochten den Frieden in Deutschland herzustellen und dem Gregor Sicherheit zu seiner Reise über die Alpen zu gewähren, zumal da in Oberitalien die Freunde Heinrichs bald so mächtig wurden, daß sein Kanzler, der Bischof von Vercelli, einen Reichstag auf den Roncaglischen Gefilden ansagte, um den Papst abzusetzen, was jedoch sein schneller Tod vereitelte. Gregor suchte dagegen die Venetianer zu gewinnen und schickte Gesandte mit Schreiben an den Herzog und das Volk, worin er diese tadelt, daß sie in der letzten Zeit sein Herz betrübten, da sie mit den Gebannten umgingen und deswegen selbst in den Bann fielen. Darum sende er Einige, um ihnen die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft wieder zu gewähren und den apostolischen Segen mitzutheilen. Dann mahnt er sie, seine Gesandten gefällig aufzunehmen und zu unterstützen, und die kirchlichen Angelegenheiten in seinem Namen zu ordnen.[2]) Mit eben so großem Schmerze erfuhr er, daß ungeachtet seiner Jahre langen Bemühungen die Simonie nicht

1) IV. 24. — 2) IV. 26. 27.

nicht ganz ausgerodet sei, und daß Geistliche in Lucca Kanonikate und andere geistliche Pfründen durch Kauf erworben haben, weswegen er dieselben ernst tadelte und ihnen den Eintritt in die größere Kirche und den Genuß ihrer Pfründen untersagte, bis sie Buße gethan hätten.[1])

Siebentes Kapitel.

Da Gregor nach langem Harren keine Sicherheit, über die Alpen zu kommen, erhielt, kehrte er im September 1077 nach Rom zurück. Vergebens wartete er hier auf Nachrichten über die Lage der Dinge in Deutschland; er wußte nicht einmal, ob seine Briefe den Gesandten überbracht worden. In dieser Ungewißheit schrieb er an den Erzbischof Udo von Trier: „Gott weiß, welchen Kummer mir die Verwirrung im deutschen Reiche verursacht. An ihn richtete ich auch mein Gebet und ermahnte dazu auch viele Brüder und religiöse Vereine, er möchte sich des Volkes erbarmen, daß es nicht im Bürgerkriege verderbe; er möchte mit starker Hand die Zwietracht unterdrücken und den Streit ohne ein trauriges Ende schlichten. Hier überschicke ich die Abschrift der Briefe, die ich früher nach Deutschland sandte, und mahne, daß man danach handle; zugleich lege ich bei, welchen Eid mir Heinrich geschworen, damit ihr erkennet, wie recht und gut er gegen uns handelt, da von seinen Anhängern meine Gesandten gefangen wurden, woraus ich erkenne, er habe bisher noch Nichts gethan, was sich ziemte. Doch will ich ihn bei dieser Gelegenheit nicht beschweren oder ungerecht gegen ihn handeln, sowie er es auch noch durch keine Bitten, Freundschaftsbezeugungen oder Drohungen dahin brachte,

1) V. 1.

daß ich ihm etwas Anderes versprechen wollte, als was billig und gerecht. In diesem Vorsatze will ich auch verharren. Ihr aber zeiget, wie sehr ihr die Freiheit der Kirche und das gemeinsame Wohl Aller liebt!“ [1])

Da er aber die Nothwendigkeit erkannte, sein wankendes Ansehen zu befestigen und eine Entscheidung zu geben, berief er auf die Fastenzeit des Jahres 1078 eine große Versammlung nach Rom und lud dazu auch die Bischöfe von Oberitalien, besonders den Erzbischof Guibert von Ravenna, ein. Denn diese zu gewinnen, erschien ihm jetzt besonders wichtig, und deswegen schrieb er an sie: „Gern würden Wir euch unsern Gruß mit dem apostolischen Segen senden, wenn nicht der Befehl der heiligen Väter euerer Verwegenheit widerstrebte. Denn wie schwer ihr, mehr, als Christen sollten, den heiligen Apostel Petrus und seine heilige römische Kirche, euere und aller Gläubigen Mutter, betrübt habt, davon ist Gott Zeuge, die Norm der heiligen Väter und euer Gewissen. Aber weil Fehlen menschlich ist und Gott den Sündern, die sich bekehren, Verzeihung gewährt, so erwartet die durch das Blut unseres Herrn gegründete Kirche wie eine Mutter, daß ihr zurückkehret; denn sie will nicht, daß ihr gegen euch selbst wüthet; sie wünscht vielmehr euer Heil. Aus Liebe zu euch und zur ganzen uns von Christus anvertrauten Heerde mahnen und laden Wir euch im Namen Gottes und der römischen Kirche in apostolischer Vollmacht ein, daß ihr zu der Kirchenversammlung kommet, und seid überzeugt, daß ihr ganz sicher kommen könnet; bei uns vermögen weder Haß noch Bitten irgend eines Menschen, ungerecht gegen euch zu sein; ja Wir wollen vielmehr die Strenge der Gerechtigkeit mäßigen und Nachsicht mit euch haben, soviel Wir ohne Gefahr euerer und unserer Seele können. Denn Wir wünschen, Gott ist unser Zeuge, für euer und für das

1) V. 7.

Wohl des euch anvertrauten Volkes mehr zu sorgen, als für unseren weltlichen Vortheil.[1])

Eine Menge der geladenen Bischöfe erschienen, nur gerade die vorzüglichsten aus Oberitalien nicht. Es kamen auch die Gesandten der Gegenkönige in Deutschland. Rudolf ließ dem Papste auf's Neue seinen Gehorsam bezeugen und um Beistand bitten, daß der Verödung der Kirche in Deutschland gewehrt werde; Heinrich aber ließ vor der Versammlung Klage erheben gegen Rudolf, der treulos am Könige, seinem Herrn, gehandelt habe, und die Gesandten führten seine Sache so gut, daß Manche in der Versammlung ihnen beistimmten. Aber Gregor verkündete darauf den Schluß: „Weil Wir sehen, daß die Verwirrungen des Reiches zum größten Schaden für die Kirche immer mehr anwachsen, so wollen Wir Gesandte nach Deutschland schicken, welche dort alle religiösen und Gerechtigkeit liebenden Männer, sowohl Geistliche als Weltliche, zusammenberufen, um mit ihnen den Frieden herzustellen und zu entscheiden, welcher die gerechtesten Ansprüche habe. Dieser soll dann in apostolischer Vollmacht bestätigt werden. Niemand soll unsere Gesandten darin hindern; wer immer dies wagt, soll mit dem Banne belegt werden, und Wir fesseln denselben nicht bloß dem Geiste, sondern auch dem Leibe nach, entreißen ihm alles Glück im Leben und seinen Waffen den Sieg, daß er so endlich in Bestürzung und Zerknirschung gerathe." Darauf entsetzte er die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna ihrer bischöflichen und priesterlichen Würde und erneuerte den Bann gegen sie, sprach dann noch über andere den Bann, auch über alle Normannen, welche das Gebiet des heiligen Petrus anzugreifen im Begriffe standen und selbst die Stadt Rom in Verwirrung setzen wollten, untersagte den Bischöfen, welche auf die Einladung weder selbst gekommen, noch eine gesetzliche Entschuldigung angege-

1) V. 12.

den hatten, die Ausübung ihres Amtes; eben so sollte jeder Bischof oder Priester entsetzt sein, welcher den Normannen die heilige Messe lese, so lange sie nicht in die Kirchengemeinschaft aufgenommen seien.

Dann aber fügte er in Hinsicht derjenigen eine Milderung bei, welche durch den Umgang mit Gebannten selbst den Bannfluch auf sich laden, insofern sie aus Unwissenheit, Einfalt, Furcht, Nothwendigkeit oder selbst aus Mitleid sich den Gebannten nähern, und er nahm eigens davon aus die Frauen, Kinder, Diener und Mägde und gestattete, daß jeder Wanderer oder Fremde im Lande von den mit dem Banne Belasteten kaufen und Gaben annehmen dürfe, eben so daß Jeder den Gebannten aus Mitleid zur Erhaltung ihres Lebens beistehe.

Damals gab Gregor auch das schöne Gesetz, daß Jedermann die Schiffbrüchigen rette und tröste und sie sammt dem geretteten Gut frei entlasse und ihnen nicht, wie früher geschehen, Freiheit und Güter nehme. Aber er bekräftigte damals auch von Neuem, daß Niemand einem Gebannten den Eid der Treue halten dürfe.[1])

In einem eigenen Schreiben meldete er darauf den Deutschen, was er auf der Versammlung zu Rom in ihren Angelegenheiten beschlossen habe, nämlich Gesandte an sie zu senden, die den Frieden vermitteln und untersuchen sollten, wessen von beiden Königen Sache die gerechte sei. Und von Neuem gebot er, die Gesandten auf alle Weise zu unterstützen und die Versammlung zur endlichen Entscheidung der Sache nicht zu hindern.[2])

Dem Erzbischofe von Trier aber befahl er, sobald als möglich nach Rom zu kommen, daß er ihm mündlich mittheile, was in Deutschland geschehen müsse; indessen solle er Geistliche und Weltliche ermahnen, die Sache dessen zu fördern, der die

---

1) Concil. Rom. ann. 1078 apud Harduin. T. XI. p. 1578. — 2) V. 15.

gerechte habe.[1]) Daß Gregor aber den Rudolf meinte und begünstigte, ist aus seinem ganzen Benehmen und den späteren Briefen leicht zu erkennen.[2])

Achtes Kapitel.

Weder durch diese Mahnungen Gregors, noch durch eine neue Versammlung, die er im November hielt, und bei welcher die Gesandten beider Könige wieder erschienen, noch durch eine andere im Februar 1079 wurde der unselige Zwist in Deutschland geendet, und da sein Ausspruch nicht entschied, wessen Sache die gerechte sei, und jeder der beiden Könige behauptete, ihm gebühre die Herrschaft, dauerte der furchtbare Kampf bis zur Verödung fort. Alles war dem Hasse und der Rache preisgegeben, und unter dem Vorwande der Anhänglichkeit an seine Herren that das Volk nach dem Beispiele der Edlen, und gelöst war alle Zucht und Ordnung.

In dieser Bedrängniß wendeten sich die Sachsen an den Papst und klagten über die Gräuel der Verwüstung, welche besonders ihr Land träfen, weswegen sie von ihm Erleichterung der Last hofften, die er ihnen aufgebürdet. „Denn deine Briefe," sagen sie, „zeugen für uns, daß du den König nicht wegen der Gewaltthaten, die er an dem Sachsenvolke verübt, des Thrones entsetzt, sondern wegen der dem päpstlichen Stuhle zugefügten Beleidigungen alle Unterthanen vom Eide der Treue losgesprochen, ihm die Regierung untersagt, ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgestoßen und so das Reich frei zu einer neuen Wahl gemacht hast. Damals gehorchten wir dir, entsagten unserem rechtmäßigen Könige, welcher gegen Recht und Sitte herrschte, und wählten den Rudolf. Unterdessen

1) V. 16. — 2) IX. 3.

sprachst du ohne unseren Rath und ohne Zeichen der Besserung den Heinrich vom Banne los, untersagtest ihm aber doch die Regierung und wolltest, daß er sich vor einer Versammlung stelle, vertheidige und sein Urtheil vernehme. Wie aber kann der schon Verurtheilte noch gehört, wie ihm der Königsname noch gegeben werden, den du ihm jetzt noch giebst, da er doch in öffentlicher Versammlung auf deinen Rath die Herrschaft verloren hat und ein Anderer den Thron rechtmäßig besitzt? Durch einen von uns erwählten König, nicht durch Könige soll das deutsche Reich sein verlorenes Ansehen wieder gewinnen und von den Wunden genesen, welche ihm die Zwietracht geschlagen. Du aber vermehrst die Uebel, welche schon lange hart auf Deutschland lasten, durch kleinmüthiges Zögern. Wohl magst du dabei Alles für dich überlegt und so für nöthig erachtet haben; aber wir Einfältigen und Kurzsichtigen können den geheimen Plan nicht durchdringen."

So schrieben sie und mahnten ihn, den geraden Weg nicht zu verlassen, so seine Würde zu behaupten und Deutschland von den Gräueln des Krieges zu befreien.[1]) Aber sie harrten vergebens auf eine Antwort, vergebens auf Entscheidung. Gregor erwiderte den Gesandten bloß, solchen Schreiben könne er keinen Glauben beimessen. Darauf schickten sie neue Boten mit neuen dringenden Bitten um Entscheidung zu ihren Gunsten und Rudolfs, und die Bischöfe von Würzburg und Passau unterstützten die Bitten. Der Kampf, den der Papst durch seinen Befehl erregt, solle auch durch ihn, nicht aber durch das Schwert zum Verderben Deutschlands entschieden werden.

Zum dritten Male schrieben sie darauf, und die Gesandten sollten den Inhalt während der Versammlung in Rom öffentlich vorlesen: wie sie gehört, man habe in der letzten Synode gezweifelt, ob man über Heinrich den Bann aussprechen solle

---

1) Bruno de bello Saxon.

oder nicht? Man möge nur bedenken, ob derselbe, der vor drei Jahren unverbesserlich gefunden wurde, sich indessen gebessert und ob er gehalten habe, was er versprochen, da er das erste Mal vom Banne befreit wurde? Gewiß nicht, und darum habe ihn der Gesandte des apostolischen Stuhles in Deutschlands auf's Neue von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen und in apostolischer Vollmacht den Rudolf als König bestätigt. Nichtsdestoweniger fahre jener fort, sich die Herrschaft anzumaßen, und strecke nun nach Verschleuderung der Krongüter seine Hände nach ganzen Bisthümern aus, deren Bischöfe er verjagt habe. Darum möge der Papst entscheiden, ob derselbe nicht den Bann mit Recht verdiene, den auch der Erzbischof von Mainz mit sieben anderen Bischöfen und der Bischof von Würzburg in Gegenwart und mit Beihülfe des päpstlichen Gesandten über ihn ausgesprochen haben.[1])

Obgleich die Gesandten im Auftrage des Papstes und nach ihrer besten Einsicht gehandelt hatten, billigte er doch ihre Handlungen nicht geradezu und gab auch jetzt noch keine bestimmte Entscheidung, sondern schrieb und betheuerte auf's Neue, wie sehr ihm die Beruhigung Deutschlands am Herzen liege; deswegen habe er seine Gesandten geschickt, daß sie auf einer Versammlung entscheiden, ob Heinrich oder Rudolf gerechtere Ansprüche zur Regierung habe, denn dann müsse der Unrechtmäßige, durch Gründe besiegt und durch das Ansehen des heiligen Petrus verstrickt, um so leichter weichen, der Rechtmäßige aber im Vertrauen auf Gottes Hülfe, und unterstützt von der Macht des heiligen Petrus, den Sieg erwarten. Weil aber durch die Feinde Gottes jene Versammlung und Entscheidung bisher noch gehindert worden, ermahne er sie, dieselben nicht zu unterstützen, welche er ohnehin schon mit dem Bannfluche belegt habe, daß sie keinen Sieg erlangen könnten; auch sollten sie nicht

1) Bruno.

glauben, daß er je die ungerechte Sache begünstigen werde.[1])

Zu seiner Entschuldigung schrieb Gregor auch an den Herzog Welf: „Wenn ihr aufmerksam überlegt, was Wir, in Rücksicht unserer päpstlichen Pflicht und nicht unseres Eigenwillens, wegen der gemeinsamen Angelegenheit, vielmehr wegen der Verwirrung eueres Reiches thun und reden, so werdet ihr nicht gegen uns murren, sondern erkennen, daß Wir unter Gottes Leitung auf dem Wege unserer Väter wandeln. Bedenkt, was der heilige Geist durch uns in der heiligen Synode zu Rom beschlossen hat, und erkennet, wie viel das Ansehen und die Macht des heiligen Petrus vermöge! Danket daher Gott dem Allmächtigen und dem heiligen Petrus immer und hoffet das Beste! Glaubet mir, es werden, die auf ihre Falschheit und List, nicht aber auf Gerechtigkeit und Einfalt ihr Vertrauen setzen, zu Schanden werden, und das Schwert des heiligen Petrus wird sie vertilgen! Was Wir auf den Kirchenversammlungen zur Fastenzeit und im November beschlossen haben, darüber können euch euere Getreuen und unsere Briefe belehren. Darum trauet auf die Gerechtigkeit und den Schutz des heiligen Petrus, und seid stark im Herrn, dann wird euch bald Sieg und Friede lächeln!“[2])

Allein damit war wieder Nichts entschieden und gebessert, und die Sachsen deuteten dies dem Gregor in einem ernsten und bitteren Schreiben an, wie er die Sache stets an eine Versammlung verweise, die doch jetzt nicht gehalten werden könne; wie sie mit einem Manne und mit Bischöfen noch berathen könnten, über welche sein Gesandter auf seinen Befehl den Bann ausgesprochen habe? Ihnen komme jetzt nicht die Untersuchung und Entscheidung zu, ob Diesem oder Jenem die Herrschaft gebühre, da er sie dem Einen vor drei Jahren schon genommen

1) VI. 1. — 2) VI. 14.

habe. Damals sollte die Untersuchung dem Urtheile vorangehen und nicht jetzt erst nachfolgen. Der Papst habe doch wohl nicht ohne Ueberlegung entschieden? Weswegen denn nun eine zweite Untersuchung? Wenn aber die Sache damals wirklich nicht untersucht worden, sondern jetzt erst geprüft werden solle, warum sei denn Heinrich ohne alle Untersuchung bloß durch päpstlichen Ausspruch seiner königlichen Würde beraubt worden, ohne irgend eine Bedingung? Warum befehle man ihnen jetzt, dem Rudolf zu gehorchen, da es noch ungewiß sei, ob Heinrich nicht regieren könne? Denn der Gesandte habe gewiß nur auf den Befehl des Papstes den Heinrich mit seinen Anhängern auf's Neue mit dem Banne belegt, sie von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und allen Deutschen befohlen, dem Rudolf zu gehorchen? Solle dieses Alles nun Nichts gelten? Wenn aber auch dieses nicht, so könne doch Heinrich nicht mehr König sein, da der Papst alle Unterthanen vom Eide der Treue gegen ihn entbunden habe? Wie könne er regieren, da ihm Niemand gehorchen solle? Wenn man aber dem apostolischen Worte nicht mehr glauben dürfe, was werde aus den Bischöfen und allen Jenen werden, welche im guten Glauben an die Auflösung des Eides dem Heinrich wirklich den Eid der Treue gebrochen haben? Seien sie dann Meineidige? Denn wenn Heinrich wirklich mit Recht regieren könne, so haben sie unrecht gethan, daß sie ihm den Eid gebrochen, und wie stehe es nun um den Eid, welchen sie dem Rudolf gelobt haben? Welche Verwirrung der Dinge, von der die ganze Erde müsse erschüttert werden!

Weiter aber schrieben sie: „Eure Heiligkeit weiß, was wir leiden. Das Alles ertragen wir um euretwillen, und wenn wir auch keinen Dank dafür erhalten, sollte man doch gerecht gegen uns sein. Wenn nun das gerecht ist, was wir für gerecht gemäß eueren vielen Ermahnungen halten müssen, nämlich daß wir euerem Befehle gegen Heinrich gehorchen, warum wer-

den die nicht nach Verdienst gezüchtigt, welche gegen eueren Ausspruch handeln? Warum fühlen sie für ihren Ungehorsam die apostolische Strenge nicht? Warum ist ihnen erlaubt, was uns versagt ist? Denn sie helfen ohne allen Widerspruch von euerer Seite dem zur Behauptung der Herrschaft, welchem ihr sie doch untersagt habt, und sie dienen dem als ihrem Könige, dem ihr doch die Königswürde genommen und die Gemeinschaft der Gläubigen untersagt; sie leisten ihm Hülfe zu unserer Unterdrückung, und da ihr ihnen gemäß euerem Ansehen keinen Widerstand leistet, so ist es auf unseren Untergang abgesehen. Warum rächt denn euere berühmte Strenge diesen Ungehorsam nicht? Warum achtet ihr denselben als Gehorsam? Wenn wir armen Schaafe uns einst gegen Jemanden vergingen, schritt die apostolische Hoheit schnell gegen uns ein; jetzt aber, da es den Wölfen gelten soll, wird Alles mit Langmuth und Geduld hinausgeschoben, Alles im Geiste der Milde ertragen!"

„So klagten sie; aber es geschah Nichts, als daß die apostolischen Gesandten zu beiden Parteien kamen, jetzt Diesen, jetzt den Anderen Gunst und Beistand versprachen und zugleich von Beiden so viel Geld erpreßten, als sie nur nach römischer Weise konnten," sagt der sächsische Geschichtschreiber jener Zeit.[1])

Gregors Seele war über den Gang der Ereignisse tief ergriffen, und er verzweifelte nun beinahe selbst an dem endlichen Siege seiner Sache. Die Bewegung seines Gemüthes, jetzt sein Verzagen, dann wieder sein Vertrauen, schildert er in einem Briefe an den Abt von Clugny: „Betet, daß Gott der Allmächtige unser Herz nach seinem Willen lenke und es in den großen Stürmen erhalte! Denn Wir werden so geängstigt und von solchen Mühen gequält, daß es diejenigen, die mit uns sind, nicht nur nicht ertragen, sondern auch nicht mehr ansehen können. Und wahrhaftig! oft ist uns das Leben zum Ekel und der Tod er-

1) Bruno c. 116 bei Pertz. T. VII.

wünscht. Aber wenn Jesus, der fromme Tröster, der wahre Gott und Mensch, die Hand reicht, so erfreut er die Betrübten und Traurigen. In mir sterbe ich, aber in ihm lebe ich bisweilen, wenn mir auch die Kräfte gänzlich fehlen. Zu ihm rufe ich seufzend. Wenn du dem Moses oder Petrus eine solche Last aufbürdetest, so, glaube ich, würde sie dieselbe drücken. Was soll nun aber aus mir werden, der ich im Vergleiche mit ihnen schwach bin? So bleibt denn Nichts übrig, als daß du selbst mit deinem Petrus das Papstthum regierest oder siehst, daß ich erliege und dasselbe zu Grunde gehe. Dann aber rufe ich: Erbarme dich meiner, o Herr, denn ich bin schwach! Und wieder: Vielen bin ich ein Wunder geworden, und du bist ein mächtiger Helfer! Und ich vergesse nicht den Spruch: Gott ist mächtig genug, aus diesen Steinen dem Abraham Söhne zu erwecken."[1])

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Unentschieden hatte der Streit zum Verderben Deutschlands und zum Aergernisse für alle wahrhaft christlich Gesinnten bisher fortgedauert. Gregor verschob die Entscheidung stets auf eine Reichsversammlung, bei welcher er selbst gern gegenwärtig gewesen wäre, weswegen denn auch die Gesandten Rudolfs in dessen Namen schwuren: wenn eine Versammlung in Deutschland eröffnet werde, wolle er vor dem Papste selbst oder dessen Gesandten erscheinen oder seine Getreuen senden und den Spruch

1) V. 21.

bereitwillig anerkennen, welchen die heilige Kirche spreche. Die Gesandten Heinrichs schwuren nur, den römischen Abgeordneten sicheres Geleit zu gewähren und ihnen in Allem nach Gerechtigkeit und nach ihrem Urtheile zu gehorchen.[1])

Und Gregor schrieb darauf wieder nach Deutschland: „Weil Wir sehen, daß aus dem langen Streite sowohl der Kirche, als euch die größte Gefahr droht, so schien es uns und unseren versammelten Priestern gut, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß tüchtige Botschafter von uns nach Deutschland geschickt werden, welche auf einer Versammlung den Frieden vermitteln oder nach Ergründung der Wahrheit über die Urheber der Uneinigkeit geistliche Strafen verhängen. Niemand soll unsere Gesandten hindern, am Friedenswerke zu arbeiten, und Jedermann soll Frieden halten. Wer dagegen handelt, den treffe der Bann!“ — Dem Herzoge Rudolf aber meldete er: „Gott ist mein Zeuge, wie sehr mein Herz bekümmert ist, da ich sehe, wie das deutsche Reich, bisher das erste unter allen Reichen der Welt, durch Mord, Brand und Raub verwüstet wird. Häufig kommen Boten von Heinrich zu mir, die mich durch Versprechungen des Gehorsams und sonst auf manche Weise drängen, daß ich mich für denselben erkläre. Aber weil römischer Ernst und apostolische Milde den Mittelweg der Gerechtigkeit einzuschlagen zwingen, so muß ich vor Allem dahin trachten, wie ich nach dem Urtheile des heiligen Geistes die wahre Gerechtigkeit von der falschen, den vollkommenen Gehorsam von dem erheuchelten unterscheiden und die Sache zuverlässig an's Ende bringen kann. Doch Dieses und Anderes werden dir meine Gesandten mündlich besser als dieser Brief erklären.“[2])

So zeigt sich aus diesen leisen Aeußerungen, daß Gregors Zögerung wohl berechnet war und er zuerst die Entschei-

---

1) Paul Bernr. — 2) Bruno c. 118. 119.

dung über die Wahl eines deutschen Königs sich bei dieser Gelegenheit für immer sichern und den König selbst als seinen gehorsamen Vasallen haben wollte.[1])

In demselben Monate, Januar 1080, da Gregor diese Briefe nach Deutschland schrieb, schien der lange Streit seinem Ende nahe. Denn Heinrich hatte sich mit einem trefflichen Heere gerüstet und brach unvermuthet nach Sachsen auf, seine Feinde zu überfallen. Schon war es ihm gelungen, mehrere Edle durch Versprechungen zu gewinnen, und um so leichter hoffte er nun einen vollständigen Sieg zu erringen. Allein die Sachsen waren wachsam und widerstanden ihm tapfer bei Fladenheim, bis Otto der Nordheimer herankam und Heinrichs Heer zerstreute. Zwar hatte auch dieser Kampf noch Nichts entschieden, denn Sieger und Besiegte waren gleich geschwächt und suchten sich zur Fortsetzung des Krieges zu stärken; aber nun gingen Rudolfs Boten nach Rom, meldeten dem Papste den Ausgang des Treffens bei Fladenheim wie einen entschiedenen Sieg und klagten vor der öffentlichen Versammlung (im März 1080) über Heinrich, daß er sich freventlich gegen den Ausspruch des Papstes, der ihn des Reiches entsetzt habe, fortwährend die Herrschaft anmaße, Deutschland verwüste, Bischöfe und Geistliche vertreibe und die Kirchengüter an seine Günstlinge vertheile; er hindere die Entscheidung der wichtigen Angelegenheit durch die päpstlichen Gesandten, und durch ihn geriethen viele Tausende in's Verderben.

Da glaubte der Papst, es sei der günstige Augenblick zur Entscheidung endlich gekommen; der stolze Muth, der ihn früher beseelte, flammte von Neuem auf, und nun sprach er den Bann über alle Geistlichen, welche fortan irgend eine Abtei, ein Bisthum oder ein anderes kirchliches Amt aus der Hand eines Laien nehmen würden; ein Solcher sollte ausgeschlossen

1) Besonders der Brief 3 im IX. Buch.

sprachst du ohne unseren Rath und ohne Zeichen der Besserung den Heinrich vom Banne los, untersagtest ihm aber doch die Regierung und wolltest, daß er sich vor einer Versammlung stelle, vertheidige und sein Urtheil vernehme. Wie aber kann der schon Verurtheilte noch gehört, wie ihm der Königsname noch gegeben werden, den du ihm jetzt noch giebst, da er doch in öffentlicher Versammlung auf deinen Rath die Herrschaft verloren hat und ein Anderer den Thron rechtmäßig besitzt? Durch einen von uns erwählten König, nicht durch Könige soll das deutsche Reich sein verlorenes Ansehen wieder gewinnen und von den Wunden genesen, welche ihm die Zwietracht geschlagen. Du aber vermehrst die Uebel, welche schon lange hart auf Deutschland lasten, durch kleinmüthiges Zögern. Wohl magst du dabei Alles für dich überlegt und so für nöthig erachtet haben; aber wir Einfältigen und Kurzsichtigen können den geheimen Plan nicht durchdringen."

So schrieben sie und mahnten ihn, den geraden Weg nicht zu verlassen, so seine Würde zu behaupten und Deutschland von den Gräueln des Krieges zu befreien.[1]) Aber sie harrten vergebens auf eine Antwort, vergebens auf Entscheidung. Gregor erwiderte den Gesandten bloß, solchen Schreiben könne er keinen Glauben beimessen. Darauf schickten sie neue Boten mit neuen dringenden Bitten um Entscheidung zu ihren Gunsten und Rudolfs, und die Bischöfe von Würzburg und Passau unterstützten die Bitten. Der Kampf, den der Papst durch seinen Befehl erregt, solle auch durch ihn, nicht aber durch das Schwert zum Verderben Deutschlands entschieden werden.

Zum dritten Male schrieben sie darauf, und die Gesandten sollten den Inhalt während der Versammlung in Rom öffentlich vorlesen: wie sie gehört, man habe in der letzten Synode gezweifelt, ob man über Heinrich den Bann aussprechen solle

1) Bruno de bello Saxon.

oder nicht? Man möge nur bedenken, ob derselbe, der vor drei Jahren unverbesserlich gefunden wurde, sich indessen gebessert und ob er gehalten habe, was er versprochen, da er das erste Mal vom Banne befreit wurde? Gewiß nicht, und darum habe ihn der Gesandte des apostolischen Stuhles in Deutschlands auf's Neue von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen und in apostolischer Vollmacht den Rudolf als König bestätigt. Nichtsdestoweniger fahre jener fort, sich die Herrschaft anzumaßen, und strecke nun nach Verschleuderung der Krongüter seine Hände nach ganzen Bisthümern aus, deren Bischöfe er verjagt habe. Darum möge der Papst entscheiden, ob derselbe nicht den Bann mit Recht verdiene, den auch der Erzbischof von Mainz mit sieben anderen Bischöfen und der Bischof von Würzburg in Gegenwart und mit Beihülfe des päpstlichen Gesandten über ihn ausgesprochen haben.[1])

Obgleich die Gesandten im Auftrage des Papstes und nach ihrer besten Einsicht gehandelt hatten, billigte er doch ihre Handlungen nicht geradezu und gab auch jetzt noch keine bestimmte Entscheidung, sondern schrieb und betheuerte auf's Neue, wie sehr ihm die Beruhigung Deutschlands am Herzen liege; deswegen habe er seine Gesandten geschickt, daß sie auf einer Versammlung entscheiden, ob Heinrich oder Rudolf gerechtere Ansprüche zur Regierung habe, denn dann müsse der Unrechtmäßige, durch Gründe besiegt und durch das Ansehen des heiligen Petrus verstrickt, um so leichter weichen, der Rechtmäßige aber im Vertrauen auf Gottes Hülfe, und unterstützt von der Macht des heiligen Petrus, den Sieg erwarten. Weil aber durch die Feinde Gottes jene Versammlung und Entscheidung bisher noch gehindert worden, ermahne er sie, dieselben nicht zu unterstützen, welche er ohnehin schon mit dem Bannfluche belegt habe, daß sie keinen Sieg erlangen könnten; auch sollten sie nicht

1) Bruno.

glauben, daß er je die ungerechte Sache begünstigen werde.[1])

Zu seiner Entschuldigung schrieb Gregor auch an den Herzog Welf: „Wenn ihr aufmerksam überlegt, was Wir, in Rücksicht unserer päpstlichen Pflicht und nicht unseres Eigenwillens, wegen der gemeinsamen Angelegenheit, vielmehr wegen der Verwirrung eueres Reiches thun und reden, so werdet ihr nicht gegen uns murren, sondern erkennen, daß Wir unter Gottes Leitung auf dem Wege unserer Väter wandeln. Bedenkt, was der heilige Geist durch uns in der heiligen Synode zu Rom beschlossen hat, und erkennet, wie viel das Ansehen und die Macht des heiligen Petrus vermöge! Danket daher Gott dem Allmächtigen und dem heiligen Petrus immer und hoffet das Beste! Glaubet mir, es werden, die auf ihre Falschheit und List, nicht aber auf Gerechtigkeit und Einfalt ihr Vertrauen setzen, zu Schanden werden, und das Schwert des heiligen Petrus wird sie vertilgen! Was Wir auf den Kirchenversammlungen zur Fastenzeit und im November beschlossen haben, darüber können euch euere Getreuen und unsere Briefe belehren. Darum trauet auf die Gerechtigkeit und den Schutz des heiligen Petrus, und seid stark im Herrn, dann wird euch bald Sieg und Friede lächeln!“[2])

Allein damit war wieder Nichts entschieden und gebessert, und die Sachsen deuteten dies dem Gregor in einem ernsten und bitteren Schreiben an, wie er die Sache stets an eine Versammlung verweise, die doch jetzt nicht gehalten werden könne; wie sie mit einem Manne und mit Bischöfen noch berathen könnten, über welche sein Gesandter auf seinen Befehl den Bann ausgesprochen habe? Ihnen komme jetzt nicht die Untersuchung und Entscheidung zu, ob Diesem oder Jenem die Herrschaft gebühre, da er sie dem Einen vor drei Jahren schon genommen

1) VI. 1. — 2) VI. 14.

habe. Damals sollte die Untersuchung dem Urtheile vorangehen und nicht jetzt erst nachfolgen. Der Papst habe doch wohl nicht ohne Ueberlegung entschieden? Weswegen denn nun eine zweite Untersuchung? Wenn aber die Sache damals wirklich nicht untersucht worden, sondern jetzt erst geprüft werden solle, warum sei denn Heinrich ohne alle Untersuchung bloß durch päpstlichen Ausspruch seiner königlichen Würde beraubt worden, ohne irgend eine Bedingung? Warum befehle man ihnen jetzt, dem Rudolf zu gehorchen, da es noch ungewiß sei, ob Heinrich nicht regieren könne? Denn der Gesandte habe gewiß nur auf den Befehl des Papstes den Heinrich mit seinen Anhängern auf's Neue mit dem Banne belegt, sie von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und allen Deutschen befohlen, dem Rudolf zu gehorchen? Solle dieses Alles nun Nichts gelten? Wenn aber auch dieses nicht, so könne doch Heinrich nicht mehr König sein, da der Papst alle Unterthanen vom Eide der Treue gegen ihn entbunden habe? Wie könne er regieren, da ihm Niemand gehorchen solle? Wenn man aber dem apostolischen Worte nicht mehr glauben dürfe, was werde aus den Bischöfen und allen Jenen werden, welche im guten Glauben an die Auflösung des Eides dem Heinrich wirklich den Eid der Treue gebrochen haben? Seien sie dann Meineidige? Denn wenn Heinrich wirklich mit Recht regieren könne, so haben sie unrecht gethan, daß sie ihm den Eid gebrochen, und wie stehe es nun um den Eid, welchen sie dem Rudolf gelobt haben? Welche Verwirrung der Dinge, von der die ganze Erde müsse erschüttert werden!

Weiter aber schrieben sie: „Eure Heiligkeit weiß, was wir leiden. Das Alles ertragen wir um euretwillen, und wenn wir auch keinen Dank dafür erhalten, sollte man doch gerecht gegen uns sein. Wenn nun das gerecht ist, was wir für gerecht gemäß eueren vielen Ermahnungen halten müssen, nämlich daß wir euerem Befehle gegen Heinrich gehorchen, warum wer-

den die nicht nach Verdienst gezüchtigt, welche gegen eueren Ausspruch handeln? Warum fühlen sie für ihren Ungehorsam die apostolische Strenge nicht? Warum ist ihnen erlaubt, was uns versagt ist? Denn sie helfen ohne allen Widerspruch von euerer Seite dem zur Behauptung der Herrschaft, welchem ihr sie doch untersagt habt, und sie dienen dem als ihrem Könige, dem ihr doch die Königswürde genommen und die Gemeinschaft der Gläubigen untersagt; sie leisten ihm Hülfe zu unserer Unterdrückung, und da ihr ihnen gemäß euerem Ansehen keinen Widerstand leistet, so ist es auf unseren Untergang abgesehen. Warum rächt denn euere berühmte Strenge diesen Ungehorsam nicht? Warum achtet ihr denselben als Gehorsam? Wenn wir armen Schaafe uns einst gegen Jemanden vergingen, schritt die apostolische Hoheit schnell gegen uns ein; jetzt aber, da es den Wölfen gelten soll, wird Alles mit Langmuth und Geduld hinausgeschoben, Alles im Geiste der Milde ertragen!"

„So klagten sie; aber es geschah Nichts, als daß die apostolischen Gesandten zu beiden Parteien kamen, jetzt Diesen, jetzt den Anderen Gunst und Beistand versprachen und zugleich von Beiden so viel Geld erpreßten, als sie nur nach römischer Weise konnten," sagt der sächsische Geschichtschreiber jener Zeit.[1])

Gregors Seele war über den Gang der Ereignisse tief ergriffen, und er verzweifelte nun beinahe selbst an dem endlichen Siege seiner Sache. Die Bewegung seines Gemüthes, jetzt sein Verzagen, dann wieder sein Vertrauen, schildert er in einem Briefe an den Abt von Clugny: „Betet, daß Gott der Allmächtige unser Herz nach seinem Willen lenke und es in den großen Stürmen erhalte! Denn Wir werden so geängstigt und von solchen Mühen gequält, daß es diejenigen, die mit uns sind, nicht nur nicht ertragen, sondern auch nicht mehr ansehen können. Und wahrhaftig! oft ist uns das Leben zum Ekel und der Tod er-

1) Bruno c. 116 bei Pertz. T. VII.

wünscht. Aber wenn Jesus, der fromme Tröster, der wahre Gott und Mensch, die Hand reicht, so erfreut er die Betrübten und Traurigen. In mir sterbe ich, aber in ihm lebe ich bisweilen, wenn mir auch die Kräfte gänzlich fehlen. Zu ihm rufe ich seufzend. Wenn du dem Moses oder Petrus eine solche Last aufbürdetest, so, glaube ich, würde sie dieselbe drücken. Was soll nun aber aus mir werden, der ich im Vergleiche mit ihnen schwach bin? So bleibt denn Nichts übrig, als daß du selbst mit deinem Petrus das Papstthum regierest oder siehst, daß ich erliege und dasselbe zu Grunde gehe. Dann aber rufe ich: Erbarme dich meiner, o Herr, denn ich bin schwach! Und wieder: Vielen bin ich ein Wunder geworden, und du bist ein mächtiger Helfer! Und ich vergesse nicht den Spruch: Gott ist mächtig genug, aus diesen Steinen dem Abraham Söhne zu erwecken." [1])

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Unentschieden hatte der Streit zum Verderben Deutschlands und zum Aergernisse für alle wahrhaft christlich Gesinnten bisher fortgedauert. Gregor verschob die Entscheidung stets auf eine Reichsversammlung, bei welcher er selbst gern gegenwärtig gewesen wäre, weswegen denn auch die Gesandten Rudolfs in dessen Namen schwuren: wenn eine Versammlung in Deutschland eröffnet werde, wolle er vor dem Papste selbst oder dessen Gesandten erscheinen oder seine Getreuen senden und den Spruch

1) V. 21.

bereitwillig anerkennen, welchen die heilige Kirche spreche. Die Gesandten Heinrichs schwuren nur, den römischen Abgeordneten sicheres Geleit zu gewähren und ihnen in Allem nach Gerechtigkeit und nach ihrem Urtheile zu gehorchen.[1])

Und Gregor schrieb darauf wieder nach Deutschland: „Weil Wir sehen, daß aus dem langen Streite sowohl der Kirche, als euch die größte Gefahr droht, so schien es uns und unseren versammelten Priestern gut, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß tüchtige Botschafter von uns nach Deutschland geschickt werden, welche auf einer Versammlung den Frieden vermitteln oder nach Ergründung der Wahrheit über die Urheber der Uneinigkeit geistliche Strafen verhängen. Niemand soll unsere Gesandten hindern, am Friedenswerke zu arbeiten, und Jedermann soll Frieden halten. Wer dagegen handelt, den treffe der Bann!" — Dem Herzoge Rudolf aber meldete er: „Gott ist mein Zeuge, wie sehr mein Herz bekümmert ist, da ich sehe, wie das deutsche Reich, bisher das erste unter allen Reichen der Welt, durch Mord, Brand und Raub verwüstet wird. Häufig kommen Boten von Heinrich zu mir, die mich durch Versprechungen des Gehorsams und sonst auf manche Weise drängen, daß ich mich für denselben erkläre. Aber weil römischer Ernst und apostolische Milde den Mittelweg der Gerechtigkeit einzuschlagen zwingen, so muß ich vor Allem dahin trachten, wie ich nach dem Urtheile des heiligen Geistes die wahre Gerechtigkeit von der falschen, den vollkommenen Gehorsam von dem erheuchelten unterscheiden und die Sache zuverlässig an's Ende bringen kann. Doch Dieses und Anderes werden dir meine Gesandten mündlich besser als dieser Brief erklären."[2])

So zeigt sich aus diesen leisen Aeußerungen, daß Gregors Zögerung wohl berechnet war und er zuerst die Entschei-

1) Paul Bernr. — 2) Bruno c. 118. 119.

dung über die Wahl eines deutschen Königs sich bei dieser Gelegenheit für immer sichern und den König selbst als seinen gehorsamen Vasallen haben wollte.[1])

In demselben Monate, Januar 1080, da Gregor diese Briefe nach Deutschland schrieb, schien der lange Streit seinem Ende nahe. Denn Heinrich hatte sich mit einem trefflichen Heere gerüstet und brach unvermuthet nach Sachsen auf, seine Feinde zu überfallen. Schon war es ihm gelungen, mehrere Edle durch Versprechungen zu gewinnen, und um so leichter hoffte er nun einen vollständigen Sieg zu erringen. Allein die Sachsen waren wachsam und widerstanden ihm tapfer bei Fladenheim, bis Otto der Nordheimer herankam und Heinrichs Heer zerstreute. Zwar hatte auch dieser Kampf noch Nichts entschieden, denn Sieger und Besiegte waren gleich geschwächt und suchten sich zur Fortsetzung des Krieges zu stärken; aber nun gingen Rudolfs Boten nach Rom, meldeten dem Papste den Ausgang des Treffens bei Fladenheim wie einen entschiedenen Sieg und klagten vor der öffentlichen Versammlung (im März 1080) über Heinrich, daß er sich freventlich gegen den Ausspruch des Papstes, der ihn des Reiches entsetzt habe, fortwährend die Herrschaft anmaße, Deutschland verwüste, Bischöfe und Geistliche vertreibe und die Kirchengüter an seine Günstlinge vertheile; er hindere die Entscheidung der wichtigen Angelegenheit durch die päpstlichen Gesandten, und durch ihn geriethen viele Tausende in's Verderben.

Da glaubte der Papst, es sei der günstige Augenblick zur Entscheidung endlich gekommen; der stolze Muth, der ihn früher beseelte, flammte von Neuem auf, und nun sprach er den Bann über alle Geistlichen, welche fortan irgend eine Abtei, ein Bisthum oder ein anderes kirchliches Amt aus der Hand eines Laien nehmen würden; ein Solcher sollte ausgeschlossen

1) Besonders der Brief 3 im IX. Buch.

sein von der Gnade des heiligen Petrus und von dem Besuche der Kirche, bis er die Stelle, welche er aus Ehrgeiz oder Ungehorsam, welches Verbrechen wahrhaft Götzendienst sei, verlassen habe. Jeden Kaiser, König oder Fürsten solle der Bann und die göttliche Strafe treffen, wenn er irgend ein kirchliches Amt verleihe und der Kirche nicht Freiheit gewähre. Nach dem Tode des Vorstehers einer Kirche sollten Geistliche und Volk ohne weltliche Rücksicht einen Anderen erwählen, im Beisein und mit Billigung eines Abgesandten des apostolischen Stuhles oder ihres Metropoliten.

Dann sprach er von Neuem den Bann über den König Heinrich und dessen Anhänger in solcher Weise, daß daraus noch bestimmter als früher seine Pläne und Ansprüche auf die Weltherrschaft erscheinen, indem er feierlich sagte: „Heiliger Peter, du Fürst der Apostel, und du heiliger Paulus, du Lehrer der Völker, neiget gütig euere Ohren zu mir, stehet mir bei, daß ich die Wahrheit sage, daß meine Brüder sich mir gefälliger zeigen und erkennen, daß ich nur gestützt auf euch nach dem Herrn und seiner jungfräulichen Mutter den Bösen widerstrebe!" Darauf legte er den Versammelten die Ursache und den Fortgang seines Streites mit Heinrich, dessen Wankelmuth, Versprechungen und Drohungen auseinander und fuhr fort: „Ich lege nun auf Heinrich, den sogenannten König, und auf alle seine Anhänger den Bann, untersage demselben im Namen des allmächtigen Gottes und in euerem Namen das deutsche Reich und Italien, nehme ihm alle königliche Macht und Würde und gebiete, daß ihm kein Christ als einem Könige gehorche. Er soll mit seinen Anhängern im Kriege nicht die Oberhand, in seinem Leben keinen Sieg erhalten. Dagegen billige und gewähre ich, daß Rudolf, den sich die Deutschen zum Könige gewählt haben, das deutsche Reich regiere und vertheidige; [1])

1) Nicht auch Italien? Das nahm also Gregor schon ganz weg für sich oder einen Anderen?

ich spreche alle seine Anhänger von Sünden los und gebe ihnen eueren Segen in diesem und im künftigen Leben. Und so wie Heinrich wegen seines Stolzes, Ungehorsames und seiner Falschheit mit Recht der königlichen Würde entsetzt wird, so wird dem Rudolf gemäß seiner Demuth, Wahrheit und seines Gehorsams die königliche Würde und Macht gewährt."

„Zeiget nun, ihr heiligsten Väter und Fürsten, daß alle Welt einsehe und erkenne, ihr könnet, wie im Himmel binden und lösen, so auf Erden Kaiserthümer und Königreiche, Herrschaften, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften und die Bisthümer aller Menschen nach deren Verdiensten einem Jeden nehmen und geben. Denn ihr habt die höchsten geistlichen Aemter den Bösen und Unwürdigen oft genommen und den Frommen gegeben. Denn wenn ihr über das Geistliche richtet, was muß man erst glauben, daß ihr über das Weltliche vermöget? Und wenn ihr richtet selbst über die Engel, welche über die stolzen Fürsten alle herrschen, was vermöget ihr mit deren Sklaven zu thun? Die Könige und alle Fürsten der Welt sollen nun lernen, wie groß ihr seid, was ihr vermöget, und sie sollen sich fürchten, den Befehl euerer Kirche zu verachten. Zeiget an Heinrich schnell euer Gericht, daß Alle es einsehen, er stürze nicht aus Zufall, sondern durch eure Macht! Möge er zur Buße getrieben werden, daß doch der Geist am Tage des Herrn gerettet werde!"

Damals soll Gregor seinem Schützlinge Rudolf auch eine Krone übersandt haben mit einer bedeutungsvollen Inschrift, durch welche sie als ein Geschenk des heiligen Petrus bezeichnet wurde; auch äußerte er weissagend: „in diesem Jahre wird der Tod den ungerechten Herrscher wegraffen."[1])

---

1) Sigeb. Gembl. ad h. ann. (Nicht bloß diese, sondern noch andere Stellen zeigen, daß die Vorwürfe des Kardinals Benno gegen Gregor nicht so ganz ungegründet waren. Benno de vita et gestis Hildebrandi l. I.)

Zweites Kapitel.

Mit solcher Zuversicht sprach Gregor sein Urtheil; aber Gott entschied anders. Als Heinrich hörte, er sei auf's Neue vom Papste mit dem Banne belegt, zürnte er heftig und berief die ihm getreuen geistlichen und weltlichen Fürsten nach Mainz. Hier sprach man Vieles und Bitteres gegen Gregor und beschloß dann eine andere Versammlung in Brixen zu halten. Dorthin kamen dreißig Bischöfe aus Italien und Deutschland und eine Menge der weltlichen Großen. Die Versammelten sprachen heftig über das Walten des Papstes, als habe er sich durch Trug und Bestechung erhoben, die kirchliche Ordnung untergraben, das Reich gestürzt, Mord und Brand vertheidigt, als strebe er nach dem Verderben des Königs und walte nach Laune und Willkür und nicht im Sinne des Stifters der Kirche und der Apostel. Darauf erklärten sie ihn der päpstlichen Würde für unwerth und erwählten einstimmig seinen Gegner, den Erzbischof Guibert von Ravenna, der sich Clemens III. nannte.

Heinrich selbst rechtfertigte sein Verfahren in offenen Briefen an Gregor und an das römische Volk, wiederholte die auf der Versammlung gegen denselben gemachten Vorwürfe und fügte hinzu: „Du hättest väterlich an mir handeln sollen, aber du bist mein größter Feind und erinnerst dich nicht an die Schrift, welche sagt: Fürchtet Gott und ehret den König. Du hast mir zuerst die erbliche Würde entrissen, dann versuchtest du mit schlechten Künsten, mir das Reich Italien zu entwenden, und da ich Alles mit Geduld ertrug, hieltest du es für Feigheit und wagtest es, nach meinem Haupte selbst zu streben, und sagtest, um mich deiner eigenen Worte selbst zu bedienen: Du wollest entweder sterben, oder mir Leben und Reich entreißen. Du strecktest die Hand aus gegen die ehrwürdigen Bischöfe und

hast sie gegen göttliches und menschliches Recht mit Schmach und Unbill überhäuft. Darum erhebet euch, ihr Getreuen, gegen ihn, und der Treueste sei der Erste, der ihn verurtheilt! Wir sagen nicht, daß ihr sein Blut vergießen sollt, denn nach der Entsetzung soll ihm das Leben bitterer sein, als der Tod; sondern daß ihr ihn, wenn er nicht freiwillig entsagt, dazu zwinget und einen Anderen, der mit euerer und aller Bischöfe Beistimmung gewählt ist, auf den apostolischen Stuhl erhebet."[1])

Während Heinrich und seine Anhänger an verschiedene Fürsten wegen der Anerkennung des Gegenpapstes schrieben, vertheidigte Anselm, der Bischof von Lucca, den Gregor und eiferte heftig gegen Guibert. Damals verfaßte ein Kardinalpriester auch ein Buch: „über die Vorrechte der römischen Kirche" und handelte darin von der Geistlichkeit und den Kirchengütern, weil eine Kirche nicht ohne Geistliche und diese nicht ohne Güter sein könne, (als wenn die Jünger Jesu und die ersten Verkünder des Evangeliums nicht ohne diese gewesen wären); endlich von der Freiheit — Unabhängigkeit der Geistlichen, da die weltliche Macht strebe, sich die Kirche Gottes zu unterwerfen.[2])

Indessen rüsteten sich die Gegner von allen Seiten zur Fortsetzung und Entscheidung des Kampfes. Guibert kehrte von Brixen nach Italien in päpstlichem Schmucke zurück und harrte auf Heinrich, daß dieser ihn nach Rom führe. Gregor aber ermuthigte durch Briefe und Boten den Rudolf und die Sachsen zur Ausdauer und schrieb: „Weil das Himmelreich denen gehört, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, und der Apostel ausruft: Niemand wird gekrönt, als wer recht gestritten: so laßt es, meine Söhne! nicht am Eifer zum Streite fehlen und zweifelt nicht an unserer treuen Unterstützung, sondern strebet immer mehr und mehr, die kirchliche Wahrheit zu

---

1) Chronic. Hirsaugiens. Bruno. Baronius. — 2) Baron. ad h. ann.

schützen, eure edle Freiheit zu vertheidigen, und stellet eure Leiber wie eine Mauer für das Haus Israel!"[1])

Da jedoch der Kampf unentschieden fortdauerte und Heinrich besonders in Süddeutschland so mächtig waltete, daß er von da endlich nach Sachsen mit einem wohlgerüsteten Heere aufbrechen konnte, mahnte Gregor auf's Neue zum muthigen Ausharren: „Weil auf Erden Nichts ohne Ursache geschieht, die heilige Kirche aber schon seit langer Zeit tyrannische Verfolgung erleidet, so muß man glauben, dieses geschehe unserer Sünden wegen. Denn die Gerichte Gottes sind wahrhaft gerecht, aber man muß auch über die göttlichen Fügungen die Tugend der Geduld üben und fest auf die göttliche Erbarmung vertrauen, deren Hand stark genug ist, die gläubigen Schwachen zu erhöhen und den Stolz der Feinde zu stürzen. Wenn wir zuerst die Buße als Heilmittel für die Krankheit unserer Schuld anwenden und uns selbst bessern, dann wird fürwahr die Raserei der Feinde bald zu Grunde gehen und die heilige Kirche Frieden und Sicherheit erhalten. Vertrauet auf den Herrn und seine Macht, denn die Bosheit der Gegner naht ihrem Ende."[2])

Eine unerwartete Wendung in dem verderblichen Streite kam wirklich nach wenigen Wochen darauf, in der Mitte des Octobers 1080. Die feindlichen Heere trafen sich bei Merseburg; anfangs wichen die Sachsen zurück; schon glaubten die Anhänger Heinrichs der Sieg gewonnen, als plötzlich Otto von Nordheim mit seinen Schaaren die Fliehenden hemmte und zurückführte und durch seine Besonnenheit und Tapferkeit den Sieg errang. Jauchzend kehrten die Sieger von der Verfolgung in ihr Lager zurück; aber hier fanden sie den Führer der Schlacht, ihren König Rudolf, tödtlich verwundet. Die rechte Hand war ihm, wie man glaubte, von dem Herzoge Gottfried

1) Bruno de bello Saxon. c. 120. — 2) VII. 9.

von Bouillon abgehauen; dazu hatte er eine schwere Wunde im Unterleibe. Als man ihm die Hand brachte, soll er ausgerufen haben: „Sehet, das ist die Hand, mit der ich meinem Herrn Treue geschworen; aber der Befehl des Papstes und die Bitten der Fürsten vermochten mich, meineidig zu werden!"[1]) Am folgenden Tage starb er, und an demselben Tage wurden die Schaaren der Markgräfin Mathilde in Italien von den Lombarden geschlagen, welche dem Heinrich treu gesinnt waren.[2])

Der Ausgang jenes Kampfes galt Vielen als Gottes Gericht und Strafe, besonders da man sich der weissagenden Aussprüche Gregors erinnerte, welche jetzt nicht an Heinrich, sondern an Rudolf in Erfüllung gegangen waren. Viele versöhnten sich deswegen mit dem Verfolgten, und obgleich seine Bemühung zur friedlichen Ausgleichung des langen Streites mit den Sachsen vergeblich war, schien doch die Kraft seiner Gegner in Deutschland durch Rudolfs Tod gebrochen, und er rüstete sich mit aller Macht, seinen tödtlichsten Feind in Italien aufzusuchen und auch dort die Sache zur Entscheidung zu bringen. Alle Wege hatte er mit seinen Getreuen besetzt, damit keine Nachricht von dem Zustande der Dinge in Deutschland an Gregor gelangte und dieser nicht durch neue Boten und Briefe seine Freunde gegen Heinrich aufregen und vereinigen könnte.[3])

Drittes Kapitel.

Ehe noch diese wichtige Entscheidung in Deutschland für Heinrich erfolgt war, hatte Gregor in Italien einen mächtigen Freund gewonnen; er fühlte, daß er hier sein Ansehen befesti-

1) Chronic. Hirsaug. — Haindelii chron. — 2) Berth. Constant. — Sigon. — 3) Berth. Const.

gen müsse, um seinen Anhängern jenseits der Alpen zu helfen, und mit gewohnter Umsicht erneuerte er die Unterhandlungen mit Robert Guiscard, dem mächtigen und gefürchteten Normannenhäuptling, der sich schon seit einigen Jahren zur Versöhnung geneigt zeigte. Aber Gregor hatte bisher gefließentlich gezögert und darüber schon im Herbste 1074 an die Markgräfin Mathilde geschrieben: „Robert hat schon oft an uns gesendet und versprochen, uns wegen seiner Treue so sicher zu stellen, daß sich Niemand einem Herrn jemals durch ein festeres Band verbinden könne; aber Wir haben wichtige Gründe, warum Wir dieses noch verschieben und den Wink der göttlichen Vorsehung erwarten."[1] Jetzt schien der günstige Augenblick gekommen; Gregor bedurfte der Hülfe des mächtigen Häuptlings, und auch Robert erkannte, wie vortheilhaft für seine Eroberungspläne die Freundschaft des Papstes wäre.

Als Gregor im Junius 1080 mit dem Fürsten von Capua nach Aquino gekommen war, erschien auch Robert, warf sich dem Papste zu Füßen und flehte um Vergebung. Gregor verzieh; darauf unterredeten sich Beide lange ohne Zeugen mit einander, und es schwur Robert den Vasallen-Eid und versprach: „Ich, Robert, durch Gottes und des heiligen Petrus Gnade Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien, werde fortan treuergeben sein der heiligen römischen Kirche und dem apostolischen Stuhle und dir, Gregor, meinem Herrn, dem allgemeinen Papste. Ich werde Nichts thun oder rathen, daß du Leben oder Freiheit oder ein Glied verlierest, deine Pläne nicht zu deinem Schaden offenbaren, der römischen Kirche und dir beistehen, um die Hoheitsrechte und Besitzthümer des heiligen Petrus gegen Jedermann zu behaupten, zu erwerben und zu vertheidigen, und ich werde dich unterstützen, daß du das römische Papstthum sicher und ehrenvoll behältst. Ohne deine

1) II. 9.

und deiner Nachfolger Erlaubniß will ich das Besitzthum des heiligen Petrus nie angreifen oder zu erwerben und zu plündern suchen. Die Abgaben vom Lande des heiligen Petrus, welches ich besitze, werde ich alljährlich entrichten, alle Kirchen, die in meiner Herrschaft sind, mit ihren Besitzungen in deine Gewalt geben und den Römern, wenn du eher sterben solltest, sobald ich von den besseren Kardinälen aufgefordert bin, beistehen, daß ein Papst zur Ehre des heiligen Petrus gewählt werde."

Darauf belehnte ihn Gregor mit allem Lande, welches ihm seine Vorfahren Nikolaus und Alexander schon zugestanden hatten. — Auch duldete er, daß Robert Salerno, Amalphi und einen Theil der Markgrafschaft Fermo besitze, aus Milde und Nachsicht und im Vertrauen auf dessen Treue, daß er immer zur Ehre Gottes und des heiligen Petrus handeln werde.[1]) Ja es soll ihm Gregor damals sogar die Krone über ganz Italien verheißen haben.[2])

So war denn die Aussöhnung geschehen, und Gregor gestattete für den Augenblick Manches, was er sonst nicht gewährt hätte, was er aber in der Folge bei günstiger Gelegenheit immer wieder erwerben oder zur neuen Streitsache machen konnte; denn es war sein Grundsatz, den er im Namen der römischen Kirche aussprach: Manches zu ertragen, Manches auch mit Stillschweigen zu übergehen, und sich Nichts merken zu lassen, sowie mehr die Mäßigung der Klugheit, als die Strenge der Gesetze anzuwenden.[3])

Aber gestützt auf die mächtige Freundschaft der Normannen fuhr er nun fort, seine Pläne mit dem alten Eifer schonungslos gegen Geistliche und Weltliche, gegen Hohe und Nie-

1) Eid und Belehnung Roberts in der Briefsammlung l. VIII. — 2) Chron. Richard. Clun. — Guil. Appul. l. III. Wahrscheinlicher wird dies noch dadurch, daß Gregor seinem Günstlinge Rudolf nur Deutschland zugestand. Siehe oben. — 3) V. 17.

dere zu verfolgen. Er tadelte den Abt des Klosters Clugny heftig, weil nicht einmal er noch wisse, was sich gezieme, und er einen Herzog in sein Kloster aufgenommen und zum Mönche gemacht habe. Mönche und Priester und Arme gebe es doch überall genug, aber Fürsten, die Gott fürchten und lieben, sehr wenige.[1]) Später tadelt Gregor denselben, daß durch einen seiner Mönche selbst das Ansehen der römischen Kirche in Spanien in Gefahr gerathe, da dieser erlaubte, daß der König Alfons von Kastilien sich mit einer Verwandten seiner Gemahlin vermählte, und er mahnt, Alles aufzubieten, daß der Mönch zurückkehre und Buße thue. Dem König aber solle er es verweisen, daß er den Gesandten der römischen Kirche unwürdig behandelt, und ihn zur Genugthuung dafür bewegen. „Zeige ihm an," fährt Gregor fort, „Wir werden ihn mit dem Banne belegen, wenn er seinen Fehler nicht gutmacht, und alle treuen Anhänger des heiligen Petrus in Spanien gegen ihn aufregen. Ja gehorcht er unserem Befehle nicht, so erachten Wir es für eine geringe Mühe, selbst nach Spanien zu ziehen und alles Harte gegen ihn als einen Feind der christlichen Religion zu verhängen."

Dann befiehlt er noch, daß keine priesterliche Einsetzung dort Kraft haben solle, die nicht durch den päpstlichen Gesandten gebilligt sei.[2]) Den König selbst ermahnte er darauf in einem Schreiben, den falschen, verderblichen Rathgeber und seine Gemahlin zu entlassen, da die Ehe mit ihr nicht erlaubt sei. Würde der König aber nicht folgen, so müßte der Papst das Schwert des heiligen Petrus gegen ihn ziehen.[3])

Dann gab er den Bischöfen Unteritaliens Nachricht von der Versammlung in Brixen und schilderte den Wahnsinn und die Verzweiflung derer, welche dort den durch seine Schandthaten berüchtigten Antichrist und Ketzermeister Guibert zu einem Papste sich erwählt hätten. „Ihr wißt, welche fluchwürdige

---

1) VI. 17. — 2) VIII. 2. — 3) VIII. 3.

Verschwörung auf Anstiften des Königs Heinrich die Bischöfe der Lombardei vor drei Jahren gegen uns gemacht, wie Wir aber durch die Vertheidigung des heiligen Petrus nicht nur unbeschädigt geblieben, sondern mit unseren Treuen vielmehr an Ehren erhöht worden sind. Allein sie glaubten, jene Verwirrung genüge noch nicht, haben darum die alte Verschwörung gegen den Herrn und die heilige allgemeine Kirche erneut und jenen verruchten, an der römischen Kirche Meineidigen und durch das ganze Reich durch seine Schandthaten berüchtigten Menschen — den Guibert, — den Verwüster der heiligen Kirche zu Ravenna, als Antichrist und Ketzermeister gewählt. In jener Versammlung des Satans waren Alle, deren Leben verabscheuungswürdig, deren Einsetzung durch die Unermeßlichkeit verschiedener Laster ketzerisch ist. Zu diesem Wahnsinn brachte sie die Verzweiflung, da sie weder durch Bitten noch Versprechungen von Dienstleistungen und Geschenken [1]) Verzeihung ihrer Verbrechen bei uns erlangen konnten. Aber je höher sie gestiegen zu sein meinen, um so geringer achten Wir sie und hoffen, ihr Sturz werde bald erfolgen." Darauf ermahnt er die Bischöfe, sich als treue Söhne der heiligen römischen Kirche zu bewähren und der bedrängten Mutter auf alle Weise beizustehen.[2]) In solcher Sprache schrieb er von den Bischöfen, die ihn verworfen hatten, von Guibert, mit dem er früher in den freundlichsten Verhältnissen stand![3])

Nach wenigen Tagen schrieb er ihnen wieder, anzeigend, der Kaiser Michael von Konstantinopel sei vom Throne gestürzt und vertrieben worden; der flehe nun die Hülfe des heiligen Petrus und seines treuen Sohnes, des Herzogs Robert, an. Darum, glaube er, müssen ihm alle Getreuen des römischen Stuhles zu Hülfe eilen.[4])

1) Wozu wendete denn Gregor diese an, wenn er im Rechte war? — 2) VIII. 5. — 3) I. 3. II. 42. — 4) VIII. 6.

Als gerade um jene Zeit der Leichnam des heiligen Matthäus zu Salerno wieder aufgefunden wurde, wohin er vor mehr als hundert Jahren gebracht und wegen der Kriegsereignisse verschollen war, nahm Gregor davon Veranlassung, seine Anhänger noch mehr zu ermuntern, da ihnen Gott und die Heiligen so sichtbar gewogen seien. „Wir glauben," schrieb er dem Bischof jener Stadt, „daß sich über die Auffindung eines solchen Leichnams nicht allein der heilige Matthäus, sondern auch seine Mitapostel mit allen Heiligen, mit den himmlischen Geistern, mit der glorreichen Gottesmutter Maria und allen Sterblichen erfreuen, und daß sie alle ihre Zuneigung zu dem menschlichen Geschlechte gerade jetzt mehr als sonst zeigen. Denn wenn uns sonst der Schutz der Heiligen nicht verläßt, so darf man ihre Hülfe gewiß dann am meisten erwarten, wenn uns ihre heiligen Leiber gleichsam durch göttlichen Wink wiedererweckt gezeigt werden. Jauchze deswegen im Herrn über das Wiederfinden eines so großen Schatzes, und ermahne den Herzog Robert und seine Gemahlin, daß sie einem so ausgezeichneten Schutzheiligen geziemende Ehrfurcht erweisen und seine Gunst und Hülfe zu erlangen trachten!" [1])

Seinen treuen Anhängern in Oberitalien aber meldete er seine Verbindung mit den Herzögen und Fürsten der Normannen, wie diese ihm versprochen hätten, alle ihre Hülfe zur Vertheidigung der römischen Kirche und seiner Würde aufzubieten. Dasselbe seien auch die Fürsten um Rom und Toscana zu thun bereit, und er wolle deswegen, wenn die Sommerhitze nachgelassen, die Kirche von Ravenna den Händen der Gottlosen entreißen und sie ihrem Vater, dem heiligen Petrus, wieder zurückgeben, und er hoffe in jene Gegend mit bewaffneter Macht zu kommen und sie mit Gottes Beistand zu befreien. Darum ermahne er sie, nach seinem Beispiele die Umtriebe der Bösen zu

1) VIII. 8.

verachten und auszuharren.[1]) Allein da Robert und die Normannen gerade damals an die Eroberung des Reiches Konstantinopel dachten, sich dazu rüsteten und wenig geneigt waren, den Papst zu unterstützen, so suchte dieser nur durch Briefe den Muth seiner Anhänger in Oberitalien aufrecht zu erhalten und seinen Gegner Guibert endlich aus dem Besitze der Kirche von Ravenna zu vertreiben. Dafür wollte er Geistliche und Weltliche gewinnen; dafür wirkten seine Gesandten.[2]) Als aber alle seine Bemühungen vergeblich waren und troß seinen Mahnungen kein neuer Erzbischof für jene Kirche gewählt wurde, bestimmte er selbst einen gewissen Richard zu Rom zum Erzbischofe von Ravenna und verletzte so die Wahlfreiheit der Kirche, für welche er gegen die weltlichen Fürsten bisher so heftig gestritten hatte.

Gregor fühlte das Unziemende seiner Handlung selbst und entschuldigte dieses durch das feine Schreiben: „Theuerste Brüder! wir glauben, es ist euch bekannt, daß uns überall die fromm gesinnten Geistlichen und Weltlichen lieben und Alles billigen und gehorsam aufnehmen, was Wir sagen oder befehlen, Jene nämlich, welche die Gerechtigkeit und unsere Willensmeinung erkennen. Freilich die Feinde des Kreuzes Christi wollen in ihrer Blindheit die heilige Kirche umstürzen und sind uns feindlich gesinnt. Ihren Haß haben Wir, wie ihr wißt, uns vorzüglich dadurch zugezogen, weil Wir sie den Fallstricken des Teufels entreißen und in den Schooß der Mutterkirche zurückführen wollten. Ihr aber, anders gesinnt, zeiget nun euere Ehrfurcht, indem ihr die Beschlüsse des apostolischen Stuhles unterstützet! Nehmet daher diesen unseren Bruder Richard als Erzbischof gefällig auf und unterstützet ihn gegen den Verwüster Guibert! Gewähret nach dem Rathe unseres Gesandten, der euch diesen Brief überbringt, unserem genannten Mitbru-

1) VIII. 7. — 2) VIII. 12. 13.

der und Erzbischof Hülfe und Beistand, daß sich die Feinde, wenn sie es hören, mit Recht fürchten, unsere Freunde und Anhänger aber mit uns sich über euch erfreuen!"[1])

So suchte er denn seine Pläne überall bald schmeichelnd, bald drohend durchzuführen, und überall ermunterte er zur treuen Anhänglichkeit an den heiligen Petrus, zur Unterstützung der heiligen römischen Kirche. Dadurch mache man sich diesen Apostel zum Freund und Schuldner, der Heil und Ehre in diesem und dem künftigen Leben gewähren und nehmen könne und seine treuen Anhänger nie verlasse.[2]) Gehorsam gegen den römischen Stuhl galt als eine der ersten Tugenden, Ungehorsam war Abgötterei,[3]) und wer sich ungehorsam gegen Gregor oder seine Gesandten zeigte, hatte sich dadurch sein Urtheil gleichsam selbst gesprochen.

Viertes Kapitel.

In Frankreich hatte sich indessen auch ein heftiger Widerstand gegen die Befehle Gregors erhoben, und er fand selbst diejenigen Bischöfe nicht so nachgiebig und treu gegen Rom gesinnt, auf welche er doch am meisten vertraut und die er vor anderen zu gewinnen gesucht hatte. Dazu gab er freilich auch selbst Ursache, da er das Ansehen und die Wirksamkeit der Erzbischöfe beschränkte und ihre Verfügungen einer neuen Prüfung unterwarf. So hatte der Erzbischof von Rheims einen Walter von Duaco mit dem Banne belegt, worauf dieser nach Rom ging und über geschehenes Unrecht klagte. Der Papst wollte zwar kein Urtheil fällen, milderte aber den Bann für die Reise und übertrug dann dem Bischofe Josfred von Paris, er solle sich mit dem Erzbischofe benehmen, und wenn ihm der Mann würdig

1) VIII. 14. — 2) VIII. 16. — 3) II. 75. IV. 2. 11. VI. 10. 11. VII. 24.

der Verzeihung schiene, so solle er den Erzbischof ermahnen, denselben ohne Widerrede des Bannes zu entbinden, und bei der geringsten Zögerung selbst die Lossprechung ertheilen. Sei aber Walter schuldig, so solle er bis zur völligen Genugthuung im Banne bleiben.

Dann übertrug er demselben Bischofe die Entscheidung über die Wiederaufnahme einiger Mönche, welche Manasses aus dem Kloster verstoßen hatte, und noch über Anderes.[1]) Zugleich erfährt man aber aus diesem Schreiben mit Schaudern, daß die Einwohner von Cambray einen Mönch verbrannt hatten, weil er nach dem Befehle des Papstes behauptete, Simonisten und unenthaltsame Priester sollten keine Messe lesen, und die Laien dürften einem solchen Gottesdienste nicht beiwohnen. Darüber sollte der Bischof von Paris eine strenge Untersuchung anstellen und die Urheber hart strafen, auch durch ganz Frankreich gegen Simonie und Priesterehen eifern und allem Volke im Namen des Apostels Petrus verbieten, ferner die Messe solcher ungehorsamer Priester anzuhören, damit sie endlich zur Besserung gezwungen würden.[2]) Daß die Gräuelthat an jenem Priester wirklich geschah, beweist ein späterer Brief Gregors, worin befohlen wird, der neu ernannte Bischof von Cambray solle über sein früheres Leben Rechenschaft geben und sich auch darüber reinigen, daß er nicht in den Tod des Mönches eingewilligt habe, der in's Feuer geworfen wurde.[3])

So lange Manasses, der Erzbischof von Rheims, den Befehlen und Mahnungen des Papstes willig gehorchte, umfaßte ihn die römische Kirche mit mütterlichen Armen;[4]) als er aber der wiederholten Einladung Gregors nach Rom nicht folgte und sich unwillig zeigte, daß die Vorrechte seiner Kirche nicht geachtet und zu Gesandten und Stellvertretern des Papstes nicht bloß Römer und Bischöfe, sondern auch Andere und geringe-

1) IV. 20. — 2) L. c. — 3) IV. 22. — 4) I. 52.

ren Ranges ernannt würden: da tadelte ihn Gregor heftig und gebot ihm, sich über alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen vor seinen Gesandten zu rechtfertigen.[1]) Der Erzbischof erklärte jedoch, er werde sich nur dem Urtheile des gegenwärtigen Papstes selbst unterwerfen, und erschien, auf eine Versammlung nach Lyon berufen, nicht, sodaß ihm Gregor drohte, wenn er sich wieder ungehorsam zeige und nicht komme, den Spruch seiner Gesandten bestätigen zu wollen.[2])

Das geschah denn wirklich, und es ward zu Lyon dann das Urtheil gegen Manasses gesprochen, er sei seiner Würde entsetzt. Aber doch gewährte ihm Gregor, gegen die Gewohnheit der römischen Kirche, wie er sagte, und aus übergroßer Milde, daß er sich vor einigen Bischöfen reinige, jedoch sogleich seine Kirche verlasse, in das Kloster Clugny gehe und die weitere Entscheidung erwarte. Würde er auch diesem Befehle der Nachsicht nicht gehorchen, so sollte seine Absetzung unabänderlich bleiben und ihm in Zukunft kein Gehör werden.[3]) Das geschah im April 1080.

Da der Erzbischof auch diesem Befehle nicht gehorchte und fortfuhr, sein Amt zu verwalten, schrieb Gregor am Ende des Jahres an die Geistlichen und das Volk der Kirche Rheims und gebot ihnen, den Umgang des Manasses zu meiden, der nun für immer die Hoffnung der Wiedereinsetzung verloren habe; sie sollten ihm auf alle Weise widerstehen, damit, wenn sein Leib dem Satan übergeben, doch die Seele gerettet werde. Zugleich gebot er ihnen, einen neuen Erzbischof zu wählen.[4])

Auch wendete sich Gregor an den Grafen Hebol, der den Manasses selbst schon der päpstlichen Nachsicht für unwürdig hielt, und gebot ihm, den neuen Erzbischof, welchen der bessere Theil der Geistlichen mit Beistimmung des Gesandten wähle, zu unterstützen.[5]) Dasselbe gebot er den untergeordneten Bi-

1) VI. 2. — 2) VII. 12. — 3) VII. 20. — 4) VIII. 17. — 5) VIII. 18.

schöfen, daß mit Beiziehung der Geistlichen der Kirche von Rheims — von den Weltlichen war nicht die Rede — ein tauglicher Mann gewählt würde, welchen er dann zu bestätigen versprach.[1] Ja Gregor wendete sich jetzt selbst an den König Philipp und suchte diesen gegen den ungehorsamen Erzbischof zu gewinnen, wie er früher den Manasses gegen den König aufgeregt hatte, und schrieb deswegen folgenden Brief an ihn, woraus erhellt, daß Philipp sich bisher noch wenig um die Gunst des Papstes beworben hatte. „Oft haben Wir durch Boten vernommen, daß du die Gnade des heiligen Petrus und unsere Freundschaft wünschest, was Wir damals gern vernahmen, und was uns auch jetzt noch wohlgefällt, wenn du noch desselben Sinnes bist. Darin zeigst du dich für dein Heil besorgt, wenn du den apostolischen Segen, wie es sich für einen christlichen König ziemt, erlangen willst, und diesen kannst du auf keine Weise leichter und würdiger erhalten, als wenn du dich in kirchlichen Dingen eifrig und gehorsam zeigst, was du bisher nicht gethan hast, was Wir aber deiner Jugend in der Hoffnung auf deine Besserung nachsahen. Jetzt aber ermahnen Wir dich nach unserer Pflicht, daß du nach königlichen Sitten strebst, die Gerechtigkeit liebest, die Kirchen vertheidigest, Witwen und Waisen beschützest, die Rathschläge der Gottlosen verachtest und vorzüglich den Umgang mit den Gebannten meidest. Daher befehlen Wir deiner Hoheit im Namen des heiligen Petrus und bitten dich in unserem, daß du dem ehemaligen Erzbischof von Rheims, Manasses, ferner keine Gunst erzeigest, sondern ihn ferne hältst, damit offenbar werde, du verabscheuest die Feinde der heiligen Kirche, nämlich die im Banne hartnäckig Fortlebenden. Ueberdies wollen und befehlen Wir in apostolischer Vollmacht, daß du eine neue Wahl, welche Volk und Geistliche jener Kirche machen wollen, nicht hinderst, sondern sie viel-

1) VIII. 19.

mehr auf alle Weise unterstützest. Wohlan denn, zeige dich als Mann in dieser Sache, daß Wir nicht vergebens den Fehlern deiner Jugend nachgesehen und auf deine Besserung geharrt zu haben scheinen, und trachte vor Allem, daß du dir den heiligen Petrus, in dessen Gewalt dein Reich und deine Seele ist, und der dich im Himmel und auf Erden binden und lösen kann, zum Schuldner machest und durch seine Gunst die ewige Gnade erlangest!"[1])

So schrieb, mahnte und drängte er, und seine von ihm aufgeregte Partei wählte wirklich einen gewissen Rainald zum Erzbischofe; aber Manasses behauptete sich in seiner Würde, und so hatte die Kirche von Rheims, wie so viele andere in Deutschland und in Italien, zwei Bischöfe, wodurch das religiöse Leben wenig gefördert wurde. In Frankreich konnte Gregor seine Drohungen nicht einmal gegen die Bischöfe erfüllen, geschweige gegen den König.

Fünftes Kapitel.

Indessen hatte Heinrich unermüdet zum Zuge über die Alpen gerüstet, um den Feind in Rom selbst zu suchen und von seinem Throne zu verdrängen, da alle Bemühungen, ihn sich zu versöhnen, vergeblich waren. An alle Edlen Deutschlands erging der Ruf, und obgleich auch diesmal die Versöhnung mit den Sachsen nicht zu Stande kam, welche vielmehr drohten, Heinrich und seine Freunde würden bald unwillkommene Gäste auf ihren Gütern haben, wenn sie nach Italien zögen, ja sie würden sich einen andern Herrn erwählen,[1]) ließ sich der König dadurch doch nicht abschrecken, sondern begann im März 1081 seinen Zug nach Italien, wie er beschlossen hatte.

1) Bruno.

Die Sorge für Deutschland übergab er dem tapferen Hohenstaufen Friedrich, feierte das Osterfest in Verona und fand Niemanden, der sich ihm widersetzte, als die Markgräfin Mathilde. Gregor sah den nahenden Sturm ohne große Bewegung und suchte wie ein kluger Feldherr dem Feinde neue Feinde im Rücken zu erregen. Deshalb schrieb er an die Veneter, sie sollten sich hüten vor dem Umgange mit denen, die mit dem Banne belegt wären,[1] um dem Heinrich ihre Hülfe zu entziehen. An seinen treuen Anhänger, den Bischof Altmann von Passau, aber schrieb er: „Du hast klug gethan, mir Alles genau zu melden, besonders da mir so Mancherlei aus euerem Lande zukömmt. Wisse, beinahe alle unseren Getreuen mahnten uns nach dem Tode des Königs Rudolf, mit Heinrich Frieden zu machen, der Mehreres zu thun bereit war, und dem fast alle Italiener gewogen sind, hinzufügend, sie könnten uns keinen Beistand gewähren, wenn Jener nach Italien käme. Dieses scheint uns nicht sehr wichtig, da Wir seinen Uebermuth verachten; aber wichtiger dünkt uns die Lage Mathildens, wenn sie nicht unterstützt wird und mit dem Feinde dann Frieden macht. Melde ihr also, was sie zu erwarten hat, und wenn Heinrich wirklich nach der Lombardei kommt, so trachte, daß der Herzog Welf dem heiligen Petrus Treue gelobe, wie er mit uns im Beisein der Kaiserin Agnes und des Cumanischen Bischofes gegen Ueberlassung der Lehen nach dem Tode seines Vaters übereinkam. Denn ihn wünschen Wir ganz besonders in den Schooß des heiligen Petrus und in dessen Dienst aufzunehmen. Findest du ihn und andere mächtige Männer aus Liebe zum heiligen Petrus und zur Vergebung ihrer Sünden dazu bereit, so bemühe dich, daß sie es vollführen. Dann glauben Wir, bewirken zu können, daß die Italiener uns oder vielmehr dem heiligen Petrus treu bleiben. Ueberdies muß man in eurem Lande

---

1) IX. 8.

alle Gottesfürchtigen, und welche die Freiheit der Braut Christi lieben, ermahnen, daß sie weder aus Gunst noch aus Furcht eilen, eine Person zu wählen, deren Sitten und Leben nicht geeignet sind, die Vertheidigung der christlichen Religion zu übernehmen. Besser ist's, man zögert noch, damit zur Ehre der heiligen Kirche ein tauglicher Mann, als daß durch allzugroße Eile ein unwürdiger zum Könige gewählt werde. Wir wissen zwar, daß unsere Brüder durch den langen Streit und verschiedene Unbilden ermüden; aber es ist doch edler, lange Zeit für die Freiheit der heiligen Kirche zu kämpfen, als einer schmählichen und teuflischen Sklaverei zu unterliegen. Laßt uns beten und Almosen geben und auf alle Weise unsern Erlöser bewegen, daß unsere Feinde, die wir nach seinem Befehle lieben, weise werden und in den Schooß der heiligen Kirche zurückkehren, und daß er seiner Braut, für welche er sich würdigte zu sterben, einen würdigen Vertheidiger und Lenker gebe! Ist dieser aber nicht so gehorsam und der heiligen Kirche demüthig ergeben, wie Wir es von Rudolf hofften, so wird ihn die heilige Kirche verwerfen. Denn was Wir von Rudolf erwarteten, und was er versprochen hat, das weißt du. Aehnliches erwarten Wir von dem Könige, der gewählt werden soll, und deuten dir hiermit an, welchen Eid die heilige römische Kirche von ihm verlangt. Was du davon wegnehmen oder hinzufügen willst, überlassen Wir deiner Klugheit, aber Treue und Gehorsam muß er schwören."

Wegen der Zurückführung der Priester zur kanonischen Ordnung oder zum gemeinsamen Leben rieth Gregor, der Bischof solle für jetzt seinen strengen Eifer noch mäßigen, weil es sehr wenige Priester gebe, damit nicht noch größere Verwirrung entstehe. In der Folge könne man während des Friedens darüber weiter verhandeln.

Der Eid, welchen der künftige König Deutschlands schwören sollte, lautete: „Ich werde in rechter Treue ergeben sein dem heiligen Apostel Petrus und seinem Stellvertreter und

werde, was immer der Papst mir befiehlt, treu mit wahrem Gehorsam, wie es sich für einen Christen ziemt, vollziehen. Ueber die Verfügung der Kirchen, über die Länder und Einkünfte, welche der Kaiser Konstantin oder Karl dem heiligen Petrus gegeben, und über alle Kirchen und Güter, welche dem apostolischen Stuhle von Männern oder Frauen zu irgend einer Zeit gewährt worden, und die in meiner Gewalt sind oder sein werden, will ich mit dem Papste ein solches Uebereinkommen treffen, daß ich keinen Gottesraub begehe und meine Seele nicht Schaden leide; auch will ich Gott und dem heiligen Petrus mit Christi Beistand die gebührende Ehre und Dienste erweisen und, sobald ich den Papst sehe, durch seine Hand sein und des heiligen Petrus Lehensmann werden."[1])

In solcher Abhängigkeit von dem Papste sollte in Zukunft der König Deutschlands sein, daß der Welt offenbar würde, die größten Reiche seien demselben unterworfen und er der allgemeine und höchste Herrscher. Während er aber selbst Pläne auf Deutschland hatte, mußte er seine Ohnmacht gegen die Normannen erfahren, gegen welche er sich ohnehin schon nachgiebig genug gezeigt hatte. Robert that Nichts, den Papst gegen den Andrang Heinrichs zu schützen, und Gregor erkannte nun, daß er und seine Anhänger vergebens auf den mächtigen Häuptling gehofft hatten. Nun übertrug er dem Abte von Cassino, die Gesinnung desselben zu erforschen und zu erfahren, ob nicht der Herzog selbst oder sein Sohn zur Vertheidigung Roms herbeieilen oder ihre Mannen schicken würden, damit durch ihre Folgsamkeit und ihr Erscheinen die Einen in ihrer Treue befestigt, die Feinde aber durch Schrecken oder Gewalt wieder zum Gehorsam und zur Dienstbarkeit unter die heilige Kirche gebracht würden.[2])

An Altmann nach Deutschland schrieb er, derselbe solle

---

1) IX. 3. — 2) IX. 4.

mit dem Erzbischofe von Salzburg und anderen treu Gesinnten sich bemühen, die dem Heinrich noch ergebenen Bischöfe zu gewinnen.[1]) Noch immer glaubte er, der ihm feindlich gesinnte König könne nicht bis nach Rom vorrücken, da er auf dem Wege hinlänglichen Widerstand finde. Und wieder schrieb er an den Abt von Cassino: „Du weißt, Wir hätten von ihm und dem Erzbischofe größere Dienstleistungen als je von ihren Vorgängern erhalten können, wenn Wir nicht die Gerechtigkeit und die Ehre der heiligen Kirche liebten, und wenn Wir der Bosheit des Königs und seiner Anhänger nachgeben wollten. Aber Wir verachten ihre Drohungen und Wuth und wollen lieber sterben, als ihre Gottlosigkeit billigen oder die Gerechtigkeit verlassen. Daher bitten und mahnen Wir dich, daß du uns, wie es sich gebührt, treu bleibest, daß die Ehre deiner Mutter, der römischen Kirche, welche sehr auf dich vertraut, jetzt und immer gekräftigt werde. Auch melden Wir dir, daß uns Mathilde als gewiß berichtete, der König wolle sich mit Robert verbinden und seine Tochter mit dem Sohne des Herzogs vermählen und ihm die Mark geben. Das werden denn die Römer leicht glauben, wenn sie sehen, der Herzog entziehe uns seine Hülfe. Darum sei wachsam und erforsche, was in dieser Sache geschehen ist! Komm aber so bald als möglich zu uns und wisse, daß die Römer um mich zu unserem und dem Dienste Gottes auf alle Fälle gefaßt sind!“[2])

Wie gewöhnlich berief auch Gregor in diesem Jahre 1081 die Bischöfe und Aebte zur Berathung der Angelegenheiten der Kirche nach Rom, sprach von Neuem den Bann über Heinrich und dessen Anhänger aus und entsetzte wieder einige Bischöfe, die, zur Versammlung eingeladen, weder selbst erschienen noch Gesandte schickten. Damals, scheint es, schrieb er an Hermann, den Bischof von Metz, jene berühmte Vertheidigung seines Ver-

1) IX. 10. – 2) IX. 11.

fahrens gegen den König Heinrich, in welcher Sätze aus den heiligen Schriften und den Kirchenvätern und Schluß auf Schluß, je nachdem es sein Zweck erforderte, aneinandergereiht und nach seinem Sinne angewendet sind. Das aber ist der Gang seiner Behauptungen: „Du fordertest, wir sollten dich mit einer Schrift gegen den Wahnsinn derjenigen sichern, die mit gottlosem Munde sagen, der heilige und apostolische Stuhl habe den König Heinrich, den Verächter des christlichen Gesetzes, den Verderber der Kirchen und des Reiches und den Urheber und Freund der Ketzer, nicht von der Kirchengemeinschaft ausschließen noch Jemanden vom Eid der Treue lossprechen können; aber das scheint uns gar nicht nöthig, da sich in der heiligen Schrift darüber so viele Zeugnisse finden. Denn um von den vielen nur wenige anzuführen, wer kennt nicht die Worte unseres Herrn und Erlösers: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen? Dir will geben die Schlüssel des Himmelreiches, und was du immer bindest auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du immer lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein. — Wie, sind davon etwa die Könige ausgenommen? Gehören sie nicht zu den Schaafen, welche der Sohn Gottes dem heiligen Petrus übergab? Wer glaubt denn bei dieser allgemeinen Gewährung des Bindens und Lösens von der Gewalt des Petrus ausgenommen zu sein, als jener Unglückliche, der das Joch des Herrn nicht tragen will, sich dem Teufel ergiebt und selbst nicht unter den Schaafen Christi sein will? Daß dieses Vorrecht dem heiligen Petrus, dem Fürsten der Apostel, durch göttlichen Befehl vorzugsweise übertragen und bekräftigt worden, erkannten die heiligen Väter mit großer Verehrung und nannten die heilige römische Kirche sowohl in den allgemeinen Kirchenversammlungen, als auch in ihren Schriften und Handlungen die allgemeine Mutter und nahmen von ihr Belehrung in Glaubens- und Re-

ligionssachen und ihre Entscheidung an; sie erkannten auch einmüthig an, daß alle wichtigen Angelegenheiten, ja das Urtheil über alle Kirchen ihr wie der Mutter und dem Haupte gebühre, daß man von ihr sich weiter an Niemanden mehr wenden und ihren Ausspruch nicht umstoßen dürfe.

Hat der heilige Petrus die ihm durch besonderes Vorrecht ertheilte Macht, die Thore des himmlischen Reiches zu öffnen und zu schließen, welchen er will: sollte er dann nicht über die Erde entscheiden dürfen? Das sei fern! Kennt ihr das Wort des heiligen Apostel Paulus: Wißt ihr nicht, daß Wir die Engel richten werden, um wie viel mehr das Irdische? Der Papst Gregor (der Große) behauptet, die Könige verlieren ihre Würde, wenn sie die Beschlüsse des apostolischen Stuhles zu verletzen wagen. Wer kann uns denn tadeln, daß wir den Heinrich, den Verächter nicht bloß der apostolischen Aussprüche, sondern den Feind seiner Mutter, der Kirche, selbst, den gottlosen Verderber des Reiches und der Kirchen, abgesetzt haben? Dann: soll diejenige Würde, die von den Heiden erfunden wurde, nicht der Würde unterworfen sein, welche die Vorsehung des allmächtigen Gottes zu seiner Ehre erfand und aus Mitleid der Welt gab? Dessen Sohn, Gott und Mensch zugleich, die weltliche Herrschaft, worauf die Kinder der Welt stolz sind, verachtete und freiwillig zum Priesterthume des Kreuzes kam? Wer weiß nicht, daß die Könige und Fürsten von den Heiden ausgingen, in Stolz, Raub, Treulosigkeit, Mord und zuletzt in allen Lastern auf Antrieb des Teufels, des Fürsten der Welt, über ihres Gleichen, nämlich die Menschen, sich die Oberherrschaft anmaßten? Wenn sich diese nun auch die Priester des Herrn unterwerfen wollen, wem vergleicht man sie besser, als dem Teufel, der, selbst den höchsten Priester und das Oberhaupt der Priester, den Sohn des Allerhöchsten, versuchend und ihm alle Reiche der Welt versprechend, sagte: Dieses Alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest?

— Wer läugnet, daß die Priester Christi als die Väter und Lehrer der Könige und Fürsten und aller Gläubigen gelten? Ist es nun nicht erbärmlicher Wahnsinn, wenn der Sohn den Vater, der Schüler den Meister seiner Gewalt unterwerfen will, von dem er im Himmel und auf Erden gebunden werden zu können glaubt?"

„In der nicänischen Kirchenversammlung saß der Kaiser Konstantin der Große, der Herr beinahe der ganzen Welt, unter allen Bischöfen zuletzt und nahm sich nicht heraus, ein Urtheil über sie zu fällen, sondern nannte sie Götter und glaubte, sie seien seinem Urtheile nicht unterworfen, sondern er hänge vielmehr von ihrem Urtheile ab. Auf solches Ansehen gestützt, haben die meisten Päpste und zwar einige von ihnen Könige, andere aber Kaiser mit dem Banne belegt. Hat nicht der römische Papst Zacharias den König der Franken abgesetzt, wegen seiner Ungerechtigkeit, und weil er für eine solche Gewalt nicht taugte, und dagegen den Pipin, den Vater Karls des Großen, eingesetzt und alle Einwohner Frankreichs vom Eid der Treue losgesprochen, den sie Jenem geleistet? Das thut die Kirche gar häufig noch, indem sie die Lehensleute vom Eide losspricht, der den Bischöfen geleistet wurde, die durch apostolische Autorität ihres Amtes entsetzt werden."

„Die Gewalt eines Exorcisten (eines Niedrigsten des Klerus) ist größer, als die eines Weltlichen, da er als Herr zur Vertreibung der Dämonen aufgestellt wird. Ueber die Könige und Fürsten der Erde aber, die nicht fromm leben, herrschen die Dämonen. Wie viel mehr also herrschen die Exorcisten über diejenigen, welche den Dämonen unterworfen sind? Und wenn über diese schon die Exorcisten sind, wie viel mehr noch die Priester? Welcher Kaiser oder König hat die Gewalt, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden? Wer von ihnen kann einen Kleriker weihen und einsetzen oder gar absetzen? Denn in der Kirchenordnung ist die Gewalt, abzusetzen, größer,

als die, einzusetzen. Wer also möchte zweifeln, daß die Priester den Königen vorgezogen werden? Und wenn die Könige ihrer Sünden wegen von den Priester gerichtet werden sollen, von wem müssen sie füglicher gerichtet werden, als vom Papste? Außerdem beschäftigen sich die Kaiser und Könige mit weltlichen Dingen; selten richtet Einer von ihnen seinen Geist nach oben, und darum werden sehr wenige gerettet, und wir finden ihrer nur wenige ausgezeichnet durch Tugend und Religion. Dagegen welch' große Zahl Frommer unter den Verächtern der Welt — dem Klerus? Wie wenige Heilige sind aus der unendlichen Reihe der Könige, dagegen welche Menge unter den Päpsten, welche den eitlen Ruhm verachten! Die weltlichen Herrscher strafen diejenigen hart, welche sich gegen sie vergehen, aber die gegen Gott sündigen, ertragen sie gleichgültig: die Päpste verzeihen schnell den gegen sie Fehlenden, aber welche Gott beleidigen, verschonen sie nicht leicht. Jene achten das Geistige gering, da sie nur mit Weltlichem beschäftigt sind; diese aber denken eifrig an das Himmlische und verachten, was irdisch ist."

„Darum muß man alle Christen ermahnen, sie sollen nicht aus Ehrgeiz nach weltlicher Macht streben, um zu herrschen; sie sollen die Ehre Gottes ihrer eigenen vorziehen, Recht und Gerechtigkeit üben, indem sie Jedem das Seine lassen; nicht suchen die heilige Kirche sich als Magd zu unterwerfen, sondern vielmehr sich bemühen, die Augen derselben, das ist die Priester des Herrn, als Väter und Lehrer anzuerkennen und zu ehren. Denn wenn wir die leiblichen Väter und Mütter ehren müssen, um wie viel mehr die geistigen? Und wenn derjenige mit dem Tode bestraft werden muß, welcher den leiblichen Vater oder die Mutter schmäht, was verdient der, welcher den geistigen Vater schilt?"

Das sind die Grundsätze, durch welche Gregor seine Handlungen und Aussprüche vertheidigte, und auf welche er die Herrschaft der christlichen Priester und den Thron des Papstthumes

baute; das sind die Gründe, die nach ihm zur Behauptung jener Herrschaft und als Stützen des oft gefährdeten Thrones immer und immer erneut wurden. Der merkwürdige Brief, welcher mehr noch, als alle früheren, Gregors ganzes Herz enthielt, schließt mit den Worten: „Laßt uns die Liebe zu Gott und den Nächsten bewahren, wie wir sollen, und die Barmherzigkeit dessen zum Vorbilde nehmen, der gesagt hat: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen. Wer ihn demüthig nachahmt, wird von dem Irdischen und Vergänglichen in's Reich der wahren Freiheit und Ewigkeit eingehen." [1])

Sechstes Kapitel.

Nicht weniger als durch alle bisherigen Schreiben und Thaten zeigt sich Gregors Charakter in seinem Benehmen gegen Wilhelm den Eroberer von England. Hier suchten nach dem kinderlosen Tode Eduards des Bekenners Harold, der mächtige Graf von Wessex, und Wilhelm, der Herzog der Normandie, den Thron zu erringen. Jener war bereits am Anfange des Jahres 1066 in London als König gekrönt und anerkannt, indeß sich Wilhelm rüstete, England zu erobern, und sich um Zustimmung und Beistand an den Papst Alexander II. wendete, der ihm freundlich antwortete, seine Ansprüche auf England als gerecht erkannte, ihm dadurch die mächtige und einflußreiche Geistlichkeit geneigt machte und sogar eine Fahne mit dem Segen des heiligen Petrus schickte, damit er um so leichter über seinen Gegner siegen möchte.

Am Ende Septembers landete Wilhelm mit einer großen

1) VIII. 21.

Flotte an den englischen Küsten und setzte sein Heer an's Land. Ehe es zur allgemeinen Schlacht kam, suchte Harald seinen Gegner durch eine große Geldsumme zu bewegen, England zu verlassen, dieser dagegen erbot sich, um das Blut der Unterthanen zu schonen, zu einem persönlichen Zweikampfe mit Harald oder zum Austrag der Sache durch päpstliche Entscheidung. Als Harald Beides verwarf, rückten die Heere zur Schlacht gegen einander, zu welcher sich die Normannen mit religiöser Feier begeisterten, die am 14. October 1066 bei Hastings geliefert und in welcher Harald, durch einen Pfeil in das linke Auge getroffen, getödtet wurde. Darauf machte sich Wilhelm zum Herrn von ganz England, wobei er sich vorzüglich der Unterstützung der Geistlichkeit erfreute. Zum Danke für den päpstlichen Beistand schickte er an Alexander die Hauptfahne Haralds mit vielen Geschenken und Kostbarkeiten und belohnte dann seine Normannen in England mit den ersten Aemtern und Würden. Mehrere Empörungsversuche der alten Einwohner wurden grausam unterdrückt, und darauf behandelte der kühne Eroberer England ganz als sein Eigenthum. Die altsächsische Verfassung des Reichs ward aufgehoben und ganz England in Verfassung, Sprache und Sitten französisch-normannisch. Das deutsche Element sollte vernichtet oder doch wenigstens so viel als möglich geschwächt, das romanische dagegen gestärkt und herrschend werden.

Lingard, der neue Geschichtschreiber, sagt: „Wilhelm machte es zum Hauptgrundsatze seiner Regierung, die Eingeborenen niederzudrücken und die Ausländer zu erheben. Nachdem er zuerst die Kraft und den Widerstand der Weltlichen gebrochen, beschloß er auch die Geistlichen, die ihm doch so wichtige Dienste geleistet, von sich abhängig zu machen, und nach wenigen Jahren war jede kirchliche Würde, jede mit Einkünften oder Ansehen verbundene Stelle im Staate und beinahe das ganze Grundeigenthum im Lande im Besitz der Normänner. Die

Einwohner hatten bei dem Einfalle der furchtbaren Feinde ihre kostbarsten Schätze in die Klöster geflüchtet, aber sie retteten sich dieselben dadurch nicht. Denn Wilhelm ließ Alles nehmen, und seine Abgesandten holten nicht nur die Silbergeschirre und Edelsteine, sondern auch die Freiheitsbriefe und Beweise des Eigenthumsrechtes. Bald wurden die eingebornen Bischöfe und Aebte von ihren Stellen vertrieben; selbst die geringsten Aemter kamen in die Hände der habgierigen Ausländer: Verachtung und Bedrückung war das Loos der Eingebornen, deren Meiereien geplündert, deren Weiber geschändet und die je nach der Laune der kleinen Ortstyrannen gemißhandelt wurden." „Ich will es nicht unternehmen," schrieb ein Gleichzeitiger, „das Elend des unglückseligen Volkes zu schildern. Mir wäre es beschwerlich und der Nachwelt unglaublich."

Von Rom aus ertönte gegen alle diese Gräuel keine Mahnungsstimme, viel weniger ein Drohwort gegen den mächtigen Eroberer. Gregor selbst schien dessen Verfahren zu billigen, wie dieses aus einem späteren Briefe an Wilhelm deutlicher wird. „Du weißt," schrieb er ihm, „wie aufrichtig ich dich liebte, ehe ich noch den päpstlichen Gipfel erstieg, wie thätig ich für deine Angelegenheit wirkte, und wie sehr ich mich bemühte, daß du die königliche Würde erlangtest. Dafür mußte ich von manchen Brüdern große üble Nachrede erdulden, welche mir vorwarfen, daß ich so eifrig zu solchem Morden half. Gott aber in meinem Innern war Zeuge, mit welcher guten Gesinnung ich es that."[1])

Nicht das war Gregors Sorge, daß Wilhelm mild und gerecht regiere, sondern daß die Befehle wegen der Ehelosigkeit der Geistlichen vollzogen würden, und dafür wirkte in England Lanfrank. Er war in Pavia geboren, hatte die Rechtswissenschaft und Beredsamkeit studirt und war ein tüchtiger Sachwal-

1) Quam recto id animo feceram. VII. 23.

walter. Dann ging er nach der Normandie, wo er in Avranches einige Zeit mit großem Beifalle lehrte; dann trat er in das Kloster Bec, wo er in strenger Enthaltsamkeit lebte, Prior wurde, eine berühmte Schule gründete und durch seine Lehrart ausgebreiteten Ruf erlangte, so daß ihn Wilhelm zuerst zum Abte des Klosters zum heiligen Stephan in Caen, dann im J. 1070 zum Erzbischofe von Canterbury ernannte. Mit großem Eifer strebte er, die verfallene Klosterzucht bei seiner Geistlichkeit wiederherzustellen, fand aber darin solchen Widerstand, daß er den Papst Alexander II. um Erlaubniß bat, wieder in sein Kloster zurückkehren zu dürfen, was dieser jedoch nicht zugab, indem er ihn vielmehr nach Rom rief, zu seinem Legaten ernannte und den König mahnte, den Rathschlägen desselben zu folgen. Lanfrank erzwang darauf von allen Bischöfen Englands einen Eid des Gehorsams, hielt an verschiedenen Orten Synoden, drang auf die Ehelosigkeit bei dem Klerus und beförderte das Mönchswesen auf alle Weise. Wo nur irgend eine bischöfliche Stelle erledigt war, dahin suchte er einen Mönch zu bringen, damit durch diese um so eher die Befehle der Ehelosigkeit bei dem niederen Klerus durchgeführt würden, und es begann denn auch in England ein harter Kampf gegen die verheiratheten Priester, welche aus ihren Stellen vertrieben wurden.

Als Gregor Papst geworden, bemühte er sich, den König Wilhelm als treuen Anhänger und Beschützer der römischen Kirche zu gewinnen. Er nannte ihn den theuersten und einzigen Sohn[1]) und mahnte ihn, die Gerechtigkeit zu lieben, die Kirchen zu beschützen, die Ehre Gottes allem Irdischen vorzuziehen und den Peterspfennig einsammeln zu lassen und nach Rom zu senden; denn je mehr er für Gott und den heiligen Petrus und für die Klöster thue, um so mehr werde er dafür belohnt werden.[2]) Die Königin Mathilde aber mahnte er, sie

1) I. 31. — 2) I. 70.

möge ihrem Gemahle rathen, was seiner Seele nützlich sei.[1]) Den Bischöfen und Aebten Englands aber befahl er in apostolischer Vollmacht, zur Synode nach Rom zu kommen, um gemeinsamer Berathung über die Angelegenheiten der Kirche zu pflegen, indessen solle Jeder gegen die schändlichen Ehen der Geistlichen nach dem Befehle des Papstes handeln.[2]) Die Legaten Gregors waren in der Normandie und in England thätig; aber Wilhelm wahrte sich überall sein königliches Recht, achtete nicht auf die von Rom so streng befohlene freie Wahl der Bischöfe und Aebte, sondern setzte und belehnte und richtete sie nach königlicher Vollmacht. Als Gregor an die Stelle des abgesetzten Bischofes zu Dol selbst einen Nachfolger wählte und den Bischöfen und der Kirche zu Dol befahl, diesen als Erzbischof anzunehmen[3]), beschwerte sich der König hierüber, und der Papst versprach, er wolle die Sache noch einmal durch seinen Legaten untersuchen lassen, wobei auch die königlichen Abgeordneten gegenwärtig sein sollten, denn er sei bereit, dem Könige überall zu willfahren, wo es nur möglich sei.[4]) Und so verfügte Gregor Nichts in den Reichen Wilhelms ohne dessen Beistimmung;[5]) aber kein Bischof durfte der Einladung nach Rom folgen.

Als jedoch der Sieg der päpstlichen Gewalt über die königliche auf dem Festlande entschieden schien, wollte Gregor nicht länger dulden, daß Englands König seinem Befehle sich entziehe und die Bischöfe vom Besuche Roms abgehalten werden. Deswegen schrieb er denn im J. 1079 an Lanfrank: „Wir wundern uns um so mehr, daß du nicht zu uns gekommen bist, je weniger Wir dieses von dir erwarteten, und hätte nicht die apostolische Milde und das Pfand der alten Liebe uns bisher noch abgehalten, so wäre dir schon lange bekannt geworden, daß Wir dieses übel aufnehmen. Aber soviel Wir als

1) I. 71. — 2) II. 1. — 3) IV. 4. 5. — 4) IV. 17. — 5) V. 19. 22.

gewiß vernommen. Da deine Zukunft entweder die Furcht vor dem Könige, den Wir doch unter Allen am meisten lieben, oder hauptsächlich deine Schuld gehindert. Aber es sollte dich, wenn du noch der alten Liebe eingedenk wärst und der Ehrfurcht, die du der Mutter, der römischen Kirche, schuldig bist, keine Furcht vor weltlicher Macht oder abergläubische Liebe zu irgend einer Person von unserem Anblicke abziehen. Treibt denselben jedoch Uebermuth gegen den apostolischen Stuhl oder Frechheit gegen uns, so werden Wir dies um so mehr ahnden, da er unserer Liebe so unwürdig handelt. Daß ihm dieses begegne, kannst du auf kluge Weise verhindern, wenn du ihn beständig mahnst, er solle nichts Ungerechtes gegen die römische Kirche, die Mutter Aller, unternehmen und weder dich noch Andere vom Besuche des apostolischen Stuhles abhalten. Es ziemt dir also, deine Nachlässigkeit wieder gut zu machen und sobald als möglich zu uns zu kommen, daß Wir uns mündlich über diese und andere Angelegenheiten besprechen und der Nutzen der Kirche gefördert werde."[1])

Um jene Zeit wahrscheinlich schrieb er auch an Wilhelm diesen Brief, um ihn zum Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl zu bewegen: „Wir glauben, es ist dir nicht verborgen, daß Gott die apostolische und königliche Würde, welche alle anderen auf dieser Erde übertreffen, zur Regierung dieser angeordnet habe. Denn so wie er Sonne und Mond, welche alle Gestirne übertreffen, für die verschiedenen Zeiten als Lichter anordnete, so sorgte er, daß das Geschöpf, welches seine Güte nach seinem Ebenbilde auf dieser Erde geschaffen hat, nicht in Irrthum und Todesgefahr käme, dadurch, daß es durch die apostolische und königliche Würde je nach den verschiedenen Pflichten geleitet würde. Aber nächst Gott soll die königliche durch die apostolische Würde gelenkt werden. Obgleich du die-

1) VI. 30.

ses schon weißt, so sollst du doch zu deinem Heile immer daran denken, was die Schrift sagt, daß die apostolische und päpstliche Würde die christlichen Könige und alle Christen vor dem Richterstuhle Gottes vertreten und für deren Vergehen Gott Rechenschaft geben wird. Wenn ich dich also vor dem gerechten und furchtbaren Richter am Tage des Gerichtes vertreten muß, so mag deine Weisheit selbst urtheilen, ob ich nicht eifrig für dein Wohl muß besorgt sein, und ob du mir nicht zu deinem Heile, damit du das Reich der Lebendigen besitzest, ohne Zögerung gehorchen kannst und sollst."[1])

Als aber Hubert, der päpstliche Gesandte, darauf vom Könige den Lehenseid an die römische Kirche und den Petersgroschen forderte, schrieb Wilhelm an den Papst: „Dein Gesandter, ehrwürdiger Vater, kam zu mir und verlangte in deinem Namen, ich sollte dir und deinen Nachfolgern Treue schwören und mich mehr um das Geld bekümmern, welches meine Vorfahren an die römische Kirche zu schicken pflegten. Das Eine ließ ich gelten, das Andere nicht. Treue geloben wollte und will ich nicht, weil weder ich dieses versprochen noch meine Vorfahren es den deinen gelobt haben, so viel ich weiß. Das Geld wurde während meines dreijährigen Aufenthaltes in Gallien nachlässig eingesammelt; jetzt aber, da ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder in mein Reich zurückgekehrt bin, wird das Gesammelte durch den Legaten und das Rückständige durch die Gesandten des Erzbischofes Lanfrank, unseres Getreuen, zu gelegener Zeit überschickt werden."

Eben so wenig demüthig schrieb Lanfrank, er wundere sich über den Vorwurf, daß er den Gregor jetzt weniger liebe, als früher. Er wolle und dürfe zwar die päpstlichen Worte nicht tadeln, aber er könne nach dem Zeugnisse seines Gewissens nicht einsehen, was die körperliche Abwesenheit oder die große Ent-

1) VIII. 25.

fernung oder welche Hoheit der Würde immer hierin einen Einfluß haben könne, daß er nicht den päpstlichen Befehlen gemäß den kanonischen Vorschriften gehorche. Den Auftrag euerer Gesandtschaft habe ich mit euerem Gesandten selbst so gut als möglich dem Könige mitgetheilt und empfohlen, aber ihn nicht überredet. Warum er aber euerem Willen nicht gänzlich beistimmt, läßt er euch selbst mündlich und schriftlich kund machen."[1])

Gregor ertrug diese Antworten, schrieb aber seinem Gesandten Hubert, er solle eilen, England zu verlassen, denn was das Geld ohne die gebührende Ehre bedeute, könne er selbst einsehen; daß Teuzo Drohungen gegen den König Wilhelm ausgestoßen, sei nicht in seinem Auftrage geschehen, aber er habe gerechte Ursache, sich wegen vieler Dinge über ihn zu beklagen, denn Keiner, selbst nicht die heidnischen Könige, haben so Vieles gegen den apostolischen Stuhl gewagt, als er, da er die Bischöfe vom Besuche Roms abhalte. „Wir wollen daher," fährt er fort, „daß du ihn ermahnest, er solle die der heiligen römischen Kirche gebührende Ehre nicht zu schmälern trachten, sondern sich bemühen, durch Dankbarkeit die Gunst des heiligen Petrus zu erlangen. Denn Wir schonten bisher, der alten Liebe gegen ihn eingedenk und die apostolische Milde nachahmend, noch seiner Schuld; mäßigt er sich aber in Diesem und Anderem, was dir bekannt ist, nicht, so wird er den schweren Zorn des heiligen Petrus auf sich ziehen. Trachte, daß sowohl die Engländer als die Normänner aus einem jeden Erzbisthume zwei Bischöfe nach Rom senden!"[2])

Noch einmal versuchte es Gregor, den stolzen Lanfrank zur Reise nach Rom und so zum Gehorsame gegen seine Befehle zu vermögen, und schrieb ihm deshalb: „Oft haben Wir dich eingeladen, nach Rom zu kommen, zur Bewährung deiner

1) Baron. ad ann. 1079. — 2) VII. 1.

Treue und der christlichen Religion, du hast aber die Reise bisher, wie es scheint, entweder aus Stolz oder Nachlässigkeit unsere Geduld mißbrauchend, hinausgeschoben und nicht einmal eine gesetzliche Entschuldigung vorgebracht. Denn dich entschuldigt nicht die Mühe und Schwierigkeit der Reise, da dir bekannt ist, daß viele Kranke und Schwache, die sich kaum von ihrem Lager erheben können, weither aus Liebe zum heiligen Petrus zu dessen Schwellen auf Fuhrwerken eilen. Daher befehlen Wir dir in apostolischer Vollmacht, daß du innerhalb vier Monate in Rom gegenwärtig bist und die Schuld deines Ungehorsames, die Wir so lange ertrugen, nicht länger gut zu machen säumest. Gehorchst du diesmal dem apostolischen Befehle nicht, so wirst du von der Gnade des heiligen Peter ausgeschlossen, d. i. es wird dir die Ausübung des bischöflichen Amtes untersagt werden."[1])

Aber auch diesmal gehorchte Lanfrank nicht und entgegnete bloß, der König habe ihm verboten, nach Rom zu gehen, und dieses Verbot dürfe er nicht übertreten. Gregor schwieg dazu. Wie man aber in England über dessen Streit mit dem Kaiser Heinrich dachte, erhellt aus einem Briefe Lanfranks an den Kardinal Hugo, worin er über die Erwählung des Gegenpapstes Clemens und den Tod des Gegenkaisers sagt: „Ich glaube, daß der Kaiser solche Sache nicht ohne wichtige Gründe unternommen und ohne Gottes Beistand keinen solchen Sieg erringen konnte." Doch that Wilhelm Nichts, was für seine Billigung des Gegenpapstes zeugen konnte; Gregor dagegen suchte sich die Zuneigung Wilhelms zu erhalten und schrieb freundlich an dessen Gemahlin Mathilde und deutete ihr an, welche Gaben er von ihr wünsche, nämlich: ein reines Leben, Freigebigkeit gegen die Armen, Liebe zu Gott und den Nächsten. Auch solle sie nicht ablassen, mit diesen und ähnlichen Waffen

1) IX. 20.

ihren Gemahl bei jeder Gelegenheit auszurüsten. Anderes werde ihr sein Gesandter mittheilen.[1] Aber Robert, den Sohn Wilhelms, mahnte er, seinem Vater Liebe und Ehrfurcht zu erweisen und des Gebotes zu gedenken: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden!“[2]

Geflissentlich schien Gregor Alles zu vermeiden, was einen offenen Bruch mit dem mächtigen Könige veranlassen konnte, und als jetzt die Gefahr für ihn immer größer wurde und er überall neue Freunde suchte, vergaß er der stolzen Antwort desselben und schrieb im J. 1080 freundlich an ihn und theilte ihm, seinem geliebtesten Sohne und seinem und des heiligen Petrus getreuen Anhänger, wie in vertrauter Unterredung mit, was er thun solle: „Da du siehst, wie sehr deine Mutter beunruhigt wird und uns die unvermeidliche Nothwendigkeit drängt, ihr zur Hülfe zu kommen: so ermahne ich dich bei deiner Ehre und deinem Wohle in aufrichtiger Liebe, daß du dich gehorsam zeigest und sowie du mit Gottes Beistand es verdientest, der Edelstein unter den Fürsten zu sein, auch die Norm der Gerechtigkeit und des Gehorsams für alle weltlichen Fürsten zu sein verdienest; dann wirst du um so herrlicher als Fürst der Fürsten in künftigem Ruhme glänzen, wenn andere Fürsten nach deinem Beispiele thun und gerettet werden; und wenn auch einige von ihnen dir nicht nachstreben, so wird deine Belohnung doch nicht vermindert werden. Aber nicht Dieses allein, sondern auf dieser Erde schon wird dir und deinen Erben Sieg, Ehre und Macht und noch größere Hoheit vom Himmel zu Theil werden. Eile, den zu ehren, der dich erhöht und beschützt hat, Jesus! Laß dich davon nicht abschrecken durch die bösen Fürsten! Denn Viele sind boshaft und nur Wenige fromm. Aber für einen erprobten Streiter ist es rühmlich, in der Schlacht Stand zu halten, wenn gleich Viele fliehen. Der Edelstein ist

1) VII. 26. — 2) VII. 27.

um so kostbarer, je seltener er gefunden wird. Gern möchte ich dir mehr schreiben, aber die Gesandten werden dir nach meinem Auftrage das Weitere sagen."[1])

Als seine Gesandten unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen nicht mit der nöthigen Klugheit handelten, tadelte er sie scharf und schrieb im J. 1081 an dieselben: „Wir haben gehört, daß ihr allen zur Versammlung eingeladenen normännischen Bischöfen, außer dem Erzbischofe von Rouen, die Ausübung ihres Amtes untersagt habt. Allein dieselben hat, wie uns hinterbracht worden ist, nicht Ungehorsam, sondern Furcht vor dem Könige von Frankreich abgehalten, weil sie nicht sicher reisen konnten. Beachtet daher, was Wir für gut halten! Obgleich der König von England in einigen Dingen nicht so gottesfürchtig ist, wie Wir wünschen, so zeigt er sich doch in anderen erträglicher und ehrenwerther, als die übrigen Könige, darin nämlich, daß er die Kirchen nicht zerstört und verkauft, daß er Frieden und Gerechtigkeit bei seinen Unterthanen handhaben und sich nicht von den Feinden des Kreuzes Christi zu Verbindungen gegen den apostolischen Stuhl verleiten läßt, die Priester ihre Weiber zu entlassen und die Laien selbst durch Eide den Zehenten zu bezahlen zwingt. Daher scheint es nicht unbillig, gegen ihn milder zu verfahren und in Rücksicht auf seine und seiner Unterthanen und Lieblinge Frömmigkeit einige Nachlässigkeiten von ihm zu ertragen. Wir wollen daher, daß die erwähnten Bischöfe und Aebte wieder in ihre Würde eingesetzt werden, und daß ihr den genannten König in solchen Dingen nicht weiter ohne unsere Zustimmung erbittert. Denn es scheint uns um Vieles besser und leichter, denselben durch Milde und den Schein der Vernunft, als durch die Strenge der Gerechtigkeit Gott und dem heiligen Petrus zu gewinnen. Auch haben Wir gehört, daß ihr viele Lehensleute, welche euch

1) VII. 23.

als die, einzusetzen. Wer also möchte zweifeln, daß die Priester den Königen vorgezogen werden? Und wenn die Könige ihrer Sünden wegen von den Priester gerichtet werden sollen, von wem müssen sie füglicher gerichtet werden, als vom Papste? Außerdem beschäftigen sich die Kaiser und Könige mit weltlichen Dingen; selten richtet Einer von ihnen seinen Geist nach oben, und darum werden sehr wenige gerettet, und wir finden ihrer nur wenige ausgezeichnet durch Tugend und Religion. Dagegen welch' große Zahl Frommer unter den Verächtern der Welt — dem Klerus? Wie wenige Heilige sind aus der unendlichen Reihe der Könige, dagegen welche Menge unter den Päpsten, welche den eitlen Ruhm verachten! Die weltlichen Herrscher strafen diejenigen hart, welche sich gegen sie vergehen, aber die gegen Gott sündigen, ertragen sie gleichgültig: die Päpste verzeihen schnell den gegen sie Fehlenden, aber welche Gott beleidigen, verschonen sie nicht leicht. Jene achten das Geistige gering, da sie nur mit Weltlichem beschäftigt sind; diese aber denken eifrig an das Himmlische und verachten, was irdisch ist."

„Darum muß man alle Christen ermahnen, sie sollen nicht aus Ehrgeiz nach weltlicher Macht streben, um zu herrschen; sie sollen die Ehre Gottes ihrer eigenen vorziehen, Recht und Gerechtigkeit üben, indem sie Jedem das Seine lassen; nicht suchen die heilige Kirche sich als Magd zu unterwerfen, sondern vielmehr sich bemühen, die Augen derselben, das ist die Priester des Herrn, als Väter und Lehrer anzuerkennen und zu ehren. Denn wenn wir die leiblichen Väter und Mütter ehren müssen, um wie viel mehr die geistigen? Und wenn derjenige mit dem Tode bestraft werden muß, welcher den leiblichen Vater oder die Mutter schmäht, was verdient der, welcher den geistigen Vater schilt?"

Das sind die Grundsätze, durch welche Gregor seine Handlungen und Aussprüche vertheidigte, und auf welche er die Herrschaft der christlichen Priester und den Thron des Papstthumes

baute; das sind die Gründe, die nach ihm zur Behauptung jener Herrschaft und als Stützen des oft gefährdeten Thrones immer und immer erneut wurden. Der merkwürdige Brief, welcher mehr noch, als alle früheren, Gregors ganzes Herz enthielt, schließt mit den Worten: „Laßt uns die Liebe zu Gott und den Nächsten bewahren, wie wir sollen, und die Barmherzigkeit dessen zum Vorbilde nehmen, der gesagt hat: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen. Wer ihn demüthig nachahmt, wird von dem Irdischen und Vergänglichen in's Reich der wahren Freiheit und Ewigkeit eingehen." [1])

Sechstes Kapitel.

Nicht weniger als durch alle bisherigen Schreiben und Thaten zeigt sich Gregors Charakter in seinem Benehmen gegen Wilhelm den Eroberer von England. Hier suchten nach dem kinderlosen Tode Eduards des Bekenners Harold, der mächtige Graf von Wessex, und Wilhelm, der Herzog der Normandie, den Thron zu erringen. Jener war bereits am Anfange des Jahres 1066 in London als König gekrönt und anerkannt, indeß sich Wilhelm rüstete, England zu erobern, und sich um Zustimmung und Beistand an den Papst Alexander II. wendete, der ihm freundlich antwortete, seine Ansprüche auf England als gerecht erkannte, ihm dadurch die mächtige und einflußreiche Geistlichkeit geneigt machte und sogar eine Fahne mit dem Segen des heiligen Petrus schickte, damit er um so leichter über seinen Gegner siegen möchte.

Am Ende Septembers landete Wilhelm mit einer großen

1) VIII. 21.

Flotte an den englischen Küsten und setzte sein Heer an's Land. Ehe es zur allgemeinen Schlacht kam, suchte Harald seinen Gegner durch eine große Geldsumme zu bewegen, England zu verlassen, dieser dagegen erbot sich, um das Blut der Unterthanen zu schonen, zu einem persönlichen Zweikampfe mit Harald oder zum Austrag der Sache durch päpstliche Entscheidung. Als Harald Beides verwarf, rückten die Heere zur Schlacht gegen einander, zu welcher sich die Normannen mit religiöser Feier begeisterten, die am 14. October 1066 bei Hastings geliefert und in welcher Harald, durch einen Pfeil in das linke Auge getroffen, getödtet wurde. Darauf machte sich Wilhelm zum Herrn von ganz England, wobei er sich vorzüglich der Unterstützung der Geistlichkeit erfreute. Zum Danke für den päpstlichen Beistand schickte er an Alexander die Hauptfahne Haralds mit vielen Geschenken und Kostbarkeiten und belohnte dann seine Normannen in England mit den ersten Aemtern und Würden. Mehrere Empörungsversuche der alten Einwohner wurden grausam unterdrückt, und darauf behandelte der kühne Eroberer England ganz als sein Eigenthum. Die altsächsische Verfassung des Reichs ward aufgehoben und ganz England in Verfassung, Sprache und Sitten französisch-normannisch. Das deutsche Element sollte vernichtet oder doch wenigstens so viel als möglich geschwächt, das romanische dagegen gestärkt und herrschend werden.

Lingard, der neue Geschichtschreiber, sagt: „Wilhelm machte es zum Hauptgrundsatze seiner Regierung, die Eingeborenen niederzudrücken und die Ausländer zu erheben. Nachdem er zuerst die Kraft und den Widerstand der Weltlichen gebrochen, beschloß er auch die Geistlichen, die ihm doch so wichtige Dienste geleistet, von sich abhängig zu machen, und nach wenigen Jahren war jede kirchliche Würde, jede mit Einkünften oder Ansehen verbundene Stelle im Staate und beinahe das ganze Grundeigenthum im Lande im Besitz der Normänner. Die

Einwohner hatten bei dem Einfalle der furchtbaren Feinde ihre kostbarsten Schätze in die Klöster geflüchtet, aber sie retteten sich dieselben dadurch nicht. Denn Wilhelm ließ Alles nehmen, und seine Abgesandten holten nicht nur die Silbergeschirre und Edelsteine, sondern auch die Freiheitsbriefe und Beweise des Eigenthumsrechtes. Bald wurden die eingebornen Bischöfe und Aebte von ihren Stellen vertrieben; selbst die geringsten Aemter kamen in die Hände der habgierigen Ausländer: Verachtung und Bedrückung war das Loos der Eingebornen, deren Meiereien geplündert, deren Weiber geschändet und die je nach der Laune der kleinen Ortstyrannen gemißhandelt wurden." „Ich will es nicht unternehmen," schrieb ein Gleichzeitiger, „das Elend des unglückseligen Volkes zu schildern. Mir wäre es beschwerlich und der Nachwelt unglaublich."

Von Rom aus ertönte gegen alle diese Gräuel keine Mahnungsstimme, viel weniger ein Drohwort gegen den mächtigen Eroberer. Gregor selbst schien dessen Verfahren zu billigen, wie dieses aus einem späteren Briefe an Wilhelm deutlicher wird. „Du weißt," schrieb er ihm, „wie aufrichtig ich dich liebte, ehe ich noch den päpstlichen Gipfel erstieg, wie thätig ich für deine Angelegenheit wirkte, und wie sehr ich mich bemühte, daß du die königliche Würde erlangtest. Dafür mußte ich von manchen Brüdern große üble Nachrede erdulden, welche mir vorwarfen, daß ich so eifrig zu solchem Morden half. Gott aber in meinem Innern war Zeuge, mit welcher guten Gesinnung ich es that."[1])

Nicht das war Gregors Sorge, daß Wilhelm mild und gerecht regiere, sondern daß die Befehle wegen der Ehelosigkeit der Geistlichen vollzogen würden, und dafür wirkte in England Lanfrank. Er war in Pavia geboren, hatte die Rechtswissenschaft und Beredsamkeit studirt und war ein tüchtiger Sachwal-

1) Quam recto id animo feceram. VII. 23.

walter. Dann ging er nach der Normandie, wo er in Avranches einige Zeit mit großem Beifalle lehrte; dann trat er in das Kloster Bec, wo er in strenger Enthaltsamkeit lebte, Prior wurde, eine berühmte Schule gründete und durch seine Lehrart ausgebreiteten Ruf erlangte, so daß ihn Wilhelm zuerst zum Abte des Klosters zum heiligen Stephan in Caen, dann im J. 1070 zum Erzbischofe von Canterbury ernannte. Mit großem Eifer strebte er, die verfallene Klosterzucht bei seiner Geistlichkeit wiederherzustellen, fand aber darin solchen Widerstand, daß er den Papst Alexander II. um Erlaubniß bat, wieder in sein Kloster zurückkehren zu dürfen, was dieser jedoch nicht zugab, indem er ihn vielmehr nach Rom rief, zu seinem Legaten ernannte und den König mahnte, den Rathschlägen desselben zu folgen. Lanfrank erzwang darauf von allen Bischöfen Englands einen Eid des Gehorsams, hielt an verschiedenen Orten Synoden, drang auf die Ehelosigkeit bei dem Klerus und beförderte das Mönchswesen auf alle Weise. Wo nur irgend eine bischöfliche Stelle erledigt war, dahin suchte er einen Mönch zu bringen, damit durch diese um so eher die Befehle der Ehelosigkeit bei dem niederen Klerus durchgeführt würden, und es begann denn auch in England ein harter Kampf gegen die verheiratheten Priester, welche aus ihren Stellen vertrieben wurden.

Als Gregor Papst geworden, bemühte er sich, den König Wilhelm als treuen Anhänger und Beschützer der römischen Kirche zu gewinnen. Er nannte ihn den theuersten und einzigen Sohn[1]) und mahnte ihn, die Gerechtigkeit zu lieben, die Kirchen zu beschützen, die Ehre Gottes allem Irdischen vorzuziehen und den Peterspfennig einsammeln zu lassen und nach Rom zu senden; denn je mehr er für Gott und den heiligen Petrus und für die Klöster thue, um so mehr werde er dafür belohnt werden.[2]) Die Königin Mathilde aber mahnte er, sie

1) I. 31. — 2) I. 70.

möge ihrem Gemahle rathen, was seiner Seele nützlich sei.[1]) Den Bischöfen und Aebten Englands aber befahl er in apostolischer Vollmacht, zur Synode nach Rom zu kommen, um gemeinsamer Berathung über die Angelegenheiten der Kirche zu pflegen, indessen solle Jeder gegen die schändlichen Ehen der Geistlichen nach dem Befehle des Papstes handeln.[2]) Die Legaten Gregors waren in der Normandie und in England thätig; aber Wilhelm wahrte sich überall sein königliches Recht, achtete nicht auf die von Rom so streng befohlene freie Wahl der Bischöfe und Aebte, sondern setzte und belehnte und richtete sie nach königlicher Vollmacht. Als Gregor an die Stelle des abgesetzten Bischofes zu Dol selbst einen Nachfolger wählte und den Bischöfen und der Kirche zu Dol befahl, diesen als Erzbischof anzunehmen[3]), beschwerte sich der König hierüber, und der Papst versprach, er wolle die Sache noch einmal durch seinen Legaten untersuchen lassen, wobei auch die königlichen Abgeordneten gegenwärtig sein sollten, denn er sei bereit, dem Könige überall zu willfahren, wo es nur möglich sei.[4]) Und so verfügte Gregor Nichts in den Reichen Wilhelms ohne dessen Beistimmung;[5]) aber kein Bischof durfte der Einladung nach Rom folgen.

Als jedoch der Sieg der päpstlichen Gewalt über die königliche auf dem Festlande entschieden schien, wollte Gregor nicht länger dulden, daß Englands König seinem Befehle sich entziehe und die Bischöfe vom Besuche Roms abgehalten werden. Deswegen schrieb er denn im J. 1079 an Lanfrank: „Wir wundern uns um so mehr, daß du nicht zu uns gekommen bist, je weniger Wir dieses von dir erwarteten, und hätte nicht die apostolische Milde und das Pfand der alten Liebe uns bisher noch abgehalten, so wäre dir schon lange bekannt geworden, daß Wir dieses übel aufnehmen. Aber soviel Wir als

1) I. 71. — 2) II. 1. — 3) IV. 4. 5. — 4) IV. 17. — 5) V. 19. 22.

gewiß vernommen, hat deine Ankunft entweder die Furcht vor dem Könige, den Wir doch unter Allen am meisten liebten, oder hauptsächlich deine Schuld gehindert. Aber es sollte dich, wenn du doch der alten Liebe eingedenk wärst und der Ehrfurcht, die du der Mutter, der römischen Kirche, schuldig bist, keine Furcht vor weltlicher Macht oder abergläubische Liebe zu irgend einer Person von unserem Anblicke abziehen. Treibt denselben jedoch Uebermuth gegen den apostolischen Stuhl oder Frechheit gegen uns, so werden Wir dies um so mehr ahnden, da er unserer Liebe so unwürdig handelt. Daß ihm dieses begegne, kannst du auf kluge Weise verhindern, wenn du ihn beständig mahnst, er solle nichts Ungerechtes gegen die römische Kirche, die Mutter Aller, unternehmen und weder dich noch Andere vom Besuche des apostolischen Stuhles abhalten. Es ziemt dir also, deine Nachlässigkeit wieder gut zu machen und sobald als möglich zu uns zu kommen, daß Wir uns mündlich über diese und andere Angelegenheiten besprechen und der Nutzen der Kirche gefördert werde."[1])

Um jene Zeit wahrscheinlich schrieb er auch an Wilhelm diesen Brief, um ihn zum Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl zu bewegen: „Wir glauben, es ist dir nicht verborgen, daß Gott die apostolische und königliche Würde, welche alle anderen auf dieser Erde übertreffen, zur Regierung dieser angeordnet habe. Denn so wie er Sonne und Mond, welche alle Gestirne übertreffen, für die verschiedenen Zeiten als Lichter anordnete, so sorgte er, daß das Geschöpf, welches seine Güte nach seinem Ebenbilde auf dieser Erde geschaffen hat, nicht in Irrthum und Todesgefahr käme, dadurch, daß es durch die apostolische und königliche Würde je nach den verschiedenen Pflichten geleitet würde. Aber nächst Gott soll die königliche durch die apostolische Würde gelenkt werden. Obgleich du die-

1) VI. 30.

ses schon weißt, so sollst du doch zu deinem Heile immer daran denken, was die Schrift sagt, daß die apostolische und päpstliche Würde die christlichen Könige und alle Christen vor dem Richterstuhle Gottes vertreten und für deren Vergehen Gott Rechenschaft geben wird. Wenn ich dich also vor dem gerechten und furchtbaren Richter am Tage des Gerichtes vertreten muß, so mag deine Weisheit selbst urtheilen, ob ich nicht eifrig für dein Wohl muß besorgt sein, und ob du mir nicht zu deinem Heile, damit du das Reich der Lebendigen besitzest, ohne Zögerung gehorchen kannst und sollst."[1])

Als aber Hubert, der päpstliche Gesandte, darauf vom Könige den Lehenseid an die römische Kirche und den Petersgroschen forderte, schrieb Wilhelm an den Papst: „Dein Gesandter, ehrwürdiger Vater, kam zu mir und verlangte in deinem Namen, ich sollte dir und deinen Nachfolgern Treue schwören und mich mehr um das Geld bekümmern, welches meine Vorfahren an die römische Kirche zu schicken pflegten. Das Eine ließ ich gelten, das Andere nicht. Treue geloben wollte und will ich nicht, weil weder ich dieses versprochen noch meine Vorfahren es den deinen gelobt haben, so viel ich weiß. Das Geld wurde während meines dreijährigen Aufenthaltes in Gallien nachlässig eingesammelt; jetzt aber, da ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder in mein Reich zurückgekehrt bin, wird das Gesammelte durch den Legaten und das Rückständige durch die Gesandten des Erzbischofes Lanfrank, unseres Getreuen, zu gelegener Zeit überschickt werden."

Eben so wenig demüthig schrieb Lanfrank, er wundere sich über den Vorwurf, daß er den Gregor jetzt weniger liebe, als früher. Er wolle und dürfe zwar die päpstlichen Worte nicht tadeln, aber er könne nach dem Zeugnisse seines Gewissens nicht einsehen, was die körperliche Abwesenheit oder die große Ent-

1) VIII. 25.

fernung oder welche Hoheit der Würde immer hierin einen Einfluß haben könne, daß er nicht den päpstlichen Befehlen gemäß den kanonischen Vorschriften gehorche. Den Auftrag euerer Gesandtschaft habe ich mit euerem Gesandten selbst so gut als möglich dem Könige mitgetheilt und empfohlen, aber ihn nicht überredet. Warum er aber euerem Willen nicht gänzlich beistimmt, läßt er euch selbst mündlich und schriftlich kund machen."[1])

Gregor ertrug diese Antworten, schrieb aber seinem Gesandten Hubert, er solle eilen, England zu verlassen, denn was das Geld ohne die gebührende Ehre bedeute, könne er selbst einsehen; daß Teuzo Drohungen gegen den König Wilhelm ausgestoßen, sei nicht in seinem Auftrage geschehen, aber er habe gerechte Ursache, sich wegen vieler Dinge über ihn zu beklagen, denn Keiner, selbst nicht die heidnischen Könige, haben so Vieles gegen den apostolischen Stuhl gewagt, als er, da er die Bischöfe vom Besuche Roms abhalte. „Wir wollen daher," fährt er fort, „daß du ihn ermahnest, er solle die der heiligen römischen Kirche gebührende Ehre nicht zu schmälern trachten, sondern sich bemühen, durch Dankbarkeit die Gunst des heiligen Petrus zu erlangen. Denn Wir schonten bisher, der alten Liebe gegen ihn eingedenk und die apostolische Milde nachahmend, noch seiner Schuld; mäßigt er sich aber in Diesem und Anderem, was dir bekannt ist, nicht, so wird er den schweren Zorn des heiligen Petrus auf sich ziehen. Trachte, daß sowohl die Engländer als die Normänner aus einem jeden Erzbisthume zwei Bischöfe nach Rom senden!"[2])

Noch einmal versuchte es Gregor, den stolzen Lanfrank zur Reise nach Rom und so zum Gehorsame gegen seine Befehle zu vermögen, und schrieb ihm deshalb: „Oft haben Wir dich eingeladen, nach Rom zu kommen, zur Bewährung deiner

1) Baron. ad ann. 1079. — 2) VII. 1.

Treue und der christlichen Religion, du hast aber die Reise bisher, wie es scheint, entweder aus Stolz oder Nachlässigkeit unsere Geduld mißbrauchend, hinausgeschoben und nicht einmal eine gesetzliche Entschuldigung vorgebracht. Denn dich entschuldigt nicht die Mühe und Schwierigkeit der Reise, da dir bekannt ist, daß viele Kranke und Schwache, die sich kaum von ihrem Lager erheben können, weither aus Liebe zum heiligen Petrus zu dessen Schwellen auf Fuhrwerken eilen. Daher befehlen Wir dir in apostolischer Vollmacht, daß du innerhalb vier Monate in Rom gegenwärtig bist und die Schuld deines Ungehorsames, die Wir so lange ertrugen, nicht länger gut zu machen säumest. Gehorchst du diesmal dem apostolischen Befehle nicht, so wirst du von der Gnade des heiligen Peter ausgeschlossen, d. i. es wird dir die Ausübung des bischöflichen Amtes untersagt werden."[1])

Aber auch diesmal gehorchte Lanfrank nicht und entgegnete bloß, der König habe ihm verboten, nach Rom zu gehen, und dieses Verbot dürfe er nicht übertreten. Gregor schwieg dazu. Wie man aber in England über dessen Streit mit dem Kaiser Heinrich dachte, erhellt aus einem Briefe Lanfranks an den Kardinal Hugo, worin er über die Erwählung des Gegenpapstes Clemens und den Tod des Gegenkaisers sagt: „Ich glaube, daß der Kaiser solche Sache nicht ohne wichtige Gründe unternommen und ohne Gottes Beistand keinen solchen Sieg erringen konnte." Doch that Wilhelm Nichts, was für seine Billigung des Gegenpapstes zeugen konnte; Gregor dagegen suchte sich die Zuneigung Wilhelms zu erhalten und schrieb freundlich an dessen Gemahlin Mathilde und deutete ihr an, welche Gaben er von ihr wünsche, nämlich: ein reines Leben, Freigebigkeit gegen die Armen, Liebe zu Gott und den Nächsten. Auch solle sie nicht ablassen, mit diesen und ähnlichen Waffen

---

1) IX. 20.

ihren Gemahl bei jeder Gelegenheit auszurüsten. Anderes werde ihr sein Gesandter mittheilen.[1]) Aber Robert, den Sohn Wilhelms, mahnte er, seinem Vater Liebe und Ehrfurcht zu erweisen und des Gebotes zu gedenken: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden!“[2])

Geflissentlich schien Gregor Alles zu vermeiden, was einen offenen Bruch mit dem mächtigen Könige veranlassen konnte, und als jetzt die Gefahr für ihn immer größer wurde und er überall neue Freunde suchte, vergaß er der stolzen Antwort desselben und schrieb im J. 1080 freundlich an ihn und theilte ihm, seinem geliebtesten Sohne und seinem und des heiligen Petrus getreuen Anhänger, wie in vertrauter Unterredung mit, was er thun solle: „Da du siehst, wie sehr deine Mutter beunruhigt wird und uns die unvermeidliche Nothwendigkeit drängt, ihr zur Hülfe zu kommen: so ermahne ich dich bei deiner Ehre und deinem Wohle in aufrichtiger Liebe, daß du dich gehorsam zeigest und sowie du mit Gottes Beistand es verdientest, der Edelstein unter den Fürsten zu sein, auch die Norm der Gerechtigkeit und des Gehorsams für alle weltlichen Fürsten zu sein verdienest; dann wirst du um so herrlicher als Fürst der Fürsten in künftigem Ruhme glänzen, wenn andere Fürsten nach deinem Beispiele thun und gerettet werden; und wenn auch einige von ihnen dir nicht nachstreben, so wird deine Belohnung doch nicht vermindert werden. Aber nicht Dieses allein, sondern auf dieser Erde schon wird dir und deinen Erben Sieg, Ehre und Macht und noch größere Hoheit vom Himmel zu Theil werden. Eile, den zu ehren, der dich erhöht und beschützt hat, Jesus! Laß dich davon nicht abschrecken durch die bösen Fürsten! Denn Viele sind boshaft und nur Wenige fromm. Aber für einen erprobten Streiter ist es rühmlich, in der Schlacht Stand zu halten, wenn gleich Viele fliehen. Der Edelstein ist

1) VII. 26. — 2) VII. 27.

um so kostbarer, je seltener er gefunden wird. Gern möchte ich dir mehr schreiben, aber die Gesandten werden dir nach meinem Auftrage das Weitere sagen."[1])

Als seine Gesandten unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen nicht mit der nöthigen Klugheit handelten, tadelte er sie scharf und schrieb im J. 1081 an dieselben: „Wir haben gehört, daß ihr allen zur Versammlung eingeladenen normännischen Bischöfen, außer dem Erzbischofe von Rouen, die Ausübung ihres Amtes untersagt habt. Allein dieselben hat, wie uns hinterbracht worden ist, nicht Ungehorsam, sondern Furcht vor dem Könige von Frankreich abgehalten, weil sie nicht sicher reisen konnten. Beachtet daher, was Wir für gut halten! Obgleich der König von England in einigen Dingen nicht so gottesfürchtig ist, wie Wir wünschen, so zeigt er sich doch in anderen erträglicher und ehrenwerther, als die übrigen Könige, darin nämlich, daß er die Kirchen nicht zerstört und verkauft, daß er Frieden und Gerechtigkeit bei seinen Unterthanen handhaben und sich nicht von den Feinden des Kreuzes Christi zu Verbindungen gegen den apostolischen Stuhl verleiten läßt, die Priester ihre Weiber zu entlassen und die Laien selbst durch Eide den Zehenten zu bezahlen zwingt. Daher scheint es nicht unbillig, gegen ihn milder zu verfahren und in Rücksicht auf seine und seiner Unterthanen und Lieblinge Frömmigkeit einige Nachlässigkeiten von ihm zu ertragen. Wir wollen daher, daß die erwähnten Bischöfe und Aebte wieder in ihre Würde eingesetzt werden, und daß ihr den genannten König in solchen Dingen nicht weiter ohne unsere Zustimmung erbittert. Denn es scheint uns um Vieles besser und leichter, denselben durch Milde und den Schein der Vernunft, als durch die Strenge der Gerechtigkeit Gott und dem heiligen Petrus zu gewinnen. Auch haben Wir gehört, daß ihr viele Lehensleute, welche euch

1) VII. 23.

früher zur Unterdrückung der unkeuschen und simonistischen Priester Beistand leisteten, durch Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, weil sie die Zehenten nicht loslassen wollten, in Unruhe versetzt habt. Wir haben bisher Bedenken getragen, sie mit dem Banne zu belegen. In ihrer Angelegenheit rathen und mahnen Wir nun, daß ihr weise nach den Zeitzuständen die Strenge der Gesetze mildert, und indem ihr Einiges schonend behandelt, Anderes übersehet, so zu walten sucht, daß sie nicht noch Schlimmeres beginnen. Schiebet das Urtheil auf, so werden sie sich beruhigen, und Wir werden in der Folge, wenn Wir Frieden erhalten, Gelegenheit haben, durchzusetzen, was jetzt die Klugheit des apostolischen Stuhles geduldig hinausschiebt."[1])

Mit solcher Umsicht wußte Gregor die Zeitverhältnisse zu würdigen, ohne seinen Plan aufzugeben. Die Frucht seiner Saat würde, so hoffte er, gewiß reifen, wenn nicht ihm, doch seinen Nachfolgern. So duldete er damals, daß Wilhelm, der Sohn eines Priesters, das Erzbisthum Rouen behalte, was er doch früher nicht zugeben wollte;[2]) nur forderte er, daß derselbe nach Rom komme, um so mehr, da er seit der Uebernahme der päpstlichen Würde keinen Bischof jener Provinz gesehen habe. Welche Beschwerlichkeit hätte denn sie davon abhalten können, da von den äußersten Enden der Erde, sogar von den erst bekehrten Völkern, Männer und Frauen zu ihm kämen? Auch hätte er schon längst an dem Erzbischofe geahndet, daß er das herrliche Abzeichen seiner Würde, das Pallium, vom apostolischen Stuhle bisher zu erwerben vernachlässigt habe. Darum solle derselbe keinen Bischof oder Priester oder Kirche weihen, bis er diese Ergänzung seiner Würde, den Gebrauch des Palliums, erlangt habe.[3])

---

1) IX. 5. 2) VII. 1. — 3) IX. 1.

Siebentes Kapitel.

Heinrich hatte in Oberitalien seine Getreuen um sich gesammelt und das Land der Markgräfin Mathilde, die mit ihrem Anhange tapfer, aber ohne Glück Widerstand leistete, verwüstet und Dörfer und Flecken zerstört, so daß sie dem Sturme nur in ihren festen Burgen zu entgehen vermochte. Darauf zog er gegen Tuscien hinab. Florenz schloß ihm die Thore, wurde aber nach einer harten Belagerung erobert, und ungehindert brach er von da gegen Rom auf, welches Gregor nach dem Rathe der ihn umgebenden Bischöfe und treuen Römer, und unterstützt von Mathildens Hülfsvölkern, zu vertheidigen beschloß.

Es war der Tag vor Pfingsten, da Heinrich mit seinem Papste Clemens vor den Mauern Roms erschien, sich auf den Neronischen Wiesen vor der Petersburg lagerte, entschlossen, so lange zu weilen, bis die Stadt in seiner Gewalt wäre. Aber bald mußte er erfahren, daß sein Gegner zum Widerstande gerüstet war; manche rühmliche That ward von den Deutschen vollbracht, doch die Eroberung der Stadt dadurch wenig gefördert. Zu den Ausfällen der Feinde kam der Einfluß der heißen Tage und kalten Nächte; bösartige Krankheiten lichteten die Reihen der Deutschen, und Heinrich kehrte nach Oberitalien zurück, um hier den Kampf gegen Mathilde fortzusetzen und Deutschland näher zu sein.

Indessen hatten die Sachsen nach ihrer Drohung Alles aufgeboten, einen neuen König zu wählen; mit ihnen vereinigten sich die Schwaben; darauf erkoren sie zu Bamberg den Grafen Hermann von Luxemburg, d. 19. Aug. 1081, den endlich auch Otto von Nordheim anerkannte und Siegfried, der Erzbischof von Mainz, krönte.[1]) Doch widerstanden ihm Hein-

1) Bruno und Berth. Const.

richs Anhänger tapfer, und so wüthete der Krieg in Italien und Deutschland ohne Entscheidung fort. Mit jedem Frühjahre zog Heinrich gegen Rom, wo indessen seine zurückgelassenen Schaaren den Kampf unter manchen Beschwerden fortgesetzt hatten; aber Gregor widerstand mit Muth und Klugheit, mit Geld unterstützt von der treuen Mathilde.

Hin und her wogte durch Italien das Parteigewühl, und mitten durch dasselbe erscholl die Mahnungsstimme Gregors, der seine Getreuen zur Ausdauer ermunterte: „Wir wissen, geliebteste Brüder, daß ihr in unseren Bedrängnissen mit uns leidet und unserer stets in euerm Gebete vor dem Herrn eingedenk seid. Zweifelt nicht, daß Wir eben derselben Gesinnung sind, denn fürwahr: wenn ein Glied leidet, leiden die übrigen Glieder mit. Wir Alle wollen, wünschen und erstreben ja nur Eines: daß die Gottlosen sich bekehren, die heilige Kirche, jetzt gedrückt und zerrissen, den alten Glanz erhalte, und daß Gott in uns verherrlicht werde und Wir mit unseren Brüdern. Wundert euch nicht, wenn euch die Welt haßt, denn Wir selbst reizen sie gegen uns, da wir Wir ihrem Streben widersprechen und ihre Werke verdammen. Denket, Geliebteste, denket, wie viel weltliche Streiter täglich für ihren Herrn um eitlen Sold sich dem Tode preisgeben, und was leiden oder thun wir für den höchsten König und ewigen Ruhm? Richtet daher euer Gemüth empor, kämpfet gegen den alten Feind, und laßt uns die Verfolgungen und den Tod nicht nur nicht vermeiden, sondern ihn aus Liebe zu Gott und der christlichen Religion sogar suchen!“ [1])

In einem anderen Schreiben aber kündete er an, wie er wünsche, eine allgemeine Kirchenversammlung an einem sicheren Orte zu halten, bei welcher Geistliche und Weltliche, Freunde und Feinde erscheinen könnten, um zu untersuchen und den Urheber aller der Uebel bekannt zu machen, die seit so langer

1) IX. 21.

Zeit in der Christenheit wüthen. Nur dessen Gottlosigkeit und Verwegenheit habe bisher den Frieden und die Eintracht zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt gehindert. Diesen Frieden wolle er auf der Versammlung herstellen und sei bereit, mit Gottes Beistand zur Ehre des heiligen Petrus nach den Gesetzen der heiligen Väter das zu thun, was gerecht sei, und seine Unschuld den Vorwürfen seiner Feinde gegenüber darzuthun, worüber selbst einige Brüder gegen ihn ungehalten seien, jedoch nur so, daß vor Allem die heilige römische Kirche wieder in ihr Eigenthum eingesetzt werde, dessen sie beraubt sei. Auch wolle er gestehen, daß der von den Deutschen zum König gewählte Rudolf weder auf seinen Befehl noch Rath das Reich damals übernommen habe; vielmehr habe er in der Synode beschlossen, Erzbischöfe und Bischöfe, die ihn gewählt, sammt dem Könige abzusetzen, wenn sie ihre Handlung nicht vertheidigen könnten. Jedermann wisse aber, wer diesen seinen Plan vereitelt habe. Hätte der sogenannte König Heinrich und sein Anhang die versprochene Treue dem Papste, vielmehr dem heiligen Petrus, gehalten, so wäre nicht so viel Unheil entstanden. Darum fordere er jetzt Alle auf, zu trachten, daß diese Versammlung gehalten werde.[1])

Diese Versammlung aber kam nicht zu Stande; gar Viele wurden durch die Worte des Papstes nicht mehr bewegt, und gegen diese Betheuerungen erinnerte man sich, wie er den Herzog Rudolf von Schwaben gar häufig König genannt und begünstigt habe. Die von Gregor alljährlich angeordnete Kirchenversammlung in Rom wurde zwar im J. 1083 gehalten, obgleich Heinrich mit dem Gegenpapste vor der Stadt lag und viele dahineilende Bischöfe gefangen nahm. Manches wurde von den wenigen Versammelten berathen, aber Nichts entschieden. Diesmal erneuerte Gregor auf Bitten der anwe-

1) IX. 28.

gewiß vernommen, hat deine Ankunft entweder die Furcht vor dem Könige, den Wir doch unter Allen am meisten liebten, oder hauptsächlich deine Schuld gehindert. Aber es sollte dich, wenn du doch der alten Liebe eingedenk wärst und der Ehrfurcht, die du der Mutter, der römischen Kirche, schuldig bist, keine Furcht vor weltlicher Macht oder abergläubische Liebe zu irgend einer Person von unserem Anblicke abziehen. Treibt denselben jedoch Uebermuth gegen den apostolischen Stuhl oder Frechheit gegen uns, so werden Wir dies um so mehr ahnden, da er unserer Liebe so unwürdig handelt. Daß ihm dieses begegne, kannst du auf kluge Weise verhindern, wenn du ihn beständig mahnst, er solle nichts Ungerechtes gegen die römische Kirche, die Mutter Aller, unternehmen und weder dich noch Andere vom Besuche des apostolischen Stuhles abhalten. Es ziemt dir also, deine Nachlässigkeit wieder gut zu machen und sobald als möglich zu uns zu kommen, daß Wir uns mündlich über diese und andere Angelegenheiten besprechen und der Nutzen der Kirche gefördert werde."[1])

Um jene Zeit wahrscheinlich schrieb er auch an Wilhelm diesen Brief, um ihn zum Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl zu bewegen: „Wir glauben, es ist dir nicht verborgen, daß Gott die apostolische und königliche Würde, welche alle anderen auf dieser Erde übertreffen, zur Regierung dieser angeordnet habe. Denn so wie er Sonne und Mond, welche alle Gestirne übertreffen, für die verschiedenen Zeiten als Lichter anordnete, so sorgte er, daß das Geschöpf, welches seine Güte nach seinem Ebenbilde auf dieser Erde geschaffen hat, nicht in Irrthum und Todesgefahr käme, dadurch, daß es durch die apostolische und königliche Würde je nach den verschiedenen Pflichten geleitet würde. Aber nächst Gott soll die königliche durch die apostolische Würde gelenkt werden. Obgleich du die-

1) VI. 30.

ses schon weißt, so sollst du doch zu deinem Heile immer daran denken, was die Schrift sagt, daß die apostolische und päpstliche Würde die christlichen Könige und alle Christen vor dem Richterstuhle Gottes vertreten und für deren Vergehen Gott Rechenschaft geben wird. Wenn ich dich also vor dem gerechten und furchtbaren Richter am Tage des Gerichtes vertreten muß, so mag deine Weisheit selbst urtheilen, ob ich nicht eifrig für dein Wohl muß besorgt sein, und ob du mir nicht zu deinem Heile, damit du das Reich der Lebendigen besitzest, ohne Zögerung gehorchen kannst und sollst."[1])

Als aber Hubert, der päpstliche Gesandte, darauf vom Könige den Lehenseid an die römische Kirche und den Petersgroschen forderte, schrieb Wilhelm an den Papst: „Dein Gesandter, ehrwürdiger Vater, kam zu mir und verlangte in deinem Namen, ich sollte dir und deinen Nachfolgern Treue schwören und mich mehr um das Geld bekümmern, welches meine Vorfahren an die römische Kirche zu schicken pflegten. Das Eine ließ ich gelten, das Andere nicht. Treue geloben wollte und will ich nicht, weil weder ich dieses versprochen noch meine Vorfahren es den deinen gelobt haben, so viel ich weiß. Das Geld wurde während meines dreijährigen Aufenthaltes in Gallien nachlässig eingesammelt; jetzt aber, da ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder in mein Reich zurückgekehrt bin, wird das Gesammelte durch den Legaten und das Rückständige durch die Gesandten des Erzbischofes Lanfrank, unseres Getreuen, zu gelegener Zeit überschickt werden."

Eben so wenig demüthig schrieb Lanfrank, er wundere sich über den Vorwurf, daß er den Gregor jetzt weniger liebe, als früher. Er wolle und dürfe zwar die päpstlichen Worte nicht tadeln, aber er könne nach dem Zeugnisse seines Gewissens nicht einsehen, was die körperliche Abwesenheit oder die große Ent-

1) VIII. 25.

fernung oder welche Hoheit der Würde immer hierin einen Einfluß haben könne, daß er nicht den päpstlichen Befehlen gemäß den kanonischen Vorschriften gehorche. Den Auftrag euerer Gesandtschaft habe ich mit euerem Gesandten selbst so gut als möglich dem Könige mitgetheilt und empfohlen, aber ihn nicht überredet. Warum er aber euerem Willen nicht gänzlich beistimmt, läßt er euch selbst mündlich und schriftlich kund machen."[1])

Gregor ertrug diese Antworten, schrieb aber seinem Gesandten Hubert, er solle eilen, England zu verlassen, denn was das Geld ohne die gebührende Ehre bedeute, könne er selbst einsehen; daß Teuzo Drohungen gegen den König Wilhelm ausgestoßen, sei nicht in seinem Auftrage geschehen, aber er habe gerechte Ursache, sich wegen vieler Dinge über ihn zu beklagen, denn Keiner, selbst nicht die heidnischen Könige, haben so Vieles gegen den apostolischen Stuhl gewagt, als er, da er die Bischöfe vom Besuche Roms abhalte. „Wir wollen daher," fährt er fort, „daß du ihn ermahnest, er solle die der heiligen römischen Kirche gebührende Ehre nicht zu schmälern trachten, sondern sich bemühen, durch Dankbarkeit die Gunst des heiligen Petrus zu erlangen. Denn Wir schonten bisher, der alten Liebe gegen ihn eingedenk und die apostolische Milde nachahmend, noch seiner Schuld; mäßigt er sich aber in Diesem und Anderem, was dir bekannt ist, nicht, so wird er den schweren Zorn des heiligen Petrus auf sich ziehen. Trachte, daß sowohl die Engländer als die Normänner aus einem jeden Erzbisthume zwei Bischöfe nach Rom senden!"[2])

Noch einmal versuchte es Gregor, den stolzen Lanfrank zur Reise nach Rom und so zum Gehorsame gegen seine Befehle zu vermögen, und schrieb ihm deshalb: „Oft haben Wir dich eingeladen, nach Rom zu kommen, zur Bewährung deiner

1) Baron. ad ann. 1079. — 2) VII. 1.

Treue und der christlichen Religion, du hast aber die Reise bisher, wie es scheint, entweder aus Stolz oder Nachlässigkeit unsere Geduld mißbrauchend, hinausgeschoben und nicht einmal eine gesetzliche Entschuldigung vorgebracht. Denn dich entschuldigt nicht die Mühe und Schwierigkeit der Reise, da dir bekannt ist, daß viele Kranke und Schwache, die sich kaum von ihrem Lager erheben können, weither aus Liebe zum heiligen Petrus zu dessen Schwellen auf Fuhrwerken eilen. Daher befehlen Wir dir in apostolischer Vollmacht, daß du innerhalb vier Monate in Rom gegenwärtig bist und die Schuld deines Ungehorsames, die Wir so lange ertrugen, nicht länger gut zu machen säumest. Gehorchst du diesmal dem apostolischen Befehle nicht, so wirst du von der Gnade des heiligen Peter ausgeschlossen, d. i. es wird dir die Ausübung des bischöflichen Amtes untersagt werden."[1])

Aber auch diesmal gehorchte Lanfrank nicht und entgegnete bloß, der König habe ihm verboten, nach Rom zu gehen, und dieses Verbot dürfe er nicht übertreten. Gregor schwieg dazu. Wie man aber in England über dessen Streit mit dem Kaiser Heinrich dachte, erhellt aus einem Briefe Lanfranks an den Kardinal Hugo, worin er über die Erwählung des Gegenpapstes Clemens und den Tod des Gegenkaisers sagt: „Ich glaube, daß der Kaiser solche Sache nicht ohne wichtige Gründe unternommen und ohne Gottes Beistand keinen solchen Sieg erringen konnte." Doch that Wilhelm Nichts, was für seine Billigung des Gegenpapstes zeugen konnte; Gregor dagegen suchte sich die Zuneigung Wilhelms zu erhalten und schrieb freundlich an dessen Gemahlin Mathilde und deutete ihr an, welche Gaben er von ihr wünsche, nämlich: ein reines Leben, Freigebigkeit gegen die Armen, Liebe zu Gott und den Nächsten. Auch solle sie nicht ablassen, mit diesen und ähnlichen Waffen

---

1) IX. 20.

ihren Gemahl bei jeder Gelegenheit auszurüsten. Anderes werde ihr sein Gesandter mittheilen.[1]) Aber Robert, den Sohn Wilhelms, mahnte er, seinem Vater Liebe und Ehrfurcht zu erweisen und des Gebotes zu gedenken: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden!“[2])

Geflissentlich schien Gregor Alles zu vermeiden, was einen offenen Bruch mit dem mächtigen Könige veranlassen konnte, und als jetzt die Gefahr für ihn immer größer wurde und er überall neue Freunde suchte, vergaß er der stolzen Antwort desselben und schrieb im J. 1080 freundlich an ihn und theilte ihm, seinem geliebtesten Sohne und seinem und des heiligen Petrus getreuen Anhänger, wie in vertrauter Unterredung mit, was er thun solle: „Da du siehst, wie sehr deine Mutter beunruhigt wird und uns die unvermeidliche Nothwendigkeit drängt, ihr zur Hülfe zu kommen: so ermahne ich dich bei deiner Ehre und deinem Wohle in aufrichtiger Liebe, daß du dich gehorsam zeigest und sowie du mit Gottes Beistand es verdientest, der Edelstein unter den Fürsten zu sein, auch die Norm der Gerechtigkeit und des Gehorsams für alle weltlichen Fürsten zu sein verdienest; dann wirst du um so herrlicher als Fürst der Fürsten in künftigem Ruhme glänzen, wenn andere Fürsten nach deinem Beispiele thun und gerettet werden; und wenn auch einige von ihnen dir nicht nachstreben, so wird deine Belohnung doch nicht vermindert werden. Aber nicht Dieses allein, sondern auf dieser Erde schon wird dir und deinen Erben Sieg, Ehre und Macht und noch größere Hoheit vom Himmel zu Theil werden. Eile, den zu ehren, der dich erhöht und beschützt hat, Jesus! Laß dich davon nicht abschrecken durch die bösen Fürsten! Denn Viele sind boshaft und nur Wenige fromm. Aber für einen erprobten Streiter ist es rühmlich, in der Schlacht Stand zu halten, wenn gleich Viele fliehen. Der Edelstein ist

---

1) VII. 26. — 2) VII. 27.

um so kostbarer, je seltener er gefunden wird. Gern möchte ich dir mehr schreiben, aber die Gesandten werden dir nach meinem Auftrage das Weitere sagen.“[1])

Als seine Gesandten unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen nicht mit der nöthigen Klugheit handelten, tadelte er sie scharf und schrieb im J. 1081 an dieselben: „Wir haben gehört, daß ihr allen zur Versammlung eingeladenen normännischen Bischöfen, außer dem Erzbischofe von Rouen, die Ausübung ihres Amtes untersagt habt. Allein dieselben hat, wie uns hinterbracht worden ist, nicht Ungehorsam, sondern Furcht vor dem Könige von Frankreich abgehalten, weil sie nicht sicher reisen konnten. Beachtet daher, was Wir für gut halten! Obgleich der König von England in einigen Dingen nicht so gottesfürchtig ist, wie Wir wünschen, so zeigt er sich doch in anderen erträglicher und ehrenwerther, als die übrigen Könige, darin nämlich, daß er die Kirchen nicht zerstört und verkauft, daß er Frieden und Gerechtigkeit bei seinen Unterthanen handhaben und sich nicht von den Feinden des Kreuzes Christi zu Verbindungen gegen den apostolischen Stuhl verleiten läßt, die Priester ihre Weiber zu entlassen und die Laien selbst durch Eide den Zehenten zu bezahlen zwingt. Daher scheint es nicht unbillig, gegen ihn milder zu verfahren und in Rücksicht auf seine und seiner Unterthanen und Lieblinge Frömmigkeit einige Nachlässigkeiten von ihm zu ertragen. Wir wollen daher, daß die erwähuten Bischöfe und Aebte wieder in ihre Würde eingesetzt werden, und daß ihr den genannten König in solchen Dingen nicht weiter ohne unsere Zustimmung erbittert. Denn es scheint uns um Vieles besser und leichter, denselben durch Milde und den Schein der Vernunft, als durch die Strenge der Gerechtigkeit Gott und dem heiligen Petrus zu gewinnen. Auch haben Wir gehört, daß ihr viele Lehensleute, welche euch

1) VII. 23.

früher zur Unterdrückung der unkeuschen und simonistischen Priester Beistand leisteten, durch Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, weil sie die Zehenten nicht loslassen wollten, in Unruhe versetzt habt. Wir haben bisher Bedenken getragen, sie mit dem Banne zu belegen. In ihrer Angelegenheit rathen und mahnen Wir nun, daß ihr weise nach den Zeitzuständen die Strenge der Gesetze mildert, und indem ihr Einiges schonend behandelt, Anderes übersehet, so zu walten sucht, daß sie nicht noch Schlimmeres beginnen. Schiebet das Urtheil auf, so werden sie sich beruhigen, und Wir werden in der Folge, wenn Wir Frieden erhalten, Gelegenheit haben, durchzusetzen, was jetzt die Klugheit des apostolischen Stuhles geduldig hinausschiebt."[1])

Mit solcher Umsicht wußte Gregor die Zeitverhältnisse zu würdigen, ohne seinen Plan aufzugeben. Die Frucht seiner Saat würde, so hoffte er, gewiß reifen, wenn nicht ihm, doch seinen Nachfolgern. So duldete er damals, daß Wilhelm, der Sohn eines Priesters, das Erzbisthum Rouen behalte, was er doch früher nicht zugeben wollte;[2]) nur forderte er, daß derselbe nach Rom komme, um so mehr, da er seit der Uebernahme der päpstlichen Würde keinen Bischof jener Provinz gesehen habe. Welche Beschwerlichkeit hätte denn sie davon abhalten können, da von den äußersten Enden der Erde, sogar von den erst bekehrten Völkern, Männer und Frauen zu ihm kämen? Auch hätte er schon längst an dem Erzbischofe geahndet, daß er das herrliche Abzeichen seiner Würde, das Pallium, vom apostolischen Stuhle bisher zu erwerben vernachlässigt habe. Darum solle derselbe keinen Bischof oder Priester oder Kirche weihen, bis er diese Ergänzung seiner Würde, den Gebrauch des Palliums, erlangt habe. [3])

1) IX. 5. 2) VII. 1. — 3) IX. 1.

Siebentes Kapitel.

Heinrich hatte in Oberitalien seine Getreuen um sich gesammelt und das Land der Markgräfin Mathilde, die mit ihrem Anhange tapfer, aber ohne Glück Widerstand leistete, verwüstet und Dörfer und Flecken zerstört, so daß sie dem Sturme nur in ihren festen Burgen zu entgehen vermochte. Darauf zog er gegen Tuscien hinab. Florenz schloß ihm die Thore, wurde aber nach einer harten Belagerung erobert, und ungehindert brach er von da gegen Rom auf, welches Gregor nach dem Rathe der ihn umgebenden Bischöfe und treuen Römer, und unterstützt von Mathildens Hülfsvölkern, zu vertheidigen beschloß.

Es war der Tag vor Pfingsten, da Heinrich mit seinem Papste Clemens vor den Mauern Roms erschien, sich auf den Neronischen Wiesen vor der Petersburg lagerte, entschlossen, so lange zu weilen, bis die Stadt in seiner Gewalt wäre. Aber bald mußte er erfahren, daß sein Gegner zum Widerstande gerüstet war; manche rühmliche That ward von den Deutschen vollbracht, doch die Eroberung der Stadt dadurch wenig gefördert. Zu den Ausfällen der Feinde kam der Einfluß der heißen Tage und kalten Nächte; bösartige Krankheiten lichteten die Reihen der Deutschen, und Heinrich kehrte nach Oberitalien zurück, um hier den Kampf gegen Mathilde fortzusetzen und Deutschland näher zu sein.

Indessen hatten die Sachsen nach ihrer Drohung Alles aufgeboten, einen neuen König zu wählen; mit ihnen vereinigten sich die Schwaben; darauf erkoren sie zu Bamberg den Grafen Hermann von Luxemburg, d. 19. Aug. 1081, den endlich auch Otto von Nordheim anerkannte und Siegfried, der Erzbischof von Mainz, krönte.[1]) Doch widerstanden ihm Hein-

1) Bruno und Berth. Const.

richs Anhänger tapfer, und so wüthete der Krieg in Italien und Deutschland ohne Entscheidung fort. Mit jedem Frühjahre zog Heinrich gegen Rom, wo indessen seine zurückgelassenen Schaaren den Kampf unter manchen Beschwerden fortgesetzt hatten; aber Gregor widerstand mit Muth und Klugheit, mit Geld unterstützt von der treuen Mathilde.

Hin und her wogte durch Italien das Parteigewühl, und mitten durch dasselbe erscholl die Mahnungsstimme Gregors, der seine Getreuen zur Ausdauer ermunterte: „Wir wissen, geliebteste Brüder, daß ihr in unseren Bedrängnissen mit uns leidet und unserer stets in euerm Gebete vor dem Herrn eingedenk seid. Zweifelt nicht, daß Wir eben derselben Gesinnung sind, denn fürwahr: wenn ein Glied leidet, leiden die übrigen Glieder mit. Wir Alle wollen, wünschen und erstreben ja nur Eines: daß die Gottlosen sich bekehren, die heilige Kirche, jetzt gedrückt und zerrissen, den alten Glanz erhalte, und daß Gott in uns verherrlicht werde und Wir mit unseren Brüdern. Wundert euch nicht, wenn euch die Welt haßt, denn Wir selbst reizen sie gegen uns, da wir Wir ihrem Streben widersprechen und ihre Werke verdammen. Denket, Geliebteste, denket, wie viel weltliche Streiter täglich für ihren Herrn um eitlen Sold sich dem Tode preisgeben, und was leiden oder thun wir für den höchsten König und ewigen Ruhm? Richtet daher euer Gemüth empor, kämpfet gegen den alten Feind, und laßt uns die Verfolgungen und den Tod nicht nur nicht vermeiden, sondern ihn aus Liebe zu Gott und der christlichen Religion sogar suchen!“[1])

In einem anderen Schreiben aber kündete er an, wie er wünsche, eine allgemeine Kirchenversammlung an einem sicheren Orte zu halten, bei welcher Geistliche und Weltliche, Freunde und Feinde erscheinen könnten, um zu untersuchen und den Urheber aller der Uebel bekannt zu machen, die seit so langer

---

1) IX. 21.

Zeit in der Christenheit wüthen. Nur dessen Gottlosigkeit und Verwegenheit habe bisher den Frieden und die Eintracht zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt gehindert. Diesen Frieden wolle er auf der Versammlung herstellen und sei bereit, mit Gottes Beistand zur Ehre des heiligen Petrus nach den Gesetzen der heiligen Väter das zu thun, was gerecht sei, und seine Unschuld den Vorwürfen seiner Feinde gegenüber darzuthun, worüber selbst einige Brüder gegen ihn ungehalten seien, jedoch nur so, daß vor Allem die heilige römische Kirche wieder in ihr Eigenthum eingesetzt werde, dessen sie beraubt sei. Auch wolle er gestehen, daß der von den Deutschen zum König gewählte Rudolf weder auf seinen Befehl noch Rath das Reich damals übernommen habe; vielmehr habe er in der Synode beschlossen, Erzbischöfe und Bischöfe, die ihn gewählt, sammt dem Könige abzusetzen, wenn sie ihre Handlung nicht vertheidigen könnten. Jedermann wisse aber, wer diesen seinen Plan vereitelt habe. Hätte der sogenannte König Heinrich und sein Anhang die versprochene Treue dem Papste, vielmehr dem heiligen Petrus, gehalten, so wäre nicht so viel Unheil entstanden. Darum fordere er jetzt Alle auf, zu trachten, daß diese Versammlung gehalten werde.[1])

Diese Versammlung aber kam nicht zu Stande; gar Viele wurden durch die Worte des Papstes nicht mehr bewegt, und gegen diese Betheuerungen erinnerte man sich, wie er den Herzog Rudolf von Schwaben gar häufig König genannt und begünstigt habe. Die von Gregor alljährlich angeordnete Kirchenversammlung in Rom wurde zwar im J. 1083 gehalten, obgleich Heinrich mit dem Gegenpapste vor der Stadt lag und viele dahineilende Bischöfe gefangen nahm. Manches wurde von den wenigen Versammelten berathen, aber Nichts entschieden. Diesmal erneuerte Gregor auf Bitten der anwe-

1) IX. 28.

senden Väter den Bann über Heinrich nicht und entließ mit Thränen seine Getreuen;[1]) denn die Gefahr wurde immer größer, schon wankten die ihm bisher noch ergebenen Römer, und die Hülfe war fern.

Den Wechsel seiner Gemüthsbewegungen enthüllen seine wenigen Briefe aus jenen Zeiten, jetzt den schweren Kummer, der sein Herz belastete, und die Geneigtheit zu verzeihen, dann wieder den stolzen Trotz gegen die Feinde und den Hochmuth bei allen Gefahren, der über alle Gegner endlich zu siegen gewiß ist.

So schrieb er an den König Alfons von Kastilien: „Ich halte es nicht für unnütz, euch zulieb meinen Tadlern zu antworten, und ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich ein Sünder bin, wie auch wahr ist. Untersucht man aber die Sache genau, so findet man: die Gegner sind nicht wegen irgend einer Ungerechtigkeit von meiner Seite erzürnt, sondern weil ich die Wahrheit behaupte. Fürwahr! ich hätte Gunst und Dank noch reichlicher von ihnen erlangen können, als meine Vorfahren, wenn ich ihnen und mir zum Verderben die Wahrheit hätte verschweigen und ihre Bosheit übersehen wollen. Aber ich überlegte, es könne Niemand mit mehr Recht ein Bischof heißen, als welcher um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leidet, und so war ich entschlossen, lieber dem göttlichen Befehle zu gehorchen und den Haß der Gottlosen auf mich zu laden, als den Zorn Gottes durch Nachgiebigkeit gegen Jene zu reizen.“ Dann drückt er seine Freude aus, daß sein Werk, die Einführung des römischen Gottesdienstes in Spanien, fortbestehe, mahnt den König, gerecht zu regieren und nicht zu dulden, daß die Juden Macht über die Christen haben, denn das hieße die Kirche Gottes unterdrücken, und dankt ihm für das reiche, wahrhaft königliche Geschenk, weil er daraus erkenne, wie der König den heiligen Petrus ehre.[2])

---

1) Baron. ad ann. 1083. — 2) IX. 2.

Einem Grafen wünscht er Heil wegen seiner Ehrfurcht gegen die gemeinsame Mutter, die römische Kirche, und bittet ihn, auszuharren, daß er in die Zahl der Auserwählten möge eingetragen werden; er mahnt ihn, nach himmlischen Dingen zu streben und das Irdische gering zu achten, gebietet ihm, sich des Umganges mit denen zu enthalten, die von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seien; für diesen Gehorsam werde ihm einst die ewige Krone zu Theil werden. „Denn," fügt er das harte Wort bei, „bedenke nur, wenn dich einer von jenen Gebannten beleidigte, so würdest du dich gewiß seines Umganges bis zur Genugthuung enthalten. Wenn du dieses für deine Ehre thust, was mußt du erst für Gott thun? Daher ermahnen wir dich, daß du, was du willst, daß dir von jenen Verworfenen geschehe, nicht versäumest, aus Liebe zu dem zu thun, der dich nach seinem Ebenbilde geschaffen und mit seinem kostbaren Blute erlöst hat."[1])

Den Königen in Spanien drückt er seine Freude aus, daß sie sich zum wahren christlichen Glauben bekehrten, und ermahnt sie, nach himmlischen Gütern zu streben, den Kirchen Ehre, den Armen und Betrübten Trost, den Priestern und vorzüglich den Bischöfen Ehrfurcht und Gehorsam zu erzeigen, den Zehenten zum Besten der Kirchen und Armen zu geben und die jungen Priester nach Rom zu senden, daß sie da in allem Nöthigen unterrichtet werden.[2]) Er sorgt und mahnt, daß die Kirche in Lyon nicht lange verwaiset bleibe und bald ein Erzbischof gewählt werde, der wahrhaft ein Streiter für die Sache Christi und der Gerechtigkeit und dafür selbst den Tod zu leiden bereit sei.[3]) In einem andern Schreiben gesteht Gregor, der die Herrschaft über die ganze Erde und die Sorge und Entscheidung über Geistliches und Weltliches angesprochen hatte,[4]) daß ihm Manches entgehen könne, da er mit so Vielem be-

1) IX. 9. — 2) IX. 14. — 3) IX. 18. — 4) I. 53. 62. 82

schäftigt und sein Geist auf das Größte gerichtet sei, wodurch er jetzt bedrängt werde. Sollte nun wirklich Etwas eingeschlichen sein, was man verbessern müsse, so wolle er es lieber selbst thun, als Anderen überlassen.[1]) Dasselbe gesteht er in einem Briefe an den Grafen Robert von Flandern und erbietet sich, eine entschiedene Sache von Neuem untersuchen zu lassen, und verzeiht ihm sogar seine heftigen und unziemenden Ausdrücke gegen den apostolischen Stuhl. An die Flandrer selbst schreibt er, nachdem er gehört, daß sich derselbe Graf Robert viele und harte Bedrückungen gegen die Geistlichen und Kirchen erlaubt habe: „Liebste Brüder und Söhne! ihr sollt wissen, daß uns, obgleich sündig und einer großen Last nicht gewachsen, doch die Sorge für alle Kirchen von Gott ist anvertraut worden. Denn Jesus Christus stellte den heiligen Petrus zum Fürsten der Apostel auf, indem er ihm die Schlüssel zum Himmelreiche übergab und die Gewalt, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden, über welche er auch seine Kirche erbaute, indem er ihm seine Schaafe zu weiden übertrug: von jener Zeit an ging durch göttliche Gewährung und Erbrecht der Vorrang und die Macht vom heiligen Petrus auf Alle über, welche seinen Stuhl einnehmen und bis an's Ende der Welt einnehmen werden. So müssen Wir, seine Nachfolger, allen Unterdrückten Hülfe gewähren und gegen die Feinde Gottes zur Vertheidigung der Gerechtigkeit mit dem Schwerte des heiligen Geistes, das ist, mit dem Worte Gottes, selbst bis zum Tode kämpfen, wenn es nöthig sein sollte, bis sie sich bekehren." Dann fordert er sie auf, den Grafen zur Buße zu bewegen; würde er nicht in sich gehen und sich bessern, so werde ihn der Bann treffen, aber er wünsche, denselben in den Schooß der heiligen allgemeinen römischen Kirche zurückzuführen und unter den Flügeln des heiligen Petrus wie den geliebtesten Sohn zu hegen.[2])

1) IX. 31. — 2) IX. 34.

Den Grafen aber mahnte er väterlich, sich der Gemeinschaft und Unterstützung der gebannten Bischöfe zu enthalten und seinen Beistand vielmehr den gesetzmäßig gewählten zu gewähren.[1])

Mitten unter dem Kriegsgetümmel dachte er an die Verherrlichung der römischen Kirche und schrieb an einen armenischen Erzbischof und suchte ihn der römisch-katholischen Kirche zu gewinnen. „Die Würde des höchsten Sitzes, auf welchen uns Gott gestellt, und die Sorge für die allgemeine Kirche, welche Wir nach seiner Anordnung führen, zwingt uns, über das Verderben derer zu trauern, welche sich vom Leibe Christi trennen, und uns über die zu freuen, welche die Einheit im Glauben bewahren. Da euere Kirche, wie wir hörten, von dem rechten Glauben, welchen die allgemeine Kirche von den Aposteln und heiligen Väter überliefert erhielt und behauptet, in einige Irrthümer verfallen ist: so wollen Wir, daß du uns anzeigest, ob du annimmst, was die allgemeine Kirche glaubt." Dann geht er auf die Punkte und Lehren über, wodurch sich die griechische Kirche von der römischen unterscheidet, behauptet die Unfehlbarkeit dieser Kirche, da Christus selbst gesagt habe: „Ich habe für dich gebeten, Petrus, daß dein Glaube nicht abnehme," und bittet Gott, von dem alles Licht kommt, daß er den Geist des Erzbischofes erleuchte und ihn auf den wahren Weg leite.[2])

Dem Bischof von Benevent aber befahl er, einen Ketzer aus seinem Sprengel zu vertreiben, wenn er sich nicht zum katholischen Glauben bekehren wolle, und denselben als Abtrünnigen und Feind der christlichen Einheit zu verfolgen.[3]) Er wies die Geschenke eines Grafen zurück, welcher von seinem Bischofe wegen unerlaubter Verbindung mit einer Frau mit dem Banne war belegt worden und nun die Gunst Gregors suchte. Dieser aber mahnte ihn, dem Befehle des Bischofes zu gehorchen, oder wenn er glaube, sich reinigen zu können, die Sache auf

---

1) IX. 1. — 2) VIII. 1. — 3) VII. 28.

einer Synode entscheiden zu lassen. Obgleich er aber die Geschenke nicht annehme, so lange der Graf in seiner Sünde verharre, wolle er doch für ihn die Erbarmung Gottes anflehen.[1])

In jener Zeit der Bedrängnisse verwendete sich Gregor auch für Odo, den Bruder des Königs Wilhelm von England, der Bischof von Bayeux war. Die Brüder lagen miteinander in beständigem Zwiste, und Wilhelm ließ den Odo endlich in's Gefängniß werfen, und als dieser dagegen vorbrachte, er stehe als Bischof nicht unter ihm, entgegnete Wilhelm auf den Rath des Erzbischofes Lanfrank, er halte nicht den Bischof, sondern den Grafen von Kent gefangen; man glaubte aber, Odo wollte mit vielem Gelde ein Heer ihm ergebener Normannen sammeln, nach Italien ziehen und sich den päpstlichen Stuhl erringen.[2]) Gregor, der von diesem Vorhaben Odo's Nichts wußte und nur die bischöfliche Würde in demselben erniedrigt sah, schrieb damals an den König: „Die gemeinsame Liebe und Ehrfurcht, welche Wir zum heiligen Apostel Petrus haben, hat seit langer Zeit unsere Freundschaft geknüpft, die um so mehr wuchs, je mehr ich dich vor den Uebrigen deines Standes dem heiligen Stuhl ergeben sah, und weil deine Hoheit glaubte, ich habe mich um die Ehre des apostolischen Stuhles mehr bemüht, als meine Vorfahren. Wenn sich auch einige Könige betrüben und uns schmähen, daß sie gleichsam verachtet werden, so mögen sie sich nur beklagen, daß sie vom apostolischen Stuhle nicht so geliebt und durch That und Wort von uns geehrt werden: das reut uns aber gar nicht und wird uns nie reuen. Denn Wir hoffen, deine Hoheit werde der heiligen Kirche stets mit Ehrfurcht ergeben bleiben und diese sogar sich immer mehr vergrößern. Daher müssen auch Wir dieselbe Liebe gegen dich haben; ja sie wird bei dem Wachsthume deiner Verdienste auch wachsen. Nur Eines betrübt uns und umschattet den Glanz

---

1) IX. 22. 2) Lingard.

deiner königlichen Tugenden im befreundeten Herzen: nämlich, daß du bei der Gefangennahme deines Bruders nicht die nöthige Sorge für deine Ehre getragen, sondern die weltliche Sicherheit und Rücksicht dem göttlichen Gesetze vorgezogen und die Ehrfurcht für den Priester wenig beachtet hast. Und doch glauben Wir, du weißt gar wohl jenes Wort, welches vorzüglich von den Priestern zu verstehen ist: „„Wer euch anrührt, der rührt den Apfel meines Auges an,““ und anderswo: „„Rühret meinen Christus nicht an!““ Hielt es doch der Herr selbst nicht für unwürdig, den schlechtesten Priestern Ehre zu erweisen.“[1])

So redete und mahnte er, wenn auch vergebens, während der Krieg fortdauerte und seine Lage immer schlimmer ward. Seit der Anwesenheit Heinrichs in Italien fielen immer mehr Bischöfe von dem Papste ab; die ihm noch treuen waren beinahe alle aus ihren Bisthümern vertrieben und verbargen sich mit den ihnen gleichgesinnten Weltlichen und Geistlichen in Klöster. Heinrichs Schaaren gewannen indessen manchen Vortheil, denn sein Papst Clemens leitete die Unternehmungen mit vieler Klugheit auch während der Abwesenheit des Königs. Schon war ein Theil der Stadt erobert; doch konnten die Deutschen nicht über die Tiber vordringen, und unbezwungen thronte Gregor in der Engelsburg, sandte Trostschreiben an Jene, die über sein und ihr Unglück klagten, Ermahnungsschreiben zur Ausdauer an die Wankenden und wahrte mit stolzem Selbstvertrauen, was er als sein Recht ansprach.[2]) Größer wurde die Gefahr für ihn, da Heinrich einen Theil seiner Schaaren in und um Rom zurückließ und sich gegen die Normannen wendete, um seinem Gegner deren Hülfe zu entziehen und sie selbst für sich zu gewinnen. Der Herzog Robert war mit seinem Sohne und den Heerschaaren fern im Kriege gegen Konstantinopel; die zurückgebliebenen verzweifelten an einem glücklichen

1) XI. 2. — 2) IX. 20. 21. 27.

Widerstande gegen den heranziehenden Heinrich und schickten deshalb Gesandte an ihn, um Frieden von ihm zu erhalten und ihn mit dem Papste zu versöhnen.

Als Gregor dies hörte, sprach er im J. 1084 auf's Neue den Bann über Heinrich und dessen Anhänger, damit die Normannen sich um so mehr scheuen sollten, mit demselben zu unterhandeln. Allein gerade dadurch wurden diese dem Papste jetzt abgeneigt und suchten auch den Abt Desiderius von Cassino für das Vermittelungsgeschäft zu gewinnen, was Heinrich sehr billigte, und wozu er den Abt in freundlichen Schreiben einlud. Dieser aber zögerte und folgte unwillig dem Fürsten von Capua und den übrigen edlen Normannen, welche sich zum Kaiser begaben. Vergebens wurde von beiden Seiten Vieles hin und wieder geredet; Heinrich wollte die kaiserlichen Rechte behaupten, Desiderius die Würde des Papstes als die höchste, unabhängige in der Welt geehrt wissen: der apostolische Stuhl ist unsere Herrin und keine Magd, auch Niemandem unterworfen, sondern über Alle erhaben und darf von Niemandem unter keinem Vorwande unterjocht werden.[1]) Alle Unterhandlungen mit Heinrich und seinem Papste Clemens zur Demüthigung von Gregor und zur Anerkennung seiner Verfügungen waren vergeblich, und anders sollte die Versöhnung nicht geschehen.

So dauerte der Kampf mit allen seinen Schrecken fort; doch Gregors Geist ward nicht gebeugt unter der Last der widrigen Ereignisse und der immer näher rückenden Gefahr. In einem Trost- und Ermunterungsschreiben an den Erzbischof von Capua und die Bischöfe mahnte er sie zur Ausdauer und wünschte ihnen Glück, weil sie würdig befunden worden, für die christliche Religion zu leiden. „Und so wünschen Wir, daß ihr immerfort mit unbeweglichem Standmuthe ausharret, und daß nicht allein ihr euch von der heillosen Gemeinschaft der

1) Baron. ad ann. 1083.

Gebannten enthaltet, sondern auch die übrigen Priester davon abmahnet. Wer aber von ihnen, unserem Befehle ungehorsam und frevelhaft, doch Messe und Gottesdienst für dieselben feiert, der soll ohne Hoffnung einer Wiedereinsetzung sein heiliges Amt verlieren. Kann aber Einer von euch die Bedrückung der Gottlosen nicht ertragen und wünscht sich anderswohin zu begeben, so mißfällt uns dieses nicht. Er mag sich zu dem ruhmreichen Herzog oder zu seinem Bruder begeben, oder wenn er lieber zu uns kommen will, werden Wir ihn mit Liebe aufnehmen. Wer aber Anderen das Beispiel eines muthigen Widerstandes gegen die Gottlosen giebt, der wird von Gott gewiß die Krone für seine Tapferkeit erhalten!"[1])

Achtes Kapitel.

Während dessen hatte der Kampf auch in Deutschland fortgedauert und der Hohenstaufen Friedrich mit großer Tapferkeit die Rechte Heinrichs gegen dessen Feind, den Gegenkönig Hermann, vertheidigt. Da die Anhänger Gregors hier keinen glänzenden Sieg erringen konnten, aber von der wachsenden Gefahr ihres Oberhauptes hörten, beschlossen sie, nach Italien zu ziehen und den Papst zu befreien. Schon hatte Hermann den tapferen Otto von Nordheim zum Reichsverweser gesetzt; schon war er auf dem Zuge von Norddeutschland nach Baiern, um sich mit dem Herzoge Welf zu verbinden, und dann in Vereinigung mit der Markgräfin Mathilde gegen Rom vorzurücken und den Heinrich im Rücken zu überfallen: da starb der Nordheimer, und nun wollte Hermann Deutschland nicht verlassen, sondern kehrte eilig nach Sachsen zurück, um sein Ansehen dort zu behaupten.[2])

1) IX. 35. — 2) Berth. Const.

Gregor sah nun wohl ein, es könne die Hülfe für ihn nur von Robert Guiscard kommen, der indessen gegen den griechischen Kaiser Alexius gekämpft und manchen Sieg errungen hatte. Auf ihn vertraute Gregor, wünschte ihm Glück zu dem herrlichen Siege, freute sich, daß er ihm und den Römern davon Nachricht gegeben, mahnte ihn aber auch, er solle dessen nicht vergessen, durch dessen Gunst und Beistand seine Angelegenheiten so herrlich gedeihen. „Habe daher immer den heiligen Petrus vor Augen, von dessen Beistande deine großen Thaten selbst zeugen, und trachte, demselben für seine Wohlthaten wieder Dank zu erstatten, und ihn so für die Zukunft gleichsam zu deinem Schuldner zu machen! Denn du kannst um so mehr von ihm erwarten, je mehr du dir denselben gleichsam verbindlich machst. Gedenke daher deiner Mutter, der heiligen römischen Kirche, die auf dich vorzüglich unter allen übrigen Fürsten ihr Vertrauen setzt und dich besonders liebt! Erinnere dich, zu erfüllen, was du ihr versprochen hast, und was du ihr als Christ schuldig bist, wenn du es auch nicht versprochen hättest, und verschieb es nicht länger! Denn du weißt, welcher Sturm sich gegen sie durch Heinrich, den sogenannten König, erhoben hat, und wie sehr sie deiner, ihres Sohnes, Hülfe bedarf. Mache also, daß, wie sehr der Sohn des Verderbens ihr zu schaden trachtet, sie sich eben so sehr über deine Hülfeleistung erfreue!“[1])

Aber Robert wollte damals seinen siegreichen Zug gegen die Griechen nicht unterbrechen und blieb ungerührt bei den Klagen und Mahnungen Gregors, schickte ihm aber eine große Geldsumme, um damit das unruhige Volk in Rom zu beschwichtigen. Der Kaiser Alexius wendete sich dagegen, um der gefürchteten Normannen los zu werden, an Heinrich und sandte diesem Gold und Kostbarkeiten, daß er ein mächtiges Heer sammle und gegen die Normannen in Unteritalien ziehe, damit

---

1) IX. 17.

Robert Griechenland verlassen müsse, wenn er die Gefahr der Seinigen sähe. Heinrich nahm das Geld, verwendete es aber zur Bestechung der Römer, um so endlich in den Besitz der Stadt zu kommen, und bald erschien eine Gesandtschaft aus Rom, welche ihm die Thore des Laterans öffnete, den 21. März 1084, worauf er mit Clemens seinen Einzug hielt. Nun kamen die vorzüglichsten Plätze in seine Gewalt; Clemens wurde am Palmsonntage, den 24. März im Lateran von den versammelten Bischöfen als wirklicher Papst anerkannt und geweiht, Heinrich aber mit seiner Gemahlin am Osterfeste von ihm mit der Kaiserkrone geschmückt und dann zum Patricier (Schirmherrn) der Römer erklärt. Gregor ward in der Engelsburg enger umschlossen und eifriger belagert und Alles zur Eroberung bereitet.

Je dringender jedoch für diesen die Gefahr, um so näher war auch die Rettung. Denn schon hatte er durch seine Getreuen Boten an Boten zu Robert, dem Normannenherzog, gesandt und ihn gemahnt, er möge, wenn nicht der wankenden Kirche, doch den Normannen selbst zu Hülfe eilen, die nach dem vollständigen Siege Heinrichs über Rom gewiß der Gewalt desselben erliegen müßten. Darauf setzte Robert den Boemund über das Heer gegen Alexius, eilte nach Italien zurück, sammelte neue Schaaren und rückte Anfangs Mai gegen Rom heran, wovon Desiderius von Cassino den geängstigten Gregor und den Kaiser Heinrich benachrichtigte. Dieser fühlte sich mit seinem durch vieles und langes Ungemach hart heimgesuchten Heere zu schwach, den Normannen zu widerstehen, verließ die Stadt und zog sich mit Clemens gegen Oberitalien zurück. Die Römer, welche den Groll Gregors und die Wuth der Normannen fürchteten, verschlossen diesen die Thore und bereiteten sich zur Gegenwehr. Aber bald entstand innerhalb der Mauern selbst Streit zwischen den kaiserlich und päpstlich Gesinnten; nun wurde Feuer in die Stadt geworfen, und während die Bürger

dasselbe zu löschen trachteten, drang Robert mit seinen Schaaren ein und wüthete mit ihnen, da eine große Zahl Saracenen unter ihnen war, auf die furchtbarste Weise. Herrliche Paläste wurden vom Feuer zerstört; Raub, Schändung und Mord wechselten und begleiteten sich. Gregor wurde aus der Engelsburg befreit und nach dem Lateran gebracht. Robert schaltete drei Tage wie ein blutdürstiger Löwe in der Stadt, dann sammelte sich das Volk zum Angriffe gegen ihn; und da er die erneuete Wuth sah, der er kaum widerstehen konnte, beschloß er, die Stadt zu verlassen. Unter Waffengetümmel, Geheul der Verwundeten und zur Raserei gebrachten Unglücklichen, unter Fluch und Verwünschung zog er mit seinen Schaaren ab, Gregor in ihrer Mitte, der sich zuerst nach Cassino zu Desiderius und dann nach dem stark befestigten Salerno begab.[1])

Ehe er Rom verließ, soll er die wenigen ihm treuen Bischöfe zu sich gerufen und über den Kaiser Heinrich und dessen Anhänger auf's Neue den Bann gesprochen und seinen Gesandten überall zu verkünden befohlen haben.[2])

Heinrich kehrte noch in demselben Jahre nach Deutschland zurück, wo der Tod einen andern seiner Gegner, den Erzbischof Siegfried von Mainz, dahingerafft und die Bischöfe die Zeiten der Verwirrung zur Bereicherung ihrer Kirchen und zur Vergrößerung ihrer Rechte benutzt hatten. Zwar blieben dem Gegenkönige Hermann wenige mächtige Anhänger mehr getreu, doch dauerte der Kampf hier wie in Italien fort, und Niemand wußte das Ende, da die Gesandten Gregors die Wankenden stets zur Ausdauer ermunterten. So behauptete Leo von Ostia auf einer Versammlung in Quedlinburg im J. 1085, wo sich die meisten Anhänger Gregors und Hermann selbst einfanden: dem Papste gebühre nach den Beschlüssen der heiligen Väter

1) Sigonius — Baron. — 2) Berthold. Constant.

der Vorrang und die oberste Gewalt, und Niemand dürfe sein Urtheil verwerfen oder über ihn richten. Dagegen erhob sich zwar ein Kleriker aus Bamberg, Gunibert, und sprach: „Die römischen Päpste haben sich die oberste Gewalt angemaßt, und es ist falsch, daß Niemand sie richten dürfe;" aber er ward sogleich von einer Menge Stimmen überschrieen, und ein Laie brachte ihn zum Schweigen mit dem Spruche: „der Schüler soll nicht sein über den Meister."[1])

Gregor verweilte von nun an in Salerno; aber Niemand hat aus jener Zeit irgend ein Denkmal seines Wirkens aufgefunden oder mitgetheilt. Die Kraft seines Körpers war gebrochen, und als er die Annäherung seines Todes fühlte, rief er die ihm ergebenen Cardinäle und Bischöfe, sprach mit ihnen über die Wahl seines Nachfolgers und rieth ihnen, wen sie wählen sollten. Als sie ihn fragten wegen der Gebannten, ob er sie noch lossprechen wolle, antwortete er: „Außer Heinrich, dem sogenannten Könige, und Guibert, der den apostolischen Stuhl an sich reißen wollte, und Allen, welche diese mit Rath oder That in ihrer Gottlosigkeit unterstützten, spreche ich Alle vom Banne los und segne die, welche immer glauben, daß ich diese Gewalt anstatt der Apostel Peter und Paul unbezweifelt habe." Dann sprach er noch: „Im Namen des allmächtigen Gottes und in Vollmacht der heiligen Apostel Peter und Paul befehle ich euch, daß ihr Keinen als römischen Papst anerkennet, der nicht nach den Vorschriften der Kirche und nach der Lehre der heiligen Väter gewählt und eingesetzt ist."

Seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung." Er verschied am 25. Mai 1085.[2]) Aber die große Bewegung, welche er unter den Völkern des Abendlandes nach dem Willen Gottes, wie wir glauben, zur Reinigung der christ-

1) Berthold. Const. — 2) Paul. Bernr.

lichen Lehre von manchem Unkraute, welches der Feind unter den guten Samen säete, im beständigen geistigen Kampfe hervorgerufen hat, dauert jetzt, nach acht Jahrhunderten, noch fort.

Schluß.

Das ist das Leben, das sind die Pläne Gregors VII., wie er selbst sie in seinen Briefen niederlegte, aus denen ich sie nach gewissenhafter Forschung schöpfte. Aus ihnen und aus seinem ganzen Wirken und Streben erhellt, daß er Rom oder vielmehr den Papst zum Herrscher über alle Völker und Könige erheben und im und über dem Namen des heiligen Petrus, der als ein armer Fischer und Jünger Jesu kaum hatte, was er sein nennen konnte, eine Herrschaft und ein Reich gründen wollte, dergleichen die Erde nie gesehen hatte.

Als Gregor auftrat, lag die Welt im Argen: das Christenthum, diese himmlische Leuchte, war von den Wolken des Eigennutzes, der Habsucht und Fleischeslust derjenigen umdüstert, welche sie vor allen Anderen zu pflegen berufen waren. Statt nun auf die alte, einfache, Menschen bessernde und beseligende Lehre wieder hinzuweisen, ihr überall Eingang zu verschaffen und den Frieden zurückzuführen, die Priester zu bessern, daß sie wieder das Salz der Erde würden, glaubte Gregor alles Heil für die Menschen in der Gründung einer neuen, bisher unbekannten Herrschaft zu finden. In die Hand eines Einzigen sollte die höchste geistliche und weltliche Macht gelegt sein, von dem Einen sollte die ganze christliche Welt regiert werden, und er bedachte nicht, daß dieser Eine ein Mensch, sterblich, voll Leidenschaften und Gebrechen sei; daß dagegen die himmlische Lehre des Christenthums immer neu und wirksam, Licht verbreitend, Gebrechen heilend und tröstend, vom Irdischen zum Göttlichen emporhebend, Feinde versöhnend, Frieden und Se-

ligkeit gewährend sei, wenn sie nur recht erkannt und in jedem Menschen wirksam wäre. Aber Gregor wollte die römische Kirche und den Papst zu Herrschern über alle andern christlichen Kirchen, über Fürsten und Völker machen!

Dazu benutzte er die alten Kirchengesetze und that jetzt, als lehre er nur Altes,[1]) sprach sich dann auch das Recht zu, je nach Umständen neue Pläne und Heilmittel einzuführen und anzuwenden.[2]) Fürsten und Könige sind ihm Söhne des heiligen Petrus[3]) und daher diesem und der römischen Kirche, ihrer geistigen Mutter, Gehorsam schuldig.[4]) Nur der römischen Kirche sollen alle Menschen unterworfen sein, welche ihre Unterthanen nicht wie Sklaven, sondern wie Kinder hält,[5]) und Petrus ist der diamantene Fels, an dem sich jeder Widerstand bricht.[6])

Gregor wollte nicht Kirche und Staat trennen, welche ihrer Natur nach untrennbar sind, und wovon nur Spätere so viel zu reden wußten; sondern er wollte vielmehr die priesterliche Würde, welche, wie er sagte, durch die Unwissenheit und Nachlässigkeit der Priester selbst gesunken war, wieder erheben[7]) und diese zur wahrhaft herrschenden Kaste unter den Christen machen. Aus dem Volke hervorgehend und sich immer erneuend, sollten sie ehelos und heimathlos sein, unabhängig, im Besitze großer Güter, Niemandem unterthan als sich selbst in der bestimmten Rangordnung untereinander und nur dem römischen Papste unterworfen.[8]) Dafür gewann er gleich anfangs mehrere Erzbischöfe, welche lieber unter dem entfernten Papste, als unter dem nahen Könige stehen wollten, dann die Bischöfe, welche er wieder gegen die Erzischöfe schützte, und viele Aebte, welche ihre Klöster unmittelbar unter ihn stellten und sich der Oberaufsicht der Bischöfe entzogen. Gregor erscheint deswegen

---

1) II. 67. IV. 6. — 2) II. 45. 67. — 3) II. 63 - 4) III. 11. u. a. a. St -- 5) II. 63. — 6) II. 70. — 7) VII. 10. - 8) VI. 35.

als der eigentliche Gründer der Priesterherrschaft unter dem Papste oder des Papstthumes. Der Apostel Paulus sagt:[1]) „Also halte uns Jedermann für Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse." Und wieder:[2]) „Wir sehen uns an für euere Diener wegen Jesus." Gregor aber behauptet: Der Niedrigste aus dem Priesterstande ist höher und mächtiger, als der König.[3]) Jesus sagte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!"[4]) und der Apostel Paulus:[5]) „es ist keine Obrigkeit als von Gott, und alle sind von Gott verordnet; wer der Obrigkeit widerstrebt, widerstrebt der Anordnung Gottes." Gregor aber behauptete: das Königthum ging von den gottlosen Heiden aus und soll dem Papstthume und Priesterthume unterworfen sein, welches der allmächtige Gott zu seiner Ehre und der Welt zum Heile gab.[6]) Durch ihn wurde die geistliche Herrschaft der weltlichen entgegengestellt,[7]) und nach seiner Ansicht und seinem Ausspruche verhielten sich die päpstliche und königliche Macht und Würde so zu einander, wie Sonne und Mond, und die königliche Macht würde nächst Gott von der päpstlichen gelenkt.[8]) Der König und Kaiser soll ein Vasall des heiligen Petrus, das heißt, des Papstes werden,[9]) und diesem sollen selbst alle Fürsten die Füße küssen.[10])

Darum spricht Gregor von römischer Majestät[11]) als der höchsten und nennt sie deswegen auch die kaiserliche Majestät[12]) und seinen Hof den apostolischen Hof,[13]) und er sprach nicht bloß aus, daß der Papst die Könige ihrer Würde entsetzen könne, sondern er that es wirklich. So ist dies wohl in seinem Sinne die alle Anderen beherrschende römische Freiheit[14]) und die apostolische Majestät.[15])

1) I. Corinth. 4. 1. — 2) II. Corinth. 4, 5. — 3) VIII. 21. — 4) Matth. 22, 21. — 5) Römer 13, 1. — 6) VIII. 21. — 7) I. 19. 87. IX. 28. Regnum et Sacerdotium. Pontificatus et Imperium. Pontificatus et Regnum stellt er einander entgegen. — 8) VII. 25. — 9) IX. 3. — 10) I. 68. — 11) So heißt es im Dictatus. — 12) II. 31. — 13) II. 51. — 14) I. 46. — 15) II. 13.

Der heilige Petrus ist nach Gregor die Grundlage dieser Priesterherrschaft, er ist der Herr der Kirche;[1]) wer ihm nicht gehorcht, lädt den Zorn desselben auf sich.[2]) In den Briefen Gregors ist überhaupt mehr von der Herrschaft dieses Apostels und von dem schuldigen Gehorsame gegen ihn die Rede, als von Jesus Christus, und so heißt es auch einmal: Petrus und seine heilige römische Kirche.[3]) Als Grundsatz sollte aber fortan 'gelten, was Gregor den Fesulanern geschrieben hatte: „Glaubet und haltet, was Wir glauben, was uns genügt und die römische Kirche billigt."[4])

Betrachten wir den persönlichen Charakter Gregors, so erscheint er gefällig und einschmeichelnd, wenn er Jemanden für seine Sache gewinnen wollte, wie anfangs selbst gegen die ihm abgeneigten Bischöfe der Lombardei. Wie wußte er die Markgräfinnen, wie die Kaiserin-Witwe an sich zu fesseln, daß diese um des Papstes willen ihren eigenen Sohn aufgab;[5]) wie zweideutig und wahrhaft falsch zeigt er sich dagegen im Streite um den Thron Ungarns gegen die kaiserliche Tochter und Gemahlin des Königs Salomon, an welche er Trostbriefe schreibt und der er seine Verwendung verspricht, während er schon mit dem glücklichen Gegenkönige unterhandelt und diesem seine Hülfe zusagt! In Deutschland weiß er zuerst den jungen König Heinrich durch Briefe und Gesandte dahinzubringen, daß derselbe ungehindert Rechte und Ansehen der deutschen Bischöfe beugen und brechen ließ, und dann bot er Geistliche und Weltliche gegen ihn auf; in Frankreich reizte Gregor dagegen zuerst die Bischöfe und Edlen gegen den König, dann aber rief er diesen gegen die ungehorsamen Bischöfe auf, und je nachdem es die Umstände zu fordern schienen, war er gefällig und freund-

1) III. 10. — 2) VIII. 1. 15. IX. 20. — 3) V. 23. — 4) II. 57. — 5) IV. 3. — Sagt Gregor doch selbst: „sie gab aus übergroßer Frömmigkeit zu, daß ihr Sohn der Herrschaft entsetzt wurde!"

lich oder herrisch und stolz. Wie er in jenen beiden Ländern stets die Einen durch die Andern sich zu unterwerfen und jede Eintracht zu lösen bemüht war, um desto leichter seine Pläne durchzusetzen: so zeigte er dieses am offensten in seinen Briefen über die Angelegenheit mit den Normannen: daher seine Zögerung, ihnen Frieden und Versöhnung zu gewähren, bis der für ihn selbst vortheilhafte Augenblick gekommen wäre; daher seine offene Freude über ihre Uneinigkeit.[1]) Wie zeigt sich sein Starrsinn im Festhalten dessen, was er einmal beschlossen hatte; wie unbillig trotzig erscheint er gegen die mailändische Kirche, wie unchristlich streng in der Billigung der Grausamkeit gegen die Mönche von Tremiti, in der feierlichen Entsetzung des Papstes Benedict, der sich doch seiner Würde schon begeben hatte, und in jener berüchtigten Buße Heinrichs IV![2]) Wie schmiegsam benimmt er sich aber gegen den gewaltigen Wilhelm, den Eroberer, gegen dessen Tyrannei in England er kein hartes Wort hatte und sie nicht zu mäßigen suchte, und gegen den Normannenhäuptling, Robert Guiscard! Sein Haß war unversöhnlich, und selbst da er den Tod schon vor Augen sah, wollte er weder dem Erzbischofe von Ravenna, Guibert, noch dem Könige Heinrich verzeihen. Und diesen Mann mit diesen Eigenschaften, wie er sich selbst in seinen Briefen und Thaten gab, nicht etwa wie seine Feinde ihn schildern, — diesen Mann wollten Einige zum Helden, Heiligen und Wohlthäter der Menschheit stempeln!

1) l. 25 u. a. a. St. — 2) Der französische Geschichtschreiber sagt bei dieser Gelegenheit: „Dieses Ungeheure erzählen wir, nicht als billigten wir es, sondern um es mit allen wohlgesinnten Christen, vorzüglich aber mit den Franzosen zu verabscheuen und zu verwünschen.“ (Bouquet T. IX. p. 24.) Deutsche aber erröthen nicht, Gregors Verfahren zu entschuldigen oder gar zu preisen, das doch Schmach und Verderben über Deutschland brachte!

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

